EX LIBRIS
FF. EREMITARVM
ORDINIS
S. HIERONYMI
MONACHII.

<36639862440015

<36639862440015

Bayer. Staatsbibliothek

Polem. 2943.

A. Ld.

im Namen Seiner Königlichen Majestät

des Königs von Preußen

Dr. G. Peilschifter

Freymüthige
Anmerkungen
zu der Frage:
Wer sind die Aufklärer?

Von
P. Meinrad Widmann,
Benediktiner-Mönch und Kapitularn des unmittelbar freyen Reichsstiftes Elchingen.

Zweyter Band.

Die Jungen haben Licht gesehen; Baruch. 3. 20.
und er: der Herr wirds zum Schatten des Todes machen.
Jerem. 13. 16.

H. D.

Augsburg, 1789.
bey Johann Nepomuck Styx.

Sind sie (die Brochüren) schlecht, so werden sie von selbst fallen: sind sie gut, so werden wir alle daraus lernen. K. K. Instruktion für die Bücherzensur. §. 8.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nachricht

an das lesende Publikum.

Triumph! Triumph! — Woher tönt dieses wilde Siegesgeschrey? — aus Freyburgs düstern Hallen. — Triumph also, und noch einmal Triumph! — Den freyburgischen Beyträgen zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie, herausgegeben von Kaspar Ruef, hat es endlich in einer Note des fünften Hefts S. 297. (man weis durch welche Wege, und stiefbrüderliche Verrätherenen) gelungen, den Verfasser des unsern Aufklärern so verhaßten Buchs, Wer sind die Aufklärer? zu entdecken. — Welche wichtige Entdeckung: vielleicht denen Aufklärlingen noch wichtiger, als die Entdeckung eines neuen Welttheiles. Denn nun werden doch auf das Ehrenwort eines

Ruefs Herr Nikolai zu Berlin, Herr Hübner zu Salzburg, die Verfasser drs achtzehnten Jahrhunderts, die Koburgische Rezensenten u. s. w. einmal aufhören, diesen Verfasser dem Exjesuiten-Kollegio zu Augsburg aufzudringen, wo er so wenig, als in seinem eigenen Kloster einen Mitarbeiter oder Handlanger hat. — „Der Verfasser, schreibt Herr Ruef, „ein Benediktiner Mönch im Reichskloster „Elchingen, Namens P. Meinrad Widmann, hat in einer voriges Jahr auf den „verstorbenen *) Reichsprälaten zu Neresheim

*) Herr Kasper Ruef ärgert sich S. 311. fast zu Tode, daß Herr Jos. Weissenbach in seiner Schrift, auf eine neugeprägte Excellenz zu Freyburg, ihn nicht Herr Ruef, oder glattweg Ruef, sondern den Herrn Kaspar, oder glattweg den Kaspar nennet. — Die Ehre und Höflichkeit, die Kaspar Ruef hier für sich fodert, hätte er wohl auch dem hochseligen Herrn Reichsprälaten zu Neresheim angedeyhen, und nicht schlechtweg sollen sagen lassen: auf den verstorbenen (warum nicht gar krepirten) Reichsprälaten zu Neresheim ꝛc. denn ich denke doch immer, daß

„ heim gehaltenen, und bey Wagner in Ulm
„ gedruckten Lob- und Trauerrede S. 18.
„ sich selbst als den Verfasser drr, wie er sagt
„ (und wer kann es besser wissen, als er?)
„ interessanten Frage: Wer sind die Aufklä-
„ rer, zu citiren, und mit unter die Aufklä-
„ rer aufgeklärte Schalksäugler u. s. w. zu nen-
„ nen beliebt. Es ist in der That lustig, zu
„ hören, wenn so ein schwäbischer Prediger
„ seinen Sebastian-sailerschen *) Witz auf

„ die

---

daß einem angesehenen Reichsstande das Prädikat Herr nach dem Urtheile aller gesitteten Leuten gewiß ehender gebühre, als einer neugeprägten Excellenz. — Doch in nichtige Wörtelchen will ich mich nach Aufklärungsgebrauche nicht einlassen.

*) „ Die Predigten (sind Ruefs Worte) oder
„ vielmehr Kanzelreden (denn Predigten ist
„ zu gemein) dieses schneeweissen Mannes
„ aus dem schneeweissen Orden sind ge-
„ druckt, und werden nicht nur von schnee-
„ weissen, sondern auch von kohlschwarzen
„ kaffeebraunen Ordensmännern in Schwa-
„ ben noch immer geschätzt und nachgeahmt.
„ R. “

„ die Folter spannt, um seinen Zorneifer wi-
„ der die ihm so verhaßten Aufklärer auf eine
„ nicht alltägliche Art an den Tag zu legen.
„ R.“

Es

„ R.“ — Ey, ey des elend= elendesten und ärmelsten Wortspiels! — Auf welche Folter hat doch der bis zum Aberwitz witzige Kaspar Ruef hier seinen freyburgischen Witz gespannt? — Dieß ist meine Seele! noch etwas ungleich elenderes, als der fadeste plumpeste und flacheste Klosterwitz, dessen mich die tübingischen gelehrten Anzeiger im 103. Stücke den 23. Dec. 1788., und Ruef S. 308. als das Echo des hübnerischen Sprachrohres, den zurzachischen Chorherrn Jos. Weissenbach bezüchtigen wollen. — Und mit was Grund kann Ruef den Schwaben allen Witz absprechen? Er, der doch von Schwaben nicht so weit entfernt ist, daß man ihn nicht mit einem nassen Finger erreichen könnte? — Glaubt er vielleicht, es habe sich aller Mutterwitz aus Schwaben nach Freyburg geflüchtet, so ist er wahrhaftig sehr übel daran. Wenigst lößt es einem vorgeblichen Aufklärer nur gar nicht gut, einer gan=

Es ist doch auch in der That überaus lustig zu sehen, wie Herr Ruef seinen Freyburgerwitz auf die Folter spannt, um zu be-

ganzen Nation eine solche grobe Sottise, die alle Persönlichkeiten unendlich übertrift, ins Gesicht hinzusagen.

Wahr ists, Schwaben und andere Provinzen, als Franken, Elsas und sogar Oesterreich haben einen Sebastian Sailer als einen großen Gelehrten und vorzüglichen Redner angesehen und geschätzet; und noch gegenwärtig wird sein Verdienst um die schönen Wissenschaften von unpassionirten Männern nicht verkennet, und gewiß jenem der freyburgischen Aufklärungs-Despoten weit vorgezogen. Ich selbst, so eingeschränkt mein litterarischer Vorrath auch immer seyn mag, getraute es mit einem jeden freyburgischen Großsprecher auf der Rednerbühne aufzunehmen. — Glaubte übrigens Herr Ruef, ich habe zu meiner Lob- und Trauereede Sebastian-sailerschen Witz geborget, so hätte er doch die Stellen namhaft machen sollen. Allein dieß konnte er nicht; und dennoch wollte er den ehrlichen Sebastian Sailer noch in seiner Asche be-

unrus-

weisen, daß P. Meinrad Widmann der Verfasser der Frage: Wer sind die Aufklärer, seye. — Und nun wie greift er die Sache an? — Man vernehme seinen unumstößlichen Beweis. — „P. Meinrad Widmann Benediktiner-Mönch im Reichskloster Elchingen, „hat in einer voriges Jahr auf den verstorbenen Reichsprälaten zu Neresheim gehaltenen „Lob- und Trauerrede S. 18. den Verfasser „der interessanten Frage: **Wer sind die „Aufklärer**, zu citiren beliebt: also ist er unwi-

---

unruhigen, um seiner ohnehin schon elenden Note noch einen elendern einweben zu können. Was muß doch diesen Kritikaster so sehr wider den in Gott ruhenden Mann aufbringen? — Glaublich hat Herr Ruef noch nicht vergessen, (manet alta mente repostum) was Sailer in der Vorrede zum 3ten Bande seiner geistlichen Reden zum unsterblichen Ruhme der Aufklärer schriftlich hinterlassen hat; nämlich, daß man solchen Purschen, wie dem Marsyas in den Fabeln, von rechtswegen die Häute von den Beinen ablösen, und ihre Schmähschriften mit denselben wohlgegerbt einbänden sollte.

„ widersprechlich der Verfasser derselben so gut,
„ als der Lob- und Trauerrede.“ Das heißt bey Gott! ein Schluß, der sich gewaschen hat. Gerade so als wenn ich sagen sollte: „ Herr
„ Kaspar Ruef, citiret in seinem fünften
„ Heft die Lobsprüche, welche die oberdeutsche
„ Literaturzeitung an ihn verschwendet: also
„ ist er der Verfasser derselben.“ — Wer muß nicht lachen! — daß aber P. Meinrad Widmann in der angezogenen Stelle seiner Rede sich selbst den Verfasser der Frage: **Wer sind die Aufklärer**, genennet habe, ist eine derbe Lüge; und daß er mit unter die **Aufklärer aufgeklärte Schalksäugler** nicht ohne Grund nannte, verbürgen die mehresten Titel des citirten Alphabets. —

Hiemit könnte ichs also lediglich bewenden lassen, und zum Beschluß sagen: Actore non probante absolvitur reus. So viel Latein wird doch der in einer teutschen Disputation zum Doktor gemachte Herr Kaspar Ruef hoffentlich verstehen! — —

Doch wenn den **Aufklärern** gar so viel daran gelegen ist, den Verfasser der Frage:

Wer sind die Aufklärer, vom Angesichte zu kennen; so lege ich freywillig (nicht wegen der ihnen durch Krummwege ertheilten Nachricht) das Visier ab, und werde mich in Zukunft allzeit als den Verfasser nicht nur des Alphabets: Wer sind die Aufklärer; sondern auch der dazu verfertigten und noch zu verfertigenden freymüthigen Anmerkungen öffentlich vor der ganzen Lesewelt bekennen. — Und warum nicht? Wer einen guten Handel vertheidigt, hat ja das Licht nicht zu scheuen? — Anonymität, dachte ich bisher, soll mein Werk nichts verschlagen; denn die Beysetzung meines Namens würde dem, was ich geschrieben habe, weder mehr Kraft, noch mehr Wahrheit geben.

Ein grosser Gelehrter, und in einer vorzüglichen Würde stehender Mann rieth mir schon vor der Herausgabe des ersten Bändchens, meinen Namen ohne weiters hinzusetzen. „Dies „ Alphabet erwiederte ich, ist in einer etwas „ starken Sprache abgefaßt.“ — „ Hat „ nichts zu sagen, war die Antwort; man „ kann diesen unmäßlichen Aufklärern niemals

„ zu

„ zu stark begegnen. — Man hat den Weg
„ der Gelindigkeit schon lange versucht, ohne
„ etwas Gutes zu erzielen. Je höflicher und
„ gesitteter man sich gegen sie erzeiget, desto
„ impertinenter ungezogener betragen sie sich
„ gegen uns. — Also nur stark, und recht
„ stark wider sie geschrieben! Sie werden vor
„ Gott und allen rechtschaffenen Katholiken
„ die größte Ehre dafür einärndten, u.
„ s. w. “.

Sehen Sie, Herr D. Ruef, mit Konsorten, welches Unheil Sie durch Ihre unselige Note anzetteln! Sie zwingen mich, einen dummen Mönchen, mit Gewalt, der Aufklärungsmode zu folgen, und einen Großsprecher, einen Lobredner von meinem eignen Werke zu machen. Ich sage also, nicht mir, sondern der Wahrheit zur Ehre: Mein Werk, so dumm und aufklärungswidrig, besonder eingeschlichenen Druckfehlern wegen, es Ihnen und Ihres gleichen Aufklärern geschienen hat, ist von wahrhaft aufgeklärten Patrioten geschätzet, belobet und in kurzer Zeit aufgekaufet worden. — Wollen Sie

aber nur etwa behaupten, daß einige Aufklärungsphantasten von Ihrem Schlage mein Werk, das wider sie geschrieben ist, tadeln, beschimpfen *) und lästern; so wende ich gar nichts dagegen ein, und rechne mirs mit der abgedrungenen Ehrenrettung Stephans Mariasi wider die wienerische Kirchenzeitung zur größten Ehre, zum größten Lobe, von solchen Leuten beschimpfet zu werden; — — —

Maxima nam laus est displicuisse malis.

Mißfällt schon meine Schrift den aufgeklärten Thoren;
Was hat sie denn darum von ihrem Werth verlohren?
Verlohren, sage ich? Dieß mehret ihren Werth,
Weil sie der Weise nur mit größerm Beyfall ehrt.

Ich

*) Dieß will mir Herr Ruef besonders zur Last legen. Allein wie könnte ich so was, wenn mir nicht die Herrn Aufklärer in ihren Stellen und Worten den Ton dazu gäben? —

Ich siehe es zum voraus, daß über diesen zweyten Theil meiner freymüthigen Anmerkungen die duldsamen Aufklärungseiferer noch viel erbärmlicher schreyen, und lärmen werden. Doch weil all ihr Geschreibsel nichts, denn gassenbübische Schmähung und Lästerung ist, so kann es gar wohl geschehen, daß ich sie in Zukunft nicht einmal einer Antwort mehr würdigen; sondern ungestört in meiner Arbeit fortfahren, und sie bellen lassen werde, so lange sie gesunde Lunge dazu genug haben werden.

Dieß also mag sowohl für die Herrn Aufklärer, als für das lesende Publikum zur Nachricht genug seyn, um zu wissen, was mich bewogen habe, unter meinem wahren Namen zu schreiben, und vor aller Welt zu bekennen, der Verfasser seye **P. Meinrad Widmann**, Benediktiner-Mönch des freyen Reichsstiftes **Elchingen**. — Nur muß ich hier das geehrte Publikum noch avertiren, daß in diesem und dem nächsten Bändchen eine oder die andere Stelle vorkom-

kommen dürfte, wo ich von mir selbst als einer zweyten Person rede; die ich aber nicht wohl mehr abändern konnte, weil die ruefische erst heuer gemachte Entdeckung mir nicht ehender zu Handen kam, als da diese beeden Bändchen schon zur Presse fertig lagen.

Wir haben auf Licht gewartet; und siehe, da ist Finsterniß.
Is. 59, 9.

H.

Heuchler.

Kein Laster verfolgte der sonst so sanftmüthige Weltheiland mit so vieler Strenge und Härtigkeit, als die Heucheley. Dieß erhellet sattsam aus seinem Betragen gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Er hielt es für nöthig, diesen Heuchlern die Larve abzuziehen, und das Volk vor den Hindernissen zu verwahren, die sie der Predigt des Evangeliums bald in den Weg legen würden: Hütet euch sprach er zu dem Volke und zu seinen Jüngern, nachdem die heuchlerischen

rischen Versucher den Tempel verlassen hatten; hütet euch vor den Schriftgelehrten und Pharisäern. Jesus hatte diese Abschilderung schon vorhero nach dem Bericht des heiligen Lukas am 11, 37. in Galiläa, als selbst verschiedene Schriftgelehrten und Pharisäer dieses Landes zugegen waren, angefangen; er wollte aber nachmals die letzte Hand daran legen, und alle Zeiten vor der Heucheley der Verführer warnen. Ein entsetzliches achtfaches Wehe donnerte er, also zu sagen, in einem Athemzuge auf dieselben hin, indem er sagte: Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, weil ihr — die ihr u. s. w. Matth. 23. diesen schrecklichen Fluch wiederhollte er zu achtmalen, und beschloß endlich seinen fürchterlichen Ausspruch mit den verhaßteten Namen und den strengsten Strafen, indem er sagte: Ihr Schlangen, ihr Natterbrut, wie wollet ihr vermeiden, zum höllischen Feuer verdammt zu werden? ibid. v. 33. — und wodurch haben sich denn diese Eiferer für das Gesetz ein so hartes Urtheil zugezogen? — Vorzüglich dadurch, weil sie ihre Gottseligkeit nur im äusserlichen, nur in Kleinigkeiten und willkührliches Zeremoniel setzten, die Gebothe selbst aber ohne Scheue übertratten; so, daß der Heiland mit Grund ihnen sagte: **Ihr fürchtet euch für einer Mücke und verschlucket ein Kameel.**

Ist dieses nicht das Bild der neuern Schriftgelehrten und Pharisäer; der Aufklärer, der Mißbräuchedichter, der Glaubensfeger dieser Heuchler? Sie stellen sich in vielen Stücken sehr gewissenhaft; sie klagen die Kirche und die Geistlichkeit wegen verschiedener Mißbräuchen, oder wohl gar ganz gleichgültiger und geringer Sachen an; sie wenden eine Aufmerksamkeit dabey an, die bis zur Unruhe zu gehen scheinet; und siehe, es ist eine Mücke, bey welcher sie sich aufhalten? Was aber die Pflichten ihres Standes, die geheimen Regungen ihres Herzens, ihre schmeichelnde Leidenschaft, ihre Schoossünde und ihre zur Natur gewordene Gewohnheit betrift, darauf thun sie nicht einen einzigen Blick, sie richten nicht die geringste Aufmerksamkeit darauf; beträchtliche Sünden wider die Liebe, die Reinigkeit und Gerechtigkeit; der Luxus, der Pracht, die Weichlichkeit, der Ueberfluß, worinnen sie leben, verursachen ihnen keine Furcht, keine Gewissensbisse. Heißt das nicht Kameele verschlucken? — Lasset uns vor diesen neuern Schriftgelehrten und Pharisäern, vor diesen Heuchlern uns hüten. Die ersten haben die angehende Kirche verfolgt, und die nachfolgenden haben sie zu allen Zeiten beunruhiget, und beunruhigen sie heute mehr, als jemals. Sie brauchen alles, um desto gewisser zu betriegen; die heilige Schrift, die Kirchenväter, die Geschichte, die Kirchenversammlungen; sie wenden alles zu ihrem

Nutzen und Vortheile an, verderben aber auch alles. Es giebt kein Mittel, dessen sie sich nicht bedieneten, ihre Irrthümer einzuflössen, und auszubreiten. Die Sprache der Lehrverbesserung, der Strenge und der Liebe; geistliche und erbauliche Bücher, Streitschriften, Verstellungen, Lügen, Zweydeutigkeiten, Ausflüchte, Spöttereyen, Satyren, Beschimpfungen, Verleumdungen, Angriffe von aller und jeder Art. — Noch einmal, lasset uns, nach der Warnung unsers göttlichen Heilandes, uns hüten und wohl in Obacht nehmen vor diesen heuchlerischen Verführern, und verführerischen Heuchlern; es ist mehr daran gelegen, als man denkt, sein Vertrauen wohl anzuwenden. Lasset uns alle Vorsicht dabey gebrauchen.

Allein sagt vielleicht jemand: da der Heuchler unter den Aufklärern so viele sind, und man sie nicht kennet, wie kann man sich vor denselben genug hüten? — Dafür hat unser göttlicher Lehrmeister schon gesorget. Aus ihren Früchten, sagt er, werdet ihr sie erkennen. Man gebe wohl Acht, was sie reden, was sie schreiben, und wie sie handeln; und es wird keine Schwierigkeit seyn, sie kennen zu lernen.

Wahr ists, alle aufklärende Heuchler hier demasquiren wollen, wäre eine pure Unmöglichkeit. Statt aller übrigen mag beynahe der Freymüthige

und

und Konsorten für einen genugsamen Beweise gelten, welche Herr Erich Servati in seiner kurzen Abfertigung der Exception für unheilbar erkläret, weil sie ihren Zustand geflissentlich decken. Die Nota S. 293. lautet in dieser Rücksicht also:

„ Schonung verdient der Freymüthige keine, bis
„ er sich nicht vor dem Publikum demaskirt. Der
„ ungeheuchelte Nichtkatholik hat allein Anspruch
„ auf Duldung, Achtung und menschenfreundliche
„ Belehrung. Aber davor wird sich der Frey-
„ müthige wohl hüten. Er bleibt also ein Ver-
„ kapter oder Heuchler, wird der nach tausend
„ Beweisen und Verweisen wieder bleiben. — und
„ sein Anhang? Dieser wird sich durch den zwey-
„ ten Auftritt der Wahrheit das zweitemal belei-
„ digt halten, und ihre Blöße Schamlosigkeit
„ schelten. Servati, der sie vorhin verschleiert dem
„ Freymüthigen aufführte, ward schon darum für
„ den intolerantesten Menschenfeind ausgeschrien;
„ wie wirds ihm itzt ergehen, wenn er ohne
„ Komplimente auftritt, die verkappten Heuchler
entblößt und — ? — gleich darauf S. 295. zeigt er dem Freymüthigen aus seiner eigenen Stelle sehr freymüthig, daß er wirklich ein Verkappter Volksverführer, und schändlicher Heuchler seye, der eben darum, seye er sonst, was er will, gewiß kein fähiger und würdiger Besitzer eines katholischen, ja nicht einmal eines protestantischen oder reformirten Lehrstuhles seyn könne und daher ver-

 diente,

diente, daß ihm das Lehramt sammt Anhang von Rechtswegen abgenommen, und einem tüchtigern Manne übergeben würde. „Ja, schließt er endlich, „ seine, nämlich des Freymüthigen, Heucheley, „ ich bekenne es im Angesicht des Publikums, war „ eine so schändliche Verkappung, die hie und „ da den gerechten Eifer mächtiger reizte, und „ mir gewisse Kraftworte *) abdrang, welche nur „ denen

*) Solcher Kraftworte bediente sich Servati schon über den dritten Satz der ruefischen deutschen Disputation, indem er S. 163. sich also ausdrückt: „ Pharisäer, welche die „ wahre Religion heucheln, und das Volk „ zu hintergehen suchen, verdienen keine „ Mässigung. Der offenbare Protestant, „ von welcher Sekte er sey, verdient unser „ Mitleiden und eine sanftmüthige Belehrung; „ aber der verkappte Protestant oder Frey„ denker, dessen Rolle der freymüthige des „ H. Defendenten lange gespielt — was ver„ dienet der? — So wenig Duldung als „ ein unkatholischer Lehrer der Gottesgelehrt„ heit an einer katholischen Fakultät; — als „ ein verlarvter Betrüger und Verführer; — „ als ein Falschmünzer — Falschwerber — „ gemeinschädlicher Schurke.“ Harte Ausdrücke! wie Servati selbsten gestehet. Allein wenn sonst, wie ich gleich im Anfange dieser Anmerkung erinnerte, hat der Heiland die härtesten selbst gewählt, als da er wider die Heuchler und Gleißner, die Schlangenbrut, diese übergetünchten Gräber zu reden kam?

„ denen unter den Katholiken zu hart scheinen
„ konnten, die entweder nur eigne Kurzsichtigkeit
„ gehindert, oder die glänzende Amtsstelle des
„ Freymüthigen noch zur Zeit geblendet hatte.“
— Wenn also der Freymüthige ein gewissenhafter Christ, ein rechtschaffener Bieberer Ehrenmann sey, müsse er selbst seiner Erkenntniß zu Folge abdanken, der evangelischen Armuth mit offenen, obwohl leeren Armen entgegen eilen, und sich des Spruches der Weisen öfters erinnern: Befleißige dich, das zu seyn, was du scheinen willst; und das zu scheinen, was du bist.

Allein dieß haltet der heuchelnde Freymüthige für dumme Albernheit. Seine Lieblingsmoral scheint vielmehr folgende zu seyn:

— — — Felix, cui fallere plures
Contigerit; non virtutem, virtutis & umbram
Quærito! sæpe refert pretium impostura laboris.

Wohl dem, der heucheln kann;
Die Tugend selbst taugt nichts,
Ihr Schatten klecket schon,
Und trägt den Preiß davon.

Eine gleiche Meynung von den freymüthigen Heuchlern heget der Herr Verfasser der nöthigen Anmerkungen über das zehnte Stück der Freymüthigen. Gleich auf der 4ten Seite fängt er

an zu beweisen, daß die zween freymüthigen Dialogisten in ihrem Gespräche über das Christenthum und die Heucheley selbst, als keine wahre Christen, sondern als Heuchler, welche sie nur dem Scheine nach so sehr verabscheuten, anzusehen wären.

Eben dieß bekräftiget der Herr Verfasser der Neuern von der Religion befreyten Irrwahne, wenn er S. 52. auf die Frage: Worum der Freymüthige den Namen eines Biblisch-katholischen sich zueigne? Also antwortet. „Ein „ schon alter Griff, der die Leichtgläubige schon „ längst gefangen hielt, war den Glaubensneuerer „ immerhin gemein, daß sie ihre Rolle nach der „ alten Schlangenlist unter der Masque eines „ lichten Engels spielten, und mit schönen Namen „ der Evangelischen und Reformirten prangten. Da nun aber diese Scheingestalt so ziemlich entlarvet, und ihre Verfälschung dadurch „ aufgetischet, und beschämet ward, so daß jene „ Nämen mit keinem andern Rechte den Glaubensgegnern gebühren, als einst den Scipionen „ der Name Afrikaner oder Asiaten worden, weil „ sie diese Weltstriche mit Waffen nur verwüstet „ haben; so waren die Freymüthigen mit ihrem „ erfinderischen Witze auf eine andere List bedacht, „ daß sie zwar, nm nicht einen lärmenden Aufstand „ zu erwecken, den Namen Katholisch dem Schei-

ne

„ ne nach behielten, doch zugleich durch den Na-
„ men Biblisch sich ein ehrwürdiges Ansehen ver-
„ schaften, und auf schlaue Art unvermerkt der rö-
„ mischen Kirche entsagten. — Denn welch
„ Unding, und offenbarer Widerspruch biblisch-
„ katholisch, und doch nicht römisch? Das hieß
„ nach meinem Sinne: viel belesen in der Schrift,
„ und doch durch sie nicht recht belehrt, — oder
„ witzig, und dennoch nicht gescheid. Gewißlich
„ mögen sich die Freymüthigen (diese Heuchler)
„ mit keinem Rechte mehr katholisch nennen, wenn
„ sie aufhören wollen, römisch zu seyn; massen
„ die Katholizität der wahre Charakter der römi-
„ schen Kirche ganz alleine ist. Hiemit entweders
„ beides zusammen oder keines von beiden. —
„ Was nutzen Heuchlerränke — nur freymüthig
„ bekennt: biblisch-protestantisch, weil sie wider
„ römisch öfters sprechen und protestiren.“ Auf
solche heuchlerische Kinder, oder vielmehr abge-
säumte Auswürflinge der römischen Kirche passet
sicher die Stelle Pauli 2. Timoth. 3, 2. 5. Es
werden Menschen seyn, die voll Eigenliebe,
geizig, ruhmsüchtig, hoffärtig, Lästerer, den
Aeltern ungehorsam, undankbar, lasterhaft,
— welche zwar einen Schein der Gottselig-
keit haben, die Kraft aber derselben verläug-
nen. Diese sollt du meiden. — Oder vielleicht
werden den freymüthigen Gesellen ein Paar Ver-
chen aus der profanen Dichtkunst besser behagen,

als eine Stelle aus der heiligen Schrift? — Hier haben sie solche:

Interius Corvi pluma nidulantur in albe,
Larvati Heroes (Herodes) nil veræ laudis habentes.

— Das heißt, die Heuchler sind
Von Innen Rabenschwarz, von Aussen Schwanenweiß,
Ihr Larvenprunk verdient noch Lob, noch einen Preiß.

Endlich bekräftiget alles, was ich bisher sagte, die Augspurgische Kritik über gewisse Kritiker ꝛc. welche gleich im ersten Stück denen Freymüthigen zu Freyburg unter denen heuchlerischen Aufklärern die Präcedenz einräumet mit folgenden Worten S. 2. — „Diesen kann auch deßwegen der Vorzug gebühren; weil sie es im Heucheln, das doch ihrem Monarchen im höchsten Grade zuwider ist, andern bevorthun. Sie nennen einer Seits die katholische Religion ihre Religion, und anderer Seits bestreiten sie die wichtigsten Dogmen der katholischen Kirche entweder ganz gerade zu, oder suchen sie durch verschmitzte Fragen, als etwas zweyfelhaftes, vorzustellen; obschon sie in der That selbst weder dem katholischen, noch dem protestantischen Christenthume zugethan sind: so kom-

kommen doch die Ausdrücke, Evangelium, Schrift, und Christus = Religion in ihren freydenkenden Schriften nicht selten in Vorschein; allein dieß thun sie sicher nur darum, um die protestantischen Christen nicht aufmerksam zu machen, und selbe nicht wider sich aufzuhetzen; in der Sache selbst aber sind sie dem protestantischen Christenthume eben so, wie dem katholischen, abhold."

O ihr Heuchler! ihr vorgeblichen Aufklärer, was für einen Lohn wird denn endlich euch für eure seelenmörderische Heucheleyen werden? — Hm, wird vielleicht mancher von euch sagen, es kann uns doch gewiß vor Gott nicht so gar übel gehen, weil wir ja als ehrliche Leute leben. Ey so bewahre uns der liebe Gott vor einer solchen Ehrlichkeit, die weiter nichts, als Heucheley ist. Denn wer sich einen ehrlichen Mann ohne wahres Christenthum denket, der denket nicht vernünftig. So denke ich. Nach meinen Begriffen ist jener ein ehrlicher Mann, der sich so wohl im gesellschaftlichen Leben, als auch einsam nach den Regeln des unverfälschten Christenthums richtet, und seine Pflichten gegen jedermann zu erfüllen trachtet. Dieß thut der heuchlerische Ehrenmann nimmer. Er nimmt an dem Christenthume keinen andern Antheil mehr, als den er nehmen muß, wenn er sich anderst nicht der größten Gefahr blos geben will; und da er noch etwas weniges von der

Religion äusserlich beybehält, so ist nicht ein Eifer für das allgemeine Beste, sondern seine Zuneigung gegen seinen eigenen Nutzen und Vortheil die wahre Ursach. Wie, sollen denn unsere aufgeklärten Seher es alleine nicht sehen, daß ihre vorgebliche Ehrlichkeit, wie sie solche selbst erklären, mit vielen Sachen bestehe, welche in dem christlichen Gesetze als Laster angerechnet werden? Ein Mensch, welcher äusserlich gegen andere gerecht, dienstfertig, gefällig und gesellig sich bezeiget, ist insgemein jener, den man nach der Weltsprache einen ehrlichen Mann nennet; allein es mangelt noch vieles, daß er auch ein guter Christ sey. Sollte er alle Eigenschaften an sich haben, welche der gemeinschaftliche Umgang zum Wohlstand und zur nothwendigen Sicherheit erfodert; beynebens aber seinen Sinnen alles gestattet, seinen Lüsten unter dem Vorwande, daß er hiedurch Niemand schade, in allem schmeichelt; so verbleibet er nach der Aussage des Evangeliums dennoch ein Gegenstand des Fluches, er hat auf das Reich der Himmeln keinen Anspruch zu machen; er ist durch eine ganz nothwendige Folge ein Feind der christlichen Religion; er ist und bleibt immer der Hölle würdig, wo er mit den Gleißnern und Heuchlern seinen Theil haben wird.

Laffet uns also vor dergleichen Leuten uns hüten; auch sogar, wenn sie selbst über die vielen

Sün-

Sünden, womit der Erdboden überschwemmt ist, zu seufzen scheinen, lasset uns ihnen nicht trauen; es ist ein heuchlerisches Seufzen, das von der üblen Nachrede, der Verleumdung und der Satyre begleitet wird; es ist nicht das Seufzen des heiligen Geistes, und der Taube, sondern das Brüllen grausamer Löwen, vermöge welches man den Nächsten um seinen guten Namen bringet, und nichts schonet, es mag geistlich oder weltlich seyn. Wenn auch schon zuweilen eine gezwungene Menschenliebe, scheinheiliger Religionseifer, verstellte Frömmigkeit hie und dort sich in den Engel des Lichts verstaltet, und ein gleißnerisches Gebeth in ihrem Buche herablispelt, so blicken doch aus allen Ecken die wahren Gesichtszüge eines Satans nicht selten hervor, der den Heuchlergeist auch andern anzublasen sich bestrebet. Kurz, solche Heuchler sind eigentlich jene Kinder des Fluches, die ihre Bemühungen nur in Absicht wider die gelehrigen und eifrigen Kinder ihrer gemeinschaftlichen Mutter, der heiligen Kirche verwenden, um desto freyer den mütterlichen Schooß zerfleischen zu können. — Lasset uns also überall auf der Hut seyn. Lasset uns zu Gott flehen: O Gott! der unverfälschten Wahrheit, bewache dein Volk, bewahre unser liebes Vaterland vor den falschen Lehrern, die auf eine noch heuchlerischere und listigere Art, als einst die Schriftgelehrten Heuchler, ihre stolze Anmaßlichkeit und Reformationssucht unter dem äus-

serlichen Scheine der Sittsamkeit und Duldung verbergen. Bewahre sie vor den heuchlerischen Wegweisern, welche unter der Maske einer scheinbaren Tugend, den Leidenschaften freyen Lauf lassen; und vor den gefährlichen Heuchlern, (sie mögen Bischöffe, Geistlichen, oder Laien seyn,) welche unter dem Vorwande der Lehre, und unter der Decke einer prahlenden Strenge und Gelindigkeit, den Urheber des Heils und der Seligkeit selbst verkennen lassen. So lasset uns bethen, und alsdann mit dem Verfasser der Standhaftigkeit im Glauben getrost singen:

Wenn schon Afterkatholiken
Ihren Tand, und faule Waar'
Durch die Welt freymüthig schicken,
Krümmt mir dieses nicht ein Haar.
Niemal sollen mir den Glauben
Afterkatholiken rauben.

Sieht der Heuchler meine Flecken,
Aber seinen Unflath nicht.
Wenn er seine Scham zu decken,
Böß von mir und andern spricht:
Lache ich; denn meinen Glauben
Wird der Heuchler mir nicht rauben.

Heil=

Heillose.

Ich nenne hier mit dem Verfasser jene aus den Aufklärern Heillose, welche sich in allen andern Fächern ehender aufzuklären und zu vervollkommnen suchen, als in deme, von welchem ihr Heil und ihre ewige Glückseligkeit abhängt. Solche erkennen es also nicht, was für ein Glück es für sie seye, daß sie in dem Christenthume sind gebohren worden, in einem Lande, in welchem es herrschet, und wo sie, so zu sagen, die heilsamen Lehren desselben mit der Muttermilch eingesogen haben. Anstatt daß sie eine so sonderbare Wohlthat mit Danke erkennen sollten, sehen sie dieselbe mit der größten Gleichgültigkeit von der Welt an, und lassen sich nach und nach ganz unvermerkt zum Unglauben, das ist, zur Heillosigkeit verleiten: Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, er wird des ewigen Heils nimmer theilhaftig werdent — Zum Unglauben, sage ich; denn unwissende, schlecht unterrichtete, und für ihr Heil gleichgültige Leute sind bald verführt, und in allerhand Irrthümer gebracht; besonders wenn sie ein verderbtes Herz haben, und es ihnen mit dem Unglauben oder Irrglauben angeholfen ist; vorzüglich in diesen unsern für die Religion höchst gefährlichen Zeiten, wo dieselbe von allen Seiten angefochten wird, und man alles thut, sie bey den Menschen verächtlich zu machen.

Man

Man muß hier nicht glauben, daß ich nur von dem gemeinen Schrotte der Menschen rede; denn, wie der so genannte Herr Abt Joseph Nahontani *) in seinem katechetischen Unterricht für Christen wider den Unglauben unserer Zeiten anmerket, ist die Unwissenheit im Glauben und im Geschäffte des Heils nicht allein bey dem gemeinen Haufen, sondern auch bey den Großen, ja auch bey den Gelehrten, nemlich den verderblichen Aufklärern anzutreffen. „Die Weltlichen überhaupt, „ sagt er S. 84., die nach Weltämtern trachten, „ oder derer wirklich einige bekleiden, lassen sich „ insgemein die Religionswissenschaft (oder was „ eines ist die Wissenschaft des Heils) wenig an„ fechten. Man glaubt in diesem Fache gleich „ hinlänglichen Unterricht zu haben; und da man „ in vielen Wissenschaften grosse Kenntniße besitzet, „ so ist man oft in den Religionspunkten ganz un„ wissend, indeß man sich dennoch erlaubet, über „ Religionssachen ganz frey zu disputiren, und „ sein blindes Urtheil über alles zu fällen. — „ Viele geben sich auch aus einer andern Ursache keine

*) Dieser Herr, den ich zu kennen die Ehre habe, und den die ganze ehrsame Welt kennen darf, hatte fürwahr keine Ursache, seinen Namen zu anagramatisiren; allein wer muß sich nicht fürchten, von unsern Aufklärern mißhandelt zu werden?

„ keine Mühe die Religion zu studiren, damit sie
„ nämlich in ihrer Freyheit zu leben nicht gestöh-
„ ret und gehindert werden. Sie fürchten die
„ Strengheit einiger Religionswahrheiten, welche
„ ihre Laster strafen, und ihren Leidenschaften
„ einen Zaum anwerfen wollen. Weich von uns,
„ heißt es bey ihnen, wir wollen deine Wege
„ nicht wissen. Job. 21.“ Was sagt dieß an-
ders, als, lasse uns heilloß seyn?

Dergleichen Heillosen, sie mögen im übri-
gen noch so aufgeklärt seyn, wollen diejenigen
nicht einmal hören, die ihnen den Weg des Heils
zu zeigen bereit sind. Man frage viele aus ihrem
Clubb: was muß man thun, weun man will selig
werden? Was sagt das Evangelium von dieser
wichtigen Frage? Was sagen euch die Regeln eu-
res Standes? Was sagen die Väter und Lehrer
des geistlichen Lebens? — Ach! sie wissen leider!
nichts von alle diesem; sie lesen nichts davon, oder
vielleicht nur so viel, als sie zu verhunzen geden-
ken: indessen kömmt es darauf an, sein Heil sicher
zu stellen, ein ewiges Leben zu erlangen, einem
ewigen Tode zu entrinnen, und sie sind gleichgültig.
Ein Buch, welches lehret, wie man die Gesund-
heit und Schönheit erhalten soll, oder welches die
Mittel reich und angesehen zu werden zeiget, wird
man lesen; aber diejenigen, die von dem Seelenheile
handeln, und welche die Mittel, sich ein ewiges

Glück zu verschaffen, lehren, verachtet man. — O erbärmliche Heillosigkeit! — Man frage viele, die sich aufgeklärt denken, und auch für solche von ihres gleichen gehalten werden; man frage sie mit unserm Heilande bey Lukas am 10, 26. **Was stehet im Gesetze geschrieben? Wie lieset du es?** Ach! wenn von dem göttlichen Gesetze die Rede ist; so wissen sie nichts. Ist aber von dem die Rede, was dem göttlichen Gesetze zuwider ist; so wissen sie alles, und lesen alles. Romane, Schauspiele, satyrische und ehrenrührische Schriften, gottlose und unzüchtige Bücher, die Religion und die Sitten, die Kirche und den Staat verletzende Werkchen, das sind die Bücher dieser heillosen Aufklärer. Sie haben Zeit genug sie zu lesen; Mittel genug sie zu kaufen; und geben sich Mühe genug sie zu finden; aber in Ansehung der heilsamen und erbaulichen Bücher mangelt es ihnen an diesem allen. — An und vor sich brinnen, wachsen und zunehmen, sich belustigen, sich ergötzen, das sind für dergleichen heillose Menschen ernsthafte und wichtige Sachen, derer sie nicht überhoben seyn können. Das ziehen sie ihrem wahren Heil vor, das macht, daß sie den Himmel vergessen, die göttlichen Verheissungen, die Einsprechungen und die Erinnerungen, die Gott an sie ergehen läßt, verachten. Alles, ausser ihren Ergötzlichkeiten ꝛc. ist für solche eitle und nichtige Seelen unnütz und entbehrlich. — Wie hat euch Gott

nur

nur deßwegen auf den Erdboden gesetzt? Brauchet ihr das Leben, das er euch gegeben hat, also? Wenn er aber von seinem Richterstuhle selbst diese Frage an euch thun wird: was habt ihr gelesen; was habt ihr gethan? Wie sehr werdet ihr nicht erschrecken, wie groß wird nicht eure Verzweifelung seyn, und wie sehr werdet ihr euch nicht schämen!!

O wie unglückselig sind sie also, die hellosen Aufklärer, da sie weder Gott, noch was ihr Heil betrift, kennen wollen! — Was kennen sie denn sonst? — Ach! sie kennen das Fleisch, um in demselben Ausschweifungen zu begehen, die ihnen zur Schande gereichen, und sie zu Grunde richten; die Erde, um sich an sie zu hängen, da ihnen indessen der Tod dieselbe raubet, und ihnen sogar noch vor dem Tode, tausend begierige Hände ihren Besitz streitig machen; das Meer, um die Schätze zu versenden und holen zu lassen, welche oftmals darinnen versinken. Was kennen diese Aufklärer weiter? Die Natur, in welcher sie Geheimnisse zu entdecken suchen, die sie nicht finden, und welche sie nicht besser machen würden; den Himmel, den untern und sichtbaren Himmel, um seine Erscheinungen zu beobachten, und seine Bewegungen auszurechnen; aber an den obern Himmel, den Wohnplatz der Herrlichkeit denken

sie nicht; und Gott, ihren ersten Ursprung, und ihren letzten Zweck wollen sie nicht kennen; sie mögen nicht an ihn denken, oder wenn sie ja an ihn denken, so verdunkeln sie die Vorstellung desselben, sie unterwerfen sie ihrem Eigensinne, und richten sie nach dem Interesse ihrer Leidenschaften ein. O heillose Aufklärung, die beynahe keinen Gott mehr kennet! — Hier kann man wohl fragen: Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird, meynet ihr wohl, daß er auf Erden Glauben finden wird? Luk. 18, 8. — — — Wie ist denn diesem Uebel zu steuren? — Ein Franzmann (was nicht nach Frankreich und England riechet, blasen die heillosen Aufklärer über alle Dächer hinaus) ein christlich aufgeklärter Franzmann sagt, die Erkenntniß Gottes und unsers Heils nimme nur durch die häufigern, lebendigern, genauern und kräftigern Einsichten zu, die unser Heiland denen mittheilet, die ihn im Gebethe und in der Andacht zu erkennen suchen.

O Gott, wie wirds mir da zu Muthe! soll das Gebeth und die Andacht der Leitstern zur Erkenntniß Gottes und seines Heils seyn; so müssen unsere Aufklärer billig als Heillose angesehen werden, indem sie das Gebeth und alle Andächteleyen (wie sie die auch kernhaftesten Andachten zu nennen pflegen) recht muthwillig auspfeiffen. Eine kleine Probe! — In Ansehung der Erkenntniß

niß Gottes schreibt ein sicherer Aufklärer: „Man „ soll die Kinder erst zu Menschen bilden, ehe sie „ Christen seyn sollen. Von Gott und Religion „ soll man ihnen nichts sagen, ehe sie fähig sind, solche Dinge zu fassen. — " Heilloser Gedanke! dieser Aufklärer mag diese Maxime wohl von einem Missionair unter den Negern, oder Kannibalen entlehnet haben. Was kann man von einer solchen Erziehungsanstalt für eine Nachkommenschaft erwarten, — als eine Gott- und Heillose? —

Vom Gebethe sagt der Freymüthige Pädagog zu Freyburg im Breisgau mit voller Geistesstärke: „das Gebeth hat nur unsern Vortheil, nicht die Ehre Gottes zum Beweggrunde" für Reichthum mag wohl auch gebethet werden. — Ueberhaupt aber nur keine lange Gebethe, liebe Brüder! — nur nicht aus den Gebethformeln, die wir hinwegwerfen sollen, so bald wir selbst bethen können — auch soll man nicht für andere bethen. — Das Gebeth der Mönche hat gar keine Verdienste. — Die Heiligen selbst haben für uns keine überflüßigen, — die Kinder soll man nicht frühzeitig zum Gebethe antreiben, noch sie dazu nöthigen, oder von ihren Kurzweilen zur Andacht abrufen. *) —

*) Hierzu macht der Verfasser der neuern von der Religion befreyten Irrwahne folgende

Das Gebeth muß man nicht auf gewisse Zeit bestimmen, oder, wie das Brevier in Horas unschicklich abtheilen, oder wie im Rosenkranz dem Herrn fürzählen — die Kirche hat keine Gewalt, so lange Gebethe *) vorzuschreiben, man dürfte die Zeit nützlicher verwenden u. s. w.“ Welche heillose und irreligiöse Lehren!

Die Augspurgische Ordinari Postzeitung erzählte uns Nro. 99. v. J. eine Anekdote, die gewiß hieher passet, mit folgenden Worten: „Herr Hauwey, ein wegen seiner Rechtschaffenheit allgemein bekannter Mann, nahm kürzlich einen Kutscher in sei-

---

gende Note: „Ist es etwann schicklicher, „wenn den Kleinen etwas von Romanen „vorgeschwatzet wird, wie es einer der Freymüthigen gethan, als er ehemals eine Hofmeisterstelle in F. vertratt, gab er seinem „Schüler, den er in der Schreibkunst unterwies, diese Vorschrift abzuschreiben: Ein „Mädchen, das ich freyen will, muß „hübsch, witzig und eines schlanken Leibes „seyn. Ein edler Vorgeschmack der guten „Prinzipien ex jure naturæ. — O Corydon, „Corydon, quæ te dæmentia cepit!“ wann werden doch diese Leute wiederum zu ihrer gesunden Vernunft kommen!

*) Wie tadelnswürdig muß in ihren Augen unser göttliches Muster Jesus Christus seyn, der ganze Nächte hindurch bethete!

seine Dienste; nachdem er ihm verschiedene seiner Pflichten vorgehalten, so gab er ihm auch die Vorschrift, alle Abende bey dem Abendgebethe aller Hausgenossen zu erscheinen. Beym Gebeth? — Versetzte der Kutscher — Ja, fuhr der Herr fort, habt ihr dann noch niemals gebethet? — Nein, ich war noch niemals in einem Hause, wo diese Gewohnheit üblich gewesen wäre. — Was, ihr weigert euch zu bethen? Nein, mein Herr! Aber ich hoffe, daß, wenn ich es thue, Sie aus der Rücksicht auch meinen Lohn verbessern werden."

Wer sollte nicht wähnen, dieser Kutscher habe in der Schule des freymüthigen Geistlehrers Lektion genommen, und sich alldort zum Bethbruder gebildet? — Denn es bleibt doch immer wahr, was der Verfasser schrieb, nämlich, daß dergleichen heillosen Aufklärer nicht nur für sich heillos sind, sondern auch andere heillos zu machen sich bestreben; nicht nur für sich nicht bethen mögen, sondern auch andere vom Gebethe, diesem wirksamen Mittel des Heils abzuhalten suchen. — Seye es auch, daß so mancher aus dem gemeinen Haufen nicht verstehe, was die heiligmachende Anbethung im Geist und Wahrheit sey; seye es, daß Gott bey vielen Andachtsübungen nicht so viel im Geiste, als mit den Lippen geehret werde; seye es sogar, daß einige nur aus Gleißnerey bethen; und welches Zeitalter war von diesen Vorwürfen frey? —

Soll man aber alle äusserliche Andachtsübungen abstellen, weil Gleißner ihren Werth verdächtig machen? Soll man das laute Bethen untersagen, weil einige bloß mit den Lippen bethen? — Man müßte dafür halten, das Gebeth könne durchaus nicht das Herz ändern, und die Liebe Gottes erwecken, wovon sie doch der Ausdruck ist; und hat nicht die Kirche jederzeit die Gläubigen hierüber mit aller Sorgfalt unterrichtet? Lasset uns doch ihre Weisheit selbst darinn bewundern, wo heillose Tadler nichts als Nahrung ihrer Schmähsucht finden. Lasset uns solche Aufklärer von Herzen verabscheuen, die dergleichen heillose Lehren geflissentlich in teutscher Sprache unter das gemeine ungelehrte Volk ausstreuen, welches eine List des Teufels, des ärgsten Feindes unsers Heils ist. Lasset uns ihnen mit dem Verfasser nur dreust ins Angesicht hinsagen: Weichet von mir, ihr Heillosen! ihr nöthiget mich, euch für Feinde meines Heils anzusehen; weichet!

Heiligen-Stürmer.

Die Verehrung der Heiligen ist in der katholischen Kirche beynahe so alt, als sie selbst. Dieß erhellet unter andern aus einem Briefe, den die Gemeinde von Smyrna an die zu Philadelphia in Phrygien über den Martyrertode des heili-

gen

gen Polykarps geschrieben hatte. Es wird darinn erzählet, daß der Leib des heiligen Martyrers nicht durfte weggetragen werden, und daß der Hauptmann, der die Aufsicht bey der Hinrichtung hatte, den Leichnam vom Feuer verzehren ließ, damit ihn nicht die Christen anbetheten. „Die Thoren! „ setzt der Verfasser des Briefes hinzu: begreifen „ nicht, daß wir Jesum Christum nur allein anbe„ then, weil er der Sohn Gottes ist, und die hei„ ligen Märtyrer blos als seine Freunde ver„ ehren.“

Im dritten und in den folgenden Jahrhunderten herrschte die nämliche Gesinnung der Gläubigen. Sie breiteten bey der Enthauptung des heiligen Cyprians Leintücher aus, um sein Blut aufzufangen. Er wurde selbst von den Heiden, nachdem sie von ihrem fanatischen Taumel zu sich gekommen, mit weinenden Augen bedauert; auch die Gläubigen erwiesen seinem Leibe auf eine in Wahrheit gottselige Weise die letzte Ehre; zündeten um denselben NB. Wachslichter an; thaten Gelübde; priesen ihn, so zu sagen in die Wette, indem sie seine Tugenden erhuben, und sich einen ähnlichen Tod wünschten.

Fast um eben diese Zeit sorgte Papst Sixtus der in der Valerianischen Verfolgung den 6. Augustmonats 258. enthauptet wurde, für die Aufbewah-

rung und Aechtheit der heiligen Reliquien. Er ließ den 29. Brachmonats vorher die Leiber der heiligen Apostel Petrus und Paulus in die Katakumben, das ist, in jene unterirrdischen Grüften, welche um Rom, und in der Stadt waren, übertragen; wo die ersten Christen die Martyrer begruben; und wo sie sich selbst vor dem Nachforschen der Tyrannen verbargen. Das heißt also die bewährtesten Schriftsteller Lügen strafen, wenn man diese heiligen Oerter mit den Begräbnissen vermenget, welche die Heiden für ihre Sklaven gegraben und bestimmet haben. Das einzige Vorurtheil wider die Verehrung der Reliquien, oder einzige Geist der Irreligion und der Heiligenstürmerey konnte so eine Meynung ohne Grund, und ohne Beweise wagen; und die Lüge wird offenbar zu Schande gemacht, theils durch die Kennzeichen, welche auf den alten Gräbern eingegraben sind, dergleichen das Kreuz und der Palmzweig sind; theils durch die rothgefärbten Schaalen, worinn man das Blut der Martyrer aufbewahrte: welches immerwährende und geheiligte Zeugnisse sind, die noch täglich in diesen Gräbern gefunden werden.

Selbst so gar Julian der Abtrinnige lieferte in dem vierten Jahrhunderte einen sehr starken Beweiß von der Verehrung der Heiligen, da er in seiner Misopogon, diesem schlechten satyrischen Werke, den Rechtgläubigen von Antiochia vorgerückt, daß

sie

sie sich vor den Gräbern auf die Knie hinwerfen; ein Umstand, welcher die Verehrung der Martyrer unstreitig anzeiget.

So dachte man in den ersten Jahrhunderten von der Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien; man war eben so weit entfernt, ihnen alle Ehre zu versagen, als eine übertriebene zu erweisen. So dachte und handelte man bis auf die Zeiten der Manichäer, welche die ersten die Verehrung der Reliquien und der Heiligen Bilder unter die Abgötterey zählten. Nach diesen den Julianen und Kopronymen rc. begann endlich die Heiligenstürmerey vollkommen bey den Muselmännern, welche, da sie fast die ganze Religion in dem Abscheu von der Abgötterey zu bestehen glaubten, das Maaß, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, in dem nämlichen Punkte, auf welchem sie sich begränzten, überschritten, und jede Verehrung der Bilder als einen abgötterischen Dienst ansahen. — Ein würdiger Ursprung der Heiligenstürmer in unserm aufgeklärten Jahrhunderte! — Lasset sehen, was diese von der Verehrung der Heiligen und ihrer Bilder halten.

Hiezu ist kein mühsames Nachspühren nöthig; denn diese Herrn denken hierinnfalls so laut, daß ihre Gesinnung der ganzen Christenwelt auffallen muß. — Die mit den lieben Heiligen Gottes noch

leidentlich verfahren, sagen zwar nicht rund heraus, man solle sie gar nicht verehren; indessen können sie sich nicht genug ereifern, daß man sie wirklich verehre, und so vieles Wesen daraus mache. Unter diesen stehet oben an der Verfasser *), der Beyträge zur Verbesserung der katholischen Liturgie in Teutschland. Ulm 1789. bey Johann Konrad Wohler. — S. 250. beginnt er also von Maria: „Man ließt in den ersten Vätern der „Kirche wenig von Maria, der Mutter Gottes. „Einige spätere Väter fanden es für gut, ihr ganz „ausschweifende Lobsprüche beyzulegen. Die „folgenden trugen noch mehr dazu bey. Man er-

„rich-

*) Dieser ist, nach der unläugbaren Aussage des Verlegers, und öffentlicher Blätter Herr Benedikt Maria Werkmeister Benediktiner Mönch des Reichsgotteshauses Neresheim, und dermaliger erster Herzogl. Würtenbergischer Hofprediger. Dieser Werkmeister hat also (wer sollte es glauben?) in seinem Stuttgardischen Pathmos ein Werk ausgehecket, in welchem alle vor tausend und mehrern Jahren entstandene, und tausendmal widerlegte Schwärmereyen auf einander gehäufet sind. — Und eben dieser durfte sich erfrechen, meine bisher im Drucke erschienenen Schriften, einen Schandfleck unsers Ordens und der katholischen Kirche zu nennen. Das unpartheyische Publikum soll hier Richter seyn!

„ richtete ihr zu Ehren mehrere Festtage; ihre Ge-
„ burt, ihre Himmelfahrt, ihre Empfängniß, ihre
„ Opferung im Tempel und andere uns ganz un-
„ bekannte oder wenigstens zweifelhafte Um-
„ stände ihres Lebens, wurden gefeyert. Eine
„ wahre Plage für den vernünftigen Prediger,
„ der über nichts erbauliche und gemeinnützige
„ Lehren mittheilen soll!“ u. s. w.

Wessen Sprach ist diese? Eines katholischen Werkmeisters, oder eines ketzerischen Helvidius? — Wie? Werkmeister, der von ehrlichen katholischen Aeltern erzeuget, im Schooße der katholischen Kirche erzogen, in katholischen Schulen unterrichtet, und in einem Kloster zum Manne gebildet worden: dieser Werkmeister darf sagen, im öffentlichen Drucke sagen, die Geburt, die Empfängniß, die Opferung im Tempel u. s. w. seyen uns ganz unbekannte oder wenigstens zweyfelhafte Umstände des Lebens Mariä? — Hat denn dieser anmaßliche Liturgieverbesserer niemals wahrgenommen, daß in dem Kanon der ältesten Liturgien der Namen Maria oben an stehet, und ihrer gedacht wird? Hat er dann niemals in dem Evangelienbuche gelesen, und beobachtet, was die Evangelisten über die Lebensumstände Mariä schrieben, daß er dieselben ganz unbekannt nennen darf? Hat dieser Premierhofprediger gar keinen heiligen Vater, als einen Ambrosius, Bernhard u. s. w.

s. w. über das Leben Mariä eingesehen, daß er so dreiste behaupten darf, ein vernünftiger Prediger könne über ein solches Nichts keine erbauliche und gemeinnützige Lehren mittheilen? — Nun wundert mich nimmer, daß er vor einigen Jahren zu Elchingen an dem Hauptfeste der sieben Schmerzen Mariä vor einer ungemein zahlreichen Menge katholischer Zuhörer eine Predigt hersagte, von der sogar der roheste Pöbel urtheilte, daß er sie ohne Anstand auch einer lutherischen oder reformirten Gemeine hätte vortragen dürfen. — Wahrhaftig Maria, deren Namen Herr Werkmeister so unverdient, als unwürdig trägt, wird ihm für alles dieses dermaleins vielen Dank wissen!

Allein verfährt Herr Werkmeister auf eine so niederträchtige Art mit der seligsten Gottesmutter Maria, so macht er noch viel weniger Umstände mit andern Heiligen. „Nichts, schreibt er S. „253. nichts war der Lauterkeit des Christenthums, „nichts der katholischen Kirche nachtheiliger, als „das Uebermaaß in Verehrung der Heiligen und „die von den Päpsten allmählig eingeführte Se„lig- und Heiligsprechung.“ Denn setzt er S. 257. hinzu: „So haben wir von den thebaischen „Einsiedlern an bis auf Palafox und Labre, „(den neuesten Kandidaten der Heiligsprichung) die „ungeheuersten Heiligen auf unsern Altären „zur Verehrung aufgestellt sehen müssen.“ Auch

kann

kann ers S. 270. nicht verdauen, daß unsere Mönche den Festtag Gregors *VII.* der den Hildebrandismus gestiftet, oder vielmehr ausgebildet hat, noch immer feyern. Daß aber die Protestanten, die er uns an manchen Stellen, als nachahmungswürdige Beyspiele anpreiset, den Festtag Martin Luthers, den er nicht selten Gregor *VII.* an die Seite setzet, annoch feyern, dagegen hat er nichts einzuwenden. — Statt einer weitern Antwort auf diese werkmeisterischen Schwärmereyen mag gegenwärtige Anmerkung über die Heiligenstürmer schon erklecklich seyn. — — —

Andere Heiligenstürmer lachen aus vollem Hals über die Figuren, Kleidungen oder Verzierungen der heiligen Bilder. Zu was die Wallfahrten? Sagen sie; hören die Heiligen uns nicht überall? Zu was so viele Kerzen aufstecken, so viele Novenen halten? — Zu nichts, als daß der arme Pöbel betrogen, alles Vertrauen auf Gott verliert, selbes auf seinen Heiligen setzet, und endlich Gott Gott seyn läßt u. s. w.

Dieß ist ziemlich laut protestantisch pöbelhaft, oder vielmehr heiligenstürmerisch gedenkt, sagt der Verfasser der Piece, von der heutigen Aufklärung und ihren Folgen S. 62. „Sind die Herrn

Auf-

„ Aufklärer Katholiken? *) Ich will ihnen nichts
„ mehrers vom trientner Kirchenrath sagen: doch
„ werden sie wissen, daß wir nach dem 9ten Ar-
„ tickel der apostolischen Glaubensformel eine Ge-
„ meinschaft der Heiligen glauben; sie werden
„ wissen, in wem solche bestehe? Sie werden
„ wissen, daß Gott der Urheber aller Heiligkeit
„ sey; daß er in seinen Heiligen geehret werde:
„ daß

*) Von unkatholischen Aufklärern ist ohnehin nichts, als gottlose Spöttereyen und unflättige Zoten zu erwarten, wie z. B. von dem Weltbürger zu Kempten, der im 143sten Stück seiner neuesten Weltbegebenheiten der Statue des heiligen Johannes von Nepomuck auf der so genannten hohen Brücke in Wien von einem Vorbeyreisenden ein s. v. warmes Opfer bringen läßt. Pfui des garstigen Weltbürgers, der diese schändliche Handlung mit allen Umständen der ehrsamen Welt zu erzählen, sich ein Vergnügen daraus macht! — Er wollte zwar am Ende des nämlichen Jahres 17 6. sich durch eine Entschuldigung weißbrennen; aber umsonst, wer alles zusammen hält, wird sehen, daß es fast nur eine Wiederhohlung seiner Spöttereyen über den ehrgeizigen heiligen Johannes ist, welcher denen, so vor seinem Bilde den Hut nicht rücken, oder einen spanischen Knix machen, die Füsse entzwey zu schlagen, oder sie am Hirn zu verrücken pflege, wie den obigen Frevler.

„ daß er in seinen Heiligen wunderbar erscheine,
„ und eben darum in ihnen will geehret werden?
„ Hat er sie niemals durch Wunder so wohl im Leben,
„ als den Petrus mit seinem Schatten, als auch
„ im Tode, wie den Elisäus mit seinem Leichnam
„ verherrlichet? Hat Augustin, Gregor der
„ Grosse, und andere, die dergleichen Wunder,
„ deren sie, wo nicht Augenzeugen, doch Zeitge-
„ nossene waren, aufgezeichnet; haben sie weniger
„ Glaubwürdigkeit, als ein Zeitungsschreiber, dem
„ man heut zu Tage vollen Beyfall giebt, was er
„ immer Gehäßiges, Verläumderisches, und Al-
„ bernes wider die Katholiken daher schmieret?
„ Glauben sie vielleicht, die Hand Gottes sey ja
„ bey unsern Zeiten abgekürzet? — Ich glaube es
„ nicht, ist ihr Antwort jederzeit, so oft etwas
„ dergleichen erzählet wird; und in diesem bestehet
„ ihre ganze Aufklärung.“

Bestimmter, als die vorigen, lasset sich wider die Heiligen heraus das heiligenstürmende Komplot zu Freyburg. Es zerlästert ohne Ausnahme alle jene heiligen Büsser beyderley Geschlechts, welche ein strenges und frommes Leben geführet haben, die von Gott mit der Kraft Wunder zu wirken begabet, und von der ganzen katholischen Kirche jederzeit als Heilige sind verehret worden. — Im neunten Stück ihrer Monathschrift S. 194. machen sich die Freymüthigen hauptsächlich über

hei-

heilige Mönche her. „Die Lebensbeschreibungen „derjenigen Mönche, welche sich an Heiligkeit des „Lebens vor andern auszeichnen, sind sich hier„inn überaus ähnlich; einerley überspannte Stren„ge gegen sich, göttliche Gesichter, Erschienun„gen der Engel, Gefechte mit den Teufeln und „hundert ungeräumte Wunderwerke kommen häu„fig vor. Schon der Einsiedler Antonius wurde „von dem Teufel mehr als einmal mit Schlägen „übel zugerichtet, und empfieng immer eine gött„liche Unterstützung wider denselben.“

Ueber diese Stelle läßt sich der Verfasser der nöthigen Anmerkungen also vernehmen: „Den heiligen großen Abt Antonius, dessen Leben der heilige Kirchenlehrer Athanasius beschrieben, dessen Gebethe sich der große Kaiser Konstantin demüthig empfohlen, und dessen Heiligkeit die ganze katholische Kirche durch so viele Jahrhunderte verehret hat, setzen die Freymüthigen Heiligenstürmer in die Zahl jener ägyptischen Mönche, welche sie Phanthasten und Sonderlinge nennen, derer Lebensstrenge sie für überspannt ansehen, derer gehabte Erscheinungen und Offenbahrungen sie für Träumereyen, derer Streit mit den Teufeln sie für Fabeln, derer Wunderwerke sie für ungereimt, und für Blendwerke halten. Kann wohl etwas ärgerlichers und ausgeschämteres gesagt werden? Können unsere Glaubensgegner die heili-

Heiligen Gottes mehr beschimpfen, als diese Maul-katholiken? — Uebrigens hat der heilige Antonius recht gesagt: der Teufel hasset zwar alle Christen, die fromme Mönche aber, und die Jungfrauen Christi kann er gar nicht ertragen. Aus welchem die Freymüthigen ersehen können, wenn sie in dem Hasse gegen die Ordensgeistlichen und ihre Heiligen nachahmen. „S. 195. 96, 97, 98, 99. des nämlichen Stückes machen es diese muthwilligen Heiligenstürmer dem heiligen Abte Makarius, dem heiligen Simeon Stylita und dem heiligen Bischofe Martinus um kein Haar besser, als sies dem heiligen Abte Antonius gemacht haben, und verdienen also auch keine andere Antwort, als die obige.

Wie lotterbübisch die freymüthigen Heiligenstürmer dem seraphischen Vater Franz von Assis, und seinem würdigen Nachfolger, dem neu beatifizirten Laurenz von Brundus in ihren ärgerlichen Schriften mitfahren, liegt jedermänniglich vor Augen. Den letztern suchen sie ohne allen Beweis der ganzen Welt als das neueste Beyspiel von Bigoterie und falschen Religionseifer darzustellen; und in der Litaney und Gebethe zu diesem Heiligen, welches seine Heiligkeit Papst Pius VI. vorgeschrieben haben; wollen diese Auswürflinge unserer Kirche die Fülle der Bigoterie und heiligen Fabeln finden. — Die handgreiflich bewiesenen Wundma-

len des stigmatisirten Franciscus aber nennen sie ein Schandmärchen, womit Päpste und Franciscaner die leichtgläubige Welt hintergiengen, und noch hintergehen. Sie sind aber für ihre lügenhafte Lästerungen von dem Verfasser der nöthigen Anmerkungen, und andern vor aller Welt gewiß nach Verdiensten selbst stigmatisirt worden.

Um jedoch nicht das Ansehen zu haben, als wäre ihre Wuth nur auf heilige Mönche gerichtet, so machen sich diese rüstigen Krieger im zweyten Stücke des dritten Bandes ihrer periodischen Schrift S. 729. auch an den sonst allgemein beliebten Patronen aller in Gefahr schwebenden Christen, den heiligen Johann von Nepomuck. „Ein vernünftiger Seelsorger, sprechen sie ganz diktatorisch, wird mit Vergnügen das Seinige dazu beytragen, daß die Gemeine, um künftigen Ueberschwemmungen vorzubeugen, einen Damm am Gestade eines reissenden Stroms erbauen; aber ein einfältiger Tropf von einem Pfarrer wird anstatt eines Damms auf die Brücke über den Bach eine Statue des heiligen Johannes von Nepomuck setzen lassen, die vielleicht eben so viel kostet, als ein Damm würde gekostet haben, aber so viel als *) ein fünftes Rad am Wa-

*) So ein elendes Raisonnement führte schon im neunten Jahrhunderte der sonst grosse Geniemann

„ Wagen nützt.“ So bemühen sich diese saubern Gesellen, alle Statuen des heiligen Johannes von den Brücken herunter zu stürmen; als welche nur einfältige Tropfen, nämlich etwa Kaiser, Könige, Großherzogen, Fürsten und Regenten dahin

mann Agobardus, der hier allen Verstand und Einsicht verloren zu haben scheinet, indem er das unnütze der Bilderverehrung durch folgendes Gleichniß zu erweisen glaubte. Er sagte: so wie durch die Ansicht eines Bildes, welches entweder Schnitter oder Weinleser, Fischer oder Jäger vorstellt, unser Vorrath an Wein und Getreide nicht zuwächst, und wir von dieser abgebildeten Jagd, oder Fischerey, kein Mahl erwarten; so müssen wir auch, wenn uns der Pinsel vom Himmel herabfliegende Engel, predigende Apostel, kämpfende Märtyrer malt, von ihnen keinen Beystand hoffen. — Wäre Agobard, und wären auch die Freymüthigen von Vorurtheilen frey gewesen, so würden sie bey ihren lächerlichen und geringfügigen Gleichnißen das nichtige eines Vernunftschlusses leicht selbst eingesehen haben, der am Ende weiter nichts, als den falschen Satz zum Grunde hat, daß wir von körperlichen Abbildungen Hilfe erwarten, nicht aber von der Fürsprache der Heiligen, auf welche sich alle Ehre, die wir diesen Figuren erweisen, bezieht. — So nämlich ist es mit allem ersinnlichen Menschenverstande nicht möglich, gegen die unumstößlichen Wahrheiten des Glaubens richtig zu urtheilen.

gesetzt haben, und vor denen sich die freyburgischen Tropfen sonst nicht genug zu verbeugen und zu schmiegen wissen. Freylich haben solche Frevler auch keinen Schutzpatronen in Wassergefahren nöthig; weil Leute von ihrem Schrotte nach dem alten Sprichworte selten im Wasser umkommen: ihnen gebührt ein höheres Schicksal, und ein ganz anderes Rad, als das fünfte am Wagen.

Alles dieses bestättigen die freymüthigen Heiligenstürmer im 12ten Stück ihrer Monatschrift S. 527 — 28 — 29. wo sie alle Lebensbeschreibungen der Heiligen als die absurdesten und unsinnigsten Märchen, die Austheilung der Monatheiligen aber als eine schädliche Gewohnheit ꝛc. verschreyen. — Was nun das erste anbelangt, so läugnet der oft erwähnte Verfasser der nöthigen Anmerkungen keineswegs, daß in einigen alten Legenden fabelhafte Dinge erzählet werden. „Es haben aber, fährt er fort, erstlich Surius, hernach die Bollandisten, die Benediktiner aus der Kongregation des heiligen Maurus, und andere gelehrte Männer die Lebensbeschreibungen der Heiligen durch Herausgebung der ersten Verfasser, und ihre Anmerkungen in ein solches Licht gesetzt, daß man an der Wahrheit derselben heut zu Tage nicht leicht mehr zweifeln kann. — Daß die Austheilung der Monatheiligen ein schädlicher Mißbrauch sey, wird kein vernünftiger katholischer Leser glauben. Freylich

lich haben bisweilen die Heiligen aus Eingebung Gottes, aus tiefer Demuth oder Liebe zur Abtödtung einige Thaten begangen, denen nicht ein jeder nachahmen soll und kann. Haben aber die freymüthigen Gesellen nichts anders in ihrem Leben gefunden? Sie sind nämlich giftige Spinnen, welche auch die heilsamsten Säfte in Gift verwandeln. „Oder sie sind vielmehr anmaßliche Giganten, welche die auf ewigen und unersteiglichen Hügeln thronende Heiligen zu bestürmen sich erfrechen.

Endlich wagen die heillosen Gesellen zu Freyburg im zweyten Stücke des dritten Bandes ihrer periodischen Schrift S. 701. 2. 3. einen Generalsturm auf alle Heiligen und ihre Bilder, die gebenedeyte Mutter unsers Herrn nicht einmal ausgenommen. „Die Wallfahrtsbilder, sagen sie, „ sind gemeiniglich entweder Sudeleyen von elen„ den Kleckmalern, oder plumpsteife Blöcke von „ Zimmerleuten und Bildhauern; und überhaupt je „ unnatürlicher, unförmlicher und monströser ein „ Bild ist, desto eher wird es zum Mirakelwir„ ken applizirt. — Daher sind auch die schwar„ zen und braunen Muttergottesbilder zur Errich„ tung einer Wahlfahrt weit tauglicher, als an„ dere, denen die Kunst eine natürliche Farbe, „ und ein unständiges schickliches Ansehen gab. — „ Ueberdieß wird die Andacht gegen die Heiligen,

„ und besonders gegen die heilige Jungfrau Maria
„ nirgends so erstaunlich übertrieben, als gerade
„ auf den Wallfahrten. Leider ist ohne dieß der
„ Heiligendienst in unserer Kirche bey einem beträchtlichen Theil des Volkes so beschaffen, daß er beynahe
„ alle wahre und vernünftige Verehrung des Allerhöchsten ausschließt. — Denn es bleibt wahr,
„ daß die Heiligen in Praxi von dem grossen Haufen der Katholiken angebethet werden, ungleich
„ mehr als der Allmächtige selbst angebethet
„ wird. — Und — dieser Unfug wird auf Wallfahrten und bey wunderthätigen Bildern aufs
„ höchste getrieben. Denn da begnügt man sich
„ nicht, die Heiligen auf eine Art anzurufen,
„ wie man nur Gott anrufen sollte; sondern man
„ nähret auch noch den falschen kindischen Begriff,
„ daß das Bild selbst, zu dem man seine Zuflucht
nimmt, eine Wunderkraft besitze u. s. w. "

Wie viele ärgerliche Lästerungen, wie viele unerweisliche Inzüchten, wie viele unverantwortliche Lügen befinden sich nicht hier in einem kurzen Inbegriffe beysammen!!! Ich würde mir die Mühe geben, dieselben ein Bisgen aus einander zu setzen; allein dergleichen grobe Erzlästerungen verdienen gar keine Antwort, sondern vielmehr ein starkes K auf die Stirne. — Allerwenigst werden katholische Leser mit mir dahin einstimmig seyn, daß die freymüthigen Heiligenstürmer von Rechtswegen

vers

verdienten, mit Stockschlägen angehalten zu werden, sich als vorgeblich katholische Oesterreicher, in dem österreichischen Normalkatechismus *) besser umzusehen, welcher S. 111. ausdrücklich sagt: Katholische Christen verehren die Bilder, weil sie etwas Verehrungswürdiges, als etwann eine göttliche Person, oder die Mutter Gottes, oder einen Heiligen vorstellen. Die Verehrung ist nicht auf das Bild, sondern auf das, was dadurch vorgestellet wird, gerichtet. Von dem trientischen Kirchenrath Sess. 25ta will ich nicht einmal was melden; weil dieser bey unsern aufgeklärten Heiligenstürmern ohnehin viel ringshältiger ist, als eine verdrähte und mißbrauchte Landesfürstliche Verordnung.

Daher muß man sich auch gar nicht verwundern, daß die freymüthigen Gesellen, welche Katholiken seyn wollen, die ganze Geschichte des Mirakelbildes Maria zu Pötsch für eine Fabel ausschreyen, die Verehrung dieses Bildes als abergläu-

*) Zur Katechese verwiese erst neulich am 23. Junius d. J. die Kritik über gewisse Kritiker im 25. Stücke die Würzburgischen Herrn Anzeiger ꝛc. und katechisirte sie wirklich über die Verehrung der Heiligen, und ihrer Bildnisse auf eine selbst für Kinder ganz faßliche Art.

bisch verwerfen, und desselben Verehrer Bigoten schelten. „Sind dann diese Leute, sagt der Verfasser der nö„ thigen Anmerkungen verstockter, als der Musel„ mann Homar, welcher durch das weinende „ Mariabild bewegt und erleuchtet die christliche „ Religion angenommen hat? Sind sie nicht eben „ so verwegen, als ein gewisser Protestant, den Gott „ wegen seiner Lästerungen wider das gnadenreiche „ Mariabild zu Pötsch mit einem erschrecklichen „ Tode bestrafet hat. *) Gott wolle sie erleuch„ ten und bekehren! Indessen ist und bleibt die „ Thatsache von diesem Wunderbilde unwider„ sprechlich.“ — Wären die nur die gar zu frey-

---

*) An diesem Frevler wurde buchstäblich erfüllet, was Joannes Clavus Philaremus in seiner zierlichen sapphischen Ode allen Heiligenstürmern zur Warnung vorsingt:

Os quid in Cœlum maledicte tollis?
Crede, non Divi tolerant Cavilla,
Effutis, pœnam misero tibi quæ adglomerabunt.

Diese Strophe könnte kurzweg also verteutschet werden:

Verruchte Lästerer! glaubts doch! — seyd
keine Lappen! —
Der schon verklärten Rach' wird euch g'wiß einst
ertappen.

freymüthigen Heiligenstürmer nicht eben so elende Kritiker, als sie Theologen sind, so würden sie doch wissen, daß die Richtigkeit einer Thatsache nicht anders, als durch Zeugen bestimmet werden könne. Sie würden wissen, daß die ältern Zeugen, oder gar gleichzeitigen Zeugen unendlich vielmehr, als die spätern Leugner gelten und beweisen. — „Wissen sie aber alles dieß, sagt der ebenbelobte Author, so ists ja recht unverschämt, zugleich ein wahrer Galimathias, daß sie das Ansehen eines verrufenen Nikolai, der schon schwarzgelb wird, wenn er nur die Ausdrücke Papst, Katholik, und Jesuit höret, den ältesten, strengst untersuchten, und feyerlichst approbirten Urkunden vorziehen. Heißt das nicht einem intoleranten Protestanten zu Liebe, der vielmehr einen laurenden Spionen, als einen wahrhaft Gelehrten macht, alle Regeln gesunder Kritik unter über sich kehren?“ —

Mit den Freymüthigen bläßt auch zum Sturm wider die Heiligen der berüchtigte Probst Wittola; aber freylich in einem etwas falschen Tone, indem er den katholischen Unterricht bezüchtigt, er verkaufe im III. St. S. 27. den von Muratori längst widerlegten Aberglauben von der ausschließigen Patronschaft besonderer Heiligen in besondern Nöthen für einen allgemeinen Gebrauch der katholischen Kirche. Daher ihn der Verfasser des katholischen Unter-

richts ganz sachte auf einen reinern Ton mit folgenden Worten zurückführet: „Herr Probst! hier machen Sie eine Schmähschrift, indem Sie mir etwas andichten, welches ich weder in selbiger, noch in einer andern Stelle sage. Ich lehre nirgends, daß es ein Gebrauch der Kirche sey, gewisse Heiligen für besondere Nöthen also anzurufen, daß man alle übrigen ausschließe, als wenn sie mit ihrer Fürbitte nichts helfen könnten; sondern ich lehre, daß es ein allgemeiner Gebrauch der Kirche, das ist der Gläubigen, sey, besondere Patronen zu haben; so haben sie ein jeder seinen Schutzgeist, einen besondern Heiligen durch die Taufe, durch die Firmung: so werden Kirche und Altäre Gott dem Herrn zum Gedächtnisse besonderer Heiligen aufgerichtet und eingeweiht: so wählten sich Städte und Länder besondere Schutzpatronen. Diese also verehrt man besonders, obwohlen nicht mit Verachtung und Hintansetzung aller übrigen Heiligen; und dieses ist, was schlüßlichen Muratori von der Verehrung der Heiligen saget. Lesen Sie ihn.“

Wenn nun angesehene Pröbste und öffentliche Lehrer auf katholischen Universitäten so ungescheut auf die Heiligenverehrung losstürmen dürfen, so muß man eben nicht wundern, daß es ihnen andere freydenkerische und ruchlose Schriftsteller in die Wette gleich thun, wie z. B. der berühmte Religionsspötter Hübner zu Salzburg, der, nach seinem

nem eigenen Ausdruck, mit Teufelsfreude ins Fäustchen lacht, wenn er dem LXXX. Stück seiner oberdeutschen Staatszeitung 1787. folgende Anekdote aus Tyrol einschalten kann: „ unser Land und Kirche erfreuen sich (etwann auch mit Teufelsfreude) allgemach der Früchte der aufgeklärten und thätigen Sorgfalt unsers neuen Gouverneurs des Herrn Grafen von Sauer. Dem Exjesuiten A** welcher mit seinen Schwärmereyen die Stadt Innsbruck so viele Jahre geplaget, und noch am letzten Marianamensfest die bekannte neue Andacht des Goldhagen in der St. Jakobskirche feyerlich eingeführt hat, ist das Handwerk gelegt, und er darf gar nicht mehr predigen. " Welcher Triumph!

Im CXVII. Stück von eben diesem Jahrgang berichtet dieser geschworne Feind alles dessen, was andere vor heilig ansehen, mit eben so grosser Teufelsfreude, daß der Bischof von Prati im Florentinischen, den Gürtel einer wegen diesem Ehrenzeichen berühmten Mutter Gottes, wie gewöhnlich, der abgöttischen Verehrung des Pöbels Preis zu geben, verbothen habe; indem der Unsinn nicht zu beschreiben seye, womit der niedrigste Janhagel gegen diesen Gürtel hingerissen werde. — — Hingegen bedauert der friedliebende Herr Hübner von ganzem Herzensgrunde, daß gewisse Ohrenbläser daraus Gelegenheit genommen, die von ihnen allenthalben so sehr beliebte Maschine des Pöbelaufruhrs in Bewegung zu setzen, über

Ketze-

Ketzerey, und Jansenisterey zu schreyen, und es endlich durch boshaftes Gezische so weit zu bringen, daß die Hefe des armseligsten Pöbels mit Gewalt in den bischöflichen Pallast drang u. d. m. — Man sieht, schließt er, wie schwer es hält, dem Rinde Volk seine Puppen zu entreissen! — Das ist doch allerliebst! anfänglich beschuldigt er fast eine ganze Nation der Abgötterey, hernach des Unsinnes, und endlich macht er alles Volk in der Welt zum Rinde.

Geht Hübner mit der Mutter unsers Herrn, und was auf dieselbe einigen Bezug hat, so stürmisch um, so muß es Niemand mehr auffallen, wenn er andern Heiligen, wie z. B. im LXXXII. 1787. dem heiligen Magnus noch ärger mitfährt. Er schreibt zwar die ganze verleumderische Lästerung auf Kosten der bischöflichen Residenzstadt Dilingen in die Welt hinaus. — Ists aber wohl zu glauben, daß diese noch vor wenigen Jahren so orthodoxe Stadt dermal so unverschämte Heiligenstürmer in ihren Ringmauern nähre? — Je nun, omnia nunc fiunt &c Jetzt ist alles möglich. Mithin ists auch möglich, daß ein saftiger Korporalstock nachwächst, der, statt des morschen und von den Mäusen zernagten St. Magnusstecken Hübnern und seinem dilingischen Korrespondenten das Leder mürbe zu gerben, stark und steif genug ist. — Sittlicher Weise sind Hübner und Konsorten

sorten über diesen Gegenstande schon genugsam zerpläuet worden; sie können vor lieb nehmen.

Endlich kann ichs nicht unbemerkt lassen, daß Hübner nicht nur den Heiligen, sondern wohl Gott selbsten keine Ehre mehr zu gönnen scheinet. Gewiß mit innigster Teufelsfreude schrieb er im LXVII. Stücke 1787. die Passage nieder, „ daß „ im Stift Korvey aus Mangel der Kandidaten „ die Geistlichen so sehr abgenommen haben, daß „ man zur Versehung des Chors, den man dennoch „ fortzuschreyen nicht unterlassen zu können „ glaubt, 5 unadeliche Benediktiner aus einem an„ dern Kloster hat kommen lassen müssen, um „ Gott loben zu helfen " — Das läßt sich leicht glauben, daß Hübner und seines gleichen Gott- und Heiligenstürmer gewiß keinen Sukkurs zum Lobe Gottes anderswoher verlangt: sondern vielmehr die zu Korvey noch anwesende Benediktiner zum T** gejagt hätten.

Aus diesen wenigen Stellen, denn wer könnte alle anführen? ist leicht zu ermessen, wie ärgerlich und wie weit die falschen Aufklärungspropheten von der allgemeinen Lehre unserer Väter, und der ganzen Kirche *) abweichen, wenn sie ihre Streit-

*) Das zu Rom im Jahre 732. in der Kirche des heiligen Petrus abgehaltene Konzilium, bey

Streittrompete zum Sturm der Heiligen mit einstimmigen Tone erheben, um sie als Muster der Schwärmerey, des Fanatismus und Aberglaubens der bisher so lange getäuschten Welt fürzustellen, dazu sie den so leichten Weg der Lästerung einschlagen, der alles, was bisher verehrungswürdig aussah, zum Fußtritte und Verspottung der jüngsten Stutzer aussetzt. — „ Fürwahr würdige Muster der Aufklärung, die der Finsterniß gar ähnlich, oder doch derselben wohl würdig ist, weil sie Produkten der irreligiösesten Irrwahne, und der verwegensten Griblern, wo nicht gar der stirnlosesten Heiligenstürmern sind, die nur pharisäischen Witz und Sprecherey besitzen, nur kühnen Hochmuth und

---

bey welchem nicht nur der Klerus, sondern auch die Magistratspersohnen und überhaupt das ganze römische Volk zugelassen wurde, verordnete, daß, wenn jemand inskünftige den Gebrauch der apostolischen Kirche in Betreff der heiligen Bilder verachtete, sie wegnähme, zerstöhrte, entheiligte, oder mit Verachtung davon redete, der sollte von dem Genusse des Leibes und Blutes Jesu Christi ausgeschlossen, und von der Gemeinschaft der Kirche abgesondert werden. — Dieß würde wohl für unsere hentigen Heiligenstürmer eine leichte Straf seyn; weil sie sich ohnehin selbst gar gerne davon ausschliessen und absondern.

und Verwegenheit; aber nicht Beruf, oder Geistesstärke und Antrieb der Wahrheit fühlen, die von der Kirche öffentlich verehrte, kanonisirte Diener Gottes, denen auch die Großen dieser Welt, und die weisesten Lehrer durch viele hundert Jahre Denkmäler ihrer Hochachtung einweiheten, so niedrig zu behandeln, und gleich den Nachtgespenstern und Kobolden mit a fklärendem Lichte, Gott erbarme! zu verscheuen; dadurch aber nichts anderes erzielen, als den ächten Christusgeist vor der Welt zu verkennen, und die darinn gegründete Religion selbst zu stürzen. Elende Witzeley, mit der die neuen heiligenstürmerischen Philosophen ihr leeres Hirn und müssige Drukkästen füllen, ohne den Grund einer hinreichenden Verwendung zu erreichen." — Oder was ist dann endlich ihre Absicht? — Keine Gemeinschaft mit den Heiligen haben? — Gut, so mögen sie dann solche mit den Verdammten haben, in Ewigkeit haben.

Herostrati.

Ueber diesen Titel habe ich fast eben so wenig anzumerken, als die Herrn Aufklärer daran auszustellen; indem sie sichs gewiß gefallen lassen, mit selbem beehrt zu werden. — Sie haben sichs nun einmal in den Kopf gesetzt, sich berühmt, und einen unsterblichen Namen zu machen, sollte es gleich auf Kosten der Kirche und des Staats geschehen müs-

müssen; ganz, wie Herostratus, der den ephesinischen Tempel in Brand steckte, um sich einen ewigen Ruhm zu erwerben. — Ihr Streben nach Ehre und Ruhm wird gemeiniglich nur durch Kabolna, von Vorurtheilen, Eigensinn, Leidenschaft und eitelm Stolze belebt. Sie möchten gerne ihre Namen verewigen, gleich jenen grossen Männern der Vorwelt, die dem Staate und der Kirche die wichtigsten Dienste geleistet haben; aber sie sind zu träge und zu untüchtig, gleich ihnen wahrhaft grosse Dinge zu unternehmen und auszuführen. Daher kommen sie mir gewissermassen vor, wie Lichtveres Schmetterling, der sich erkühnte, es mit dem Adler im Fliegen aufzunehmen. Allein er kam nicht weit, ein Wirbelwind stürzte ihn zum Hohngelächter aller anwesenden Vögeln rücklings herunter.

Merkts, ihr Aufklärer, merkts, und wagt euch nicht zu viel,
Gebiethet eurer Eigenliebe;
Sonst gehts euch, wie dem Molkendiebe,
Aus einem Bav wird kein Virgil.

Diese neue Herostrati unternehmen und wagen zwar vieles; sie laufen mit einer rauchenden Fackel in der Hand herum, nicht, um in der That aufzuklären, und helles Licht zu verbreiten, wie sie vorgeben; sondern um alles, wenn man sie nicht

daran

daran hindert, in Brand zu stecken, und unter über sich zu kehren. — Man lasse sie nur noch eine Weile so fort schwärmen, und es wird bald wahr werden, was ein sicherer Poet singt:

Et Cereri & Baccho cedet Dea Gorgona gaudens.

Tolle Laffen,
Geile Affen
Stössen um der Weisheit Sitz. —

und was für ein Ruhm wird ihnen dafür werden, jener verabscheuungswürdige eines verruchten Herostratus? Ihr Name mag meinetwegen auf die Nachwelt kommen; spate Enkeln mögen meinetwegen noch von ihnen reden, und der Nachwuchs der Religionsspötter, deren es allzeit welche geben wird, mag sie lobpreisen; aber alle gute Christen, alle kluge und rechtschaffene Leute werden über sie ausspeyen, und ihrer Asche noch fluchen, wie der Verfasser sagt.

Ach! möchten doch diese ruhmsüchtigen Herostrati nach wahrem Ruhme streben, den nur Gott und seine heilige Religion verschaffen kann! Möchte dieser, der allein sich auf ein richtiges Urtheil gründet, und die Ehre, die daraus erwächßt, auf sie einen Eindruck machen! Möchten sie doch begreifen, daß die Hochachtung, die sich der

Mensch bey Gott erwirbt, allein demselben einen wahren Ruhm, eine wahre Ehre verschaffet; denn Gottes Hochachtung ist beständig, ist ewig. Gott ändert sich nicht; was er einmal hochachtet, das achtet er allzeit hoch, und die Ehre, die daraus erwächst, ist ewig. Gottes Hochachtung überschüttet uns mit Güttern. Gott belohnet alles, was er hochschätzet. Das Verdienst bleibt bey ihm niemals unbelohnt; und die Ehre die daraus erwächst, wird in dieser Welt von dem Frieden des Herzens, und von innern Tröstungen begleitet, und in jener Welt wird sie mit einer unendlichen und ewigen Glückseligkeit verbunden seyn. — Doch genug, warum verliere ich die Worte umsonst? Diese Lehre ist für unsere Herostraten viel zu hoch. Sie haben weder Ohren, dieselbe zu hören, noch Augen, sie zu lesen.

Irrlehrer.

Das Christenthum war noch sehr jung, und die Kirche in ihren ersten Jahren, da die Hölle schon Leute miethete, welche das schädliche Unkraut unter das gute Waizenkorn ausstreueten, ich will sagen, welche die reine Lehre mit verdammlichen Irrlehren durchwebten. — Die Bosheit, wenn es anders so zu reden erlaubt ist, wuchs auf den

ge=

gesegneten Fluren der ersten Christenheit jählings, und es war fast unglaublich, daß die ächte Evangeliumslehre schon bey der Quelle von Bösartigen trüb gemacht wurde. Christus der Stifter des neuen Gnadenbundes bedeutete dieses zum voraus, und warnete seine erste Jünger sorgfältigst, sich vor allen Lehren, welche der seinigen entgegen wären, wohl zu hüten. Auch Petrus der Apostelfürst und erste Pabst redet in seinem zweyten Hirtenbriefe, den er an die allgemeine Christenheit, deren Oberhirt er ware, ergehen ließ, schon von Irrlehrern und falschen Propheten, indem er schreibt: Es waren auch falsche Propheten unter dem Volke, wie auch unter euch lügenhafte Lehrer seyn werden, welche verderbliche Sekten einführen werden, und jenen Herrn, der sie erkauft hat, verläugnen, und ein schnelles Verderben über sich ziehen: und viele werden ihren Unkeuschheiten nachfolgen, durch welche der Weg der Wahrheit wird gelästert werden. Und sie werden aus Geiz mit verstellten Worten ein Gewerb mit euch treiben. — Das Gericht wird auf sie warten, und Gott, der sie ins Verderben stürzen wird, schläft nicht. Denn wenn Gott die Engel, die gesündiget haben, nicht verschonet, sondern sie in die Hölle hinabgestürzet, und übergeben hat, auf

daß sie sollten gepeiniget *), und zum Gerichte aufbehalten werden — — — so weiß der Herr auch die Ungerechte auf den Gerichtstage aufzubehalten, damit sie gepeiniget werden. **)

Hier in dieser Stelle haben unsere aufgeklärten Irrwische ihr leibhaftes Bild, aber auch ihr schreckliches Urtheil. — O wie vielen aus ihnen würde eine behutsame Unwissenheit nützlicher seyn, als ein böses und irrendes Wissen. Denn gleichwie dem Verstande nichts mehrer entgegen steht, als die Unwissenheit; also findet er für sich nichts schändlicheres und schädlichers, als wenn er sich in falschen Wissenschaften und Irrlehren verliert. — Ein irrender Verstand begnügt sich nicht mit seinem alleinigen Unglücke; er wickelt auch andere darein, die er in seiner argen Schule, und verführerischen Unterrichten zählet. Das schlimm-

*) Was der heilige Petrus hier von den verworfenen Engeln so deutlich sagt, wollen unsere neuere Irrlehrer besser wissen; indem sie zu behaupten beginnen, daß keine Teufel in der Hölle seyen, sondern frey in der Luft herumschwärmen; auch vor dem jüngsten Gerichtstage keine Peinen zu leiden haben. — O ihr aufgeklärte Teufelspatronen!

**) II. Petr. 2. Kap.

schlimmste jedoch ist dieß, wenn er sich nur von seinem eigenen betrüglichen Irrlichte will beleuchten und leiten lassen. Man hat dieses Uebel an den offensten Köpfen öfters beobachtet, und beobachtet es noch in unsern aufgeklärten Zeiten. Sie denken nur so, weil sie so denken wollen; und schätzen ihr Denken aus einem sträflichen Hochmuth weit mehr, als das Gutachten, als die Befehle der ganzen Kirche. Sie wollen sich mit Neuerungen in der Lehre, mit leeren Träumereyen ihrer eingebildeten Gelahrtheit, mit frisch ausgebrüteten Sätzen ihres phantastischen Stolzes wider den Statthalter Christi, wider die Kirche und die Geistlichkeit auszeichnen. Sie glauben sich erlaucht und aufgeklärt, thun groß damit, sprechen ab ihren Pestilenzkathedern gebietherisch davon, und führen die besten Seelen in Irrwahne hinein. *) Sie zieren ihre irrigen Schriften mit abgegläteten Worten, die nichts minders, als die Wahrheit in sich halten. Gute und standhafte Seelen verfluchen zwar selbe als häßliche Lügengewäsche der heutigen gelehrten Schwätzern; aber schwächere Seelen werden davon elendig betrogen, und auf Irrwege verleitet: Sie halten solche neue Irrthümer für Wahrheit, das

*) So jammerte schon Augustin zu seiner Zeit ep. 52 ad Maced. was würde er wohl in unsern Zeiten sagen?

Glas für einen Diamant, und einen Scheinwurm für eine Phorosfackel. — Wehe einem solchen Verstande, der sich und andern schadet. Die alten Sueçier hefteten die Hand desjenigen, der eine Magnetnadel verfälschte, mit einem Nagel an den Mastbaum, und er mußte sie sich selbsten entzwey reißen. *) Welch eine Strafe wird jenen zu Theile werden, die ihren Verstand zum unwidersetzlichen Nachtheile der Seelen mißbrauchen, und sie auf Irrwege leiten? — Ach! ihr Urtheil ist schon entschieden: Der Herr wird solche Irrlehrer auf den Gerichtstage aufbehalten, damit sie gepeiniget, ewig gepeiniget werden.

Mit dem ersten Apostel Petrus ist auch der zweyte, nämlich Paulus wider die Irrlehrer vollkommen einverstanden, da er an die Hebräer also schreibt: Lasset euch doch durch unterschiedliche und fremde Lehren nicht verführen. — Alle Schriftausleger sind einstimmig, daß der heilige Paulus durch diese Worte sowohl auf die Irrlehrer seiner Zeit, als auf diejenigen abzielte, die mit der Folgezeit in der Kirche aufstehen würden. In der katholischen Kirche (ist eine Anmerkung des einsichtsvollen Lallemants über diese Stelle) giebt es nur einen einigen Glauben, der jederzeit

der

*) Olaus M. lib. 10.

der alte ist, und sich niemals ändert. Die Sektirer aber, oder was eines ist, die Irrlehrer, so die katholische Kirche und ihre Dogmen (zum Beyspiele die Ohrenbeichte) bestreiten, sind untereinander uneins, und bringen unterschiedliche Irrthümer, derer einer dem andern zu wider ist, auf die Welt. Ein Irrlehrer oder Sektirer ist sogar mit sich selbsten nicht lange eins, und noch weniger sind es seine Lehrjünger mit ihm. Denn weil sie keine gewisse unveränderliche Richtschnur haben, und nur ihrem Privatgeiste folgen; so müssen sie nothwendiger Weise uneins seyn, und es muß eben so viele Religionen, als Personen geben, wie der heilige Hilarius in seinem Buche an den Kaiser Konstantius anmerket. — Der Apostel nennet die Ketzereyen auch fremde Lehren, das ist, solche, welche durch die Irrlehrer von draußen hereingebracht worden, und denjenigen, die sie in der Kirche Gottes gelernt haben, zuwider sind.

Dieß ist auch die Sprache des heiligen Apostels Judas in seinem zwar kurzen, aber eifervollen katholischen Sendschreiben, wo er die heutigen so, wie die ehemaligen Neuerer irrende Sterne nennet. Ueber welche Worte der eben belobte Lallemant also glossiret. „Die falschen Lehrer, oder das eines ist, die Irrlehrer haben einen gewissen Glanz an sich, der die Augen der Welt an sich ziehet, und ihnen bisweilen ein grösseres An-

sehn zu machen scheinet, als die größten Vertheidiger und Zierde der Religion haben. Es ist aber dieser Glanz ein betrügerischer Glanz, ein Glanz der mit den Irrwischen eine Aehnlichkeit hat, und niemals von einer langen Dauer gewesen ist. So lange, als der Ruhm eines Athanasius eines Epiphanius, eines Cyrillus, Hieronymus und Augustinus auf Erden bestehen wird, wird man sich daselbst eines Arius, eines Vigilantius, eines Jovinianus, eines Donatus und Pelagius u. s. w., welche ihnen denselben streitig machen wollten, nur erinnern, damit man den Abscheu, den man vor ihren Personen, ärgerlichen Lehren und Betrügereyen durch die heiligen Väter erhalten hat, gleichsam verewigen möge.

Und solche verführerische Irrlehrer giebt es unter den heutigen Aufklärern die Menge. Alle ihre Irrthümer hier anzuführen und zu rügen wäre viel zu weitläufig. Wer das Aufklärer-alphabet gelesen hat, oder auch nur diese Anmerkungen zu demselben zu lesen sich entschliessen will, wird selbe unter zerschiedenen Titeln in nicht geringer Anzahl vorfinden. — Ich begnüge mich demnach der gegenwärtigen Anmerkung nur ein oder anderes Beyspiel anzufügen.

Die Fragmentisten z. B., wie es aus dem neunten Stücke ihrer Monatschrift S. 221. erhellet,

lett, ärgern sich über die Zierden des Hauses Gottes, über die kostbare Ornate und Meßkleider, über die heiligen Gefässe, die vielen Lichter, das Rauchwerk u. s. w. Aber wissen denn diese Herrn nicht, daß der allgemeine Kirchenrath zu Trient diejenigen, die so denken, reden oder schreiben, in der 22. Sitzung 9. Kap 7. Kanon als Irrlehrer verdamme? Und das mit Recht, weil die katholische Kirche von Urzeiten her das Gegentheil lehret.

Eben dieser heilige Kirchenrath verdammet gleich im Anfange der 25ten Sitzung jene als gottlose Irrlehrer, welche laugnen, daß man die Heiligen anrufen solle, oder welche sagen, daß die Heiligen für die Menschen insonderheit nicht bitten, daß die Anruffung der Heiligen eine Abgötterey, oder dem Worte Gottes zuwider sey, und daß sie die Ehre des einzigen Mittlers zwischen Gott und dem Menschen widerstreben. u. s. w. Wie wollen nun die Freymüthigen den Titel Irrlehrer von sich ablehnen, da sie in der erwähnten Monatschrift alles dieses vor der ganzen Welt lehren, mithin diese vor der katholischen Kirche längst verdammte Irrlehre, entweder aus sträflicher Unwissenheit, oder vorsätzlicher Bosheit, wieder aufwärmen, und zum größten Aergerniß allenthaben ausstreuen? —

Gehen die freymüthigen Irrlehrer mit den Heiligen im Himmel so verächtlich um, so darf man ja nicht wundern, wenn sie es dem heiligen Vater auf Erden, nämlich dem Statthalter Christi auch nicht besser machen. S. 247, und 48. nennen sie ihn schlechtweg den römischen Bischof. Warum nicht gar den römischen Stadtpfarrer? Wie einige unverschämte Männer den Papst bereits zu nennen pflegen. „Den römischen Papst blos einen Bischof zu Rom nennen, und ihn allein als einen solchen erkennen, ist ein offenbarer Irrthum; denn die allgemeine Kirchenversammlung zu Florenz erkläret als eine Glaubenslehre, und in dem katholischen Glaubensbekenntniffe ist es mit klaren Worten enthalten, daß der römische Papst ein Nachfolger des heiligen Apostelfürsten Petrus, der Statthalter Jesu Christi, und das sichtbare Haupt der ganzen katholischen Kirche sey." Nöthige Anmerkungen über diese Stelle der Freymüthigen. — Sind und bleiben also diese Herrn auch in diesem Punkt muthwillige Irrlehrer.

In diese Klasse der heutigen Irrlehrer muß wohl auch der in Oesterreich berühmte Lehrer Rautenstrauch, und noch mehr der Herr Probst von Bienko Wittola gehören, denen der Antwortgeber auf ihre Schreiben über die Toleranz, gleich auf der ersten Seite drocken hinsagt: Ihre Waa-

re

re seye nicht vollwichtig, seye nicht sortirt genug, halte auch Schlacken, das ist, Irrlehren in sich. Wer ein Paar Dutzend davon aufheben will, kann selbe im 21.igsten Bande der neuesten Sammlung jener Schriften ꝛc. nach Belieben finden. Dieß gefällt mir jedoch am besten, daß Rautenstrauch, da er seiner Irrthümer wegen überführt nichts mehr zu antworten wußte, auf einmal S. 24. über das Inquisitionsgericht zu lästern, und aus vollem Halse zurufen anfängt: Herbey mit allem Holze aus der Rossau, daß wir hohe Scheiterhaufen errichten! hinauf mit alle jenen, die die Vernunft des Volkes aufzuklären (Warum nicht vielmehr irre zu führen?) denken, daß sie gebraten werden. — Worauf aber der Antwortgeber, nämlich Herr Patritius Fast Kurat an der wienerischen Metropolitankirche auf der 93.igsten Seite ihm ganz wohlmeynend rathet, nicht so laut zu schreyen: „Dieß, „ sagt er, sollte Rautenstrauch ja nicht wünschen; ich förchtete sehr, er möchte (als ein „ Irrlehrer) der erste darauf müssen; denn seine „ Vorstellungen sind nichts, als ein Abschaum „ der bösesten Büchelchen, die noch herausgekommen: diese hat er ausgeplündert, die häßlich„ sten Irrthümer aus ihnen gesammellt, mit sei„ nem eigenen Bonzengifte begossen und gesotten, „ und also an das Licht gestellet. Ihm gebührte „ also bey allen Holzstössen aller Vorzug. Ich

„ glaube

„ glaube auch, Wien würde sich ganz leicht ent=
„ schliessen, all seinen Holzvorrath von der Rossau
„ herzugeben, und einen ganzen Winter nicht ein=
„ zuheizen, wenn es nur alle solche gelehrte (Irr=
„ Lehrer) ausheizen könnte.“

Dieser, nicht von mir, sondern von einem Wie=ner, denen heute alles erlaubt zu seyn scheinet, zum Scheiterhaufen verurtheilte Rautenstrauch würde doch neben sich auch ein Plätzgen gönnen ei=nem ungenannten Irrlehrer, der ohnlängst eine Brochüre aus Licht stellte, welche von unzähligen falschen Lehren und Irrthümern wimmelt. Zur Hauptgrundlage seiner unerhörten Theologie nimmt er die Aufhebung aller Gesetze an; und die entscheidendste Ursach zu dieser Aufhebung ist nach seiner Meynung die vielfältige Uebertrettung der Gesetze. — Dieß heißt, wenn mich nicht alles betrüget, ohngefähr so viel: weil das Sittenver=derbniß die Ehebrüche vervielfältiget, so wird man die Vielweiberey einführen müssen. — Weil die Benefizien vielfältig verkauft verden, so wird man die Simonie gut heissen müssen. — Weil Treue und Glauben seltner werden, so wird man der Lüge das abscheuliche, so an ihr ist, wegnehmen müs=sen. — Weil Begierlichkeit und Hochmuth sich der menschlichen Herzen bemeistert haben, so wird man die Uneigennützigkeit und Demuth aus der Zahl der Tugenden ausstreicheu müssen u. s. w. —

Welche

Welche abscheuliche Folgen! das Resultat von einer so abentheuerlichen Irrlehre wird ein jeder vernünftige Leser ohne meine Erinnerung einsehen. Solls möglich seyn, daß ein so thörichtes Lehrgebäude Statt finde? — Ja, aber nur etwann unter den Mondsbewohnern.

Freylich werden Irrlehrer, welche die Sache so plump angreifen, wie dieser Ungenannte, keine grosse Fortschritte machen; wenn aber der Irrgeist sich der Hirten nnd Lehrer in der Kirche selbst bemächtigt, und sie Irthümer ausstreuen läßt, alsdenn wird die Gefahr dringend. Und so etwas will man in unserer aufgeklärten Zeit wirklich an einem oder dem andern Bischofe beobachtet haben, wie z. B. an dem zu K***, über dessen an die Geistlichkeit seines Kirchensprengels erlassenes Cirkulare in Betreff des Duldungssystems der Bischof von ***** in seinem Erörterungsschreiben sich gleich auf der ersten Seite also heraus läßt Die Gesinnungen, die man darinn (in dem Cirkularschreiben) ließt, sind in Wahrheit tüchtig, die ganze christliche Heerde irre zu machen, und folglich für einen Gesalbten des Herrn höchst uranständig. — Ists nun mit der Aufklärung einmal so weit gekommen, so mag wohl auch auf unsere Zeit jene wichtige Anmerkung passen, welche der heilige Hilarius in seiner Unterredung mit dem Aurentius machet, und welche

für

für alle Zeit Umstände, besonders aber für diejenigenigen sehr nützlim ist, in welchem die Irrlehrer eine ganz neue Sprache annehmen, um ihre Irrthümer zu verkleistern: „ Daher kömmt es, „ sagt dieser heilige Vater, daß unter ketzerischen „ Hirten die Völker gut katholisch verbleiben. Man „ lehret sie, daß Jesus Christus Gott ist, und sie „ glauben, daß er wahrer Gott ist. Man lehret, „ daß er der Sohn Gottes ist, und sie glauben, „ daß er von eben derselben Natur, als sein Va„ ter ist. Man lehret, daß er vor allem Anfange der Zeiten war, und sie glauben, daß er ewig „ ist. Die Ohren des Volkes sind weit heiliger, „ als die Herzen seiner Hirten. " Gott gebe, daß sie es heute in Rücksicht auf die Hirten nicht eben wieder seyn müssen!

Selbst so gar einem protestantischen Schubart lockten erst neulich *) die allzu sehr einreissende Irrlehren folgenden herzbrechenden Seufzet ab: „ Da sich, sind seine Worte, „ die Irreligiosität leider! immer mehr unter unter uns „ ausbreitet, da mit dem Verluste der Christus„ religion auch, durch ein gerechtes Gericht, wis„ senschaftliche Barbarey unter uns einbrechen „ dürfte; so könnte die Ahndung wohl gegründet „ seyn,

*) Vaterlandschronik. X. Stück. 1788.

„ seyn, daß künftighin Religion und Wissenschaft
„ in Kolumbus Welt ihre Freyheit finden wer-
„ den.“

Man lasse auch mich zum Beschluße dieser Anmerkung seufzen über die einreissende Irreligiosität, und über die Menge unserer aufgeklärten Irrlehrern; alle sagen, sie folgten der Wahrheit, und sie affektiren auch ihre Sprache. Wie kann man dieses Chaos auswickeln! der Gottlose freuet sich darüber, er nimmt die Begebenheiten zusammen, zeiget die Aehnlichkeiten, vermenget das Wahre mit dem Falschen, vergrössert die Gegenstände und vermehret den Irrthum. Indessen hält er sich allein für klug, weil er in seinem Herze alle Religion verwirft. Und du, o Herr! schweigest, du überlässest die Menschen ihren Irrthümern, du verstattest, daß sie der Wahrheit spotten! — O der Irrthum wird nicht immer währen, du wirst einmal reden, du wirst den heucheln en Irrlehrern die Maske abziehen, du wirst die Leidenschaften und Sünden ans Licht bringen, welche gemacht, daß man vom Glauben abgewichen ist, und welche die Spaltungen, die Ketzereyen, alle Irrthümer und Sekten hervorgebracht haben. Du wirst zeigen, mit welcher Treulosigkeit die Irrlehrer und ihre Anhänger den Irrthum angenommen, und wider die Einsichten ihrer Vernunft, und die Bisse ihres Gewissens darinnen beharret haben;

haben; und dann wird es heissen: diese, nämlich die Irrlehrer und ihr Anhang, werden in die ewige Pein gehen, und die Gerechten in das ewige Leben, Matt. 25, 46.

Jansenistische Judasbrüder.

Ich muß es gestehen, beym ersten Anblick dieses Titels ward ich in Bisgen stuff. — Wie, dachte ich, der Verfasser des Aufklärer alphabets heißt die Aufklärungsbrüder jansenistische? Mit dem Prädikat Judasbrüder war ich geschwind akkord; aber jansenistische wollte mir durchaus nicht in Kopf; weil ich so oft gelesen und gehört habe, daß der Jansenismus ein Unding und ein Schreckenbild der Kinder seye. — Allein nachdem ich den ganzen Titel durchgelesen hatte, wurde ich in dieser Sache aufgeklärt, uud grif gleichsam mit Händen das vorgeblich Unding und Schreckenbild der Kinder.

In diesem Urtheil bestärkten mich noch mehr die allerneust herausgekommene Schriften über diesen Gegenstand, wie z. B. die anfänglich ins Wälsche; und hernach auch ins Teutsche übersetzte Lebensgeschichte des heiligen Vincentius von Paul,

wo die unstreitig merkwürdigsten Begebenheiten, die zur Geschichte des Jansenismus gehören, und die vielfältigen Kämpfe, die dieser Heilige mit den wirklich existirenden, nicht eingebildeten Jansenisten gekämpfet hat, vielfältig vorkommen. Der berühmte Lebensbeschreiber dieses heiligen Mannes, Abelly Bischof zu Rodez erwähnet davon an mehrern Stellen seiner Werke, welche in der wälschen Uebersetzung vom Jahre 1740 bey Johann Baptist Recurti zu Venedig im hellem Lichte erschienen sind.

Endlich überzeugte mich von der wirklichen Existenz des Jansenismus vollends der vortreffliche Abt de Berault-Bercastel, da er im 20ten Bande seiner Geschichte der Kirche am Schluß des 1621ten Jahres bejammert, daß der Glaube des Orthodoxen neuen Prüfungen ausgesetzt, und Frankreich abermal die Wiege einer neuen, noch verderblichern Sekte wurde, als es alle vorigen gewesen waren. „ Unter den zweenen ungeheuren „ (sind seine Worte) mit dem Reformationsgeiste „ befruchteten Aesten der Gottlosigkeit war der „ eine, nämlich der Hugenotismus, kaum abgeschlagen worden, als aus seinem so unglücklicher Weise fruchtbaren Kern ein neuer Sprößling hervor schoß, der zwar anfangs sehr schwach. „ im Staube der Schulen und Klöster demüthig „ kroch, das Tageslicht scheuete, und sich seiner

„ Abkunft selbst schämte. Allein umsonst bestrebte
„ er sich, mit dem Dünkel seiner schwarzen Ge-
„ heimnisse auch seinen Namen unkennbar zu ma-
„ chen: an dem leichtesten Umriß seines Gemäl-
„ des wird wohl Niemand seyn, der ihn nicht so-
„ gleich erkennen sollte. Ein Abkömmling des Kal-
„ vinismus, ein gemilderter, oder vielmehr gestüm-
„ melter, und vielleicht etwa bloß von der Ruchlo-
„ sigkeit der Sakramentirer abgeschälter, feinerer
„ Kalvinismus; ausserdem ist wohl schwerlich ein
„ Lehrpunkt, worinn sein Patriarch sich von Kal-
„ vin unterschiede; es müßte nur darinn seyn,
„ daß das Orakel von Genf einem versammelten
„ Konzilium alles Ansehen benimmt, welches der
„ Reformator, oder die Reformatoren von Utrecht
„ den zerstreueten Bischöfen wegläugnen. Nun
„ kann jedermann jene Sekte nennen, die sich für
„ ein Fantome ausgiebt, und ihren Namen dennoch
„ für Schimpf hielt. “

Man weißt also aus diesem Bericht die Wiege, man weißt die Erzeuger dieses saubern Kindes. Mit welcher Stirnlosigkeit dürfen demnach die neuern Jansenistischen Brüdergen die Existenz desselben läugnen, und für ein Nichts, für ein Fantome und Chimäre ausgeben? — So machte es erst am 19.ten Jenner 1787. der Schulen-Direktor an der Universität zu Löwen, indem er den dortigen Hörern der Theologie förmlich bedeutete, „ daß sie

„ über

„ über die fünf Propositionen, die im Jansen sind
„ verdammt worden, kein Jurament mehr ab-
„ legen werden.“ Er setzte bey, „es gebe
„ keine Jansenisten, und die katholische Kirche,
„ ihr Papst, ihre Bischöfe, die Könige und Kai-
„ ser kämpfen schon über ein Jahrhundert lächerlich
„ wider eine Chimäre.“ *)

Allein diese sonst so schlaue Herrn verrathen bey manchen Gelegenheiten ganz unbedachtsam die Existenz des Jansenismus; denn, wenn es keinen Jansenismus giebt, wie konnte denn Herr Hübner zu Salzburg im 120.ten Stücke seiner oberdeutschen Staatszeitung 1787. von dem pratensischen Auflauf schreiben, daß aus Gelegenheit desselben aus dem bischöflichen Pallast NB. viele jansenistische Bücher, als Quesnells, Racines, so der Bischof erst kürzlich hatte drucken lassen, hinweggenommen und verbrannt worden seyen? — —

Wie konnte aber dieser Hübner in seinem 287.ten Stücke schreiben, daß einem österreichischen Pfarrer, der ein gebohrner Niederländer ist, sein Gratulationsschreiben wegen Einführung der kaiserlichen Verordnungen in Religions- und Lehrsachen an einen seiner Landsleute sehr übel erwiedert wor-

*) Kritik über gewisse Kritiker ꝛc. N. 5. 1787.

den sey; weil ihm dieser (lich von dem wil-
desten Kurialismus ganz besessene) niederlän-
dische Landsmann am 14.ten Julius 1787, ganz
trocken antwortete: Die wackern und rechtgläu-
bigen Belgen bedanken sich bey den Deutschen
für ihre neue, jansenistische, ärgerliche, und
pestilenzische Lehre, nnd sind auch so gefäl-
lig gewesen die grossen Reformatoren wieder
heimzuschicken. u. s. w.

Endlich wenn der Jansenismus Nichts und
nur eine Chimäre ist, wie konnte der Weltbürger
zu Kempten in seinen neuesten Weltbegebenheiten
N. 123. im Jahre 1786. auf des Schlözerischen
Korrespondentens Kredit in die Welt hinein schrei-
ben: „Die antijesuitische Parthie der Jansenisten
„ ist hier (in Wien) sehr stark, und macht sich
„ weit aussehende Entwürfe. So wie sie bey Ma-
„ ria Theresia sich stark eingedrungen hatte, so
„ macht sie sich noch mehr um den Kaiser Joseph
„ herum. — Damals war ihr Dienst noch gut
„ angelegt, da sie zur Aufhebung der Jesuiten
„ mithalfen; jetzt aber schaden sie gewaltig, da sie
„ dem regen Geist des Monarchen, unter dem
„ Anschein, als beförderten sie die Reform, eine
„ höchstwidrige Richtung geben, und ihn das nicht
„ ausführen lassen, was natürlicher Weise zu-
„ sammen hängen muß, und, ohne diesen Zweck
„ zu erreicheu, sonst nur etwas geringfügiges
„ heißt,

„ heißt. — Das macht aber, die Jansenisten
„ suchen es gerne, und helfen allerdings mit, wenn
„ es wider den Pabst losgehet, aber das nichts-
„ weniger, als der Menschheit zu Liebe. Sie
„ sind nur andre eben so gewaltige Nefelin; —
„ sie suchen die Götzen des Pabsts herunter zu
„ stürzen, und die ihrigen unter dem Namen der
„ Kirche hinaufzusetzen. — Weil man mich von
„ Herzen unpäbstlich fand, so gewann ich wohl ihr
„ Vertrauen, und kam bey mancherley Umgange
„ desto leichter, und besser auf ihre Schliche;
„ wobey das am gefährlichsten ist, daß man sie
„ einiger zweideutiger Anzeigen halber für aufge-
„ klärt ansieht, da sie doch nur trüben. — Denn
„ bey unserer Geistlichkeit giebt es gar selten ein
„ Mittelding; die meisten sind entweder päbstlich,
„ oder Jansenisten ..... Ueber die Beybehal-
„ tung des Cölibats halten unsere Jansenisten
„ sehr streng, um ihre Scheinheiligkeit damit zu
„ unterstützen, und verlangen daher, daß, wer nicht
„ ehelos bleiben will, oder kann, von der Geistlich-
„ keit austretten solle; denn die Sönderung ihres
„ Standes von dem Staate bleibt ihnen sehr an-
„ gelegen. — Und noch mehr halten sie über die
„ kirchliche Untrüglichkeit; denn dieser bedür-
„ fen sie zu ihrem System sehr nothwendig. —
„ Da sie bey der Censur grosse Hand haben, so
„ erscheint nicht leicht etwas bey uns über jene
„ beyde Gegenstände. Aber so lang der Cölibat

„ bey uns dauert, so lang behält der Pabst sein
„ völliges System, und so lange die Kirche zu
„ neuen Aussprüchen untrüglich ist, so lange
„ bleibt auch der Pabst unfehlbar. — Man
„ spricht hoch von unserm Priesterhause, das doch
„ nur für eine Pflanzschule junger Jansenisten
„ anzusehen ist. Dahin will man auch mit Zer-
„ reissung der Universität, das Studium theolo-
„ gicum als einen Alleinhandel ziehen. Die
„ Bibliothek soll ebenfalls hiezu zerstückelt werden.
„ u. s. w. "

Dieß soll ein Wiener geschrieben haben; und dieß schrieb ihm der Schlötzerische Korrespondent, und der gar zu freye Weltbürger nach; da indessen andere Aufklärer behaupten, der Jansenismus sey ein Unding, eine Chimäre, ein Schröckenbild für Kinder, ein Nichts. — Sind dieß nicht falsche Judasküsse? — Ich halte es demnach bey einem so offenbaren Widerspruch mit denen augspurgischen Kritikern, und protestire wider alle Reformatoren aus der Utrechterkirche, wider einen Tamburini, wider einige pratensische, und pistojanische Utrechterfreunde; denn auch mich von dem Nichts des Jansenismus zu überzeugen sind weder zehn Pistojer-Synode, noch tausend Tamburini im Stande; am allerwenigsten aber ein Probst Wittola, der sich schon so oft, so deutlich, so offenbar für das Portroyal, und für die Utrechterkir-

che

che erkläret hat, Ich halte es auch mit dem Theologal der Kathedralkirche zu **, der in seiner Antwort auf den zweyten Brief des Pönitenzers zu *** ohne Umschweif sagt: „Seitdem „die Philosophie, diese Tochter des Kalvinisten= „und Jansenistenthums, die herrschende „Religion derjenigen geworden ist, welche die Welt „ehrliche Leute nennet, so sehen unsere ernstli= „chen Politiker, unter dem Aussenscheine des Chri= „stenthums, von der Höhe ihres Schwindelgei= „geistes mit Verachtung auf diese kindische (die Rede ist von Aufhebung der Klöster) „Andächte= „leyen herab, welche nach ihren Machtsprüchen „dem Aberglauben der Alltagsseelen zur Nahrung „dienen" u. s. w. Das Resultat hie= von ist, daß es Jansenisten gegeben, und noch eine Menge unter den heutigen Aufklärern gebe, welche der Verfasser nicht ohne Grund Judas= brüder nennet.

Judas der verabscheuungswürdigste Heuchler, und nachher der gottesmörderische Verräther war es, der ein liebloses Gemurmel erregte, als Ma= ria zu Bethanien mit einem sehr köstlichen Salböl von unverfälschten Narden die Füsse Jesu salbete. Warum, sagte er, ist diese Salbe nicht für dreyhundert Groschen verkauft, und das Geld den Armen gegeben worden? Er sagte aber dieses nicht, weil ihm die Armen am Herzen la=

lagen; sondern weil er ein Dieb war. Joh. 12, 5. und 6. V. — Frecher Geizhals! du unterstehest dich, Klage darüber zu führen, daß eine Salbe für Jesum ist angewendet worden! Heuchler du redest von den Armen, und bekümmerst dich gar wenig um sie, Undankbarer! du mißbrauchest das Vertrauen deines Meisters, um die Armen, und ihn selbst zu bestehlen, um dasjenige, was man dir zu seinem Unterhalre anvertrauet, in deinen Nutzen zu verwenden. O Jesu, wie kannst du ein solches Ungeheuer in deiner Gesellschaft und an deinem Tische leiden? —

Ach! er duldet noch heut zu Tage tausend solche falsche Judasbrüder in seiner Kirche und an seinem heiligen Tische, welche von verborgenen Leidenschaften angetrieben, eine eben so verwegene, eben so falsche, eben so heuchlerische, eben so undankbare, und eben so unnatürliche Syrache führen, als die Sprache des Judas war. Wie viele trift man nicht heute an, die bey der Betrachtung des Reichthums der Kirchen, und der Ausschmückung der Altäre mit Judas murren, und anstatt von der Gottesfurcht der Gläubigen gerühret zu werden, mit diesem Erzheuchler sagen: dieses hätte zum Behufe der Armen besser können angewendet werden. Glauben sie, daß diejenigen, welche die Tempel ausgeschmücket, den Armen nichts gegeben haben? — Dasjenige, was in

der

der That besser zur Erquickung der Armen, oder zur Ausschmückung der Altäre könnte angewendet werden, wird von ihnen seibst zur Schwelgerey, zur Weichlichkeit, und zur Eitelkeit angewendet. Sie sehen, daß mit diesen Juwelen, mit diesem kostbaren Hausrathe, mit diesem Golde und Silber täglich auf eine stolze und sündhafte Art geprahlet wird, ohne daß sie an die Elenden denken. Sie eifern nur auf Klöstern und Altäre für die Armen; in der That aber lieben sie weder die Armen, noch die Altäre. O wahrhaftig höchst unbillige Judasbrüder!

Gleicher Meynung mit mir ist der Verfasser der nöthigen Anmerkungen über des dritten Bandes erstes Stück der Freyburgischen Monetschrift, wo er S. 27. die freumüthigen Gesellen vor aller Welt als Judasbrüder schildert mit diesen Worten: „Hier verrathen die freymüthigen „ abermal ihren Judasgeist, da sie andere bereden wollen, es wäre besser, wenn man die Kosten „ zu Auszierung der Kirchen zum Unterhalte der „ Nothleidende anwandte. Ein wahrer katholischer Christ aber muß beydes thun, die Kirchen zieren *), und den Nothleidenden beyspringen.

*) Wer über bescheidenen Pracht einer Kirche einen Unwillen fühlt, und sie als eine Verschwen-

„ gen. Jene, die ihre Kirchen aufs herrlichste
„ auszieren, lassen auch keinen Armen erhungern,
„ wie wir hievon die tägliche Beyspiele haben.
„ Von Leuten aber, die eines gleichen Geistes,
„ wie die Freymüthigen sind, weiß man eben
„ nicht, was für Armenhäuser, Spitäler und an-
„ dern Nothhäuser sie auf ihre Kösten erbauet und
„ gestiftet haben. — — — Wenn die Freymü-
„ thigen und andere von gleichem Schrotte ein
„ minder sinnliches, minder eiteles, minder üppi-
„ ges Leben führten, wie vieles könnte dadurch den
„ Armen zufliessen? Dieß hat ihnen der Land-
„ dechant, und die Verfasser anderer Piecen schon
„ lang gesagt; aber sie lassens sagen, sie stellen
„ sich (gleich dem Judas) wie Blinde und Tau-
„ be an, und rücken, ohne etwas darauf zu ant-
„ worten, mit der alten, vrrlegenen, verworrenen,
schon

---

schwendung halt, verrathet eine mit dem Verräther des Herrn gleiche Empfindlichkeit: ad quid perditio hæc! Ihr Eifer für die Armen ist Scheinheiligkeit, eben so, wie des Freymüthigen, der sich auf der 67.ten Seite des 3.ten Bands über den Bischof erzörnet, daß er bey Einweihung der Kirche zu diesem mechanischen Geschäfte über todte Kirchenwände den halben Tag brauche, und diese Zeit nicht zum Seelenheil verwende. Omnia tempus habent. Ist eine Anmerkung des Verfassers der Neuern von der Religion befreyten Irrwahne.

„ schon hundertmal verworfenen und von unkatho-
„ lischen Schriftstellern abgeborgten Waare her-
„ vor. Soll dieß ein Merkmal einer aufrichtigen
„ Absicht, einer Ehrlich- und Aufrichtigkeit, ein
„ Zeichen einer Wahrheitsliebe seyn?“ Ist es nicht vielmehr ein verrätherischer Judaskuß, um sich auf Kösten der Wahrheit und der Religion Geld zu machen, unv sich vermittels desselben freche und lustige Täge zu verschaffen? — —

Dieses bekräftiget der eben belobte Schrift-steller in seinen nöthigen Anmerkungen über des dritten Bandes zweytes Stück, wo sich die frey-müthigen Judasbrüder S. 661. über die Rega-lien, des heiligen Petrus lustig machen und teu-felmäßig höhnisch seufzen: Armer Fischer, guter, ehrlicher Prediger des Evangeliums, und Apostel Jesu Christi, wie kömmst du zu Re-galien? — Mißfallen den Freymüthigen, sagt er im Manntone, die Wirkungen eines lebhaften Glaubens, und thätiger Religion der christlichen Fürsten, die der Kirche und ihrem Oberhaupte Re-galien einräumten; so weiß man, wie gut sie es mit Christo meynen, und wie nahe ihnen die Ehre Christi und seiner Braut am Herzen liege. Wenn man sagen sollt, ihr Geist habe mit dem Geiste des Judas Iskariots die NB. größte Aehnlichkeit, würde man gar zu sehr irren?“ —

Viele

Viele andere verrätherische Bubenstücke unserer aufklärenden Judasbrüdern detailliren, würde für eine Anmerkung zu weitläufig seyn. Ich rathe also nur meinen noch aufrichtig katholischen Lesern auf ihrer Hut zu seyn, und sich so gar vor ihrem Lobe in Obacht nehmen, wie die Elster in Lichtwerns Fabeln vor dem verstellten Lobe der Krähe, die ihr die Augen auszuhacken drohte; denn als die Elster von ihren Freunden hörte, daß jene von ihr rühmlich spreche, sagte sie: Nun hab ich Zeit,

Sie lobt mich, ach wie schlau! die offenbaren Feinde
Sind arg, noch ärger die, die still und heimlich gehn;
Doch wißt, die Lobenden sind ärger, als die Zween,
Ich geh von hier, lebt wohl, ihr Freunde!

So, katholische Brüder! so lasset auch uns machen; lasset uns vor dem feilen Lobe, und den verrätherischen Schmeicheleyen der aufklärenden Judasbrüdern, wie vor dem verpestenden Otterngezische fliehen. — Oder haben wir Herz genug; so lasset uns ihnen mit unserm göttlichen Heilande ins Gesicht hin sagen: Was du zuthun hast, das thue bald. Joh. 13, 24. — — Geh, Judas, gehet, ihr Aufklärer, weil eure blinde Halsstarrig-

keitk nichts überwinden kann; gehet, setzet eure Treulosigkeiten, Verräthereyen, eure Ungerechtigkeiten, eure Gottesräubereyen, eure Gewaltthätigkeiten, eure Unreinigkeiten, eure Ruchlosigkeiten und Gotteslästerungen fort, gemäß jenem, was der Engel in der Offenbarung im Namen Gottes den Sündern sagt: **Wer befleckt ist, der befflecke sich noch mehr.** — Gehet, führet euer böses Vorhaben aus, machet das Maaß eurer Sünden voll, und drücket das Siegel auf eure Verdammniß. — Eilet, denn die Zeit ist kurz, bald wird der Tod euren Intriguen ein Ende machen, und eure ewige Strafe und Marter wird ihren Anfang nehmen. — Doch nein, o Herr! dieß wolle deine unendliche Barmherzigkeit nicht! — Wirf vielmehr einen erbarmenden Blick auf diese unsere irrende Brüder, wie auf den treulosen **Petrus**, damit ihre Augen aufgehen, die Gefahr ihrer ewigen Verwerfung einsehen, und ihre Treulosigkeiten mit einem reumüthigen **Petrus** noch in der Zeit beweinen mögen, um nicht mit einem verstockten Judas hier zu borsten, und dort ewig zu brinnen.

Ins=

Intolerante Insekten.

Auch dieser Titel setzte mich in nicht geringe Verwunderung. Der Verfasser, dachte ich, hätte doch sollen, und können wissen, wie viel einen auch die geringsten Insekten, wenn sie aufgebracht und gereizt werden, schaden können. Der Adler, der grosse Vogelkönig hat es zu seinem größten Verdruß und Schaden erfahren, indem er den Jungkäfer (man nennt dieses Insekt hier zu Lande Schröder) wider sich gereizt und in Harnisch gebracht. Dieser kleine Feind wußte sich wirklich auf die grausamste Art an dem Adler zu rächen; er flog nämlich hin auf die höchsten Felsenspitze, wo der Adler nistete, wälzte in dessen Abwesenheit die Adlereyr für das Nest hinaus, und rollte sie über die steilen Felsen hinab, so daß sie zu tausend Trümmern giengen. Selbst so gar der Schoos Jupiters, in welchen der Sonnenvogel nachher seine Eyer legte, vermochte ihn nicht vor Rache seines kleinen Feindes zu schützen; denn er kroch unvermerkt hin, und klemmte den Jupiter so heftig an den Zehen, daß er vom Schmerz gezwungen aufsprang, die Eyer aus dem Schoos schüttete, und zerbrach.

So groß ist der Zorn, so fürchterlich die Rache bey denen an sich selbst auch verächtlichsten Insekten. Und der Verfasser durfte es wagen die Aufklärungsinsekten, die er selbst intolerante und höchst unduldsame nennet, wider sich zu reizen, und in Harnisch zu bringen? — Ist nicht eben die unerhörte Intoleranz oder vielmahr Insolenz der Aufklärung-brutenden Insekten die Ursache, daß viele, sonst nur gar nicht unbeherzte und für die Wahrheit genugsam couragirte Männer lieber schweigen,

Totaque securo malunt dormire cadurco
Sabbata, quam bellum emotis indicere vespis;

daß sie lieber sich ruhig halten, und ehender sich selbst auf den Lippen beissen, als daß sie in ein zischendes vippern- oder surrendes Wespennest stechen? — Hätte der Verfasser nicht diesem Beyspiele folgen, oder wenigst bedenken sollen, was ein sicherer Poet singt?

Invidus aut rudis est, qui fluctibus ire secundis
Respuit: hunc tota premit eluvione fluentum;
Der gegen die Fluth schwimmen will,
Den wird der Strom verschlingen.

So dachte ich anfänglich; bald aber fand ich die Analagie zwischen den Aufklärern und den Insekten so natürlich, daß ich nicht absehen konnte, wie sie dem Author etwas anhaben werden. Es wurde auch wirklich wider denselben nichts unternehmendes gehört, ausser einem gräußlich rasenden Gezische von den Salzburgerbergen und den Algöweralpen her; das aber den Verfasser weder zu erschüttern, noch schüchtern zu machen vermochte: er steht nach gerüttelten Mist des Augiasstall der Aufklärung, wo ein unzähliges giftathmendes Insektengeschmeiß wimmelt, wie Herkules, noch munter und kraftvoll da, und lachet des unmächtigen Zischen.

Er thut auch recht; denn man sieht, daß auch andere Schriftsteller eine zeither sich nicht mehr daran kehren, und kein Bedenken tragen, unsere Aufklärer als höchst schädliche und vergiftende Insekten zu behandeln. So schreibt z. B. der Verfasser der neuern von der Religion befreyten Irrwahne S. 25. wo er das Verderbniß, das die freyburgischen Insekten mit ihren gifthauchenden Schriften entweder bereits angerichtet, oder noch anzurichten suchen, bejammert: „Flatterhafte Hummeln surren überall herum, und wo sie Duldung finden, da sitzen sie mit vergiften Stachel auf, der sich bald mit beissender Geschwulst verbreitet. Wie bald wird auch die freye Denkungs-

art

art eben durch den Stachel dieser Schriften auf mehrere verbreitet, und desto begieriger aufgenommen, je schlauer selbe in schönen Ausdrücken abgefaßt, durch Scheingründe der Freyheit lauer Christen schmeichelt, und den Irrthum reizender den Leichtglaubigen verkleistert, die nicht im Stande sind, die unterdrückte Wahrheit aus irrigen Begriffen zu entwickeln. „

Und solche verächtlichen Insekten sumsen nicht selten selbst bey grossen Höfen, wenigst mit ihren gestachelten Schriften, wie die Horneissen bey dem Immenkorb, recht stürmisch herum. Ja, sie unterfangen sich sogar, diese unverschamten Insekten, das Schicksal, das ihnen gebührte, auf die Mönche, derer Eifer noch heute weder erloschen, noch die Hand Gottes von ihnen abgewichen ist, erzboshaft hinüber zu wälzen, indem sie dieselben als eine Ueberlast der Erde, als ein blos zehrendes Ungezifer, das man mit Füssen tretten, und gleich den Heuschrecken verfolgen, und aus dem Lande jagen sollte, vor der Welt verschreyen und auszischen: sie, die Mönche, sind Wespen, sagt das freymüthige Insekt auf der 109 Seite, welche sich von dem Safte fleißiger Bienen nähren. — Ob je ein Mönch von dem giftigen Hönig des freyburgischen Insektes etwas gelecket habe, weiß ich nicht eigentlich; daß aber der freymüthige Schlangenschwänzler schon manche Klosterküche ausgeschmau-

 set

set habe, ist bekannt. Befreyte Irrw. S. 91. in nota.

Selbst Schubart, der gewiß nicht den letzten Platz unter den bösartigen Aufklärern behauptet, kann sich nicht entbrechen, dergleichen Aufklärlinge mit den Insekten zu vergleichen, indem er gleich im ersten Stücke vom Jahre 1787. schreibt: „Kritiken umsummen uns wie Brumshummeln, „mattherzige Gedichte und poetische Liebesseufzer „wie Rheinschnacken u. s. w. — Insekten von dieser Art sind gemeiniglich hungrige Schlucker; denn was thut nicht Brodnoth, der Zufluchtsbissen fast aller heutigen Aufklärer? Sie sollen also nach dem wohlmeynenden Rath der abgedrungenen Erinnerungen aus Baiern an den deutschen Zuschauer, ihre Zuflucht an den Klingelbeutel nehmen; von jedem mitleidigen Christen werden sie ein ergiebiges Allmosen erhalten, welches ihnen besser behagen wird, als ihre Zuschauerschrift, und eigenmächtig angenommenes Richteramt ihrer Mitmenschen. Man sieht ja, nach was sie lüsteret; nämlich frech durchgehechelte Landesfürsten, oder unnatürlich vergötterte Nymphen sollen ihnen das Maul mit Geschenken stopfen, wie einst Kaiser Karl der fünfte einem berühmten Lästerer zu Venedig mit einer goldenen Kelte, und Lais einem berühmten Schmeichler in Griechenland mit einer gefüllten Goldbörse thaten.

Noch andere Aufklärungsinsekten sind pure Schwärmer, die ihren Namen so gerne andern rechtschaffenen Leuten anhängen möchten. Unter diese gehören schon wiederum die freymüthigen Insekten, welche im ersten Stücke des vierten Bandes ihrer periodischen Schrift S. 421. daher sumsen, die Rache des Pöbels mache den ehrlichen Mann eben so wenig zum Schurken, als der Schwärmer darum zum Weisen wird, wenn man zu Rom seine Bildniß auf den Altar stellt. — Schwärmerisch-lästerndes Insekt! wenn hat man denn zu Rom die Bildniß eines Schwärmers auf den Altar gestellt? So reden ja nur jene, die selbst wahre Schwärmer sind. Geh hin nach Rom, wenn dich der Buckel beißt! und du wirsts erfahren, wohin man dich, oder doch dein Bildniß hängen wird.

Gleiche Gesinnungen von den Aufklärern, als höchst schädlichen Religions- und Staatsinsekten, hegen mit dem Verfasser auch die Augsburgische Kritiker, welche gleich im ersten Stücke ihrer Kritik über gewisse Kritiker ꝛc. schreiben: „Wäre es nicht die allergrößte Unehre für unser christliches Deutschland, wenn man diese Insekten immer, und ganz ungestört schwärmen ließ? Sie haben ohnehin schon lange genug geschwärmet, und durch ihren vergifteten Stachel schon viele so heftig geheckt, daß ihre Wunden kaum mehr zu heilen sind.

Mit dem Honige einer schönen und lebhaften Schreibart bringen sie unbehutsamen, unerfahrnen, und flatterhaften Lesern ihren Gift bey, welcher nach und nach bis in das Innerste des Herzen hinein dringt, und endlich den sittlichen Tod unzähliger Seelen nach sich zieht. Es ist also an der Zeit, daß man diese so gefährlichen Schwärmer kennen lerne. Es sind aber derer so viele, daß man kaum schlüßig werden kann, welchen man in diesem Wochenstücke den ersten Platz einräumen soll ꝛc.„ *

Frey=

*) Wie vieles ließ sich nur von den Journalisten, Zeitungsschreibern, Kunstrichtern ꝛc. hier anmerken. Die fruchtbare Aufklärung hat ganze Schwärme derselben, gleich den ägyptischen Mücken gezeuget; denn niemal war die Welt mit mehr Schmierern, Heftmachern, und sechs Pfenningauthorn heimgesucht, welche jedoch insgemein einen schlechten Begriff von ihrer Profession haben. Wollten sie gleich den Thieren, die sich mit Krötten, Nattern, Mäusen ꝛc. zu mästen pflegen, ihre Schuldigkeit thun, so müßte es nie zu viel solcher Gezüchte geben; ich will sagen: möchten sich die Rezensenten und Konsorten eher an den Horus, an den Faustin, an den Phantastenallmanach, an die marokkanische Briefe, an den Weckerlin, an den Antichrist, an den Wisch noch besser als Horus und so weiter hermachen, anstatt nur immer jene, welche fürs Christenthum schreiben, anzufallen und zu begeifern; so dürfte das Publikum wahrscheinlich nicht mit so garstigem Insektengeschmeiße über=

Freylich sind derer sehr viele, und es kann auch nicht anders seyn; denn, wie der Verfasser sehr wohl anmerkte, so ist es eine vorzügliche Eigenschaft fast aller Insekten, daß sie sich erstaunlich vermehren. Vielleicht kommen unsere Herrn Aufklärer, die sonst kein Wunder glauben, noch gar auf den possirlichen Einfall, die schnelle Vermehrung der Aufklärungssekte der Welt als ein Wunder vorzupredigen. Allein es läßt sich von diesem Wunder in seiner Maaße eben das sagen, was man schon vorlängst von der schnellen Verbreitung des Mahometisмus und anderer noch älterer Sekten zu sagen pflegte; denn welch' ein Wunder, daß ein verborgener Schwärmer, in einer Hand den Säbel, und in der andern die Reizungen garstiger Wohllüste, welcher die dumme Unwissenheit zum Grunde seiner Gesetzgebung legt, welcher von jeder Religion nur

überschwemmt werden. Es ist dann richtig, daß sie ungeschickt zu Werke gehen. Sie scheinen, aufs gelindeste zu urtheilen, vom anhaltenden Lesen, und von Menge der Arbeit zuweilen irre zu werden; folglichen rühmen sie, was sie schelten; und schelten, was sie rühmen sollten, wie wir in der nächsten Anmerkung sehen werden. Darum haben sie es so weit gebracht, daß bey Leuten, die was mehr, denn Rezensenten sind, der Empfehlung einer Schrift weiter nichts abgeht, als daß sie die Wiener, Freyburger, Salzburger und Coburger recht tapfer herab machen.

dasjenige nimmt, was sich in derselben für die Leidenschaften und Vorurtheile schmeichelhaftes findet, und alles übrige unterdrücket; welcher die aufgeklärtesten Männer, die sich seinen Unternehmungen zu widersetzen im Stande wären, seiner Rache aufopfert: welch' ein Wunder, daß dieser Gesetzgeber ungeschlachte und lasterhafte Völker, und Thieren ähnliche Menschen nach sich zieht, welche die Glückseligkeit in den sinnlichen Vergnügungen, und die Ehre in der Gewalt und in dem Raube setzten? — Welch' ein Wunder, daß die ersten Ketzer Ebion, Marcion, Basilides, Valintin, alle Gnostiker, und die Schüler des Manes so zahlreichen Anhang gewannen, da sie die unreinen Träumereyen des Heidenthums unter einer neuen Gestalt wieder ans Licht brachten; und unter dem Deckmantel der Philosophie, und des Reformationsgeistes den unordentlichen Leidenschaften den Zügel ließen? — Ich dächte, nach der nämlichen Richtschnur werde man wohl auch die wunderbarliche Vermehrung der Aufklärungsinsekten ganz natürlich finden.

Daß aber diese von der Aufklärung neuausgeheckten Insekten überaus intolerant sind, hat der Verfasser wiederum vollkommnen Recht; denn es wäre nur gar keine Kunst (es ist zum Theile auch schon geschehen) die ganze vernünftige Welt zu überzeugen, daß eben die sogenannten Toleranzprediger die intolerantesten Geschöpfe auf Gotes

tes Erdboden sind. Grosse Folianten würden die vorhandenen unzählbaren Beweise kaum fassen. — Ein kleines Pröbchen lieferte uns der grosse Heftmacher der Staatsanzeigen Professor Schlözer zu Göttingen, wenn er sich über den von Kaiser Joseph abgeschaften Eide von unbefleckten Empfängniß lustig macht, und unvergleichlich tolerant schreibt: also wieder eine Mittelaltersmackel von unserm Oestewreich abgewischt! wieder ein Hildebrands Unrath ausgefegt! — „ Aber wie? erwiedert hierauf der Verfasser des Heftleins an den grossen Heftmacher, oder Molossen; wie, Mackel, Unrath nennen sie diesen Eid? Einen Eid, der so viele Jahre her von allen katholischen Universitäten mit grösster Feyerlichkeit abgelegt wird? der selbst in den k. k. Universitäten auf allerhöchsten Befehl mußte entrichtet werden? der zu Wien selbst in Gegenwart des Kaisers und der ganzen Hofstaat geschworen wurde; der wirklich in Bayern von dem hohen Ritterorden des heiligen Georgs, dessen Großmeister der höchste Landesfürst selbst ist, jährlich den 8. Dec. aufgenommen wird? und dieß ist Mittelaltersmackel, und Hildebrandischer Unrath? — daß sie, mein Herr Professor, keine nur politische Achtung für die katholische Geistlichkeit, und sogar für die Heiligen im Himmel tragen, davon sind ihre Hefte recht schändliche Zeugen; aber dieß ist überflüßig, daß sie auch davon uns überführen, daß sie eben so wenig die weltli-

che Macht und zeitliche Fürsten in Ehren halten. „ —

„ Welch ein bitterer und passionirter Haß treibt sie an, solche Ausdrücke auszustossen, die Niemand, der wohl erzogen ist, ohne Eckel und Abscheu ihrer Person und Schriften aufnehmen kann. — Ist dieses jene Toleranz, von der sie immer den Mund voll haben, daß sie ihre Hände mit Unrath beflecken, den sie auf Katholiken zuwerfen? Ist dieses jener duldsame, jener verträgliche Geist, der sich die Freyheit herausnimmt, alles herzusagen, zu schimpfen, anzugreifen, einzureissen: und der also gleich Lärm macht, Unduldsamkeit ausrufet; Gewissenszwang, Pfaffenmacht, Aberglauben herpoltert, wenn der Angegriffene auch nur mit einem Seufzer es saget, daß er es empfinde, daß es ihm wehe thue, daß es erdichtet sey, was man ihm vorwirft. Ist eine solche schlözerische Toleranz nicht fähig genug, alles unter einander zu bringen, und wider einander aufzuhetzen? — Nein! wenn gählings ein protestantischer Landesfürst aus erheblichen Ursachen seiner protestantischen Geistlichkeit den Cälibat auftrüge (oder gar das Abendmahl, als einen nichtsbedeutenden Brocken untersagte) und dann einer triumphirend ausriefe: also wieder ein lutherischer Unrath ausgefeget; welchen Lärm würden sie, würden ihre geistlichen Frauen erregen? — Papistenhaß, Weißlingerischer

Wust,

Wuſt, Unvertragſamkeit, Religionsſtöhrung, alles würde nicht hinlänglich ſeyn, ihren Eifer und Rache zu befriedigen. — Aber wenn ſie die heiligſten Sachen unſerer Religion mit Unrathe vergleichen, wenn ſie aus einer Ecke der Welt auf alles, was katholiſch iſt, herausſpotten und ſchimpfen; dann fodern ſie noch, daß wir ihnen glauben, die Toleranz ſey die Hauptabſicht ihrer Arbeiten, und ihre Lieblingstugend." — O ihr erzintolerante Aufklärungsinſekten!

Beyſpiele von einer ſolchen feinen Intoleranz gaben auch erſt vor etlichen Jahren der Herr Konſiſtorialrath Büſching und einige proteſtantiſche Zeitungsſchreiber, welche über das päpſtliche Hochamt, über den Pabſt ſelbſt, über die prächtige Peterskirche zu Rom, über die Zeremonien, Gebräuche, gottesdienſtliche Handlungen, über unſere Glaubenslehren und die weſentliche Verfaſſung des katholiſchen Glaubensſyſtems die beleidigenſten Aſſertionen, Rezenſionen, Kritiken und ungeſtümmſte Neckereyen machten. Deſſen ungeacht, obſchon ſie die Intoleranteſten ſind, dürfen ſie doch die ſtrengſte Toleranz, Duldung, und immerwährendes Stillſchweigen von uns Katholiken fodern: wer wider ſie redet oder ſchreibet; wer ihre falſche Rezenſionen udd Aſſertionen widerleget, wird als intolerant, als ein unruhiger, und friedensſtöhrender Kopf verſchrieen. Iſt dieß nicht eine nur einſeitige

tige und gar zu partheyische Intoleranz? *) wie viele dergleichen Beyspiele könnte man aus den erstern, mittlern, und neuern Zeiten anführen? —

Allein, was mag ich lange mit Glaubensgegnern balgen? Giebt es doch selbst unter den katholischen Aufklärern genug solche intolerante Insekten. Ein solches zeigt uns in der Person des berüchtigten Probsts Wittola Herr Patritius Fast, da er sich gleich auf der ersten Seite seiner Antwort auf das zweyte Sendschreiben Wittolas billigst beklagt, daß er in diesem letzten mit ihm noch intoleranter, unhöflicher, und ungezogener umgehe, als in dem ersten, in welchem er ihn einen wahnsinnigen Priester, und den katholischen Unterricht eine vom Aberglauben und Mißbräuchen strotzende Schmähschrift hieß. Er fragte ganz recht den Herrn Probst, warum er ihm so gram sey, daß er ihn allein in seinem Duldungsschreiben nicht dulden wolle? — „Bin ich, sagt „Fast, ein Irrlehrer, so ist ja ihr ganzes Bestre„ben, den Leuten alle Liebe und Nachsicht gegen „solche einzuflössen; und so gehöre ich auch dar„unter: lehre ich aber recht und katholisch, wie

„reimt

*) Von dieser etwas mehrers unter dem Titel: Toleranzprediger.

„ reimt es sich mit einem katholischen Pfarrer zu-
„ sammen, daß er mich der ächten und katholischen
„ Lehre wegen also verfolget? Sind meine Lehren
„ den Unkatholischen anstößig; so gedenken Sie,
„ daß auch Ihre Lehren uns Katholiken anstös-
„ sig sind: doch diesem ungeachtet empfehlen Sie
„ uns alle Liebe, Achtung und Duldung gegen sie
„ an; warum schliessen Sie denn mich aus diesem
„ Gesetze aus, und halten mich alles Hasses, und
„ oller Unduldung würdig? u. s. w.“

Zur weitern Probe deutet uns auf ein ganzes Brutnest solcher intoleranten Insekten der Verfasser der nöthigen Anmerkungen, da er S. 36. über des dritten Bandes 2tes Stück von den Freymüthigen also redet: „Welch ausgeschämte Stirne
„ muß jene Rotte besitzen, die sich so eine unge-
„ sittete Schreibart zur Gewohnheit macht? Sie
„ fodern immer Toleranz und Bescheidenheit,
„ und sie als Partikularpersonen sind gegen uns
„ die katholischen Lehrer, gegen ganze Ordens-
„ stände, gegen Bischöfe, Päbste und das ganze
„ katholische Publikum so intolerant, so unbe-
„ scheiden, daß es das Ansehen gewinnet, die erste
„ Sorge dieser Rotte habe dahin gezielet, solche
„ Konzipisten zu wählen, denen der spöttische, sa-
„ tyrische und lästernde Styl zum geläufigsten ist.
„ u. d. ü.“ — Ja es scheint, es seye den Frey-müthigen und manchen andern intoleranten

Auf-

Aufklärungsinsekten das Necken, Schmähen, Schimpfen und Lästern zur Natur geworden, wie der Wespe das Stechen; denn als so eine Hänns-chen in die Hand stach, und von ihm festgemacht wurde, wollte sie sich mit ihrer Natur entschul-digen:

Gnade! rief die Thäterinn,
Weil ich gar nicht strafbar bin,
Willst du Blutschuld auf dich laden?
Meinen Stachel, der dich kränkt,
Hat mir die Natur geschenkt,
Und ich muß gezwungen schaden.

Mußt du? fragt der kleine Mann;
Ja, da ichs nicht ändern kann:
Eben drum versetzt der Knabe,
Weil dir das unmöglich fällt,
Schaf ich dich auch aus der Welt,
Daß man Friede vor dir habe.

Lichtwerr.

Wären wir unaufgeklärten Schafköpfe eben so intolerant und lieblos, als die Aufklärungs-insekten, so würden wir ihnen mit der Wespe ein gleiches Schicksal wünschen. Und dann ließ sichs hoffen, daß ehrliche Leute vor dem beständigen Necken und Stechen solcher muthwilligen Insekten endlich eine Ruhe haben könnten; denn

Ob-

Obtrectatorum populus decresceret & frons,
Et fierent multæ, post prima pericla, Cicadæ.

Gelehrten ist gut predigen.

K.

Kritiker.

Ich kann meine Anmerkung über diesen Titel nicht besser beginnen, als mit den Worten, mit denen die augspurgische Herrn Kritiker ihre Kritik über gewisse Kritiker ꝛc. begannen. „Die gar zu partheyischen Kritiker, Rezensenten, gewisse Brochüren- Monat- und Wochenstückmacher haben sich von einigen Jahren her so vervielfältiget, daß sie der Religion allbereit höchst gefährlich werden. Sie streuen die ärgerlichsten Grundsätze, und Lehren aus; sie loben, was sie schelten, und schelten, was zu loben ist; sie unterfangen sich; über die verdienstvollsten Männer, und ihre Werke Kritiken zu machen, die eben so anstößig, als lieblos und ungerecht sind. Kommen aber andere Werke und Brochüren in Vorschein, welche der christlichen Religion, besonders der katholischen, höchst nachtheilig sind: so stellen sie die Verfasser sowohl, als

ihre

ihre abscheulichen Mißgeburten in einer sehr reizenden Gestalt vor."

Es brüsten sich zwar unsere neugebackenen Kritiker gemeiniglich damit, daß sie sich durch keine Vorurtheile hinreissen lassen, verstehen aber das Wesen derselben nicht, und mengen untereinander, was doch nothwendig abzusondern ist. Nach ihrer Meynung ist selbst sogar die allgemeine Gesinnung ein Vorurtheil. In dieser Hinsicht wagen sie sich mit ihren Kritiken so gar an die allgemeine Ansprüche der Kirche; und weil sie in Religionssachen anders denken, als der grosse Haufe denkt, frohlocken sie über diese ihre Sonderlichkeit; gleichsam als wenn, um ein starker Kritiker zu werden, schon erklecklich wäre, sonderheitlichen Meynungen anzuhangen. Nur ein kleines Fünklein einer gesunden Weltweisheit würde sie beleuchtet haben, daß ein Vorurtheil in etwas ganz andern bestehe, als sie sich dermalen vorstellen. Die Uebereinstimmung aller Jahrhunderte, und fast aller Völkerschaften ist gewiß dasjenige nicht, was man ein Vorurtheil nennen soll. Auch eine Offenbarung, welche alle Merkzeichen der Göttlichkeit, und zwar unläugbar an sich hat, ist noch minder unter diese zu rechnen; oder wenn man auch ihr diesen Namen beylegen will, lasse ich es auch zu, doch mit diesem Zusatz, daß eben dieses ein von der Wahrheit unabsonderlichds Vorurtheil sey, ein Vorurtheil,

welches die Regel unserer Beurtheilungen seyn muß, und dem die Vernunft selbst unterworfen ist; wenn man aber die Kirche und ihre Aussprüche nicht hö-ret, sondern nur seine — durch eigen Fleisch und Blut, und durch den Weltgeist verdorbene Den-kungsart für gerade und schlichte Vernunft hal-ten will; so stürzet die Kritik in die schreckbarste Abgründe, und es wird wahr, was der Apostel zun Römern 1, 22, geschrieben: Sie rühmten sich der Weisheit, und wurden zu Thoren.

Und daher kömmt es, daß in diesen aufge-klärten Jahrhunderte so viele, ich weiß nicht, soll ich sagen, elende oder boshafte Kritiker auffste-hen, und sich des Richteramts überall anmassen, da sie doch nichts wenigers, als die Eigenschaften besitzen, die der Verfasser und andere Sachver-ständige von einem Kritiker oder Kunstrichter fodern, nämlich daß er gottesfürchtig, gerecht, gewissenhaft, einsichtsvoll, erfahren, exem-plarisch, unpartheyisch u. s. w. seyn soll.

Einen von allen diesen Eigenschaften entblöß-ten Kritiker schildert uns in der Person des salz-burgischen Zeitungsschreibers Hübner die Kritik über gewisse Kritiker ꝛc. im 17.ten Stück 1787. mit folgenden Worten: „Herr Hübner muß ein ganz besonders unermüdeter Mann seyn, da er, ein und eben derselbige, unser Oberdeutschland mit

einer

einer Oberdeutschen Staatszeitung, mit einem Intelligenzblatte, mit einer Oberdeutschen Litteraturzeitung versieht, und uns itzt noch obendrein unpartheyische allgemeine Litteraturzeitung verkündet. — Heil dem Manne!!! Sollte man hier aufrufen, daß mans in ganz Ober- und Niederdeutschlande, auch links und rechts von Dünkirchen bis Ratibor, und von Memmel bis an den Lago di Garda hören möchte, wenn je Hübner eines Kritikers Eigenschaften besäße. Allein eben diese vermißt der ehrlichdenkende Theil seiner Leser. Oder findt man wohl an Hübner, keine seiner Zeitungen ausgenommen, in selben einen gottesfürchtigen, gerechten, gewissenhaften, einsichtsvollen, erfahrnen, verständigen, aufrichtigen, menschenfreundlichen, billigen, gesitteten, liebreichen, untadelhaften, exemplarischen Mann, der Mann ohne Falsch und Tücke, der er doch als Kunstrichter nothwendig seyn sollte? Verräther nicht selbst seine Schwäche, und setzt er nicht seinen Glauben in Gefahr, da er ohne Vorsehung und genaue Prüfung, ohne Selbstverstehung des von ihm Getadelten, und ohne hinlängliche Erwägung seiner eignen Meynung oft, gar oft kunstrichterische Aussprüche machet? Ist nicht sein Hochmuth, sein Stolz, seine Aufgeblasenheit, und das Zutrauen zu seinen Einsichten so groß, daß er glaubet und begehret, die gelehrte Welt soll ihm auf sein Wort blindlings Beyfall geben, wenn er

nur

nur so viel saget: dieses, oder jenes Werk sey gut, oder schlecht? Machet er nicht zuweilen den niederträchtigsten Schmeichler, da doch die Schmeicheley keinen weniger ansteht, als einem Gelehrten, einem Kunstrichter, der andere lehren soll? und wo endlich findet man in seinen Blättern die Bescheidenheit, eine der vorzüglichsten Eigenschaften eines Kritikers; findet man nicht vielmehr in selben Anzüglichkeiten, Spöttereyen, Persönlichkeiten, Verläumdungen, Schmähungen u. s. w. Ists also wohl Wunder, daß die unpartheyische allgemeine Litteraturzeitung 30 Täge nach ihrer Ankündigung auf höchsten Spezialbefehl Sr. Churfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbayern dergestalt vorläufig verbothen ward, daß solche in allen Churfürstlichen Landen bey 50 Rthlr. Straf weder verlegt, noch verkauft, oder gelesen werden soll? Ists Wunder, daß den 5. Julius a. c. ein ein gleiches Schicksal das sogenannte Intelligenzblat traf u. s. w.

Daß aber Herr Hübner wirklich ein so untüchtiger Kritiker oder Rezensent seye, zeigte die oben belobte Kritik ꝛc. schon im 2ten und dritten Stück. Es erschien im Jahre 1787. eine Schrift von 134. Seiten in 8 unter dem Titel: über Preßfreyheit und deren Gränzen zur Beherzigung für Regenten, Censorn, und Schriftsteller. „Man müßte, sagt die Augspurgische Kritik, einen ziemlich grossen Oktavband geschrieben, um alle unrichtigen

Sätze, die in dieser Piece enthalten sind, in ihrer Blöße zu zeigen; rezensirt auch wirklich sechs derselben mit aller Gründlichkeit, und schließt mit diesen Worten: „Der Verfasser hätte mit seiner Piece wohl zu Hause bleiben, und nebst vielen seines gleichen unverschämten Skriblern der Nachwelt den für uns beschämenden, aber wahren Gedanken e sparen dörfen, daß es in unsern Zeiten recht barbarisch zugegangen sey; weil in selben Leute, derer Schwäche, und Unfähigkeit so sehr am Tage liegt, sich erdreusten dorften, Richterstühle aufzurichten, und von selben der ganzen deutschen Welt Gesetze vorzuschreiben.„ — So viel die gesunde Kritik, und was der grosse salzburgische Kritiker Hübner? — Er — empfiehlt dieses elende Werkchen mit recht überspannten und eben so übertriebenen Lobeserhebungen im ersten Stück seiner monatlichen Beyträge zur Litteratur Oberteutschlands 1787. heißt das bieder Rezensiren? —

Mit der nemlichen Richtigkeit rezensirt Hübner die sehr anzügliche Schrift des Herrn von Moser über die Regierung der geistlichen Staaten in Teutschland. — Herr von Moser häufet in dieser Schrift die lieb- und grundlosesten Assertionen, die längst widerlegten Verläumdungen, die unverantwortlichsten Schmähungen, Beschimpfungen und Lästerungen wider die katholische Kirche, ihre Päpste, und alle ihre Geistlichkeit zusammen ꝛc. — und Herr

die

Hübner, als Groß-Mogul der aufgeklärten Kritikern darf von seinem erhabenen Richterstuhle in die Welt hinaus sprechen: So heickel auch die Materie zu seyn scheint, welcher sich Herr von Moser, als Protestant unterzog; so muß man doch bekennen, daß er mit sehr viel Unpartheylichkeit für die katholische Religion zu Werke gieng.

Was heißt dieß anders, als einem ehrlichen und minder einsichtigen, aber doch leßbegierigen Manne sein liebes Geld durch so eine lügenhafte Empfehlung aus dem Beutel heraus stehlen? — Es läßt sich freylich nicht ohne Ursach fragen, was doch dem Herrn Rezensenten wohl möge bewogen haben zu einer so erstaunlichen Unpartheylichkeit für Herrn von Moser? — Der sonst alles aufdeckende Tiefdenker und untrügliche Kritiker Hübner wird seinen wahren Beweggrund dem Publikum schwerlich entdecken.

Wenn der oben belobten Kritik anders etwas zu glauben ist, so gehen die Wirzburger Anzeiger oder Rezensenten mit Hübnern im gleichen Paare. Man vernehme hierüber eine überzeugende Prob.— Herr Bernardin Bauer wirklicher Professor der Orientalischen Sprachen, und Bibliothekar in der Abtey zu Ebrach in Franken ließ verflossenes Jahr den ersten Band seiner vollständigen Theologie,

eines gewiß vortrefflichen Werkes zum Drucke beförderern. „Die Wirzburger Anzeiger gaben sich sogleich alle Mühe, das Werk herab zu würdigen, und so viel möglich, verächtlich und verhaßt zu machen, weil sie ihm mit Grunde und gerade zu nicht beykommen konnten, und sogar in die Noth versetzt waren, seine ausgebreitete Belesenheit, grosse theologische Einsicht, und unermüdete Arbeitsamkeit anzurühmen, machten sie Absprünge; sie verlegten sich auf Wortfängereyen, auf Wortverdrehungen, auf Stimmelungen seiner Vorträge, auf gehäßige Auslegungen derselben; sie dichteten ihm sogar Sätze und Lehren, als sein Eigenthum an, die er entweder nur Erzählungsweise anführte, oder gar mißkannte. Weil er es nicht durchaus mit einem Febronius hält, kein blinder Anbether des Erasmus von Rotterdam, und anderer gebrandmarkten Authoren, kein Schmeichler der neumodischen theologastern ist; weil er für den Cölibat und das Ansehen des Statthalters Christi das Wort redet, so sind sie ihm so gram geworden, daß sie ihn endlich zu nichts anders, als zu einem ultramontischen Theologen machten. * Mit diesem noch nicht zufrie-

* Ultramontanisch, ultramontanist, Mönchstheologie, Jesuitentheologie sind die Lieblingsworte mit denen die Aufklärer, diese ungezogenen Kritiker immer um sich werfen; sie stellen sich vor, sie werden gesetzte Männer dadurch schüchtern machen, und sie von der Ver-

frieden, liessen die Wirzburgerkritiker ein recht niederträchtiges Bittschreiben an einen der Mitarbeiter der Maynzischen Monatschriftsteller; (diese hatten dem verdienstvollen Verfasser Gerechtigkeit wiederfahren lassen) ergehen, worinn sie ihn bitteten, die Sache dahin zu leiten, daß die Mainzischen Rezensenten das Werk des P. Bauers eben so, wie sie, herabsetzen mögen. Leser! was denkst du hierüber? Krit. über gewisse Krit. Nro. 13. 1787.

Ja, Leser, was denkst du, wenn du sehen mußt, daß in unserm aufgeklärten Jahrhunderte noch nicht vollbärtige Witzlinge als Kritiker wider die alten Kirchenväter, mithin Zwergen wider Riesen aufstehen, wie z. B. neulich Herr P. Eulogius Schneider ehemaliger Franziskaner Mönch, nachher Hofprediger zu Stuttgard und dermaliger Lehrer der morgenländischen Sprachen zu Maynz wider den in der griechischen sowohl als in der lateinischen Kirche höchstansehnlichen heiligen Chrysostomus?— Wenn man, sagt die oftbelobte Kritik im 24ten

Vertheidigung der Wahrheit abschrecken, allein das können sie von kurzsichtigen Jünglingen, oder Dummköpfen, nicht aber von gegründeten Theologen erwarten. Ein Alltagskopf weiß endlich was für ein Unterschied zwischen Spöttereyen, und zwischen gründlichen Widerlegungen ist. Die Aufklärenden Theologasten wissens auch; aber praktisch schlagen sie den ersten Weg ein.

Stück 1787, wenn man den Kritiker, den Kritisirten, und die Art zu kritisiren gegen einander hält: so wird die Größe seines Vergehens allen gar bald in die Augen fallen. Oder wer war Chrysostomus? Ein Bischof in der ersten Kirche, ein Kirchenvater, ein Kirchenlehrer vom ersten Range, ein grosser Heiliger, dessen Tugend, Geist, Seeleneifer und Wohlredenheit so wohl die griechische, als lateinische Kirche in Verwunderung gesetzt, ein Mann, der durch seine so gründlichen und alles durchdringenden Predigten die Herzen sowohl der Sünder, als der Irrgläubigen gleichsam in seiner Gewalt hatte; ein Mann der die Moral und Dogmatik auf die angenehmste Art zu vereinigen wußte, und viele tausend Bekehrungen gemacht hat.— Und wer ist P. Eulog? Ein noch ganz junger Priester, der erst vor anderthalb Jahren Prediger geworden ist, der durch seine erste in Druck gegebene Toleranzpredigt, weil sie von verwirrten, unverständlichen, zweydeutigen, anstößigen, und untheologischen Sätzen und Perioden strotzet, seinen verderbten Geschmack, und seine verkehrte Beurtheilungskraft nur gar zu fühlbar gemacht hat. — Hier stehen der Kritiker und Kritisirte neben einander: welcher Abstand! und die Art, mit welcher dieser noch junge, und im theologischen Fache noch kleine Mann den uralten und grossen Chrysostomus kritisiret, ist eben so auffallend, und wider alle Regeln einer gesunden Kritik anstossend, wie aus der er-

erwähnten Kritik über gewisse ꝛc. des breitern zu ersehen ist. Es gilt nemlich bey solchen unreifen Kritikern, die des Beyfalls ihrer Spießgesellen versichert sind, der bekannte Weidspruch: Certa est fiducia plausus, Si Critices aliquid promas.

Beschnarche alles kühn und frey,
Man wird dich g'wiß beklatschen.

In die Klasse der unrichtigen Kritiker gehören sonder Zweifel auch die **Freymüthigen**, daher der Verfasser der **nöthigen Anmerkungen** über des dritten Bandes zweytes Stück ihrer periodischen Schrift, wo sie S. 227. und wiederum S, 697. mit dem weinenden Bild **Maria von Pötsch** ihr ärgerliches Gespötte treiben, also den Leviten ließt: „ Wenn die **Freymüthigen** nicht eben so elende **Kritiker**, als Theologen sind, so werden sie doch wissen, daß die Richtigkeit einer Thatsache nicht anders als durch Zeugen bestimmet werden könne. Sie werden wissen, daß die ältern Zeugen, oder gar gleichzeitigen Zeugen um gar viel mehr, als die spätern gelten und beweisen. — Wissen sie aber alles, ists nicht unverschämt, zugleich ein wahrer Galimathias, daß sie das Ansehen eines verrufenen **Nikolai**, der schon schwarzgelb wird, wenn er nur die Ausdrücke **Papst**, **Katholik** und **Jesuit** höret, den ältesten, strengst untersuchsten, und feyerlichst approbirten Urkunden vorziehen? Heißt das nicht einem intoleranten Protestanten zu Lieb,

der vielmehr einen laurenden Spionen, als einen wahrhaft Gelehrten macht, alle Regeln gesunder Kritik unter über sich kehren? S. 76. — und S. 101. setzet er bey: „Haben jene nur eine Anlag Kritiker zu werden, die Leuten, die um 800. Jahr später, als sich die Begebenheit ereignet hat, und die aus dem ausgeschämtesten Läugnen und Spotten eine Gewohnheit machen, eher glauben, als den ältesten und bewährtesten Geschichtschreibern, als unpartheyischen und angesehensten Augenzeugen, als schärfst untersuchenden Prüfern und unverwerflichen Bürgen für die Richtigkeit des Faktums einen Glauben beymessen wollen?“ u. d. ü. — Man kann sich ja kaum enthalten, für solche trefliche Kritiker ein einiges Schußgebethlein in den Himmel abzu schicken, ungefähr in diesem Tone:

Oh! utinam tales Nursina novacula tandem
Eviret, & barbem mento, lumbisque vigorem
Invideat, qui tanta audent, & nec tria norunt
Sterichori — — — — — — —

Heißt kurz teutsch ungefähr so viel:

Langmüthige Barmherzigkeit Gottes, nimm doch unsere aufgeklärten Kritiker, die alles vom Grunde aus wissen und verstehen, in deinen mächigen Schutz! sie sind es gewiß höchst dürftig.

Solche

Solche Kritiker kommen mir eben so vor, wie jene im zweyten Zeitalter der Kirche.— Laurentius Valla, welcher, ungeachtet er ein Italiener, war, und den Schutz einiger Päbste genoß, scheint damals der verwegenen Kritik protestantischer Schriftsteller und ihrer Nachäffer vorgeleuchtet zu haben; indem er beynahe das ganze Verdienst eines Genies in der Reinigkeit und Zierlichkeit der lateinischen Sprache setzte. Er trug auch zu der Wiederherstellung in der That am meisten bey, seit dem sie die Gothen des alten Roms so erbärmlich verdorben hatten, gerade wie unsere teutsche Sprachverbesserer. Sein Nachbether Gerardus Vossius gieng schon weiter, und äusserte zugleich alle die Bosheit, welche der Partheygeist wider die Kirche, und ihre Schriftsteller einflössen kann. Eine grosse Geschicklichkeit in den Wissenschaften, und in dem Reiche der Gelehrsamkeit, vereiniget mit der warmen Vertheidigung der ketzerischen Kirchenverbesserung, gab allen seinen Brüdern, und jener Schaar der Katholiken, die den ersten unbesonnen nachlallten, den Ton. Die Kritik, welche bald darauf entstand; der Geschmack in den Werken des Geistes, der ihr gleichfalls so wie der Styl, die Richtigkeit, Deutlichkeit, Ordnung und Methode ihre Wiederherstellung zu verdanken zu haben schienen, waren Ursache, daß man ohne Ausnahme alle Schriftsteller des mittlern Zeitalters, als einen Haufen unwissender, und beynahe blödsinniger

Köpfe ansah, die man verdammte, ohne sich zu würdigen, ihre Werke zu lesen. — Allein alle diese Kritiker sammt ihren muthigen Anhängern stürzten wieder in die Finsternissen zurück, aus denen sie hervorgebrochen waren; und blieben in denselben mehrere Jahrhunderte begraben, bis der Herr dem Fürsten der Finsterniße gestattete, die Kirche aufs neue in unsern leidig aufgeklärten Zeiten bestürmen zu lassen. — —

Doch itzt stille! Man pocht, — mit diktatorischen Ruthenbüscheln pocht man fürchterlich an — — wo? — an der Thüre eines Prinzipisten. — So betiteln die leutseligen erzkatholischen Patrioten, und grossen Kritiker von Coburg den Verfasser des Aufklärer Alphaberths, und bemühen sich, aber gewiß vergeblich, ihm ihren liebreichen Karakter einzuflössen, indem sie S. 518. des fünften Bandes IV. ihm die heilsame Lehre geben, daß Schimpfen Niemand bessere. — Aber mit ihrer gnädigen Erlaubniß, ihr liebvolle Herren! macht wohl das verläumderische Schimpfen, Schmähen und Lästern der Aufklärer aufgeklärt? — Ja, es muß doch zu der gepriesenen Aufklärung sehr vieles beytragen, sonst würden unsere Menschenfreundlichen Aufklärer ja auch einmal aufhören, auf alles was in unserer Kirche ehrwürdig ist, von der dreyfachen Krone des Papstes bis auf die Sandalien des letzten Kapuzinerbruders herab zu schimpfen. —

Ihr

Ihr Herrn, hier trift wohl ein rechter *Cacabus ollae* ein! — Nach wenigen Zeilchen sprechen sie im hohen Richtertone: Wir wollen demnach diesen I. Band recensiren, versicheren aber unsere Leser daß der II. Band, der in A . . . unter der Presse seufzt, hiemit auch schon so viel als rezensirt sey. — Ey, ey, ey! welche wunderschöne und bequeme Methode zu recensiren hat doch die Aufklärung ausfindig gemacht! — also kann man auch Werke, die man noch nicht gesehen, vielweniger gelesen hat, nach Belieben rezensiren und kritisiren? — auf diese Weise wäre es freylich um den II. Bande geschehen. — Aber warum haben diese hochtrabende Herren nicht wenigstens dem ersten etwas Rechtskräftiges entgegen gesetzt, um die Herausgabe des zweyten zu hintertreiben? — Einer und der andere drohten dem zweyten Bande mit Feuer und Schwerdt, und — ließ es bleiben, warum? — Ich denke, weil sie ihr Schwerdt sehr eingerostet, und ihr Feuer zu wässerig fanden; mithin der Verfasser in gar vielen Rücksichten Recht haben müsse.

Auf der nemlichen Seite besorgen diese Seeleneifrigen Herrn, dieses Pasquill das Aufklärer-alphabeth, dörfte wohl keinen andern Nutzen stiften, als daß diejenigen, welche die Sammlung der neuesten Schriften von Augspurg lesen, sich von Lesung der hier genannten Aufklärer zurückschrecken lassen; oder daß sie mit Behutsam-

samkeit lesen, und das ist doch Nutzens genug. — Ja, meine Herrn, gewiß Nutzens genug, und vielleicht mehr, als der Verfasser hoffen konnte. — Nur das kann ich nicht recht zusammen reimen, wie es möglich ist, daß ein pasquillanter Prinzipist mit seinem schmähsüchtigen Pasquill wenigst einigen Nutzen stiften könne? — Kenneten die Coburgischen Herrn Recensenten den Verfasser so nahe als ich, so würden sie sich schämen, einen Mann, der beynahe 60 Jahre auf sich hat, in die Prinzipisten Klasse zu setzen, und seine Schrift, die den Beyfall vieler grossen, aber nicht aufgeklärten, Gelehrten erhalten hat, mit Pasquillen zu vermengen. — Muß es nun aber einmal ein Pasquill heißen; wie sieht es sodann mit den Aufklärern aus, deren Schriften und eigene Worte der Verfasser so häufig anführet? wie sieht es mit den heiligen Vätern, mit ganzen Kirchenversammlungen, ja mit der göttlichen Schrift selbst, die er so vielfältig anführet, aus? Sinds eitel Pasquille und Pasquillanten? — Hätten diese Herrn Recensenten mehr katholisches Blut in den Adern, und weniger Vorurtheile im Kopfe, so würden sie von dem Alphabete und seinem Verfasser ganz anders geurtheilet haben; oder hätte der Verfasser so kräftig für, als wider die heutige Aufklärung geschrieben, oder doch wenigst die Coburgischen Herren Recensenten — — —; so würde ihnen ohne Anstand das gefälligste Plazet erfolget seyn; es würde nach ihrer angenommenen

Res-

Redensart geheissen haben: Mit vielem Vergnügen lasen wir dieß Alphabet. Der gelehrte Herr Verfasser hat durch dieses Werk gewiß allen redlichen Wahrheitsfreunden das Wichtigste Geschenk gemacht, und verdienet deswegen den wärmsten Dank, u. d. n. — Aber nein, etwas solches dürfen sie von der uneigennützigen Standhaftigkeit dieses Mannes nimmer erwarten, als welcher nur gar nicht aufgelegt ist, sich feiles Lob von hungerigen Recensenten zu erkaufen, oder zu erbetteln. — Er weißt, und weißt es gewiß, was man von Aufklärersrecensionen zu halten habe. Wenn sie ja zu Zeiten ein ächtkatholisches Buch loben, wissen sie sich gewiß allemal für ihren heuchlerischen Dienst theuer genug bezahlt zu machen; indem sie ganz leise das wiederum unter der Hand abbrechen, was sie zuvor gleich den Pharisäern unter grossem Geräusche aufgebauet hatten.

Wie wenig aber diese Allwisser den Verfasser des Alphabets kennen, verrathen sie auf der nämlichen Seite, wo sie denselben trotz Nikolai und Achtzehnjahrhundertschreibern ꝛc. mit ihrem Zauberstabe in einen Exjesuiten von Augspurg verwandeln. Sie mögen also über diesen Point das Schreiben des Verfassers an mich im ersten Bande dieser Anmerkungen nachzulesen belieben. — Indessen muß es für diesen Schriftsteller sehr schmeichelhaft seyn, daß er für einen Exjesuiten von Augspurg

spurg gehalten wird; indem diese gewiß keine Prinzipisten-Arbeit oder ein so faules Geschreibsel, wie dergleichen elende Kunstrichter, in die Welt hinauszujagen gewohnt sind. — Doch welcher Dämon hat die Herrn Rezensenten auf diesen Gedanken verleitet? — Seite 522. legen sie den unumstößlichen Beweiß ihrer Muthmassung der Welt vor Augen. Dieser ungeschickte Pasquillant, heißt es dort, verrath sich durchaus selbst, indem er einem jeden Aufklärer einen Exjesuiten entgegen setzt. O ihr vortrefflichen Logiker! — Ein Schriftsteller bedient sich jesuitischer Bücher, und führt Stellen aus selben an: ergo ist er ein Exjesuit. Ein anderer bringt Stellen aus protestantischen, reformirten, englischen, französischen Authorn auf die Bahne: ergo ist er unwiedersprechlich ein Protestant, ein Reformirter, ein Engländer, ein Franzos. Ist dieß nicht der allerliebste baculus in angulo? — zu deme ist es grundfalsch, daß der Verfasser den Aufklärern lauter Exjesuiten entgegensetze; sonst müßten ja der englische Marsham, der protestantische Antiquitätenschreiber, der ungläubige J. J. Rousso, Martin Luther, die französische und andere Bischöfe, Päpste, ja selbst die Apostel und Christus der Herr lauter Exjesuiten seyn. — Den überall bekannten Rechtsgelehrten Herrn von C. Verfasser der Schrift, was ist der Staat? wie auch den Verfasser der Frage: wer war Gregorius VII. zählen sie ohnehin öffentlich unter die Exjesuiten.

Risum

Risum teneatis amici! — Soll dann nach ihrem stillen Geständniß in unsern Tagen niemand mehr etwas vernünftiges schreiben können, als die Herrn Exjesuiten? — Möchten doch diese Schuldespoten zuvor die Akten einsehen, und die Personen die sie für ihre Schranken stellen, kennen lernen, ehe sie ein fürchterliches Auto da fe von ihren angemaßten Richterstühlen herabdonnern! —

Jetzt nur noch ein paar Worte von der Recension und ihrer Redlichkeit selbsten. Einiger geringen Froschereyen * nicht zu gedenken, so halten sich diese strengen Herrn beym Titel **Freymaurer** vorzüglich über die Dichtkunst des **Verfassers** auf, und können es demselben nimmer verzeihen, daß er die geheimnißreichen Verse ista Clientelae sunt jura perennia nostrae fingere, mentiri, dummodo nemo sciat, in **Knittelreimen** übersetzt hat. Es scheint ihnen durchaus nicht zu behagen, daß diese Verse in der Volkssprache sollen gelesen werden. — Warum?

* Z. B. Beym F. ahnden diese eifersüchtigen Herrn, daß der **Verfasser** die A. B. C. Ordnung gar sehr verfehlt habe. Vermuthlich wähnte derselbe nicht, daß die in ihrer schändlichen Blöße dastehende **Aufklärer** einen Rangstreit erregen, sondern ein jeder mit seinem angewiesenen Plätzgen vorlieb nehmen würde, und wer könnte hier so leicht entscheiden, da alle im Alphabet detaillirte Schriftsteller ganz vorzügliche Verdienste aufzuweisen haben?

rum? — liegt ihnen etwann der freymaurerische Hauptgrundsatz secretum prodere noli auf dem Gewissen? und nun, wie lautet denn diese prinzipistenmäßige Uebersetzung? Beym Prinztpisten also:

Merks! unsere Bruderschaft
Borgt seine Heldenkraft
Vom Heucheln und vom Lügen: wenn es
nur Niemand weißt.

Bey den Dichterischen Recensenten aber also:

Merks: — unsere Bruderschaft
Borgt seine Heldenschaft
Vom Heucheln, und vom Lügen, wenns nur
Niemand weißt.

Zum Plunder! welcher Feenstreich ist hier eingetretten? die Verse sehen sich ja kaum mehr gleich? — Der Schlußverse hinkt abscheulich, — Glaubs wohl, die Coburgischen Rezensenten haben ihre allmächtige Zauberhand darauf geschlagen, und ihm einen Fuß, nämlich das es, wenn Es nur Niemand weißt, ausgerissen; er mußte also ohne Barmherzigkeit hinken, weil sie einen hinkenden zu ihrem Spiele nöthig hatten. — Aber vielleicht ists ein Versehen des Druckers, oder des Setzers? — Nein, nein, sie lassen diesen Hinkling in der nächsten Strophe eben so abscheulich fort quacken. — — Nu, nu, wenn diese Methode angeht, so kann man den Virgil, den

Ovid

Ovid ꝛc. ohne alle Zauberpossen in eitel Knittelreimer verändern; man darf ja nur in ihren Gedichten einem Verse nach dem andern ein Bein entzwey schlagen, oder gar wegreissen, und so würde es auch wunderschön fortgehen. * — — Welche unvergleichliche Künsten können wir älteren Schafköpfe noch von unsern seit gestern und heute aufgeklärten Recensenten und Kritikern erlernen! wenn sie auch schon nicht einmal eine ganz wintzige Strophe ohne Fehler abzuschreiben wissen. — Wenigst die Coburgischen Herrn Recensenten scheinen nicht einmal die Unterscheidungszeichen, die doch ein Prinzipist wissen muß, zu verstehen, sonst hätten sie gewiß nach dem Worte Merks nicht einen Doppelpunkt, sondern das Aufrufungszeichen hingesetzt. * — Glaublich ists aber nur wieder ein Druckfehler, um die Verse des Verfassers verhunzen zu können. — Und wer hat dann diesen Scharfrichtern die Gewalt gegeben, oder sie erbethen, statt des Worts Heldenkraft die neugebackene Heldenschaft einzuschieben? — Nicht wahr, damit schaft auf schaft auf einander passen, und aufgeklärten Dich-

---

* Nach geflissentlich angebrachter Verfälschung sagen die Coburgischen Recensenten: und so gehts wunderschön fort.

* Wer ist nun Principist? der Verfasser, oder die Recensenten? das unpartheyische Publikum urtheile!

Dichterlingen einen Stof zum spötteln geben soll=ten ?—Die Coburgischen Herrn Recensenten wür=den demnach gewiß, wenn es anderst ihr Interesse zuläßt, dem Publikum eine besondere Gefälligkeit erweisen, wenn sie diese berufenen Verse ista Clien-telæ &c. recht schön Aesthätisch, ohne Weglassung des Wesentlichen, ins teutsche übersetzten. — Oder, was bedarf es so vieler Recensentenkniffe? ent=schliessen sich vielmehr diese hochweise Herrn, das ganze Alphabeth in Knittelversen (das ihnen nur ein Spaß seyn muß) zu widerlegen. Dieß wäre gewiß ein schönes Stück Arbeit, und könnte ihnen auch ein schönes Stück Brod einbringen. Ich ver=sichere ihnen, der Verfasser, seines heranrückenden Alters ungeacht, wenn er nur noch drey gesunde Finger behält, würde es mit einem jeden aus dem Coburgischen Klubb sowohl in Versen, als in Prosa aufzunehmen sich nicht scheuen; denn, wenn ich denselben anderst wohl kenne, so konnte er schon rei=men, und Knittelverse machen, ehe die Coburgischen Recensenten die Beinkleider ordentlich anzuziehen wußten, — und auf solche Weise nähme der Feder=krieg sobald kein Ende. — Welch ein einträglicher Vorschlag! ! —

Doch Spaß a parte, und ein paar Wort im Ernste an diese Herrn! urtheile unpartheyisches Publikum, ob das bieder handeln, und redlich re=zensiren heiße, wenn man in einem Buch die Stel=

len

len gefliſſentlich verfälſchet, um es eckelhaft und lächerlich machen zu können? Machen ſich nicht ſolche Kritiker ſehr viele Titel aus dem Aufklärer-Alphabet, z. B. abſcheuliche Betrüger, Großſprecher, Intolerante, freche Lügner, ſtolze Spötter, Verläumder, Verfälſcher u. ſ. w. eben dazumal ganz eigen, da ſie dem Verfaſſer die Lehre geben wollen, man müſſe ſich ſolcher Titeln ganz ſittſam enthalten? Muß nicht ein ſo widerſprechendes Betragen ihren Rezenſionen, die in der aufgedunſenſten Machtſprüchlerſprache geſchrieben ſind, alle Glaubwürdigkeit benehmen? Könnte man dieſe betrügeriſchen Kritiker itzt nicht auch dem Verfaſſer an die Seite ſtellen, wie ſie ihn zum Beſchluß ihrer unendlichen Rezenſion neben den Römiſchen Kayſer ſtellten, und ſodann aufrufen: Der Abſtand iſt rieſenmäßig, und groß, der Rechtſchaffene ragt unter Mamelucken gröſſer empor? —

Alles, was ich bisher zu Gunſten des Verfaſſers wider die Coburgiſchen Rezenſenten geſchrieben habe, beſtättiget die Augſpurgiſche gewiß reſpektablere Kritik über gewiſſe Kritiker Rezenſenten und Brochürenmacher im 4ten Stück 1788, mit einem ſehr merkwürdigen Zug. Da nun nicht alle, welche dieſe Anmerkungen leſen werden, auch die belobte Kritik leſen; ſo wird es nicht überflüßig ſeyn, denſelben hieher zu ſetzen, er lau-

tet wörtlich also: „Die Verfasser dieser Journale „(Litteratur des katholischen Deutschlandes zu Koburg) sind meistens gewisse Herrn zu Banz * unweit Koburg. Sie schrieben die berüchtigte „Wochenschrift: Die fränkischen Zuschauer ge„nannt. In dieser Schrift belauschen sie, oder „wollen belauschen, was immer in Franken ge„lehrtes vorbey gieng. — Gegen ihre Verbrüder„ten waren sie, und sind es noch heute, wie alle „Modeschreiber, äusserst verschwenderisch höflich; „ertappten sie aber z. B. einen ehrlichen Jesuiten, „der im Gebiete der Wissenschaften eben nicht so, „wie sie, und die Neumodischen überhaupts, anher „trat, verfolgten sie ihn mit Hacke und Spieße. „Da sie aber bald ihre Gegenzuschauer fanden, „die den Helm umkehrten, ihnen Verachtung statt „Beyfall zuhauchten; schlugen sie das Fenster zu, „und blieben zu Hause. — Itzt schreiben sie schon „wieder, seit einigen Jahren, die besagte Schrift: „Litteratur des katholischen Deutschlandes. Wer „in dieser Schrift alle gute und ächtkatholische ge„lehrte Erzeugnisse Deutschlandes zu finden glaubt, su„chet umsonst. Denn öfters zeigen sie ganz geringe „Stücke an, und erheben sie; lassen dagegen ganz „vollständige, und für unser katholisches Deutsch„land ganz brauchbare Werke hinweg. Warum? „gewiß

---

* Schande für Söhne Benedikts welche sich sonst nicht mit so schlechten Produkten abzugeben pflegen!!

„gewiß weil auch in dieser Schrift, wie in der ersten, „der für öffentliche Kunstrichter so schändliche Par„theygeist die Feder führt. — Wir kennen zwar diese „Herren nicht von Person, um wissen zu können, „ob sie Bärte haben, die ihnen ihr gelehrtes Rich„teramt gewähren, oder nicht. Dieß wissen wir „aber zuverläßig, daß sie zu jung sind.„ u. d. ü. —

Wie dem Verfasser des Alphabeths die Coburgischen, so begegneten ganz neuerlich mir die Tübingischen Gelehrten. *

Kaum war das erste Bändchen dieser Anmerkungen ans Licht getreten, als sie schon einen sehr elenden, und bis zum eckel erzfederfuchsischen Wisch wider dasselbe in die Welt hinausjagten, und dieß heißt bey ihnen ein Buch Rezensiren, und dessen Werth oder Unwerth bestimmen. Die denen Coburgern eben ertheilte Antwort kann demnach auch für diese Druckfehler-Hascher schon erklecklich seyn; denn auch sie, anstatt redlich zu rezensiren, fielen sehr unbescheiden über die in der Druckerey, (von der ich zu weit entfernt bin) eingeschlichenen Fehler und Schnitzer mit der Feile und Schwamm, ja wohl gar mit Ferul des Orbilius her, ohne sich in das Detail des Werks hinein zu wagen. Hätten diese strengen Herrn wesentliche

* Siehe gelehrte Anzeigen 103. Stück. Tübingen den 25. Dec. 1788.

fehler angezeigt, als z. B. S. 7. wo es heißt: mithin abermals tugendhaft zu seyn verlangen, da es doch heißen soll: niemals tugendhaft zu seyn, und eben daselbst, wo es heißt: von ungeschickten und frommen Leuten; aber heißen soll: von ungeschickten und dummen Leuten. S. 76. wo Zeile 23. unaufhörlich statt unausstehlich; S. 114. Z. 5. wo im kritischen statt politischen; — S. 117. Z. 19. wo sogar statt zwar; — S. 228. Z. 8. wo religionswürdige Systeme, statt Religionswidrige; — S. 229. Z. 26. wo Evangeliumsstöhrer statt Zerstöhrer; S. 320. Z. 24. wo ohne innerliche Gewissens Unruhe statt nicht ohne innerliche ꝛc. — S. 333. Z. 26. wo, war Mitarbeiter, statt, war kein Mitarbeiter. — S. 370. Z. 7. wo Versehen statt Verbrechen u. s. f. in der Druckerey gesetzet wurde. — Hätten, sage ich, die gelehrten Anzeiger solche und dergleichen wesentliche Druckfehler angezeigt, so würde ich und meine Leser ihnen vielen Dank dafür gewußt haben. — So aber haben sie nur von aufgeklärten Mückenfängern einen Beyfall zu gewarten. Am Ende ihres Flug-Zettels machen sie mir einen Vorwurf über meine Belesenheit in einer Menge kleiner, ihnen bis itzt unbekannt gewesener Schriften und politischer Zeitungen. — Lächerlich! ist es denn meine Schuld, daß die Herrn Aufklärer uns nur so kleine Schriften liefern; oder daß die Tübingischen

ge=

gelehrten Anzeiger, diese vorgeblichen Allwisser nicht einmal dergleichen kleine Schriften sich bekannt machen? — Führte ich sie doch fast auf jeder Seite darauf hin. — Noch einmal! eine solche Rezension läßt höchst lächerlich; und sollte es in allen Aufklärerköpfen so hell aussehen, wie in den Tübingischen, so müßten sie noch viel kläglicher bestehen, als der Verfasser der Anmerkungen; — wenigst nach dem Urtheile des Klosterwitzes! — Et sic silentio impositio fuit dimissus, pflegte unser alte, ehrliche Kloster-Schösser zu sagen.

Endlich muß es dem Verfasser des Alphabets zu einem nicht geringen Trost gereichen, daß seine vermeyntlichen Mitbrüder, die Herrn Exjesuiten zu Augsburg das nämliche Schicksal von Seite der Kritiker eben so oft trift. Erst neulich wurde die bündige Profeßionsrede, die der Herr Domprediger Zeiler ferntig zu Elchingen mit allgemeinen Beyfall abgehalten hat, in der Oberteutschen allgemeinen Litteraturzeitung II. Stück auf den Januar 1788. rezensirt, und — wie dieß Wort bey Schriften dieser Art dermalen angenommen ist — tapfer herunter gemacht, — allein auch diesem elenden Kritiker ist von einem Unbenannten, welcher Zeilers Rede zu Elchingen mit angehört, sein Recht angethan, und zugleich das lesende Publikum nützlich belehret worden, wie die Mitarbeiter dieser

Zeitung ihrem Leitspruche Urtheil ohne Vorurtheil treu bleiben, und was für Früchte unter den vielen und großen Folien dieses neuen litterarischen Produktes allenfalls gesucht und gefunden werden können. — Herr Professor Jann (schon wieder ein Exjesuit von Augspurg) hatte halt doch recht, da er im Prolog zu seinem ferntigen Fastnachtspiel, der junge Freygeist betitelt, unter andern schönen moralischen Strophen also sang:

Es bildet ein Rezensent sich ein,
Daß ihn sein Urtheil nie betrüge,
Daß er nur wahre Fehler rüge;
Geschieht es euch? O mein Gott, Nein! —

Doch es wäre noch wohl zu verschmerzen, wenn sie nur aus Vorurtheil, oder aus Leichtsinn und Unverstand so elend kritisirten und rezensirten; aber nein, dieß geschieht von den mehresten geflissentlich, und mit gutem Vorbedacht, und das heisse ich Bosheit. — Fürwahr, wer sich einmal dem Aufklärungshandwerk unterziehet, der ist beynahe gezwungen, so zu Werke zu gehen, und der Zweck muß, wie bey den Freymaurern, die Mittel heiligen. Denn wenn sie nicht alle andere, die es nicht mit ihnen halten, als schwache Köpfe und finstere Pedanten überall verächtlich machen; wenn sie nicht ihre Schreib- und Lehrart, auch ihre Fähigkeiten und Gelehrsamkeit, selbst auf Kosten der

Wahr-

Wahrheit, recht tief herabsetzen; so kann das Werk der lieben Aufklärung unmöglich den gewünschten Fortgang haben. Daher kömmts nun, daß unter den wahrhaft katholischen Gelehrten kein einziger ist, dessen Verdiensten sie Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Männer von den tiefsten Einsichten, von den ausgebreitesten Kenntnissen lassen sie als eben so viele seichte Flachköpfe durch. Männer, die unstreitig grosse Verdienste haben, die vom ächten Seeleneifer belebt, dem Staate und der Religion gewiß mehr genützt haben, und noch nützen, als alle Aufklärer zusammen, nennen sie falsche Eiferer, Bigotten, und wahnsinnige Fanaticker. Kurz, kein Mann von Ansehen erscheint unbescholten vor ihrem Dreyfuße, zum wenigsten werfen sie ihm Unverstand vor, besonders da, wo es um die Vertheidigung der Religion zu thun ist. Die Menschenliebe und der Wohlstand würde es ihnen schwerlich erlauben, ich wollte es ihnen auch nicht rathen, den schlechtesten Protestanten, der sich nur durch eine einzige gedruckte Dissertation bekannt gemacht hätte, so schimpflich zu behandeln. — Ich sehe einmal nicht, wie es dergleichen Kritiker vor Gott, und vor der billig denkenden Welt verantworten werden, daß sie die verdienstvollesten und rechtschaffensten Leute so grob und ungezogen mishandeln, wenn sie nicht etwann ihre grosse Unwissenheit entschuldigen sollte, und solchen Ignoranten rathe ich zum Beschluß dieser Anmerkung recht gutmeynend, das

Kritisiren lieber gar bleiben zu lassen, sonst wird man auf sie jenes anwenden, was man sonst zu Rom einem halbblinden Maler sagte, der im Vatikan das Bild des Schöpfers, das Meisterstück Raphaels kritisiren, und an demselben zween grosse Flecken entdecken wollte.

Nein! Freund, wir werden nichts gewahr,
Antwortete man ihm, du aber hast den Staar,
Die Flecken sind in deinen Augen,
Des blinden Urtheil kann von Farben gar nichts taugen.

Kirchen- und Klösterräuber.

Die Gerechtigkeit, sagte Herr Mercier in dem Motto zu seinem Buche, betitelt: das 2440ste Jahr: die Gerechtigkeit ist der edelste Erbtheil der Könige, sie ist die dauerhafste Stütze ihrer Größe; durch sie sind sie das erhabene Bild Gottes, und ohne sie, sind alle ihre andere Tugenden Nichts. — Ein Motto, welches an allen Tempeln der Gerechtigkeit mit goldenen Buchstaben eingegraben, vorzüglich aber in die Herzen der heutigen Staatsministern, Finanziers, Projektanten und Plusmacher recht tief eingeätzet zu werden verdiente. — Denn mit was Recht strecken dergleichen Aufklärer (Ausleerer wollte ich sagen) ihre raubgierige Hände nach den

Gott

Gott geheiligten Kirchen = und Klöstergütern aus ? Nimmermehr, in Ewigkeit nimmermehr können sich solche gottesräuberische Ein= und Angriffe mit der heiligen Gerechtigkeit vertragen, wie der Verfasser mit zwar kurzen, aber bündigen, und meistens von protestantischen Publizisten und Rechtslehrern geborgten Beweisgründen unwiderleglich dargethan hat. — Ich sage mit gutem Vorbedacht unwiderleglich; denn wer aus dem ganzen Haufen der Aufklärer und Ausleerer hat sich daran gewagt? — Ich selbst stünde bis nun zu in Erwartung, es würde irgendwo ein aufgeklärter Rechtslehrer aufstehen, und den Knoten dieser kompendieusen Beweise entwickeln; aber ich wartete umsonst. — Drohen können diese Herrn; und zwar mit der Macht des Monarchen drohen können sie wohl; aber das heißt nicht wiederlegen, sondern vielmehr des starken Argumenti nodosi sich bedienen; es heißt ungefähr so viel: Willst du nicht ablassen, die Wahrheit zu schreiben und zu reden, so klopfen wir dich auf die Finger und das Maul, oder schlagen dir gar ein Bein entzwey. Und auf solche Art können sie ruhig fortfahren, die Kirchen und Klöster auszuleeren.

Seit dem die standhaften Brabänder die triftigsten Vorstellungen *) bey den höchsten Behörden ge=

*) In jener über das Schreiben des Hof= und Staatskanzlers, Fürsten von Kauniz, äusserten

gemacht hatten, schien es, daß für die Klöster ein besserer Schicksalstern zu flimmern anfänge; man versicherte, daß die willkührliche Aufhebung derselben ferner nicht Statt haben werde. „ Aus „ Oesterreich, schrieb der Herzensfreund der Mönche und Nonnen, der Weltbürger zu Kempten in seinem 83. Stück mit den menschenfreundlichsten Gefühl; „ Aus Oesterreich vernimmt man, daß der „ Monarch in diesen Landen von aller weitern Auf„ hebung der Prälaturen und Abteyen gänzlich ab„ gestanden. — Ein jeder Geistlicher soll für die „ Zukunft jährlich 300 Fl. zum Unterhalte, und „ auch die Vorsteher einen ihrer Würde angemes„ senen Gehalt erhalten, die übrigen Einkünfte sol„ len an den Religionsfond abgegeben werden. — „ Die Kommendatarabte sollen ebenfalls wieder „ aufgehoben, und die Güterverwaltung den „ Prälaturen überlassen werden. *) " — Gott, dachte

---

ten sich die brabantischen Stände an die Durchlauchtigsten unter andern also: Nicht ohne Ursache setzen wir die Verletzung des geistlichen Eigenthums, besonders die willkührliche Aufhebung der Klöster, an die Spitze der Eingriffe u. d. g.

*) Dieß ließ sich doch allweil noch hören, weil es ja immer besser ist, eingeschränkt, als gar nicht mehr seyn. Allein damit sind die heutigen

dachte ich, als ich es laß, gebe dem Monarchen die erforderliche Standhaftigkeit! — allein eben jetzt, da ich dieß schreibe, verlautbaret sichs in öffentlichen Zeitungen, daß das Klosteraufheben vom neuen beginne, und dieses erbärmliche Schicksal wirklich auch die weltberühmte Benediktiner Abtey Kreinsmünster getroffen habe, welche, ich weiß nicht zum Religionsfond, oder zum Türkenkriege jährliche 600000

---

gen Kirchen- und Klösterräuber nicht vergnügt; sie wollen alles, was Kirchen und Klösteren angehört, mit Haut und Haar verschlingen; auf welche dann sehr gut passen jene Verse L. Sectar. Q. Fil.

Votum immane, audax, & dorso farcina major,
Omnia complecti. Nimium qui guttura pandit,
Nil tenet Æsopi quod prodidit ante Molossus.

O Menschen! flieht den Geiz, rief Thales einstens aus,
Wer goldne Schlösser sucht, verscherzet oft sein Haus.
Wer all zu viel begehrt, hat alles oft verlohren;
Allein er predigte schon damals tauben Ohren.

600000 Fl. abwerfen solle. *) — Eine beträchtliche Akquisition für jetzt, aber auch in vielen Rücksichten ein unersetzlicher Schade für die Folgezeit! **) — —

Allein

*) Eben am 16. May dieß Jahres 1788 berichten die Augspurg. Ordinari Postzeitung, und die Vaterlandschronik, daß der König von Neapel die Benediktinerabtey auf dem Berge Cassius, an Gütern, Kunstwerken, Büchern und wichtigen Urkunden zur Aufklärung der Geschichte vielleicht die erste der Welt, eingezogen, und den Priestern und Layenbrüdern ein gar dürftiges Gehalt, das etwann den zehnten Theil der Einkünften ausmachen soll, ausgesetzt habe. — Vortreflich schöne Ordnung! ehemals bekamen die Geistlichen den Zehnten von weltlichen Gütern; heute wird ihnen derselbe durch Layen von ihren geistlichen Gütern sparsam abgereicht.

**) Das wider Kremsmünster geschmiedete Aufhebungsurtheil ist Gottlob! laut eines Berichtes von dorther auf die von der Bürgerschaft zu Kremsmünster allerhöchsten Ortes eingereichte Vorstellung und Bitte wiederum zurückgenommen worden, wie aus dem Anhange zur wiener Zeitung Nro. 38. 1788. zu ersehen ist. „Sie sind, setzt ein Schreiben aus Oesterreich hinzu, „wieder, wer sie waren, — „Bür-

Allein wer hat den besten Monarchen so geschwind von seinem löblichen Entschluße abgebracht? — Brauchts fragen? — Aufgeklärte Projektschmiede, interessirte Staatisten, unersättliche Kammeralisten, bankerutirende Räthe u. s. w. — Denn ich kann mich eben so wenig, als der Verfasser entschliessen, dergleichen widerrechtliche und gottesräuberische Griffe dem österreichischen Landesfürsten auf seine Rechnung zu schreiben, der es eben so, wie andere Landesregenten, der Untersuchung und Einsicht seiner Räthe und Ministern zu entscheiden überläßt, ob so etwas per fas oder nefas geschehe. — Aber was sind dieß für Leute, die ihrem Monarchen eine Empörung gegen Gott und seine Kirche anrathen, in eben dem Zeitpunkte, wo derselbe in einem fürchterlichen Kriege mit dem Erbfeinde des christlichen Namens verwickelt ist, und den Beystand des Herrschers der Heerschaaren am

mei-

„ Bürger — Eigenthümer ihrer Baarschaf-
„ ten; nur ihre vorige Abgaben sind dadurch
„ gemehret worden, daß sie von dem, was
„ jährlich ihre Einkünfte noch abwerfen, 7.
„ ein halb pro Cento zum Religionsfond be-
„ zahlen müssen ꝛc. ꝛc. Siehe Augspurgische Ordinari Postzeitung Nro. 131. den 31. May Anno 1788.

meisten nöthig hat? *) „Solche Eingriffe in die „ geistliche Güter, sagt der Verfasser des Regen„ ten mit seinen Räthen S. 80. solche Eingriffe „ sind eine Gewalthätigkeit, die nicht um Glück „ und Segen, sondern nur um Rache in den Himmel „ schreyet; oder wie wird Gott jenem seine Gna„ den zu kommen lassen, der ihm das Seinige „ mit Gewalt fortnimmt? Die geistlichen Güter „ sind das Erbtheil Christi, und gehören Gott zu; „ weil sie ihm von frommen Leuten freywillig, und „ aus dem Triebe der Gottseligkeit sind gewidmet, „ und zum Opfer gemacht worden, so kann man „ sie ihm nicht mehr entziehen, ohne einer schwe„ resten Sünde sich schuldig zu machen. Jene, die „ es, und zwar wider den Willen der Kirche „ Gottes wagen, und sich die gottgeheiligten Gü„ ter willkührlich zu eignen, mit denselben schal„ ten und walten, wie es ihnen gefällt, wird „ Gott zu seiner Zeit gewiß zu finden wissen." Hierauf führet er die tragischen Geschichten eines Balthasars, eines Antiochus, eines Heliodors aus dem alten, und eines Julians und Heinrichs VIII. aus dem neuen Bunde an, welche alle die augenscheinlichste Rache Gottes sehr empfindlich beym Kopfe genommen hat.

Da

*) Der Author schrieb dieses an dem Tage, da Kaiser Joseph von Wien zur Hauptarmee abreißte.

Da haben wir die Frömmler und Abergläubler, werden die aufgeklärten Kirchen- und Klösterräuber aufrufen, und in ihr Fäustgen hineinlachen. Lassen wir sie nur lachen; der dort oben lachet gewiß auch ihrer Thorheit. — Hätten diese verwegenen Kirchen- und Klösterräuber nur so viel Religion, als mancher Heid ehemals hatte, so würden sie sich des Lachens und Spottens gewiß enthalten. — Horaz, der berühmteste Dichter aus dem Jahrhunderte Kaiser Augusts, dem die hocherlauchten Geister unserer Zeit sich vermuthlich nicht schämten, an die Seite gesetzet zu werden, schrieb die Unglücksfälle, die dem Reiche zugestossen sind, der Verachtung der Religion zu; er fürchtete auch im geringsten nicht, dessentwegen als ein schwacher und abergläubischer Kopf ausgezischet zu werden. „Ihr Römer, sagte er, ihr werdet an „dem Verbrechen euerer Väter so lange zahlen „müssen, bis ihr die baufälligen Tempel und Al„täre der Götter wiederum werdet hergestellet, „und ihre beschmutzten Bilder wieder werdet er„neueret haben. Daß ihr die Beherrscher der Welt „geworden, kam daher; weil ihr euch gegen die „Götter unterthänig bezeiget habt. Aus dieser „Quelle ist der Anfang euerer Größe, und der „beglückte Ausschlag eurer Unternehmungen ge„flossen. Hingegen hat die Vernachläßigung des „Gottesdienstes Italien viel Unheil zugezogen.

So dachte dieser aufgeklärte Held; und wie denken unsere aufgeklärten Christen (— Ich muß es nur frey heraussagen, wie Julian der Abtrinnige. Dieser war der erste unter den christlichen Kaisern, der sich an denen Gott geheiligten Gütern und Personen zu vergreifen, erkühnte. Er nahm, Kraft eines im Jahre 366. herausgegebenen Edikts, alle Privilegien, welche die christliche Kaiser den Geistlichen, und den Jungfrauen verliehen haben, zurück, er hob alle geistlche Gnadengelder auf, foderte selbst die Zurückbezahlung desjenigen, was man schon eingenommen hatte, und ließ es mit äusserster Strenge eintreiben. Er nahm zu gleicher Zeit aus den Kirchen die Gold- und Silbergefässe, alles, was sie kostbares besassen, samint ihren beweg- und unbeweglichen Gütern weck, unter dem höhnischen Vorwande, daß er den Christen die Beobachtung der evangelischen Armuth erleichtern wolle. Traf ihn irgendwo ein Schaden oder Unglück, so suchte er sich allzeit bey den Kirchen und ihren Gütern wieder schadlos zu halten. — In die Fußstapfen des abtrünnigen Julians tratt nachgehends **Konstantinus Kopronymus**. Anderer entsetzlichen Gottesräubereyen Kürze halber nicht zu gedenken, ließ er aus der Kirche der Heiligen zu **Chalcedon** eine Werkstadt machen, um Gewehr zu verfertigen; und die Handwerksleute welche mit den gottlosen Absichten des Kaisers übereinstimmten, machten das Sanktuarium

zum

zum Orte, wo sie ihren Unrath hinwarfen. *) Er dankte seinem gottesräuberischen Statthalter Mi=

 chael

*) Etwas ähnliches ist bey unsern aufgeklärten Zeiten zu Konstanz in dem aufgehobenen Dominikanerkloster und Kirche anzutreffen. Es ist demnach kein Wunder, wenn der eifervolle Bischof von Tours in seinem geistreichen Hirtenbriefe in folgende bittere Klagseufzer ausbricht: „Es ist nicht anzusehen wie „ bey diesen gräulichen Kirchenstürmerzeiten „ die ungeweihten Hände mächtiger Layen in „ die gottgeheiligten Tempeln stürmen, und „ hausen! — Dort wird eine Kirche entwei=„ het, weil man sie zum Magazine, zu ei=„ nem Pallaste, zu einer Kaserne braucht! — „ Hier werden geweihte Gefäße an Trödler, „ Goldarbeiter, Juden verkaufet, weil man „ Geld, Gott weis wozu? braucht. — „ Dort werden die Zehenten eingezogen, und „ ein Schulmeister, der dem Staate allein „ dient, und daher auch von diesem allein er=„ halten werden sollte, besoldet. — Hier „ reißt man Kappellen, Tempel, Pfarrhö=„ fe, Kirchhöfe nieder, und bauet daraus „ Lusthäuser, Garteneinfänge, Parkskeller „ und Saufgelage . . . Gott! welche Zer=„ stöhrung! welche eigenmächtige Verwü=„ stung deines Heiligthums! u. s. w. “

Fast die nämliche Sprach führt der einsichtsvolle Verfasser der interessanten Frage: warum wollen in den Oesterreichischen Staaten so wenige Priester werden? Indem

er

chael in sehr nachdrücklichen und verbindlichen Schreiben, daß er in seiner ganzen Statthalterey Natolien keinen Menschen in einer Mönchskleidung übrig gelassen; daß er alle Klöster sammt allen Gründen und beweglichen Gütern, selbst die heiligen Gefässe nicht ausgenommen, im Aufstreich verkauft habe u. s. w. —

Nicht

---

er S. 21. also schreibet: „Wo man (in Oesterreich) das Aug hinwendet, sieht man gesperrte Kirchen, zerstörrte Klöster, oder einen andern Schutt eines Religionsgebäudes. „Trauriger Anblick! geht man auf der Gasse, „so begegnet einem hier ein vertriebenes Mitglied eines heiligen Ordens, welches wie ein „von der Heerde zerstreutes Schaaf herumirret, „und Gnadenbrod ißt, welches weit bitterer „schmecken muß, als zuvor das geberteite! — „dort sieht man eine mit traurig gesenktem „Blicke einherschleichende Jungfrau, die im „Kloster eine sichere Zufluchtsstätte ihrer Seele „gesucht hat, und wirklich vor den häufigen „Gefahren der Welt in einem sichern Hafen „zu seyn glaubte; — und nun auf eine grausame Weise in die Tiefe wieder hinausgeschleudert, und den tobenden Meereswellen „Preis gegeben ist. — An einer Ecke steht ein „höhnisch lächelnder Jud, der ein heilig Geschirr, in welchem vorher nach katholischer „Lehre der wahre Leib Jesu Christi gelegen — „ein heilig Gefäß, welches vom göttlichen „Blute so oft gefärbet worden, und noch roth „ist, in seiner Aussätzigen Hande hält, und „selbes den Meistbietenden zum Kauf reicht, „u. s. w.„

Nicht wahr, dieß wären Regenten nach dem Geschmacke unserer aufgeklärten Kirchen- und Klosterräuber? — Lästerung! Lästerung! werden sie zusammen schreyen. — Nein, nein, meine Herrn, sie werden uns mit ihrem Geschrey nicht mehr betäuben. Man hat ihre guten Gesinnungen gegen die Kirchen und Klostergüter allmählich besser kennen gelernet, da sie fast täglich in ihren Schriften ihre fromme Wünsche vor aller Welt ohne Rückhaltung äussern; wie z. B. Schubart im XIX. Stück seiner Vaterlandschronik 1788. wo er über das hierarchische Thier, über das französische Toleranzedikt, und über die Parlamenter ꝛc. weis nicht, was daher raunet, und zum Beschluß unsern Kaiser Joseph zum Kühemelker in Frankreich machen will. Geduld, bis ein Joseph kommt, der die fetten Kühe ausmelkt, und die magern in fette wandelt!! — αυτος εφα. — Schubart gehe nur in die Schweiz, und versuche es, den geringsten Bergbewohner einen Kühemelker zu tituliren; man wird ihn gewiß so beym Kopfe nehmen, daß er in Ewigkeit seine lästernde Vaterlandschronick nimmer fortzusetzen im Stande seyn wird.

Doch was brauchen wir einen muthwilligen Protestanten, wie Schubart ist, zum Beweise? giebt es ja unter denen noch katholisch seyn wollenden Aufklärern die Menge, welche nichts sehnlicher wünschen, als die Aufhebung aller Klöster,

und die Vertilgung aller Mönche und Nonnen. Stünde es nur in ihren Mächten, so müßte schon längst von selben kein Härlein mehr existiren. — Unter diesen guten Klosterfreunden zeichnen sich abermal die Freymüthigen vorzüglich aus, da sie im 9ten Stück ihrer verrufenen Monatschrift S. 238. zur Empfehlung der Klosterleute schreiben, „unter allen „Mönchserfindungen seye wohl keine den Mön„chen vortheilhafter, als daß sie das Volk beredet „haben, kein Werk sey kräftiger, die Sündenstra„fen zu tilgen, und die göttliche Gnade zu erwerben, „als wenn man sein Vermögen zur Stiftung der „Klöster, zur Verschönerung der Kirchen und Al„täre, und zum Unterhalte der Klostergeistlichen „verwende.„ — Was ist nun das Resultat hievon? — Also soll man das Werk dieser Mönchserfindung ohne alle Schonung aufheben und zernichten. — Bravo, meine Herrn, so gehts gar schön in forma. Aber wie beweisen sie, daß die Klosterstiftungen eine schändliche Mönchserfindung sey? — das ist freylich eine sehr verfängliche Frage, welche die Freymüthigen zu beantworten wenig Lust bezeigen. Sie werden lieber zugeben, daß Kaiser Karl der Grosse, und alle nachfolgende Kaiser, alle Könige und Fürsten, welche die Klöster theils selbst gestiftet, theils derselben Stiftung gut geheissen und bestättiget haben, so erzdumm gewesen seyen, daß sie diese schändliche Mönchserfindung durch so viele Jahrhunderte, bis auf unsere aufgeklärten Zeiten

nicht

nicht merkten; und so bleibt ihr Argument in seiner ganzen Stärke unerschüttert, und die Schlußfolge ist richtig: Kirchen, Altäre und Klöster können ohne Bedenken aufgehoben, geplündert und ausgeraubet werden, weil sie eine schändliche Mönchserfindung sind, welche unsere dummen Vorfahren nicht wahrnahmen. Den armen Mönchen hingegen bleibt zu ihrem Behuf weiter gar nichts übrig, als daß sie die freymüthigen Gesellen etwann zu einem protestantischen Harenberg auf eine Weile in die Schule führen können. Dieser gelehrte Protestant bringt in der Geschichte des Stiftes Gandersheim, die er im Jahre 1734. herausgab, ganz andere Bewegursachen, als die schändliche Mönchserfindung auf die Bahn, welche die Kaiser, Könige, Fürsten ꝛc. vermochten, entweder selbst Klöster zu stiften, oder ihre Stiftungen zu bestättigen. Es ist nicht glaublich, daß jemand so unverschämt seyn, und den Eifer der Karolinger in Stiftung der Klöster verdammen dörfe. Man muß diesen Eifer vielmehr loben, weil durch Erbauung der Klöster die christliche Religion und die Wissenschaften ausgebreitet worden sind. In den Klöstern ist durch die täglichen Psalmen- und Lobgesänge die göttliche Lehre dem Gedächtniße eingedrückt, und auch den Zuhörern eingeflößt worden. Die Mönche haben mit großer Mühe die Leben der Märtyrer und anderer Heiligen beschrieben. Die

Klöster sind demnach von jeher Werkstätte und Zeughäuser der Wissenschaften gewesen; in denselben hat man besonders die Jahrgeschichten schriftlich verfasset und erhalten. Es ist kein Kloster in ganz Teutschland gewesen, wo nicht die vornehmsten Schulbücher vorgelesen, und die Dichtkunst, die Redekunst, und die Mathematik gelehret wurden. Jene Mönche, welche zu den Wissenschaften sonst nichts beytragen konnten, haben alte Bücher abgeschrieben, und der Nachwelt hinterlassen. *

Wie sehr würde sich nun der, obschon protestantische, Herr Harenberg, wenn er noch lebte, verwundern, daß in unsern aufgeklärten Tagen gewisse freymüthige Gesellen zu Freyburg aufstehen, und (was er für unglaublich hielt) wirklich die alten Klosterstiftungen ganz unverschämt, als eine schändliche Mönchserfindung verschreyen, und verdammen dörfen? — Will aber vielleicht ein Harenberg den Freymüthigen nicht wohl behagen, so verweise ich sie auf das Alphabet selbst. Dort werden sie ein andern eben so gelehrten als rechtschaffenen Protestanten antreffen. Sie mögen sodann zusehen, wie sie mit diesem zurechte kommen.

Allein

* Harenbergius Histor. diplom. Gandersheim. Dissert. II. §. 7.

Allein die neidische Schlangenbrut der Freymüthigen, mag sich wenden, drehen, krümmen, und schlängeln wie sie will; sie mag das Eigenthum der Kirchen und Klöster aus nichtigen und lüftigen Gründen tollkühn anstreiten; sie mag noch einmal mit der ungesittetsten und muthwilligsten Spötterey sagen: armer Fischer Peter, guter, ehrlicher Prediger des Evangeliums und Apostel Jesu Christi, wie kömmst du zu Regalien? — Die nämliche Sottise mag sie einem heiligen Benedikt, Bernhard, Norbert und andern Ordensstiftern hingeifern; so muß doch folgender Satz bey rechtschaffenen Leuten gewiß ungleich gewichtiger seyn. Christus Jesus der göttliche Stifter der Kirche, dem die Engel zum Dienste stunden, hatte zu seiner und der Seinigen Bedürfniß, einen Kommunionsäckel und einen aufgestellten Säckelmeister, um das Opfer seiner Gläubigen aufzubewahren: die erste Kirche hatte zur Verwahrung und Ausspendung ihres Eigenthums die Leviten aufgestellt: Konstantin der Grosse, der erste christliche Kaiser, hob das ruchlose Verboth auf, irgend etwas der katholischen Kirche auf dem Todbette zu vermachen: die nachfolgenden christlichen Kaiser, Könige und Fürsten (nur wenige ausgenommen) haben milde Stiftungen für Kirchen und Klöster theils selbst gemacht, theils von andern gemachte gutgeheissen, bestättiget, mit Vorzügen, Freyheiten

heiten und Gnaden begabt, und dabey geschützet: bey allen gesitteten Völkern sind jederzeit die dem Gottesdienst gewidmeten Personen sowohl, als ihre Habschaft, wie auch die Opfer und Geschenke der Tempel in Ehren und heilig; — und was hievon das Resultat ist, — die Räuber derselben für ruchlose Verächter der Gottheit selbst gehalten worden. — Eine jede Kirche, ein jedes Kloster hat also, wenn ich nicht sehr irre, das Recht zu sagen: dieß ist mein, und zwar aus dem Regentenrecht, um destomehr mein; weil die Regenten selbst diese Gerechtsamen verliehen: ja sie haben sogar das Recht, zum ruhigen Genuß dessen, was Gott zu seinem Dienste, und zum Unterhalte seiner Diener ist gewiedmet worden, den Schutz, gleich jedem Unterthan, vom Regenten zu fodern. *)

Wohin-

*) Mit diesem Raisonnement wird wohl schlecht zufrieden seyn der vorgebliche Liturgie Verbesserer Herr Werkmeister, als welcher S. 282. mit dem Verfasser des Buchs de l' Autorité du Clergé zu behaupten scheinet, die Kirchendiener seyen nicht einmal fähig, irdische Güter zu besitzen. „ Nur so viel, sagt „ er, läßt sich aus der Schrift beweisen, daß „ derjenige, welcher beym Altar dient, auch „ vom Altar leben soll, und daß jede Gemeinde ihren Hirten nähren muß. Der Priester kann

Wohinaus dann mit dem Lärmen, wenn die Kirchenvorsteher und Ordensleute diese Rechte behaupten wollen? gehörte alles ohne Unterschied, auch was Gott geopfert und geheiligt wird, dem Regenten an, warum mußte der Herr sagen, gebt Gott was Gottes ist, und dem Kaiser was des Kaisers ist? Er durfte ja nur sagen, gebt alles dem Kaiser. — Hätten unsere Gottvergessenen Kirchen- und Klosterräuber in den ältern Jahrhunderten gelebt, man würde in einem ganz an-

---

kann nur als Bürger, und die Kirche selbst „nach ihrer Aufnahme in den Staat, nur „als Staatsbürgerin, zum Besitz irdischer „Güter gelangen; dieser Besitz hängt aber „von der Absicht der Schenkenden und den jedesmaligen Bedürfnissen christlicher Gemeinen ab. — Es sind Opfer, welche zur Aufnahme der Religion und ihrer äusserlichen „Anstalten gemacht wurden. Sie müssen „vom Staat als Gemeingüter, wie andere „milde Stiftungen betrachtet und behandelt „werden. — Allein diese Opfer der Gläubigen als ein heiliges, vom Staat unabhängiges Eigenthum des Klerus betrachten wollen, widerspricht den Grundsätzen des Christenthums sosehr, als den „Grundsätzen der Vernunft und des Staatsrechts.„ — O armselig blindes Borgeschlecht, „das bis auf die hellen Tage eines Werkmeisters weder die Grundsätze des Christenthums, noch der Vernunft jemals einzusehen „das Unglück hatte!

andern Tone mit ihnen gesprochen haben, nämlich im Tone des zweyten Kirchenraths von Tours. Dieser im Jahr 566. oder 567. gehaltene Kirchenrath behandelte jene, die sich der geistlichen Güter bemächtigten, als Todtschläger der Armen; und es wollte, daß, wenn sie nach drey Vermahnungen noch verharrten, man auf dem Chore der Kirche, bey versammelten Clerus, die Verwünschungen des hundert achten Psalmes, über sie hersagte. Es stellte sie als neue Judas vor, die man nicht allein von der christlichen Gemeinschaft ausschlieſſen, sondern verfluchen soll, welches uns den Unterschied des Anathems von dem gemeinen Banne, der diese Art von Flüchen in sich nicht enthielt, zu verstehen giebt.

Fast im Styl dieser Kirchenversammlung schrieb erst neulich ein Pönitenzer der Metropolitankirche zu *** an einen Theologal der Kathedralkirche zu ** Im zweyten Briefe S. 42. spricht er wörtlich also: „ urtheilen sie selbst, ob diese Herrn (er redet eben von solchen Vätern des Vaterlandes, die den Regenten die Aufhebung der Klöster projektirten und einriethen) bey so auffallenden Umständen die ge„ waltsamsten Eingriffe in die Landesrechte thun, „ unzählige Leute ins Verderben stürzen, und die „ Familien einer stetsflieſſenden Hifsquelle berauben „ konnten? Setzet man sich dann über alle Rück„ sicht weg, welche man der Geburt der Einen,

„und

„ und dem Verdienste der andern, der Schwachheit
„ des Geschlechtes, und der Hinfälligkeit des Al-
„ ters, der Gottseligkeit und der Tugend schuldig
„ ist: redet die Religion nicht laut genug, um
„ schliessen zu können, daß es ein gottesschänderi-
„ sches und entsetzliches Verbrechen sey, Ordens-
„ leute des einen und andern Geschlechts von den
„ wesentlichen Beschäftigungen ihres Standes, wo-
„ rinn sie vergnügt lebten, wegzureissen, und sie
„ gegen ihren Willen wieder in das stürmische
„ Weltmeer, mit Gefahr des Schifbruches, zu
„ versetzen. „

Und solche gräuelvolle Auftritte haben wir in der so hochgepriesenen Aufklärungszeit zu schauen, wo die geheiligten Rechte der Völker, und jedes einzelnen Gliedes verletzet, und unter die Füsse getretten werden. — „ Der Kaiser, sagt der eben-belobte Authot, bey dem man immer gute Absichten,
„ so schlimm es auch in der That hergeht, vermu-
„ then muß, wird das Unglück gehabt haben, das
„ leider! die meisten Fürsten betrift, daß er sich
„ von treulosen Rathgebern hinterlisten ließ. So
„ müssen wir nun einmal aus schuldiger Ehrfurcht
„ setzen. Denn wenn er sich ohne einen andern
„ Grund, als weil es ihm kurzum so beliebte,
„ des Rechtes angemaßet hätte, Klöster aufzuhe-
„ ben, oder, welches gleich viel heißt, zu vertil-
„ gen, die seit Jahrhunderten eine gesetzliche Exi-

„ stenz im Staate hatten, und ihres Eigenthums
„ unter dem Schutze der Gesetze genossen; so wäre
„ ja dieses zerstöhrende System auch nur in Anse-
„ hung eines einzigen Religiosen zu befolgen, eben
„ so viel, als die wesentlichen Rechte antasten,
„ welche einen wahren Bürger ausmachen; ein
„ Schritt, den man gegen das geringste einzelne
„ Mitglied des Staates nicht wagen darf, weil
„ dieß seine Sicherheit verletzen, seine Freyheit
„ beeinträchtigen, ihm sein Eigenthum entreissen,
„ oder seine Güter, seinen Stand, seine Ruhe und
„ seine Ehre rauben hieß. Aus diesen Gründen
„ dünkt es mich, daß ein Fürst, so unbeschränkt
„ auch seine Macht ist, hierinn die Gränzen seiner
„ rechtmässigen Gewalt überschritte, und vergäße,
„ was er Gott, durch den er herrschet; der Kirche,
„ die ihn in ihren Schooß aufgenommen hat; dem
„ Schafstalle, wovon er nur ein simples Schaf
„ unter der Anleitung der Hirten ist, und was er
„ den Bürgern schuldig sey, die er in ihrem Eigen-
„ thum, in ihrer Freyheit, und in ihrer Sicherheit
„ schützen muß.

Freylich, werden da einige nach Kirchen = und Klostergütern lüsternde Aufklärer sagen, es hatte der Monarch mit seinen Räthen ganz andere Gründe, die Klöster = und Kirchengüter einzuziehen. Laßt sehen! was für eine! — Erstens, die allgemeine Staatsbedürfniß.

Ant=

Antwort. Daß in dem Zeitpunkt, wo die mehrste Kirchen = und Klostergüter eingezogen wurden, keine solche obgewaltet habe, ist weltbekannt.

Zweytens, die Noth der leidenden Menschheit.

Antwort. Stille mit dieser, oder ich lasse mit dem Verfasser den mitleidigen Schuhmacher auftretten, der das Leder stahl, und armen Leuten Schuhe daraus verfertigte. — Oder sollte diesen Herrn ein Schuhflicker zu niederträchtig seyn, so lasse ich nach dero Befehl einen Grossen, nämlich Gregor den grossen und heiligen Papst auftretten, welcher, da die Simonie in Ertheilung der heiligen Weihen unter dem Vorwande, daß das durch diesen Weg erworbene Geld zu guten Werken angewendet würde, überhand zu nehmen beginnte, mit vieler Stärke bewies, daß es die Eigenschaft einer falschen und verwerflichen Frömmigkeit sey, aus einem unrechtmässig erworbenen Gut Werke der Liebe zu thun; und daß es etwas anders sey, Almosen geben, um seine Sünden zu tilgen; etwas anders, Sünden begehen, um Almosen zu geben. IV. Epist. 30.

Drittens. Das vom Himmel herabsteigende Wonnekind, die Aufklärung.

Ant=

Antwort. Wie, höre ich wohl? — Das vom Himmel herab — oder von der Hölle heraufsteigende Lasterkind die Aufklärung? — Ja, ja meine Herrn, dieser Bastart muß der Aufhebung der Mönche und Nonnen ein schweres Uebergewicht geben; denn man würde in dem Eifer der Einen, und in der Gottseligkeit der andern einen mächtigen Damm gegen die Ausbrüche desselben gefunden haben: Aber da man diese aufhob, erleichterte man ihm die Mittel, hüpsch heranzuwachsen, und sich aller Orten auszubreiten.

Viertens. Die nöthige Reformation der Klöster selbst.

Antwort. Wenn reformiren im Alltagsverstande genommen wird, wo es so viel heißt, als die alte Mönchszucht wieder aufleben machen; so ließ sichs hören: wenn aber reformiren, wie es denn das neue Aufklärungsdiktionair giebt, eben so viel ist, als Klöster aufheben, Mönche und Nonnen zerstreuen, und ihre Einkünfte einziehen; so ist es ein Judaskuß.

Fünftens. Die allzugroße Menge der Stifter und Klöster.

Antwort. Ja, ja, ich verstehe sie, meine Herrn! Sie denken dießfalls, wie die Einwohner

eines

eines gewissen Dorfs, wo der Schlosser zum Strang verurtheilt wurde; da ihn aber die Bauern sehr hart entbehren konnten, baten sie für ihn um Gnade. Als nun der Richter sich nicht wollte bewegen lassen, sagten sie, daß, da sie nur einen Schlosser, aber zween Weber hätten, er einen aus diesen statt des Schlossers hängen lassen möchte, weil sie einen davon leichter vermissen könnten. — Nicht wahr, so etwas wollen sie beyläufig sagen? nämlich, es sind der Mönch = und Nonnenklöster noch fast überall mehr, als der Huren = Gebähr = und Findlingshäußer; man vermindere also die Einen, und vervielfältige die Andern. —

Sechstens endlich, damit nicht so viele bewegliche und unbewegliche Güter des Staates ad manus mortuas hinfüro kommen mögen.

Hierauf antwortet der Verfasser der kleinen Piece, ist nicht Finsterniß bey unsern aufgeklärten Zeiten? Kurz und gut also: „ der Kirche „ gehen alljährlich durch ungerechte Abfoderungen, durch Unglück und durch Verlust nicht weniger Güter zu Grunde, als ihr durch Geschenke „ zuwachsen. Daher bin ich der Meynung, daß „ nur jenes Geld ad manus mortuas komme, welches den Ministern und Beamten grosser Herrn „ geliehen wird, weil von diesen gar vielmals weder Zins noch Kapital mehr zurück kommen. —

„ Und damit ich die Wahrheit frey heraus rede, so „ haben wir die Erfahrung von tausend und noch „ mehr Jahren, wo einem jeden Menschen erlaubt „ war, sowohl in seinem letzten Willen, als auch „ bey gesundem Leibe der Kirche zu schenken, was „ er nur wollte, daß die Kirche durch so viele Jahr= „ hunderte, auch bey aller Freyheit und Freygebig= „ keit der Leute, doch nicht den zehnten Theil stand= „ hafter Güter habe. Dermal aber sind weit meh= „ rere, welche die Kirchengüter per fas und nefas an „ sich ziehen, als welche von ihren Gütern der Kir= „ che etwas schenken. „ Goldene, küssenswürdige Preßfreyheit, welche Vortheile verschaffest du nicht einem Schriftsteller? Ohne dich hätte ich diese, und viele andere gute Gedänkerlen von meinen Anmer= kungen weglassen müssen.

Dieß sind also die dringenden Ursachen, wel= che die heutigen Kirchen = und Klösterräuber den Regenten so nachdrücklich ans Herz zu legen wissen: Ursachen, die nicht einmal in den Augen ungläubi= ger und barbarischer Muselmännern zur Aufhebung der Kirchen und Klöster hinlänglich seyn dürften. Denn als diese Barbaren im Anfange des achten Jahrhundert einen grossen Theil Spaniens unter ihre Bothmässigkeit brachten, liessen sie doch unter gewissen Bedingnißen die Kirchen und Klöster stehen. In einem Schutzbriefe, welchen zween Sarazenische Generals den Einwohnern von Coimbra gegeben, hieß

hieß es ausdrücklich: Die Klöster haben in Ruhe zu verbleiben, wenn sie den Tribut von fünfzig Pfunden bezahlen. Man setzte hinzu, daß das Kloster zu Corban, welches noch heut zu Tage unter der Cisterzienser Regel bestehet, nicht zahlen soll, weil dessen Mönche die Musulmannen mit guten Willen aufnahmen, und ihnen ihr Wildpret aufrichtig anboten; daß man sogar von keiner Sache, die sie kaufen oder verkaufen werden, Zoll von ihnen abfodern soll, und daß sie alle Freyheit haben sollen, nach Coimbra zu gehen, nur mit der Bedingniß, daß sie ohne Erlaubniß sich aus den Ländern, die unter Musulmannischer Bothmäßigkeit stehen, nicht begeben sollen. *)

Was sagen nun unsere Kirchen- und Klösterräuberische Aufklärer zu dieser sarazenischen Duldung? — Sie, welche alle gottesdienstliche Stiftungen, Mönche und Nonnen von Gottes Erdboden noch vor dem Ausgange dieses Jahrhunderts vertilget wissen wollen? — geschieht es ohne Wissen und Rathen der Kirche, daß der aufgebrachte Theil der noch gut katholischen, oder, wie es Herrn Hübnern im 117ten Stück 1787 seiner oberdeutschen Staatszeitung beliebet, daß die Heffe des armseligsten Pöbels mit Gewalt in den Pallast eines schismatischen Bischofes von Prato eindringt;

*) Sandoval. Hist. p. 87.

dringt; so schreyen alle Aufklärer mit ihm in die Wette, sie haben denselben zur Ehre Gottes und seiner lieben Heiligen geplündert. — Und zu wessen Ehren plündern die Aufklärer die Kirchen und Klöster aus? — zur Ehre Gottes, oder des T.** und seines Anhanges? *) — —

Möchte sich doch Niemand von dem einführerischen Geschrey dieser Leute betäuben lassen! Ja möchten auch die Grossen den gottlosen Anschlägen der Kirchen- und Klösterräuberischen Projektanten hinfüran kein Gehör mehr geben! Möchten sie das Schicksal fürchten, so das aus der Erde wachsende Lamm des Herrn Lichtwerns getroffen, nachdem es alle um sich her stehende Feldgewächse ohne Barmherzigkeit aufgefressen hatte:

Vernimm, daß es dich reuen werde,
Rief ihm umsonst ein Kohlhaupt zu,
Sind wir nicht Kinder einer Erde,
Und wurzeln, wachsen, blühn wie du,
Genieesse mäßig unsrer Blätter,
Nur friß uns nicht mit Stumpf und Stiel.
Das Schaf war taub, es fraß den Vetter,
Den Vetter, der ihm auch gefiel.
Was um ihm stund, ward aufgezehret,
Die Strafe folgt auf seinen Schmaus,

Als

*) Dieser Gedanke ist abermal ein allerliebstes Früchtgen der unschätzbaren Preßfreyheit.

Als es, das Land um sich verheeret,
So dörrt es selbst für Hunger aus. *)

Heinrich VIII. kann zum Beweise dienen. Er hob in England alle Klöster auf, zog unermeßliche Summen aus den Kirchenschätzen, und starb doch zuletzt bettelarm. Und wer hat ihn dahin verleitet? — Ein einziger schlimmer Rathgeber Cromwel, ein schon in demselben Jahrhunderte der allgemeinen Verfluchung gewidmeter Name. — Dieser Schmidknechtssohn von Pulney, mit einer guten Anlage zu Ränken ausgerüstet, und in Absicht auf die neuen Lehren mit Annen von Bolen heimlich verbunden, wußte den Neigungen Heinrichs so gut zu schmeicheln, daß ihn dieser Fürst nach einander zum Baron von Ubam, zum Hausarchivar, zum Staatssekretär, zum Kanzler des Ordens vom blauen Hosenbande, zum Grafen von Esser, zum Oberstkämmerer, zum ersten Minister, und endlich zu seinem Stellvertreter in geistlichen Angelegenheiten machte, und ihm dabey die Macht einräumte, in den Versammlungen des Klerus den Vorsitz zu führen, und alle in das Kirchenfach gehörigen Gegenstände zu untersuchen. *) In diesem erhabenen

*) Lichtwern macht folgende Anwendung:
Man sollte ja beynahe schwören,
Daß die Tyrannen Lämmer wären.

*) Man sollte fast wähnen dieser fürchterliche Mann seye in unsern Tagen wieder erstanden;

Posten unterließ er nicht, dem Könige Heinrich den Anschlag einzublasen, daß man die Klöster unterdrücken solle.

„ Cromwel, schreibt H. Abt de Berault — Bercastel im siebenzehnten Bande seiner Kirchengeschichte S. 495. u. f. „ Cromwel hielt diese „ Unterdrückung für Wasser auf die Mühle seiner „ Parthey, um nämlich das Lutherthum ins Kö„ nigreich einzuführen: der König hingegen gab sei„ nen Beyfall dazu, weil er sie als ein verdecktes „ Mittel ansah, seine Habschaft zu befriedigen, „ und zugleich über die Religiosen, die er für die „ standhaftesten Anhänger des römischen Pri„ mates hielt, seinen Groll auslassen zu können. „ Wie er nun inzwischen die Beschaffenheit der Ge„ müther ausforschte, zeigte sich, daß er alle Klöster „ auf einmal nicht wohl würde unterdrücken kön„ nen, ohne den größten Theil seiner Unterthanen „ von sich abwendig zu machen; und so gieng er „ damals noch hinter der Larve eines Eiferers für „ die Regel, oder Reformation versteckt, nur „ stufenweise weiter. Zu diesem Ende verordnete „ er eine allgemeine Untersuchung der Klöster, da„ mit man von dem Zustande der Güter, von

„ der

---

oder sein allenthalben einreißender, und nichts dafür aufbauender Geist seye in einige aufgeklärte Ministers und Projektanten gefahren.

„ der Anzahl der Religiosen, von der Art, wo=
„ mit ein jeder die Satzungen seines Ordens aus=
„ übe, Kenntniß einhollen möge. — Die Visita=
„ toren fanden in den Klöstern gar bald das, was
„ der König (und noch mehr Cromwel) wünsch=
„ te, das ist, Unordnungen, wahre, oder gedich=
„ tete, die ihn zu so einem Verfahren berechtigen
„ sollten, und die man ungesäumt dem Publikum
„ vorkauete, um die Schlachtopfer der Verfolgung
„ eher zu verschreien, als sie geschlachtet würden.
„ Sie trieben die armen Geistlichen in ihren Klö=
„ stern, wie in eben so vielen Kerkern in die Enge
„ zusammen, erschwerten das Joch der Regel durch
„ tausend willkührliche Verfügungen, liessen
„ die schmetternde Worte, König, Gesetz, ohne
„ Unterlaß in ihren Ohren ertönen; und nachdem
„ sie ihnen durch alle ersinnliche Wege Furcht ein=
„ gejagt hatten, rückten sie mit der Sprache her=
„ aus und gaben ihnen zu verstehen, das beste Mit=
„ tel zu Verhehlung ihrer Verbrechen und Verhü=
„ tung der Strafe wäre, wenn sie selbst ihre Häu=
„ ser dem Monarchen abträten, der den Unterhalt
„ für ein jedes Individuum freygebig herschaf=
„ fen würde. — Hierauf kam ein Befehl des Kö=
„ nigs zum Vorschein, welcher in der Eigenschaft
„ des höchsten Hauptes der Anglikanischen Kirche,
„ alle jene Mönche von ihren Gelübden ledig sprach,
„ die sie vor ihrem vier und zwanzigsten Jahre
„ abgelegt hatten, auch den übrigen die Freyheit

„ ertheilte, ausser ihren Klöstern in weltlicher „ Tracht leben zu dörfen. Vorher schon hatte „ man alle Pfründner ihrer dem Papste geleisteten „ Eidespflicht entbunden, und den Namen desselben auf ihren Titeln wegzustreichen gezwungen. — — — „ Nach diesem riß man die Häuser, und so „ gar die Kirchen nieder, um auch die Baumaterialien zum Vortheile des Königs in Geld umzusetzen. — — — Man sieht nicht, daß sich Heinrich VIII. durch diese gottesschänderischen Räubereyen bereichert hat. Im Gegentheile beschwerte „ er seine Unterthanen nie mehr mit Auflagen, als „ seit dieser Plünderung. u. s. f.

Ich darf diese interessante Stelle gegen die Gesetze der mir vorgesteckten Kürze nicht ganz hersetzen. Wer diese Kirchengeschichte zur Hand hat, mag sie nachlesen; er wird eine sehr grosse Aehnlichkeit zwischen der Anglikanischen, und der heutigen, von aufgeklärten Cromweln veranlaßten Klösteraufhebung vorfinden.

Setzen wir jedoch, es glücke den heutigen Kirchen- und Klösterräubern, daß sie in dieser Welt ungestraft durchkommen; aber welches erschreckliche Gericht steht ihnen in jener bevor! Wir wollen Niemand verdammen. Indessen lesen wir das untrügliche, das unumstößliche und auf ewig entscheidende Urtheil des göttlichen Richters im Evangelium

gelium bey Matthäus am 25 Kap. 41, 42, und 43. Verse. Die Härte gegen die Armen, die Unempfindlichkeit bey der Noth und den Bedürfnissen des Nächsten, die Nachläßigkeit ihm (versteht sich allweil mit seinem eigenen, nicht mit geraubtem Gute) zu helfen, und ihn zu trösten, ist in den Augen dieses strengen Richters schon ein grosses Verbrechen! — Was wird es also nicht seyn, ihn Arm gemacht, betrogen, beraubet, betrübet, verleumdet, und gemißhandelt zu haben? — Was wird es seyn, diese Ungerechtigkeiten nicht nur gegen die blossen Gläubigen verübet zu haben, sondern auch noch gegen diejenigen, die Jesu Christo, diesem einstweiligen Richter näher angehörten, die ihm besonders geheiliget waren, die sich an der Spitze seines Volks befanden, und welchen er die Sorge, es zu führen, aufgetragen hatte, diese Ungerechtigkeiten aus Haß gegen Jesum Christum, gegen die Religion, gegen die Kirche und ihr Oberhaupt, gegen alle Gottesfurcht begangen zu haben, und um die Gläubigen von dem Vertrauen abwendig zu machen, welches sie zu denen hatten, die sie auf die Wege des Heils führeten? — Ach! welche Verzweiflung werden nicht diese giftigen Verleumdungen, diese Schadenfreude, diese Complotte, diese Betrügereyen, diese Räubereyen, und diese gottesschänderischen Gräuel am jüngsten Tage verursachen, weil an demselben auch sogar die Unterlassung der Hilfe, des Trostes, und des Schutzes, welche die Liebe (nichts von der

Gerechtigkeit zu melden) verlangte, werden gestraft werden.

Allein, eben weil wir wissen, was für ein entsetzliches Gericht den Kirchen- und Klosterräubern zu gewarten seye, so lasset uns an diesen Gottesräubereyen uns nicht ärgern! Lasset uns die Langmuth des Herrn in Demuth anbethen! Lasset uns im Glauben nicht wankend werden, sondern vielmehr mit christlichem Vertrauen sagen:

Wenn Bestalen auf den Gassen
Ein Geschrey der Buben sind:
Muß man Buben schreyen lassen,
Und sich denken: Kind ist Kind.
Niemal sollen mir den Glauben
Buben, und dergleichen rauben.
Ja, wenn Ihnen auch der Schleyer
Von der Stirn genommen wird.
Es ist nicht so gleich ein Geyer,
Wer nach todten Händen spürt.
Was gehts mich an — Meinen Glauben
Kann mir alles das nicht rauben.
Sollten im entweichten Tempel
Moloch, oder Dagon stehn.
Auch die scheußlichsten Exempel
Werd' ich ungeärgert sehn.
Niemal sollen mir den Glauben
Moloch, oder Dagon rauben.

Ver-

Verkappte Ketzer.

Es müssen Ketzereyen seyn, sagt der Sohn Gottes durch den Mund seines Apostels. * In Ansehung der menschlichen Schwachheit, Unbeständigkeit, Hoffart, Bosheit und Neigung zu Neuigkeiten, kann es nicht wohl wohl anders seyn, schreibt hierüber Herr P Jamin aus der Kongregation des heil. Maurus. Es müssen nämlich allerley Spaltungen, Irrthümer, und Ausschweifungen, so wohl im Glauben als in den Sitten, entstehen. Die traurige Wahrheit dieses göttlichen Ausspruches hat sich zwar schon über siebzehn Jahrhunderte mehr als zu viel gezeiget; niemals aber hat dieselbe klärer am Tage gelegen als in unsern unglückselig aufgeklärten Zeiten, in welchen die ganze höllische Macht mit allen Kräften auf die Kirche Jesu Christi losstürmet, um sie zu erschüttern, zu zertrümmern, und ihr Andenken selbst, wenn es möglich wäre, auf dem ganzen Erdkreise zu vertilgen. Zu diesem Ende bedienet sie sich einer neuen Methode, mit der sie ihre Angriffe überall beginnet. Sie hat erfahren, daß die mannigfältigen Ketzereyen, die sie aus ihrem grimmigen Rachen nach und nach ausgespien, wie mächtig und langwierig sie auch immer gewesen, bisher alle fruchtlos abgelaufen sind, weil die

* 1. Kor, 11. Kap. 19. V.

die Urheber derselben zu laut, und mit offener Stierne darein giengen. Sie wendet sich deßwegen dermal nach der alten Schlangenart zur möglichsten Verstellung und Verkappung, als dem letzten und sichersten Hilfsmittel so sie noch zu ergreifen weiß. Dadurch suchet sie nun ihren Zweck unfehlbar zu erreichen, dadurch hoffet sie, ihre Siegesfahnen auf den Trümmern der christlichen Religion früher oder später aufzupflanzen.

Diesem höllischen Grundsatz zu Folge pflegen unsere Aufklärer, und unter diesen die verkappten Ketzer, ihre aufgewärmte Irrthümer mit den Zierrathen einer bezaubernden Wohlredenheit zu schmücken, um ihnen einen Eingang in die Herzen zu verschaffen; denn der offenbare Irrthum würde schwerlich einen Beyfall finden, wenn er sich nicht unter eine Larve versteckte. Zu dem Ende schmieden sie eine unzählige Menge Piecen. Man kann mit dem heiligen Bernhard sagen: Die Bücher fliegen aller Orten herum. Man bringt sie in die Städte und allenthalben hin, unter dem Honige einer eiteln Wohlredenheit bietet man jedermann das Gift dar. Sie kommen von einem Volke zum andern. Man schmiedet ein neues Evangelium, einen neuen Glauben. Man leget einen Grund, der jenem ganz entgegen gesetzt ist, welcher schon gehörigermassen ausgeführet war.* Re-

* S. Bern. Ep. 189. ad Innocent. Pap.

Redete dieser heilige Lehrer so von den Schwärmereyen seines Jahrhunderts, was würde er von den unsrigen gesagt haben? Die Ketzerey griff die Religion zur Zeit des heil. Bernhards nur in etlichen ihrer Lehrstücke an. In unsern Tagen aber greift sie viel weiter: sie will dieselbe gänzlich zernichten, und untersteht sich demjenigen den Krieg anzukünden, welcher der Gegenstand davon ist. Um den Leuten, die nicht wohl auf ihrer Hut sind, ihre abscheulichen Grundsätze einzuflössen, bedienet sie sich, als eine Tochter der alten Schlange, der schlauesten Kunstgriffe. Ihr Gift, welches auf der gleißenden Schaale der Aufklärung dargebothen wird, ist nach dem Ausdrücke eines gewissen Schriftstellers „ein pestilenzisches Rauchwerk, dessen Geruch unvermerkt in das ganze Geblüt dringt. Sinnreiche Einfälle, leichtfertige Possen, artige Stichelreden, glänzende Gegensätze, rührende Vergleichungen, kühne Betrachtungen, kernhafte Ausdrücke, alle Zierlichkeiten der Schreibart, alle Annehmlichkeiten des feinen Geistes sind mit Verschwendung dabey angebracht.“ *

Auf eine solche Art wird die Kirche von verkappten Ketzern auf allen Seiten hinterlistig angege-

* Der Verfasser des Wiederphilos. Wörterbuches, da er vom philosoph. Wörterb. des H. V. Voltaire spricht.

gefallen, und die Katholicken sollen den gewaltsamen Zustand ihrer Muttter mit einem kaltsinnigen und gleichgültigen Auge ansehen! — Doch, Gott sey es gedankt, es giebt noch Männer, die sich die Worte des Propheten zueignen können: Der Eifer deines Hauses hat mich verzehret, und die Schmähworte derer die dich lästerten, sind auf mich gefallen, Ps. 68. v. 10. — Männer, die mit Jamin gar wohl einsehen, daß die so gepriesene Toleranz die gefährlichste Ketzerey unter allen ist; „denn sie „die Vertragsamkeit, sagt dieser vortreffliche Schrift„steller, begreift alle Ketzereyen in sich, indem sie „die Freyheit gestattet, alle ohne Unterschied zu „vertheidigen, und durch die betrügliche Unterschei„dung der Haupt- und Nebenartickel, dem gewissen „einen falschen Frieden zusaget. Diese Unterschei„dung war dem ganzen Alterthum der Kirche unbe„kannt, welches alle geoffenbarte Wahrheiten als „wesentlich zur Seligkeit ansah.„ *

Ist deme also, wie dieser unwiderlegliche Polemiker in mehrern §§. handgreiflich darthut, so thut der Verfasser des Alphabets den Herrn Aufklärern wahrhaftig gar nicht zu viel, wenn er sie verkappte Ketzer nennet, und einige derselben namhaft machet; weil ja eben sie es sind, die so hastig auf eine allgemeine und uneingeschränkte Duldung dringen; nichts

* Theolog. Gedanken V. Hauptstück §. 18.

nichts zu melden von ihren irrigen, nnd nicht selten Ketzerischen Sätzen, welche sie mit der grösten Unverschämtheit aufstellen. — Sie müssen doch in ihrem innersten Bewußtseyn fühlen, daß der Titel verkappte Ketzer auf sie ziemlich passe, sonst würden sie denselben nicht so gelassen und stillschweigend einstecken. Denn, sagt eben Jamin, "Bey einem „Verdachte der Ketzerey ist das Stillschweigen dem „katholischen Christen verbothen, Das Gesetz, wel„ches uns befiehlt, auf unsern guten Namen be„dacht zu seyn, muß hier vorzüglich Platz haben. „Es ist nicht genug, daß man die Reinigkeit des „Glaubens im Herzen verwahre; sondern man muß „sie auch zum Muster öffentlich sehen lassen. Der „verdächtige Glaube muß sich also zu erkennen geben. „Der Ketzer mag Ausflüchte suchen, sich verstellen, „und in Zweydeutigkeiten einhüllen: die Finster„nisse schicken sich für den Irrthum. Allein ein „Katholick beträgt sich ganz anders. Er will für „den angesehen werden, der er ist, und bekennet deß„wegen unverhölet, was er glaubet, indem er über„zeugt ist, daß die Wahrheit nichts mehr fürchtet, „als verborgen zu liegen. Ein jeder, auf den eine „Beschuldigung, oder ein Verdacht der Ketzerey „fällt, und der sich dabey nicht rechtfertiget, ist in „scharfsichtigen Augen beynahe so viel, als ein „Ketzer, wenn er es in der That nicht ist.„

Was soll das (— werden hier die Herren Aufklärer zusammen schreyen. — Heißt dieß nicht uns auf-

auffodern, uns vom Verdachte der Ketzerey zu reinigen? — Ja, meine Herrn, so viel heißt es gewiß, aber das werden sie sicher bleiben lassen. — Bleiben lassen werden es die Freymüthigen zu Freyburg, welche schon so oft und vielfältig nicht nur verkapprer, sondern offenbarer Ketzereyen überwiesen worden, — Zur Steuer der Wahrheit wollen wir nur einige Stellen aus den Nöthigen Anmerkungen über die periodische Schrift der Freyburgischen verkappten Ketzern ausheben. — S. 50. über des vierten Bandes erstes Stück dieser periodischen Schrift fragt der Herr Verfasser dieser Anmerkungen mit Recht: „Wie die Freymüthigen als öffentliche „Lehrer an der österreichischen katholischen hohen „Schule zu Freyburg, so frech seyn, und wider die „klare Worte Christi im Evangeiium, wider die „ausdrückliche Lehre des heiligen Paulus, wi„der die allgemeine Meynung der heiligen Vä„ter, und der ganzen katholischen Kirche, auch „NB. wider den österreichischen Normalkate„chismus, mit dem Luther, Calvin, und andern dergleichen Lehrern, ja öffentlich durch den Druck „zu größter Aergerniß ausstreuen dörfen: alle gute „moralische Werke müssen gebothen seyn!— „und folglich gebe es keine evangelische Räthe? —

S. 56. Gestehen die Freymüthigen ihm selbst ein, „daß die Lehre von den evangelischen Rä-

then

„then, in jedem katholischen Katechismus stehe, „dessen aber ungeachtet scheuen sie sich nicht, diese „katholische Wahrheit zu bestreiten, und legen hie„mit ein öffentliches Bekenntniß ab, daß sie keine „wahren Katholischen seyn.

S. 61. zeigt er den Freymüthigen, welche die Mönchsmoral und ihre Ausübung schlechterdings verwerfen, daß sie sich selbst ihr wohlverdientes Urtheil sprechen; massen von jeher jene, welche sich unterstunden, diese Grundsätze, nach welchen die größten Tugendhelden die eifrigsten Nachahmer des Erlösers, die erhabensten Muster der Frömmigkeit und Heiligkeit gebildet wurden, anzugreifen, oder die Wahrheit derselben in Zweifel zu ziehen, als Ketzer gebrandmarkt worden sind.

S. 90. überführt er die Freymüthigen aus ihrem eigenen Glaubensbekenntnisse, daß alles, was sie bekenneten, auch die Arianer, Lutheraner, Calvinisten und Wiedertäufer ꝛc. bekennen, und fragt, ob alle diese die wahre Religion haben? — Antwort: „Solches lassen die Bekenner dieser ver„schiedenen Religionen selbst nicht gelten. Dieses „Glaubensbekenntniß ist also den Freymüthigen „nur allein eigen, welche Stifter einer neuen Sek„te seyn wollen," — und daher komme es auch, daß einige Protestanten den Freymüthigen ihr Lob angedeihen lassen; weil sie nemlich mehr protestantisch, als katholisch schreiben. (S. 155.)

Etwas ähnliches behauptet er über das neunte Stück der freyburgischen Monatschrift S. 32. wo er ausdrücklich sagt, daß die Freymüthigen vollkommen die protestantische Sprache reden, und den katholischen Gottesdienst gerne auf den protestantischen, oder gar auf den Wiedertäuferischen Fuße einrichten möchten.

In den nöthigen Anmerkungen über das zehn und eilfte Stück erwähnter Monatschrift stellt uns der Herr Author die Freymüthigen Gesellen S. 52. als unverschämte und ketzerische Lästerer; S. 57. als solche, welche die Kirche nicht anhörten, und folglich nach dem Ausspruche Christi für Heyden und Publikanen müßten gehalten werden; Seite 49. endlich, als boshafte Verführer des katholischen Volks, die nicht katholisch sind, dar. Ueberhaupts hält sich der Herr Anmerkungenmacher billig darüber auf, daß die Freymüthigen, aller ihrer verkappten Ketzerlehren ungeachtet, als Katholicken passiren wollen, und macht S. 63. denselben zum Beschluß folgendes Kompliment: „Das allerschändlichste und ärgerlichste an Ihnen, meine „Herrn Freymüthigen, ist dieß, daß sie sich immer „für Katholicken ausgeben; aber eben so wenig Ka„tholicken als Luther, Calvin, Schlözer, als der „teutsche Zuschauer, als die Berlinischen Recensen„ten, und gewisse protestantische Zeitungsschreiber „sind. Männer, die Lehrsätze vertheidigen, oder in

„Zweifel

„Zweifel ziehen, über die ein allgemeines Konzilium „das Anathema hat ergehen lassen, gehören nicht „mehr zur katholischen Kirche; und wie oft haben „sie sich diesen Fluch schon über den Hals gezogen?— „Wenn doch ihr Monarch, dem bekanntermassen „nichts mehr, als das Heucheln, zuwider ist, und „der die katholische Kirche in seinen öffentlichen Ver„ordnungen, als die allein seligmachende bekennet „und vorgestellet hat, diese Heuchler (oder ver„kappte Ketzer) kennen lernte!! Zu Freyburg „kennet man sie schon„

Auch der Herr Verfasser der Neuen von der Religion befreyten Irrwohne trägt kein Bedenken den Freymüthigen der Ketzerrolle einzuverleiben, weil derselbe sich unterfangen, die von so vielen grossen und heiligen Lehrern gründlichst verfochtene Meynung der unbefleckten Empfängniß anzugeifern. „Weil er (der Freym.) sich dessen „nicht scheuet, so scheuen wir uns auch nicht, ihn „unter die schwarze Rotte des Helvidius und an„derer hinzusetzen, welchen das zarte Gefühl ihres „petrificirten Gewissens nicht zuließ die Vorzüglich„keiten einer Mutter, welche die Ehre ihres gött„lichen Sohnes erforderte, zu bekennen. Darge„gen diese freymüthigen Spötter etwann lieber „jenen Lobspruch auf Juno und Venus verschwen„den, welchen der göttliche Liebhaber seiner junge„fräulichen Mutter zugedacht: Du bist ganz schön

„meine Freundinn, und keine Makel ist „in dir.

Aehnliche Gesinnungen von den Freymüthigen, als verkappten Ketzern, hegt auch Herr Erich Servati, gleich in der Schilderung des feyerlichen Aktus bey Gelegenheit der teutschen ruefischen Disputation versichert er seine Leser, daß viele Anwesenden sich in das 1 te Jahrhnndert zurückgedacht haben. „Sie entdeckten in einer Zeit, „wo anfangs dem Irrthum, öffentlich ohne alle „Maske aufzutretten, noch an Sicherheit und Muth „gebrach, ähnliche Auftritte an manchen hohen „Schulen, vielleicht auch an der Albertinischen; „bevor als Zasius, der Rechtslehrer und Apostel „der Freyburger Akademie, in einer feyerlichen An„rede auf Befehl des Senats, Luthers vorgebliche „Denkungsfreyheit entlarvet hatte. — O der brave „Zosius! wenn er wieder erstünde; er sähe die Tagdie seiner Zeit zum zweytenmale aufgeführt. Die hohe Schule zu Wittenberg, schrieb er im J. 1526. von Freyburg aus, lehrte anfangs die Lehren des Heils, so lange sie die Kirche in Ehren hielt; so lange sie ihre Aussprüche mit Ehrfurcht ansah. Aber — als Luther nachmals seine ungereimten Sätze hartnäckiger zu behaupten fortfuhr, so wagte er bald die Kirche zu verkleinern; — dann die heiligsten Kirchenräthe zu verachten, — löbliche Kirchengebräu-

che

che zu verspotten; und endlich einen Huß, Wiklef und andere dergleichen Auswürflinge zum Range der Glaubenslehrer zu erheben. „Diese „Bahn wandeln nun wieder die neuesten Reformatoren, Eibel, Royko, und der Freymüthige; „nur mißbraucht man itzt das theure Wort Philosophie, wie damals das heilige Wort Skriptur; „und wenn die Katastrophe jener Tragödie Schwärmerey und Irrglauben war; so werden die Unsrigen hingegen ein allgemeiner Scepticismus und „Unglauben beschliessen.„

Der Freymüthige Herr Defendent wird es ja hoffentlich verstehen, und seinen Gegner noch hintendrein als einen teutschen Inquisitor und eigenmächtigen Verketzerer anschwärzen; so pakt ihn Servati bey der Hand, und macht aus ihm einen materiellen oder formellen Ketzer, wie es demselben beliebet. — Die Lehre nämlich von der Untrüglichkeit der Kirche, welche der Freymüthige S. 145. selbst als einen Charakteristischen Lehrsatz des römisch-katholischen Glaubenssystems anerkannte; „diese Lehre, sagt Servati S. 285. macht „einen charakteristischen, also wesentlichen Lehrsatz aus. Wer nun ein wesentliches Stück der römisch-katholischen Kirche bestreitet, der steht nicht „mehr auf der Rolle ihrer Gläubigen. — Wo dann? „Mir ist keine andere Stelle bewußt, als jene der „Unglaubigen und Ketzer, — der materiellen oder

„formellen, — vor dem Richterstuhle des Glaubens „gilts gleichviel. — Aber wann ward er feyerlich „eingeschrieben? wann förmlich präkonisirt? — Er „vernehme, weil er das, was er ist, nicht allein „seyn, sondern auch genennet werden will! — „Die Kirche, deren Richterhand jene Listen führt, „schrieb ihn ein und aus — mit den Ebioniten, Chiliasten, Gnostikern, Montanisten, Novatianern, Sabellianern, Manichäern, Donatisten, Arianern, Pelagianern, und wie alle „Schwärmer durch alle Jahrhunderte bis auf den „letzten Abtrünnigen heissen. Alle tausende der „Kirchenflüche treffen ihn mit, oder trafen auch jene „nicht„ — Die Kirche sprach jenen, wie dem freymüthigen Widersprecher, den Fluch, stieß sie vom Tische des Herrn, schloß sie von ihrem Tempel aus, und präambulirte alle diese Aussprüche mit jenem aus dem ersten Kirchenrathe: Visum est Spiritui sancto et nobis. *

Nach

* Dieses visum est &c. hat vor dem Richterstuhle des Herrn Hofpredigers Merkmeister wenig Gewicht; weil, wie er S. 130. behauptet, in den Kirchenräthen, und namentlich zu Trient, die wenigsten Bischöfe Linguisten, Theologen und Kanonisten waren. „Die „Theologen und Kanonisten mußten in den „vorläufigen Kongregationen den Bischöffen „alles in die Hand arbeiten. Die Entschei„dung nobis et Spiritui sancto visum est „blieb

Nach so tüchtigen Hieben, welche den Freymüthigen, als verkappten Ketzern, von verschiedenen Schriftstellern sind aufgezählt worden, sollte ihnen doch endlich die Lust vergehen, andere, und am allerwenigsten vor der ganzen Kirche verehrte Heiligen zu lästern, ja sogar zu verketzern, wie

„blieb den Bischöfen u. s. w.„ — Wahrhaftig wäre nur dort ein Werkmeister als „Linguist, Theolog und Kanonist gegenwärtig gewesen, er würde den Bischöfen schöne Sächelchen in die Hand gearbeitet, wo nicht sie selbst mit Händen und Füßen von der Kirchenversammlung hinweggearbeitet haben. Allein dort würde man auch mit ihm in einem ganz andern Ton gesprochen haben, als in seinem sklavischen Predigerkollegio zu Stuttgard, welches er über alle Kirchenräthe zu authorisiren sich bemühet, da er S. 128. sagt: „Wenn „ein ganzes Predigerkollegium über einen liturgischen Gegenstand ein übereinstimmendes „Gutachten giebt, und dann der Fürst in „einem Lande welches von aller bischöflichen Jurisdiktion befreyet ist, diesem „Gutachten gemäß, autoritate publica, „Abänderungen macht, kann man wohl „auf dieses ganz regelmäßige und ordentliche Verfahren das Tridentinische Ana„thema ziehen?„ — Glück zu! nach dieser ganz leichten Methode kan Werkmeister mit seinem Predigerkollegio und seinem Fürsten nicht nur alle Kirchenräthe foppen, sondern wohl gar die ganze Kirche übern Haufen werfen, und dieß auf die rechtmäßigste und ordentlichste Weise.

sie z. B. den heiligen Papst Gregor VII. mit kaltem Blute einen Erzketzer, der auf den Scheiterhaufen gehörte, zu schelten sich erkühnten. Die ganze unpartheyische Welt muß ja mit Händen greifen, daß vielmehr diese stirnlosen Lästerer, nach so vielen aus ihren eigenen Schriften aufgestellten Beweisen nicht nur verkappte, sondern wohl gar offenbare Ketzer genennet zu werden verdienten, allein hierüber halten sich die Freymüthigen gar nicht auf, und scheinen sich vielmehr dessen zu rühmen. Wenigst Herr Caspar Kuef der Herausgeber der Freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums, und der neuesten Philosophie trägt durchaus kein Bedenken, sich im III. Heft S. 296. vor aller Welt als einen Ketzer zu erklären, indem er also schreibt: Wenn diese Sätze, nämlich: daß der Ehestand besser und vollkommener, als der Cölibat; und in der Regel jeder Mensch zu selben verbunden sey, Ketzereyen sind, so sind es in der That rechtachtungswürdige Ketzereyen, weil die praktische Philosophie, und gesunde Vernunft die Quellen derselben sind; so kann ich nicht läugnen, daß ich diesen Ketzereyen von ganzem Herzen zugethan bin, und zugethan seyn muß; so bekenne ich vor aller Welt, daß ich als Ketzer zu leben, und zu sterben verlange; so danke ich Gott, und freue mich dessen, daß ich Muth genug habe, menschlichen Flüchen zu spotten.

Noch

Noch freymüthiger und aus voller Brust stößt, dieser nicht mehr verkappte sondern offenbare Ketzer mit wenigen Worten einen gräslichen Guß des in seinem verdorbenen Herze längst ausgekochten Ketzergifts aus, da er S. 325. schreibt: ungereimters läßt sich nichts denken, als daß z. B. ein neugebohrnes Kind ein Gegenstand des göttlichen Zorns sey, und daß, sobald man ihm Wasser über den Kopf schüttet, und einige Worte ausspricht, ihm sogleich Tugend und Gnade eingegossen, und es nun ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens werde. — Was heißt dieß anders, als, daß nichts ungereimters sey, als eine Taufe, und die Wirkungen derselben glauben? und dieß soll nach dem ältesten Christenthume schmecken? — Heißt dieß nicht vielmehr, alles, das alte nnd neue Christenthum bestreiten, und alles jenes aufwärmen, was jemal die rnchlosesten Ketzereyen, und der gottloseste Unglaube dem Christenthume entgegen gesetzt haben? — Schämt sich Ruef nicht einer so erzketzerischen Lehre, so solle er sich doch wenigstens schämen, auf einer katholischen Universität einen Lehrstuhl einzunehmen.

Doch Leute von solchem Kalibre, die Schand und Spott schon gewohnt sind, wissen sich hierüber leicht wieder zu trösten. — Mit was? — mit der Menge ihrer Spießgesellen. Socios habuisse juvat,

heißt es bey ihnen. — Als ein vorzügliches Mitglied dieser saubern Gesellschaft ist billig anzusehen Herr Lorenz Hübner zu Salzburg, welcher den 25. April 1787. im 82ten Stück seiner Oberteutschen Staatszeitung sich sammt seinem wahren oder nur erdichteten Correspondenten von Dillingen, gewiß recht irreligiös, ausgelassen, ja unchristlich betrug, indem er über des H. Magnusstab, die Benediktiner Abtey zu Füssen, die Ceremonien, die bey Herumtragung dieses Staabes beobachtet werden, so ärgerlich spottete, daß man ihn vielmehr für einen gebohrnen, recht erboßten, und intoleranten Ketzer, als für einen Priester der katholischen Kirche halten sollte.

Man darf also nicht wundern, daß H. Hübner über jene Köchinn zu Löwen zürnet, welche als eine freye und religiöse Flammänderinn sich weigerte, für den dortrgen Direktor Stöger, als einen vermeintlichen Ketzer zu kochen, und ehender ihre Entlassung verlangte. — „Die thörichte Dirne, „sagt Hübner, dachte nicht, daß Allköchinn Sonne „selbst auf Gottes Befehl für Christen und Unchri„sten aller Farben, und Namen schon seit der Welt„erschaffung zu kochen und zu braten fortfährt!* — Herr Hübner darf wohl denken, daß dieses auf Gottes allweisesten und fürsichtigsten Befehl geschieht; denn

* Oberd. Staatsz. 117. Stück 1787.

denn sollte die Allköchinn Sonne mit einem freyen Willen, und mit Menschenverstande begabt seyn, wer weißt, ob sie sich nicht auch weigern würde, für einen Hübner und seinesgleichen zu kochen.— Freye, und zumal religiöse Geschöpfe haben keine solche, sondern wohl manchmal kontraire Befehle von Gott erhalten. — Je nu, omnis similitudo claudicat, ein Hinkender kömmt dennoch auch zum Mittageffen; aber oft erst nach der Suppe.

Indessen muß doch ein verkappter Ketzergeist an der Löwener Universität ziemlich spucken; denn wie hätte sonst Hübner unmittelbar nach diesem, vermuthlich von ihm selbst erträumten Küchelhistörchen, beysetzen können, man wolle sich sogar „erzählen, daß Herrn Stöger kein Geistlicher zu „Löwen die Osternbeicht abnehmen wollte? — Sind „diese vielleicht eben so thörichten Kerls, als die „Köchin eine thörichte Dirne? Herr Hübner wird es ohnschwer zugeben; weil er an der nemlichen Stelle behauptet, daß die Löwenschen Geistlichen zu ungelehrt wären, um von einem so gelehrten Manne eine Beicht anzuhören. — Und wenn in den niederländischen Schulen die Lehre so engelrein ist; wie konnte den eben dieser Hübner gleich darauf in seinem 119ten Stück das Publikum berichten, daß die Siminaristen zu Luxemburg sich weigern, die vom Rektor vorgeschriebene Lehrbücher anzunehmen? Daß der Rektor einem sehr gottesfürchtigen Lehrer,

den

den er für den Verschreyer dieser Bücher hielt, eine sehr derbe Lektion gelesen, die dieser für seine Gottesfürchtigkeit zu derb gehalten, und also noch eifriger wider Ketzerey gedonnert habe? daß sich denn die Leichtgläubigen * Pursche an ihn angeschmieget; seine Verketzerungen alleuthalben nachgeplaudert, und sogar, wie man sagen will, auf Anrathen ihres gottesfürchtigen Lehrers, eine Menge Pasquille wider die Obern ausgestreuet haben? Man seye begierig, was diese neue Theologenrebellion für einen Ausgang gewinnen werde — Aber man ist auch begierig, was das Hübnerische Lügen- und Lästerhandwerk für eine Endschaft erreichen werde. — Noch einmal, wenn es in den Flammändischen Schulen gar nirgend spuckt, und überall die orthodoxe Lehre blüht; woher nimmt den H. Hübner alle diese schöne Anekdoten? Er wird sie ja doch nicht aus seinem kleinen Fingerchen heraussaugen? —

Schreiben also meinetwegen zehn und hundert Hübner, was ihnen der verkappte Ketzergeist zu seinem Vortheile in die Feder diktirt; so werde ich doch allzeit ehender glauben, was ein gewisser vortreffliche Theolog erst vor ein paar Jahren an einen Metropolitanpönitenzer, der ehemals zu Löwen studirt hatte, in folgenden Ausdrücken schrieb: „Ueber Sie, mein Herr, muß ich mich verwundern. „Man hat Ihnen (zu Löwen) den Kopf mit den „nämWären sie so Leichtgläubig, als H. Hübner vorgiebt so hätten sie sich gewiß schon an ihren Rektor angeschlossen.

„nämlichen Vorurtheilen, wie mir, vollgepfropfet,
„und Sie haben es ohne einen einzigen fremden
„Beystand in einem Lande, das Durchgängig mit
„einem Löwischen Dunstkreise bedecket ist, so weit
„gebracht, daß Sie die Augen öffneten, und aus
„sich selbst bemerkten, die Universität habe seit
„zwanzig Jahren, daß man gegen die Kirche mit
„glühenden Kugeln schießt, immer Auswege gefun-
„den, diese Kanonade zu rechtfertigen, wie sie selbe
„andremal fand, und noch itzt findet, um den Ba-
„janismus, Jansenismus und Quesnellismus
„zu beschönigen, da sie mit einer ausgezeichneten
„Vorliebe standhaft jene Gesinnungen annimmt,
„die zum nächsten an diese Irrthümer gränzen, so
„daß es mit der ganzen Markscheidung auf einen
„fast unmerklichen Unterschied ankömmt u. s. w.

Mit Übnern und den freymüthigen (vie-
ler andern verkappten Ketzern Kürze halber nicht
zu gedenken) gehen im gleichen Paare der verru-
fene Herr Probst Wittola und der österreichische
Paquetmacher. Dem ersten wirft Herr Patrizius
fast S. 40. den Bannfluch an den Kopf, welchen
Papst Leo X. aus gleicher Ursach wider den Luther
donnerte. Dem zweyten aber sagt der österreichische
Weltpriester Franz Steininger auf der 4. sten
seiner gründlichen Widerlegung sans façon in
den Bart hin: „Ihre Lehre ist nicht katholisch, son-
„dern schon vor 542. Jahren als eine Irrlehre er-
„kennet worden. Sogar die Reformirten in der

Schweiz

„Schweiz hielten sie für falsch, und würden Sie, „wenn Sie in der Schweiz damit hervor kämen, ei„nen Fulikatzer eissen. Schämen Sie sich nicht, „solchen altverrosteten Ketzerquark aufgewärmt zu „haben? — Ein alter Waldenser sind Sie; ge„hen Sie doch in die Thäler von Piemont, dort „werden Sie vermuthlich noch Glaubensbrüder fin„den.„

So solle man alle Neuerer die unter der Maske der Aufklärung herumschleichen, zu ihren wahren Glaubensbrüdern hinweisen; und so würde die katholische Kirche von dergleichen Ketzergeschmeiße in bälde gesäubert seyn. Die mehresten Aufklärlinge würden sich, um ihren Stammvater und ihre Glaubensbrüder zu finden, müssen gefallen lassen, bis in das vierte Jahrhundert zurück zu gehen, wo sie dann einen Erzketzer Vigilantius anträfen, welcher beynahe in allen seinen Gesinnungen über den öffentlichen Gottesdienst, über die kirchlichen und päpstlichen Verordnungen ihnen rühmlichst vorgienge; welcher, wie sie, die Jungfrauschaft, den Mönchsstand, die Enthaltsamkeit der Geistlichen bestritte; welcher auch, wie sie, die Verehrung der heiligen Reliquien, und besonders den Gebrauch, ihnen zu Ehren bey hellem Tage Wachslichter zu brennen, für Aberglauben, und selbst für Abgötterey hielte u. s. w.— Fort also, immer fort mit Ketzerabstämmlingen zu euren Stammvätern und Brüdern, sie mögen

sich

sich auſſer der katholiſchen Kirche unter was immer für einen Himmelsſtriche befinden * Fort! beflügelt Hände und Füße; denn ihr habt einen weiten Weg. die-

* Hier fährt ſicher am bequemſten der Hofprediger Werkmeiſter, indem er nur noch einen kleinen Schritt zu machen hat, um bey denen zu zu ſeyn, die er ohne Vergleich mehr ſchätzet, als die Anhänger der katholiſchen Kirche. Er nennt ſich in ſeinen Beyträgen zur Verbeſſerung der katholiſchen Liturgie noch hie und da einen Katholicken, und kann nichts weniger leiden, als das Verketzern, worüber er den Maynziſchen Monatſchriftſtellern manchen Vorwurf machet, wie z. B. S. 62. wo er ſagt: „Sie haben zwar bereits den Stab über mich „gebrochen, und den Rachtſpruch gethan, „daß ich mich in meiner erſten Schrift als „Katholick weder von Seiten des Herzens, „noch von Seiten des Verſtandes, auf eine „rühmliche Art gezeigt habe; ich muß daher „geduldig erwarten, ob ſie mich bey dieſer „Stelle wo er uns das Beyſpiel der Proteſtanten zur Nachahmung vorhält) nicht ganz „von der allein ſeligmachenden Kirche ausſchlieſſen werden.„ — S. 249. lärmt er nicht wenig über die Fürſten, welche die Biſchöfe gegen die Neuerer in ihrer Verfolgungsſucht) wie er ſie zu nennen beliebt) ſchützen und unterſtützten. „Die Geſchichte der Zeit, fährt er fort, liefert uns mehrere Beyſpiele dieſer Art, und ſelbſt die katholiſche „Kritik, (welche iſt dieſe, vielleicht die Werkmeiſteriſche?) „fängt an einzuſehen, „daß

dieselben einzuholen. Beflügelt euch aber mit keinen Ikarischen, das ist, mit wächsernen Flügeln, die Wahrheitssonne strahlet in der katholischen Kirche viel

---

„daß diese so genannten Ketzer öfters nur „die Verbrechen der Kirchenvorsteher, und „die Mißbräuche der Kirche tadelten, und auf „Wegräumung beyder hin arbeiteten. Haben „wir nicht in den neuesten Zeiten Beyspiele „von solchen vorgeblichen verfolgten Ketzern „in der Person des Febronius, des Veremund „von Lochstein, Eybels, Isenbiehls, und „anderer mehr? — Holla! hier also erblicken wir die Verfasser der oben angerühmten katholischen Kritik. — Nun weiter!

Der Herr Hofprediger Werkmeister nimmt zwar fast alle schon längst zu Boden geschlagene Ketzereyen in seinen Schutz, und suchet denselben bestmöglichst wieder auf die Beine zu helfen; doch verräth er vorzüglich seine Schooßneigung zum Protestantismus, dem und dessen Stifter er an manchen Stellen nachdrücklich das Wort redet. So schreibt er S. 62. „Wenn Beyspiele und Kirchenpraxis „etwas entscheiden können, warum stützen wir „uns auf solche, deren Anfang sich in den Zei„ten der Barbarey verliert? warum nicht viel„mehr auf Beyspiele, die von erleuchteten „oder wenigstens nach Aufklärung und Re„ligionsverbesserung strebenden Män„nern herrühren? Ich meyne hier das Beyspiel „so vieler abendländischen Christen, welche

sich

el zu heiß. — Fort, fort, zu Fuße, oder zu Pferde, oder gar in einer Luftmaschine! —

Und

„sich seit dem 16ten Jahrhundert unter dem „Namen der Protestanten von der römischen „Kirche getrennt haben.„

S. 64. fährt er im Lobe der protestantischen Kirche mit dem größten Enthusiasmus also fort: „Die protestantische Kirche hat von ihrer Entstehung an bis itzt vortreffliche, mit dem ächten Geist des Evangeliums und „mit dem reinsten Religionseifer ausgerüstete Männer gehabt, die sich ein wahres „Geschäft daraus machten, das Christenthum „von seiner edlern und praktischen Seite „zu zeigen, die Christen durch rührende Kirchenanstalten zu erbauen, hellere Einsichten „in die Wahrheit der Religion zu verbreiten, „und mit der strengsten Gewissenhaftigkeit „und Redlichkeit die ihnen anvertrauten Gemeinen zur Tugend und Glückseligkeit „anzuführen. — Sie haben Einrichtungen „gemacht, welche unsere Bewunderung und „Nachahmung verdienten; allein wir würdigen uns nicht einmal, sie genau zu beobachten, vielweniger unpartheyisch zu beurtheilen, u. s. w.„

S. 66. macht er dem Luther auf Kösten der Päpste abermal eine kurze Lobrede mit diesen Worten: „Ich finde in dieser Forderung „gar nichts ärgerliches. Sollte unsere gegenwärtige Aufklärung nicht schon mehreren „Katholicken die Billigkeit dieser Forderung be-

Und wider diesen gelinden Endurtheilsspruch, können die Herrn Aufklärer, als verkappte Ketzer, gewiß keine erhebliche Exception machen; weil so-

„greiflich gemacht haben? Wir kennen doch „Gregor VII. der die lateinische Liturgie dem „Abendlande aufdrang, und kennen auch ei„nen Luthern, der seine Anhänger davon „befreyte! die Protestanten sorgten für die „Erbauung der Gläubigen; Gregor VII. für „die Vergrößerung des päpstlichen Ansehens! „Jene haben so viel Gutes eingeführt; unsere „Bischöfe, wie ich oben aus ihrem Karakter „bewies, so viel gutes versäumt! — Wer „hat auf alle diese Dinge (nemlich die Ori„ginale der heil. Schrift, die alten Ueber„setzungen, die Kommentare, die Ver„ordnungen der allgemeinen Kirchenver„sammlungen, die Werke der heil. Vä„ter) Wer hat, fragt er S. 81. auf diese „mehr hingesehen, als Luther? Wer sie „mehr benuzt, als die protestantischen Ge„lehrten, besonders die Theologen? „

Endlich S. 122. bedauert es Herr Werkmeister gar sehr, daß er wegen seiner gegenwärtigen Lage noch nicht öffentlich sich als einen Protestanten zeigen darf. Dennnachdem er auf der vorhergehenden Seite gesagt hatte, er wisse gar wohl, daß Reformationsanstalten nicht auf einmal zur Vollkommenheit gebracht werden können; es seye ein anders, bestimmen, was nach dem Geist der Religion (welcher?) geschehen soll, und ein anders,

die

sogar ihre jüngsten Vorgänger, die Protestanten denselben nicht nur bestättigen, sondern um ein merkliches verschärfen; indem ihre Publizisten und

die Maaßregeln bestimmen, wornach es Stufenweise, ohne Unruhe, ohne Volkszwang geschehen könne; setzt er sein Soloklaglied also fort: „Bey uns Katholiken leidet ein „solches Geschäft noch unzählich viel andere „kleine und große Hindernißе, wovon die Pro„testanten, vermöge der bessern Einrichtung „ihres Kirchenwesens und der höhern Stufe „ihrer Kultur, gar nichts wissen. Es thut „mir daher oft leid, wenn ich sehe, daß ein „katholischer Schriftsteller (wie z.B. Werk„meister) nachdem er in der Stille durch tau„send Hindernisse mit Herkulischen Muth durch„gedrungen ist, und etwas (heterodoxes) „zu Stande gebracht hat, das genau für sein „protestantisches Publikum und selbst für „seine Chefs paßte, am Ende das Misvergnügen hat, von einem protestantischen Re„censenten, der das Lokale des Mannes (die „stutrgardische Hofkapelle) nicht kennt, mit „der Frage empfangen zu werden: warum „geht der Verfasser nicht weiter? oder reichen „seine Einsichten nicht weiter? (das muß „freylich einen verkappten Protestanten „schmerzen!) — Wer in gewissen Fällen „nützlich werden will, muß oft auf mehr als „auf die Hälfte seiner wahren Einsichten in der „Ausübung Verzicht thun, (das glaube ich, „denn wie bald könnte er bey einem annoch or-

Rechtsgelehrten selbst lehren, daß man Sektirer, welche neue schädliche unerhörte, der öffentlichen Ruhe, uud der Sicherheit der Staaten nachtheilige

Lehren

„orthodoxen Fürsten in Ungnade fallen? und „er könnte dem Recensenten, vor welchem er „als ein sehr unbedeutender Mann stehen muß, „die weit vernünftigere Frage zurückgeben: „war es klug, weiter zu gehen? und waren „die Leute für die ich arbeitete, eines hö„hern Lichtes empfänglich? „

Ha! ha! nun werde ich auf einmal orientiert. — Also der Herzog, und andre noch römisch-katholische an seinem Hofe sind entweder noch zu dumm, oder zu bigottisch, oder zu unwürdig, das hohe Licht des Protestantismus zu empfangen. — Bravo, Herr Hofprediger, recht meisterlich schön! ! — Ich würde diese Ihre Stellen mit mehrerm zu beleuchten mir die Mühe genommen haben; allein da ich nur Anmerkungen schreibe, so wäre es für mein Fach zu weitschichtig. Zudeme lebe ich der zuversichtlichsten Hoffnung, Ihr aus allen möglichen Schwärmereyen und Irrthümern zusammen gedrängtes Geschreibsel werde von tüchtigern Männern gewiß nach Verdiensten gerüget werden. — Nur bitte ich das katholische Publikum, mir zu sagen, ob jemals ein Katholick, ohne schon innerlich aufgehört zu haben, ein Katholick zu seyn, eine solche Sprach geführt habe? — — Dieß wenige ist also schon genug, zu zeigen, daß

ich

Lehren einführen, mit dem Tode strafen könne und solle. — Und dieß müssen sie auch aus einer Nothfolge lehren, weil Luther, ihr Stifter bekanntermassen schrieb: **Wenn man Diebe und Mörder mit dem Tode straft, warum soll man die Ketzer, die welt schädlicher sind, als jene, nicht mit dem Tode strafen? Die Mörder tödten nur den Leib, die Ketzer bringen unzählige Seelen um das ewige Leben.** — Gefällt den heutigen verkappten Ketzern diese Schlußrede eines Luthers nicht, so mögen sie sich nur hurtig auf die Beine machen. Fort! fort! ! !

L.

Lieblose Lästerer.

Es ist weltkündig, wie Riesenmäßig groß der Schmäh und Lästergeist bey dermal bestehender Preßfreyheit herangewachsen seye. Man trift in unsern Tagen kaum einen Brochüristen-Journal-oder Zeitungsschreiber an, der sich nicht äusserst angele-

---

ich oben nicht ohne Grund gesagt habe, Werkmeister habe nur noch einen kleinen Schritt zu machen, um bey seinen wahren Glaubensgenossen zu seyn. — Nur also vollends hinüber! — Unsere heil. Mutter, die Römische Kirche wird wegen dem Uebergang eines solchen Auswürflings doch nicht zur Bettlersfrau werden.

gen seyn ließ, den Papst, die Bischöfe, die gesammte nachgeordnete Geistlichkeit, und überhaupts alle rechtschaffene Katholicken mit der ehrlosesten Effronterie zu necken, zu verhöhnen, zu zerlästern, zu verläumden, und auf alle mögliche Art lächerlich und verächtlich zu machen. Thäten sie dieses nicht, so glaubten sie, wie der Verfasser bemerket, ihre Schriften wären nicht Gang und Gäbe. — Ein teufelischer Kunstgriff, der zu allen Zeiten von den Feinden Gottes und seiner Kirche ist gebraucht worden! Jesus Christus wurde ihm selbst aufgeopfert; und er wollte es so, um seine Jünger zu ermuntern, sich durch die Furcht vor den Lästerungen nicht abschrecken zu lassen, sondern sich vielmehr glücklich zu schätzen, wenn sie einmal um seines Namens willen solche zu leiden haben würden. Er hatte hundertmal auf die lügenhaften Lästerungen der Juden geantwortet, und hundertmal brachten sie die Schriftgelehrten und Pharisäer als eine neue Anklage vor. — Was helfen die vernünftigsten Vertheidigungen bey Leuten, welche sich einmal vorgesetzt haben, ihre vermeyntlichen Feinde für strafbar auszugeben? Sie werden die Lästerungen, die sie einmal wider sie vorgebracht haben, niemals im geringsten vermindern; sie werden sie alle Tage vom neuen wiederholen; und durch das öftere Wiederholen werden sie es dahin bringen, daß sie einige glauben, und daß viele andere aufgebracht werden.

Dieß ist das Schicksal, welches schon von Anbeginn der Kirchenstiftung, wie den Meister, also auch die Jünger traf. Paulus, der grosse Völkerlehrer kann uns statt aller übrigen zum Beweise dienen. Kaum fieng er an Jesum Christum öffentlich zu bekennen, und seinen heiligen Namen zu predigen, als schon die Juden wider ihn heimliche Anschläge machten. Es war unter ihnen hergebracht, daß sie ihren aller Orten zerstreuten Brüdern die Namen derjenigen zuschickten, die in der heiligen Stadt Religions halben verdammet wurden. Man unterließ also nicht auf diesem Wege, die Juden in allen Provinzen wider den Saulus und die übrigen Gläubigen einzunehmen, indem man selbe als Gotteslängner verschrie, und vieler abscheulichen Laster beschuldigte, die nachmals bey den abgöttischen Verfolgern nur zu grossen Glauben gefunden haben.

Daher kam es, daß dem Paulus, nachdem er eines Tags zu Antiochia in Pisidien durch sei e Rede einen tiefen Eindruck auf seine Hörer gemacht, und von den Häuptern ersucht wurde, an einem andern Tage abermals zu reden, von den Lehrern der Synagoge an dem bestimmten Tage also bald die elendesten und unbedeutendsten Einwürfe gemacht wurden; um aber die Schwäche derselben zu unterstützen, nahmen sie stracks zu Beschimpfungen und Lästerungen ihre Zuflucht.

Eben so ergienge es diesem eifernden Apostel nachher zu Korinth. Die daselbst wohnenden Jüden blieben so lange ruhig, bis ihre Eifersucht durch so viele Bekehrungen gereitzet wurde; dann überhäuften sie den Apostel mit groben Lästerungen, anstatt ihn mit Schriftzeugnißen zu widerlegen. Paulus fürchtete, daß die Heiden eine dultsame Uebertragung solcher Lästerungen mißdeuten würden, und beschloß daher seinen Unwillen auf eine ausnehmende Art zu äussern. Er zerriß also seine Kleider, und erklärte feyerlich, daß diese hartnäckigen und schmähsüchtigen Leute den Untergang ihrer Seelen sich selbst zuschreiben müßten; daß er an ihrer Verwerfung und ewigen Verdammung nicht Schuld wäre, und daß er von nun blos den Heiden predigen werde, indem sie sich durch seinen fernern Unterricht nur immer mehr ihre Entschuldigung erschwerten. * Endlich da seine boshaften Lästerer ge=

* Dieses Betragen Pauli zeiget uns, daß man gegen die Lästerungen der Glaubensgegnern eben nicht allezeit unempfindlich seyn müsse. Denn soll ein Diener Gottes, eben darum, weil er ein solcher ist, dazu lachen, wenn man ihn verspottet und zerlästert? Das erlaubt die Natur des Menschen nicht; und die wird durch das Christenthum zwar geheiligt, aber nicht aufgehoben. Es thut also dem besten Christen und Gottesdiener auch wehe, wenn sein Unschuld gekränkt, seine ehrlichen Handlungen verunstaltet, seine Worte verdreht, seine Recht niedergetretten, und seiner Tugend Fallstricke gelegt werden.

schickter waren zu tadeln, als zu widerlegen, wandten sie den niederträchtigsten Kunstgriff an, seine Lehre verdächtig zu machen, indem sie vorgaben, daß selbe der Lehre der andern Apostel gerade entgegen gesetzt wäre; und um den Eindruck seiner Schriften zu verhindern, begiengen sie die Unverschämtheit das Erhabene seines Styles mit dem, was ihre Lästersucht, an seiner Person klein und niedrig fand, kontrastiren zu lassen.

Hier haben wir ein treffendes Bild der heutigen **Aufklärer**. Eben da sie uns beynahe nichts, als **Menschenliebe** und **Verträgsamkeit** vorpredigen, machen sie die liebloseſten und unerträglichſten **Lästerer** wider die Kirche, ihre Vorsteher und Diener, als ob diese keine Menschen wären. Man hat auf ihre **unerweislichen Calumnien** und **Lästerungen** schon tausendmal gründlichst geantwortet; und dennoch fahren sie fort, dieselben tausendmal mit der grösten Unverschämtheit zu wiederholen. Von manchem aus diesen läßt sich gar füglich sagen, was Herr von **Alembert** von dem französischen **Kirchenzeitungschreiber, Jakob Fontaine de la Roche** im Dictionaire historique schreibet: „Er ist ein Lästerer, welcher den Statthalter Jesu Christi verläumdet, und seine Verläumdung scheinbar zu machen, selbst das Evangelium „mißbraucht; ein Lästerer, welcher immer nur von „der Liebe redet, wovon er doch alle Gesetze mit

„Füßen tritt, welcher wochentlich eine Schrift ver-
„kauft, ob der heut zu Tage so gar jenen Lesern
„eckelt, welchen sonst jede Satyr willkommen ist;
„ein Lästerer, welcher weder gegen die Gesalbten
„des Herrn, weder gegen die ersten Hirten der Kir-
„che, noch gegen die Minister der Fürsten eine Ehr-
„furcht hat, und welcher sein Gift wider jene aus-
„geifert, die durch ihre vorzüglichen Geschicklichkei-
„ten und durch ihre Tugenden dem Christenthume
„Ehre machen, und welche entgegen von dem Chri-
„stenthume wieder Ehre erlangen. — Wäre es
ein Wunder, wenn man aus gerechtem Ingram mit
Paulus seine Kleider zerrissete, den Staub von den
Schuhen über sie abschlüge sie keiner fernern Ant-
wort mehr würdigte, und also sie gleichwohl ihrem
Untergange zueilen liesse!!!

In diese Klasse der liebllosen Lästerer gehören unstreitig die mehresten Journalisten und Zeitungs-schreiber. Einige wenige Auszüge sollen dieses Assertum bestättigen.

So lärmt zum Beyspiel der Weltbürger zu Kempten in seinem 10ten Stück 1787. ganz er-bärmlich über den französischen Despotismus, kraft dessen die Winkelchen in Frankreich ungültig sind. Vergießt aber beyneben nicht, der französischen Geist-lichkeit einen gottesräuberischen Schandflecken anzu-schmitzen, indem er behauptet, daß, weil es Cal-

vini-

vinischen Priestern bey Lebensstrafe verbothen ist, in Frankreich eine Kopulation zu verrichten, "pro„testantische Bräute kein anders Mittel hätten, als „entweder sich ausser Land trauen zu lassen, oder ei„nen falschen Beichtschein von einem katholischen „Geistlichen zu erkaufen. Denn ohne Vorweisung „eines Beichtscheins geschieht keine Kopulation in „Frankreich, mit einem Beichtschein aber können „H** und K** zusammen Heyrathen. — Und „dieß in unsern Tagen! „ — Ja dieß in unsern „Tagen, und billig. Oder wird es dießfalls in „den Stiftkemptischen Landen anders gehalten? — Kann man aller angewandten Behutsamkeit ungeachtet nicht allzeit allen Unterschleif verhüten; was würde geschehen, wenn man die Kopulationsscheine gar aufhübe? — alsdann würden wohl H** und K** ungestört zusammen Heyrathen können.

Im 55ten Stück e. a schreibt dieser ungemein höfliche Mann: „Das Schreiben von Pius VI. an den Fürstbischof in Freysingen ist in die Wiener „Kirchenzeitung eingerückt, und von dem Ver„fasser * derselben mit Noten begleitet worden, „welche die römische Ungezogenheiten ins deutlichste Licht setzen.„ — Eine solche weltbürgerliche Ungezogenheit bedarf gewiß keiner Noten; denn sie steht schon ohnehin im deutlichsten Lichte.

Im

* Von diesem werden wir gleich weiter unten etwas mehreres melden.

Im 82ten Stück macht sich dieser schadenfrohe Lästerer, über den römischen Geldmangel lustig, und sagt, daß die von Spanien für die Exjesuiten „bestimmte 150,000 harte Thaler zu Rom bey ihrer „Ankunft in Papiergeld verwandelt werden, und „das Gepräg des heiligen Geistes erhalten; — „Das profane Metall aber wird in päpstliche „Schatzkammer gebracht, wo es die Quarantaine „halten muß, ehe es mit einem geweyhten Zusatz „darf ausgemünzt werden.„ — Hier zeigt der Herr Weltbürger vor aller Welt, daß er vom heiligen Geiste ganz verlassen, und hingegen vom Lästergeiste ganz besessen sey. — Mein! wie würde es aufgenommen werden, wenn ein Katholick diese Sottise umkehrte und schriebe: Das geweyhte Metall aus den Kirchen und Klöstern müsse auf eine Weile in der Religionskasse die Quarantaine halten, ehe es mit einem profanen Zusatz dürfe ausgemünzt werden? — Wie, sage ich, würde man einen solchen verwegenen Spötter ansehen? Gassenkehren dörfte wohl noch das geringste seyn.

Das artigste an den Herrn Weltbürger (ich dächte schier der Name Weltlästerer ließ ihm besser) däucht mich dieses zu seyn. Wenn er ein ganzes Jahr hindurch die Geistlichkeit mit den empfindlichsten, recht bittern und sehr beleidigenden Anekdoten genecket hat; so entschuldigt er sein Betragen am Ende mit dem; weil ja die Geistlichkeit

der

der klügere Theil des Publikums ist — oder es zu seyn wenigstens affektire; und mithin verbunden seye, alle Lästerungen ganz geduldig zu verschlucken, und ihm noch Dank zu wissen, daß er es ihr noch ärger gemacht habe. Oder, welches noch bequemer ist, er schiebt die ganze Schuld in Zukunft auf die duldsamen Elemente mit dem prachtvollem Aufruf: es mögen alle Elemente daran Schuld seyn, nur nicht der Verfasser des Weltbürgers.

Fast einer eben so bequemen Methode anzüglicher Lästerungen wieder gut zu machen, bedient sich Herr Schubart. Er rügt das Schicksal, so seine Vaterlandschronik ohnlängst in Bayern getroffen, dem 24ten Stück derselben 1788 ganz artig mit diesen Worten: „Der Churfürst von Pfalz„bayern hat mtin Blat in seinen Staaten zu lesen verboten. So unangenehm mir dieß seyn muß; so „tröstlich ists doch für mein Herz, daß dieß Ver„bot keine Folge der tiefsten Ehrfurcht seyn kann, „die mein Herz seit vielen Jahren für diesen erha„benen Fürsten hegt; auch nicht eine Strafe für die „Hochachtung, die ich gegen seine trefflichen Mi„ni=

---

* Der gebrandmarkte teutsche Zuschauer betitelt diesen erhabenen Churfürsten wegen einem ähnlichen Verbote gar einen Fürsten der Finsternisse.

„nister und Gelehrte, auch gegen jeden bidern „Bayern und Pfälzer, mündlich und schriftlich mit „Herzenswärme geäussert habe.„ — Dieß kömmt „mir just für, als wenn einer seinem besten Nach„barn eine derbe Ohrfeige nach der andern gäbe, jedoch mit dem beruhigenden Zusatz, daß er alle Ehrfurcht für ihn hege, und sein Herz mit Hochachtung gegen seine Person durchdrungen seye.

Es scheint, diesem Herrn seye das Lästern wirklich zur Natur geworden, und dann ist freylich nicht wohl Rath zu schaffen, es wird immer heissen: Naturam furca expelles, tamen usque redibit.

Was einst das Hännschen hat gewohnt,
Das wird der Hanns nicht lassen.

Ich weiß es, und weiß es recht zuverläßig, daß Herr Schubart allererst vor Umlauf eines Jahres einem angesehenen und sonst toleranten Herrn sein theures Wort gegeben habe, die Priester und Mönche ꝛc. hinfüro in seinem Blatt aus dem Spiel zu lassen. Aber bald darauf, nämlich im 25ten Stück 1788. von andern vorhergehenden Neckereyen nichts zu melden) schlägt er einen entsetzlichen Lärm auf, daß sich die Baumstarken Orthodoxen zu Löwen, die mit den Fesseln der Hierarchie *, wie mit einem köstlichen Geschmeide, pran-

* Diese, nämlich die katholische Hierarchie, pflegt Schubart insgemein nur das schreck-

prangen, sich im unheiligen Eifer den neuen Religionsverfügungen widersetzen, und der Rektor Magnifikus der Universität ein Geistlicher!! sich durch Bigotismus und Hartsinn vor andern Empörern auszeichne; und beschließt diese Passage mit diesen allerliebsten Verschen:

Licht haben uns vom Himmel
Die Priester oft gebracht,
Doch manchmal aus der Hölle
Auch ihre schwarze Nacht. **

Es ist doch seltsam, sagt er weiter, daß oft selbst die sogenannten Lehrer der Aufklärung sich ihr am meisten widersetzen. — Was müssen doch dieß für Lehrer seyn? Katholische, — — Ich meines Orts weiß mich wenigst nicht zu erinnern, daß Christus der Herr im Evangelio

---

lichste Ungeheuer, oder den hierarchischen Drachen zu nennen. Sollte sich ein Katholick einfallen kassen, ein protestantisches Ministerium, das gewiß nicht, wie die katholische Hierarchie in die ganze Welt ausgebreitet ist, also zu tituliren; hilf Himmel! welch ein entsetzliches Zettergeschrey würde von allen Seiten her erschallen! —

** Versteht er unter den Letzteren einen Luther, einen Calvin, einen Zwingl und dergleichen, so hat er vollkommen recht.

gelio, oder sonst irgendwo seinen Aposteln, und ihren Nachfolgern, den Lehrern seiner Kirche befohlen habe, eine Aufklärung, wie die heutige ist, zu predigen. Hätte er dieses gethan, oder vielmehr thun können, so wäre die Welt in Ewigkeit nicht christlich geworden.

Im nämlichen Stück S. 202. lästert Schubart die erzkatholische Geistlichkeit Spaniens, daß sie noch immer stockfinstere Nacht unterhalte. „Das Ministerium, schreibt er, wollte die Toleranz begünstigen. — Aber die Priester brüllen ihr Nego, „und ihre Fleischhügel sind undurchdringlicher, als „die Quatersteine der tartarischen Mauer. Wenn „nicht die geistlichen Orden selbst reformirt wer„den, und wenn sich nicht mehr Aufklärung un„ter den Weltgeistlichen verbreitet; so arbeiten die „Ministers umsonst. Da es noch Mönche wie „Heuschreckenschwärme unter uns giebt, die das Land aufzehren — ohne zu seinem Wohlstande „was beyzutragen; so wird man ihnen jetzt verhält„nißmäßige Abgaben auflegen, ohne ihr Anathema „zu scheuen.

Dieß solle die Sprach eines spanischen Korrespondenten seyn! risum teneatis amici! — Hätte Herr Schubart sich bey dem Name Spanien der heilsamen Warnung, die ihm die Kritik über gewisse Kritiker ꝛc. im 20ten Stück 1787. gabe, erinnert,

innert, so würde er vielleicht seine liebloſe Läſte-
rungen in der Feder behalten haben. Dieſe War-
nung lautet kurz also: „Hats dann Schubart schon
„vergeſſen, daß er erſt vor einem Dezennium seiner
„Schmähereyen wegen auf Hohenasperg gebracht
„ward, da er schon wieder beginnt, wider eine
„ganze Nation mit seiner Läſterfeder loszuziehen?
„weiß er nicht, daß auch weit entfernte Könige
„lange Hände haben? Könnte er also nicht auf An-
„ſuchen Sr. Majeſtät, des Königs in Spanien,
„ausgeliefert, und dann eben so, wie der (glaub-
„lich nur von ihm erdichtete) D. Aranduez, in
„ein Schauergewölbe verſchloſſen, fürchterlich
„verhört, gegeißelt, und wenigſt zur ewigen
Gefangenſchaft verdammt werden? — Bliebe
„doch Schubart seinem Verſprechen im erſten
„Stücke treu, wo er ſchrieb: Liebe zu Gott und
„seinem Sohne, heiſſe Glut fürs Vaterland,
„und Eifer für seine Ehre soll meine Feder len-
„ken, und nicht Cinthius ſondern mein Schutz-
„engel zupfe mich beym Ohr, wenn ich wider
„dieſen meinen feyerlichen Entſchluß handeln
„ſollte. — Iſts aber wohl Liebe zu Gott ꝛc. ge-
„weſen, da er im ſechszehenten Stücke die Inqui-
„ſition ein Höllengericht, und Aufklärung
„Wohlthat des Himmels nannte? — Schu-
„barts Genius hätte also dießmal seinem Klienten
„beyde Ohren hinwegreiſſen ſollen, da er gar ſo ſehr
„wider seinen feyerlichen Entſchluß handelte, u. ſ. f.„

Eben so gutmeynend ist die Erinnerung, welche Herrn Schubarten die eben belobte Kritik im 12ten Stücke 1788. giebt; nämlich Er solle sich doch, wenn er von dem römischen Papste rede, ein bischen manierlicher betragen, denselben nicht so spöttisch dem Sultan, und dem Perser Schach an die Seite setzen, oder auf andere Wege, nach seiner übeln Gewohnheit, beschimpfen und lästern. Herr Schubart muß wissen, daß der Papst, wenn auch seine dreyfache Krone in eine gemeine Bischofsmütze zusammen rümpfte, doch immer der Oberste unter den Bischöfen, und das Oberhaupt der katholischen Kirche bleibe, vor welchem jedes Mitglied dieser Kirche Respekt hat. Herr Schubart soll demnach ja nicht vergessen, daß auch der hohe Fürst, von dessen Hand er seine Freyheit und Brod hat, unter dieser Zahl ist. — Machen nun so heilsame Ermahnungen auf das zum Lästern geneigte Herz Schubarts keinen Eindruck; so steht zu befürchten, er dörfte sich zum zweytenmal in die Veste Hohenasperg hinein arbeiten, um sein reiches aber mißbrauchtes Talent, vielleicht auf immer zu vergraben.

Von dem ungesitteten Kalendermacher zu Lauenburg eine weitwendige Meldung zu machen, wird mir ja hoffentlich niemand zumuthen. Dieser Erzlästerer begnüget sich nicht, längst vermoderte, und von so vielen Schriftstellern schon so oft in tau-

send-

send Stückgen zerfetzte Lästerungen über Mönche, und vorzüglich Papst Gregor VII. im Druck wiederum aufzuwärmen; sondern solche Infamitäten auch in Kupfer stechen zu lassen, um dem Kupferstecher und sich zugleich Brod zu verschaffen.— Pfui der Schande für die heutige Aufklärung! Schande für die hochgepriesene Toleranz! — Wer von diesem Lauenburgischen Schandkalender weitere Auskunft verlanget, kann selbe in der Augspurgischen Kritik über gewisse ꝛc. N. 3. 1788. finden. Doch alle vorhergehende übertrift im Lästern noch himmelweit der H. Professor und Universitätsprediger Leß zu Göttingen, der sich im Angesichte des ganzen Reichs zu schreiben unterstund, das Papstthum seye das gerade Widerspiel vom Christenthum. — Das, was man zu Rom, und unter „dem grösten Theile der römischen Geistlichkeit, „besonders der Mönche, dieser stehenden Armee „der Päpste, als Christenthum lehret, oder vielmehr „verkauft, seye so sehr das Widerspiel davon, daß „man eher noch die muhamedanische Religion, „ja das Heidenthum für Christenthum halten „könnte.„ Und so lästert er in seinem, mit dem gleißenden Titel, Wahrheit der christlichen Religion, prangenden Werke §. 17. mehrere Seiten hindurch fort.

Er hat nämlich, wie Herr D. Alois Merz *
„behauptet, fast alle Sophistereyen, falsche Auf-
„bürdungen, Lügen, und Lästerungen, welche die
„von der katholischen Kirche getrennten Christen in
„ersten, mitteren und neuern Zeiten erfunden und
„gemacht hatten, und die man schon viel hundert-
„mal widerlegt hat, in diesem Lästerzug zusam-
„men gestoppelt.„

Allein was mag ich mich lange über Protestan-
ten ꝛc. aufhalten? Giebt es ja doch unter schlechten
Katholicken, und unter liederlichen Geistlichen
selbst eine Menge solcher lieblosen Lästerer. Man
darf ja nur z. B. die Oberdeutsche Staatszeitung
eines Salzburgischen Herrn Hübners lesen, um sich
davon zu überzeugen. Ich begnüge mich, hier nur
ein paar Beyspiele anzufügen. Sein 131tes Stück
1787 beginnt er mit folgender ungezogenen Läste-
rung über die Hierarchie, und beynahe über ganz
Teutschland. „Im deutschen Reiche ist ausser den
„bekannten Streitigkeiten im hierarchischen Fache
alles ruhig. Nur hie und da erheben Fanatism und
Dumm-

---

* Siehe die Frag: Hat wohl die Hartnäckig-
keit und Verwegenheit der Naturalisten ꝛc.
eine ihres gleichen? wo Herr Merz die ge-
häßigen, einführerischen, falschen, lästerlichen
und offenbar verläumderischen Sätze Leßens
nach Verdiensten rüget, und mit kurzen Noten
beleuchtet.

„Dummheit ihr eselgraues Haupt, und stiften „garstige Händel. Die Kriegsnachrichten, wozu „Vernunft und Dummheit, die beyden Krieg„führenden Mächte dieses Erdelebens den Stoff lie„fern, scheinen demnach so bald nicht ins Stecken „zu gerathen.„ — Wir müssen es also ohne weiters glauben, daß im salzburgischen Zeitungskomptoir die jungaufgeklärte Demoiselle Vernunft, im übrigen Teutschland aber die eselgraue Mutter Dummheit throne; denn er, Herr Hübner, hat es gesagt.

Im 229ten Stück e. a. fällt er mit noch einer rasendern Lästerung über die Staaten von Parma her. „Es ist nicht zu glauben, versichert er, welch „ein Geistesdruck hier diejenigen quält, welche die „böse Gewohnheit an sich haben, selbst zu denken.— „Ein Reisender erzählt, daß er nirgends tiefere Ver„beugungen vor Kapuzen und geschornen Köpfen „angetroffen habe, als in den Staaten von Parma. „— — Die Herren vom Officium beschleichen nun „nicht mehr mit gesenktem Haupte die Häuser der „Bürger; sondern gehen steifhalsicht, mit hervor„klotzenden Augen, in burlesker Gravität, und „mit einer wilddreisten Miene durch die Stadt „einher, und in Pallästen wird ihr heilbringender „Besuch mit Entzücken aufgenommen.„ Jetzt ver„nehme man seine teuflische lästernde Nota über

„die parmesanische Inquisition, und urtheile, ob „sie nicht jene eines Schubarts über die spanische noch weit übertreffe. „Ein Teufelin, sagt er, schlüpf„te durch Schlüsselloch des Pandämoniums, flatterte „nach Parma, und zischte einem liliputischen „Hohlkopf ins Ohr: bring die Inquisition wie„der empor. Das war dem beteufelten ein Ge„danke, seines Stolzes würdig, dabey ein Gedanke, „dessen selbst Adramelech sich nicht schämen sollte. „Er ward ausgeführt, und das Ungeheuer mit „den blutigen Mordblicken, den Händen mit eisenen Krallen, und den Hüften von bellenden „Hundsköpfen umgeben, thürmte über Vernunft, „Denkfreyheit, Licht und Recht, Menschenehr und „Menschenglück seinen barbarischen Thron auf... „Als Luzifer die Sünde beschlief, da gabs ein „Zwillingspaar, — Tod — und Inquisition —!! Was wirds wohl geben, wenn Luzifer dermaleinst Hübners Sünde beschlafen, oder vielmehr in seinem jetzt schlummernden Gewissen wache machen wird? — Schade, daß sich dieser Erzlästerer nicht in Parma befindet; die dortige Inquisition hätte in seiner Person einen tüchtigen Inquisiten.

Jetzt wundere ich nicht mehr, daß im verwichenen Jahre vier virtuosen Geiger (die Herrn Kritiker) zu Augspurg diesem Herrn zur Ehre 11 wunderschöne Quadro aufgeführt haben. — Wäre

* Siehe die Kritik über gewisse Kritiker ꝛc. N. 22. im Jahre 1787.

Wäre ich doch auch auch en Compagnie gewesen! — Aufs Geigen verstehe ich mich zwar wenig; aber mit einem Basso Solo im Mannestone hätte ich Herrn Hübnern ein divertissement machen können. Den Text dazu hätte ich aus seiner Lästerliteraney die er aus seiner Kothreichen Kloacke gegen die Augspurgischen Kritiker ausgesprühet hat, recht passend wählen können; er heißt sie in selber

1 Hohlaugler,
2 Dunse,
3 Unvernünftige Rothfechter,
4 Fanatiker,
5 Pasquillanten,
6 Ungezogene Wahrheitssteurer,
7. Herausgeber des Kreuzerwochenblattes.

8. Anonymische, und unter dem Vorwande der Religion alle Rache ausgeifernde Lästerworte,

9. Verfasser der Kreuzerrezension,
10. Meynungen Bestreiter,
11. Sieger auf dem Schlachtfelde ohne feindliche Gegenwehre,
12. Elende, und niederträchtige Ketzermacher, und Schimpfer,
13. Wahrhafte, und nach dem Jesuitenstolze gemodelte Spötter,
14. Schandfetzen unsers Jahrhunderts,

15. Ungebührliche, grobe Leute, die unter dem Deckmantel der Religion und Kirche Jesuitenkniffe verbergen,

16. Ketzerrichter, die die Antwort von seinem (Lorenzens) Fuße zu erwarten haben, u. s. w.

Alle diese schöne Lobsprüchelchen hätte ich Herrn Hübnern, als dem vortrefflichen Verfasser derselben aus voller Kehle a Basso zurückgegeben, nur allzeit mit der abschnellenden Kadenze: der du bist. Und so wären diese lieblosen Lästerungen in eitel Wahrheiten verwandelt worden.

Allein eben diese liebe Wahrheit ists, die man den lästernden Aufklärern weder geigen, noch singen soll; als welche sie gemeiniglich mit derben Lästerungen zu erwiedern pflegen. Sie kommen mir vor, wie jenes muthwillige Mägdchen, so von einem alten Weibe ein ausgelassener Gassenzopf gescholten wurde, und straks die gute Alte eine Zigeunerin hieß. Ey, sagte das Weib ganz gelassen, du findest also, daß ich dir wahrgesagt habe.

So machte es der würdige Kollega Hübners, der Herr Probst Wittola. Nachdem er den Herrn Patrizius Fast der Wienerischen Metropolitankirche Kuraten einen wahnsinnigen Priester, und seinen katholischen Unterricht, eine vom Aberglauben

und

und falschen Andachten strotzende Schmähschrift gescholten, dieser aber Beweise begehrte, so lästerte er ihn, als einen groben Mann, und sein Begehren, als eine erzrohe Grobheit. * Man müßte also, um höflich zu seyn, solchen Aufklärern nur blindlings auf ihr Wort glauben. — Auch diesem scheint das Lästern zur Natur geworden zu seyn. Daher die oftbelobte Kritik über ꝛc. sich ohne Bedenken anheischig machet, daß, so fern dieser Herr Probst über kurz oder lange aufhören sollte, das Papstthum zu bestürmen, die Utrechter Kirche zu defendiren, Unwahrheiten, Lästerungen und Verläumdnngen in seine Kirchenzeitung einzustreuen, und alles, womit er die Leser äffte und

* Wenn doch nur die Aufklärer Niemanden Grobheit zur Last legten! als welche nur ihnen so ganz eigen ist, wie der eben belobte Herr Fast in der Nachschrift über die Epistel des Herrn Rautenstrauchs beklaget. „„Ich muß es gestehen, sagt er, ich habe noch „„nie so etwas seichtes und leeres gelesen; he„„rentgegen ersetzet er (Raurenstrauch) dieses überflüßig durch die ausgesuchtesten Grobhei„„ten, die er mir ins Gesicht saget. Ich ver„„zeihe es ihm gerne; denn er hat es in der „„Verzweifelung, sich anders vertheidigen zu „„können, geschrieben. So wie schwache Thier„„chen, wenn man sie in die Enge bringt, er„„bärmlich anfangen zu schreyen, weil sie sich „„nicht anders zu helfen wissen.

ärgerte, öffentlich zu revoziren, sie keinen Anstand nehmen werde, seine Bekehrung mit vielem Vergnügen dem Publikum kundzumachen; aber,

Bis dahin bleibe er der Mann,
Der, wenn man Wuth für Witz erkennet,
Und wenn man Lästern Siegen nennet,
Beständig nichts dann siegen, kann.

Hier wäre freylich der Ort, auch den österreichischen Paquetmacher ein bisgen zu rügen. Allein da dieser pöbelhafte Lästerer seine muthwillige Lästersprache aus dem Wörterbuche der Karrenschieber entlehnt; so weigert sich meine Feder, sich mit einem solchen Buben abzugeben. Zudeme würde ich ja an kein Ende kommen, wenn ich alle jene Aufklärer rügen sollte, die des Schmähen, Schimpfen und Lästern gar kein Ende machen. Nur also noch ein paar Worte von den freymüthigen Lästerern zu Freyburg im Breisgau.

Diesen Herrn sind ihre auffallenden Lästerungen schon öfters von zerschiedenen Schriftstellern verwiesen worden. So versichert z B. der Herr Verfasser der Nöthigen Anmerkungen über das 10te und 11te Stück ihrer Monatschrift gleich auf der ersten Seite, daß sich diese liebloſen Gesellen, im neunten Stücke durch heftiges Wüthen, Toben, Lästern und Lügen über die Ordensgeistlichen, absonderlich am Ende desselben S. 256. u. f.

f. durch die Wiederholung aller ihrer Lästerungen dergestalt abgemattet, und so vieles Gift ausgespieen haben, daß ihnen wirklich eine Ruhe höchst nöthig war, um die erschöpften Kräfte wieder zu ergänzen, und ihre ausgeleerten Gallblasen frisch anzufüllen. — Das ist ja doch entsetzlich! Lästern und Schimpfen, bis man ausser Athem kömmt.

Sind sie Christen, oder Wilde, die vom Evangelio nie was gehört haben? Wie kann es solchen von Galle aufgedunsenen Männern Ernst seyn, wenn sie im 12ten Stücke S. 507. schreiben, „das Evangelium lehre beynahe auf allen Seiten Menschen„liebe, Sanftmuth, Duldung und Wohlthä„tigkeit? Liebe seye die Seele unserer Religion, „seye die Hauptpflicht eines Christen, seye das „Kennzeichen der Kinder Gottes?„ und von wem borgen denn diese Gesellen ihre liebloseLästersprache? Ich denke wohl von einem alles lästernden Luther *, den sie so sorgfältig zu entschuldigen suchen.

---

* Ein einziger Zug aus dem Leben dieses Schwärmers kann uns überzeugen, daß die aufklärenden Lästerer, wie er, zu Werke gehen. Auch Luther gab vor, er wolle nur aufklären, Licht verbreiten, und Mißbräuche vertilgen; im übrigen verbleibe er ein getreuer und gehorsamer Sohn der Kirche, der nur belehrt

suchen. — Aber ihr eigenes Schulbuch macht sie zu Schanden, indem es Th. III. S. 239. — von Luthern also redet: und hat man hiezu keine andere Zeugen vonnöthen, als die von Luther selbst verfaste Bücher, massen man kaum was unverschämteres, unflätigeres, boshafteres, Gott und den Heiligen, auch geistlich- und weltlicher Obrigkeit schimpflicheres und ehrenschänderisches irgendwo wird gelesen haben. — Fürwahr ein würdiger Sprachmeister für freymüthige Lästerer.

Die

---

lehrt zu werden wünschte. — Aber, schreibt de Berault, Bercastel, so bald man seinen Neuerungen Schranken setzen wollte, absonderlich als er Nachricht erhielt, daß nach der verstrichenen Bedenkzeit, die man ihm auf die vorige verwilliget hatte, seine Schriften durch eine Bulle verdammet worden, so wars nicht mehr dieser getreue und gehorsame Sohn der Kirche: „so wars ein Rasender, ein so zu „sagen, vom Teufel Besessener, gegen die „Beschwörung sich sträubender Unmensch, ein „grimmiges Thier, das gegen die Fackel blöckt, „die über seiner Hölle leuchtet. Eine Flut „von Schriften, voll Schmähungen, und „Schimpfwörter ergoß sich aus seiner in Galle, „und in den unflättigsten Gassenschlamm ge„tauchten Feder. Die Bulle, die ihn verdamm„te, schalt er eine verfluchte Brut des Anti„christs.“ u. s. w. Das Parallel mögen sich die Leser selbst hinzudenken.

Die nöthigen Anmerkungen über des dritten Bandes erstes Stück ihrer Lästerschrift fängt der belobte Herr Author billig mit diesen Worten an: „ Es schien , die Gesellschaft der Freymüthigen „ zu Freyburg im Breisgau wolle ihrem Lügen „ und Lästern mit dem Jahre 1782. ein Ende „ machen ; weil sie im folgenden 1783 ten Jahr „ keine Monatschrift mehr herausgab. Allein ihr „ Lästergeist konnte nicht ruhen. Sie brachen „ den Stillstand , und es kam im Jahre 1784 von „ diesen giftigen Insekten eine neue Brut ans „ Taglicht. — — In dieser Schrift bringen die „ freymüthigen Gesellen ein , was sie bisher ver„ säumet haben ; indem sie die katholische Kirche „ und Geistlichkeit viel heftiger angreifen , als in „ den vorigen Stücken , also , daß man billig mit „ dem Psalmisten sagen kann: die Hoffart derer, „ die dich , (o Herr! deine Kirche und Geistlich„ keit) hassen , und lästern , steigt immer hö„ her. " — Hierauf zeigt er ihnen durchgehends eine Menge Lasterungen , welche sie ohne alle Beweise ihrer Monatschrift eingeschaltet haben. —

Eben so abscheuliche und unverantwortliche Lästerungen entdecket dieselbe im zweyten Stücke des dritten Bandes dieser freymüthigen Lästerschrift, absonderlich über heilige Gnadenörter und weltberühmte Wallfahrten. „ Obschon, schreibt er S. 44.

„ in

„ in den k. k. Verordnungen die Privatwallfahrten
„ keineswegs verbothen sind, so ziehen diese tole-
„ ranten Männer doch, wie vor Zeiten die Wal-
„ denser, Wiklefiten, Lutheraner, Kalvini-
„ sten, Centurienschreiber; wie ein Hosfinia-
„ nus, Molinäus, Wesselin und andere Prote-
„ stanten, wider die Wallfahrten in das heilige
„ Land, nach den Grabstätten der heiligen Apostel
„ Petri und Pauli, nach Loreto, nach Einsiedeln
„ und andere heilige Orte, mit grösster Wuth los.
„ Es wäre überflüßig, wenn ich alle Schimpf-
„ reden Einwendungen und Lästerungen,
„ welche sie, wie ihre Vorgänger, wider die Wall-
„ fahrten und heilige Orte ausstossen, widerlegen
„ wollte; weil solches Kanisius, Mamachius,
„ Gretserus, und andere Gelehrte schon gründlich
„ und ausführlich gethan haben." u. s. w. —
Ich muß es nur offenherzig gestehen, daß ich bey
Durchlesung dieser Stellen mitten in meiner einsa-
men Schreibstube hell auf lachte. — Warum? —
die freymüthigen Gesellen lästern S. 689. „ Da
„ man ohne dieß weiß, daß die geistlichen Herrn
„ in der Gnadenkirche das Privilegium haben,
„ von allem, auch von den abscheulichsten Sünden
„ zu absolviren, und daß sie sehr bereitwillig sind,
„ die druckendste Last von den Schultern der Pil-
„ grimme wegzuheben: so kömmt es auch auf ein
„ Paar Todsünden mehr, oder weniger nicht an.
„ Daher läßt sich begreifen, warum so viele tau-
„ send

„ sendsMenschen jährlich ihre Sündenränzchen nach
„ irgend einer Wallfahrt schleppen. Die Beicht-
„ väter sind da gar traktabel. u. s. w.“ Hier,
sage ich, mußte ich laut auf lachen; denn meine
Einbildungskraft stellte mir recht lebhaft vor, wie
possirlich es lassen würde, wenn gähling ein Frey-
muthiger, der seinen von Lästerungen vollge-
stopften Sündenranzen alleine nicht mehr fortzu-
schleppen vermöchte, mit einer Vorspanne bey ir-
gend einer Wallfahrt ankäme; und ob die Beicht-
väter so gar traktabel, wie er erwähnet, oder
vielmehr so rigoros, wie jene zu Löwen seyn wür-
den, die dem dort verdächtigen Direktor seine Oster-
beicht abzunehmen sich weigerten? — Ich vermu-
the fast das letzte, wenn der Pönitent nicht außer-
ordentliche Zeichen der Bußfertigkeit und zuverhof-
fenden Besserung von sich gäbe.

Jedoch das Lachen vergieng mir bald, indem
mich ein guter Freund versicherte, daß von den
Freymuthigen keine Buße und Besserung zu hoffen
wäre; weil sie Lästerer von Profession sind. Nicht
zu frieden nach der Vorschrift der oben angezeigten
Sektirern zu lästern, und an eigenen Lästerungs-
produkten erschöpft, miethen diese feine Gesellen
um theures Geld andere aufklärende Lästerer,
deren schimpfliche und ärgerliche Schmähschriften
sie von Zeit zu Zeit unter ihrem Name in die Welt
herausgeben. — Das Publikum, welches doch

davon

davon auf Ansuchen meines aufrichtigen Freundes avertirt werden soll, wird dieses mir kaum glauben, und ehender selbst für eine Lästerung ansehen. — aber man mache einen Versuch; man schicke nur einen Lästerbogen wider den Papst, die katholische Religion und Geistlichkeit nach Ulm an Herrn W**, itzt K**, Kommissionair und Verleger des Freymüthigen, und man wird für diesen und jeden andern mit Lästerungen angefüllten Bogen eine species Karolin auf Rechnung der Freymüthigen erhalten. — Dieser von den Freymüthigen gedungene Unterhändler wurde erst ohnlängst von einem wackern katholischen Priester über sein unverschämtes Ansuchen mit der ernsten Antwort abgewiesen: Sie müssen nicht glauben, daß ich ein welcher Karoline wegen jemals ein Verräther meiner Religion zu werden gedenke. — Indessen wird es an feilen, theils schlecht katholischen, theils protestantischen Aufklärungsknechten nicht mangeln, welche den Freymüthigen starke Lasterungsmunition häufig zu zuführen, und Gott, ihre Religion und ihre theure Seele dem schändlichsten Mammon aufzuopfern, kein Bedenken tragen; denn der blendende Abglanz des Goldes macht auf die nur gar zu menschlichen Herzen der hungerigen Aufklärer gewiß einen stärkern Eindruck, als dort in Virgils Zeiten, wo es hieß:

Auri

Auri sacra fames, quid non mortalia Cogis
Pectora? — — — — — — — —

Wer von den freymüthigen Läſterern noch mehreres zu wiſſen verlanget, leſe die Neuere von der Religion befreyte Irrwahne gegen die Freydenker unſerer Zeiten. Der Verfaſſer derſelben hat S. 71. zur Bequemlichkeit des Leſers einen Auszug ihrer Läſterungen in folgendes Regiſter eingetheilt. Allfanzerey, Blendwerk, Cälibatsgrille, Dummheit, Eſeley, Fanatiſmus, Gewiſſensdrang, Hildebrandiſmus, Irrthum, Kapuzerey, Liſt, Müßiggang, Natursſünde, Opferraub, Pedanterey, Menſchenquaal, Ränke, Schwärmerey, Thorheit, Vorurtheil, Wörterſpiel, Zehrſtande. „Solche ſaubere Titel oder gleichlautende Synonimen haben die Freymüthigen aus den Tiſchreden des Luthers geborgt, und itzt mit ſelben, als einer friſch aufgewärmten Richte den Mönchen aufgewartet, u. ſ. w. — Man leſe abſonderlich die gründliche Werke des berühmten Herrn Erich Servati, den ſie an ſo manchen Stellen mit den liebloſeſten Perſöhnlichkeiten, platten Grobheiten, Zoten, Verläumdungen und Läſterungen überſchütteten. — Und eben dieſes Loos wird wohl auch gegenwärtige Anmerkungen treffen, wenn ſelbe dem Freymüthigen zu Geſichte kommen ſollen. — Allein ſtatt aller Antwort ſetze ich der freyburgi-

schen Läſterbrute zu Ehren ſchon im voraus ein paar Verſchen her:

Ira amens cœca, rabidoque ſimillimus angui'
En! miſer inſanis Lunam latratibus urget.
At grandes animas immane rudentis Aſelli
Percutiunt voces incaſſum. — — — —

Dieſe mögen ungefähr ſo viel ſagen, als jene eines gewiſſen teutſchen Dichters im Wonnemonde des Schimpfjahres 1784. auf einen ähnlichen liebloſen Läſterer:

Wie hoch ſtimmt unſrer Tage Verderbniß ſich,
Da Rachſucht nicht im Buſen der Layen nur,
Selbſt in dem Buſen der Druiden
Galle der Drachen und Tiger ſiedet —
Denn jauchzet mit den Teufeln das Jubellied,
Sich freuet über kühne Beſchimpfungen
Des Nächſten, und aus Menſchenliebe
Selben zum Braten dem Orkus wünſchet!!
Nun ganz ermannet taucheſt du deinen Kiel
In Schlangengift; und ſpotteſt des Manues,
der
Im Sande dich hat hingeſtrecket —
Bosheit iſts, was du für Schützung hingiebſt!
Nicht Menſch genug iſt ſo ein Verächtlicher,
Erboßter Sklave, welcher den Speichel kauft
Der Apoſtaten, daß er ſeinen
Wüthenden Rachedurſt laben möge.

Doch

Doch wüthe, tobe, kürre, und schäume nur!!!!
Der Hunde Bellen schrecket die Lune nicht;
Denn sie verkünden ihren Schimmer. —
Bläcke gleich Hunden den blutgen Neidzahn!
Verstandesgaben müssen gekrönet seyn —
Weihrauch gebühret guten Gemüthern, — und
Dem Spötter, der unfreundlich schimpfet,
Schande der Dummheit, und Hohngelächter.

Ihr aber, noch aufrichtig katholische Mitbrüder, vorzüglich ihr, ihr treuen Diener Jesu Christi und seiner Kirche, tröstet euch, wenn euch die blinden Aufklärer, verkehrter Meynungen zu Folge, schimpfen, lästern, und die verhaßtesten Namen beylegen. Tröstet euch, wenn, indem ihr mit der Kirche und ihrem Oberhaupte vereiniget bleibet, und euch ihren Aussprüchen unterwerfet, ihr nur von denen gelästeret und beschimpfet werdet, die ihre Stimme nicht mehr kennen, und sie entweder schon verlassen haben, oder, sie zu verlassen, im Begriffe stehen. Je mehr ihr eure Feinde mit Paulo auffordern werdet, in eurem Verhalten etwas tadelnswürdiges, und das nicht erbaulich wäre, zu finden; desto mehr werden sie schreyen, und lästern, und sich dabey einbilden, sie hätten Recht, und thäten wohl daran, daß sie euch so begegneten, wie sie euch begegnen. Tröstet euch nach dem Beyspiele eures göttlichen Meisters, dem es nicht besser gieng; und bethet mit ihm zu Gott

dem Allmächtigen: Vater verzeyhe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.

Freche Lügner.

Es ist ein altes Sprüchwort: Wer gern lästert, lüget auch gern; und umgekehrt. Die Wahrheit dessen bestättigen heute mehr, als jemals die vorgeblichen Aufklärer, wie wir zum Theile schon in der vorhergehenden Anmerkung gesehen, und noch mehr in der gegenwärtigen sehen werden. Sage mir auch nur niemand, daß man sich gegen die Aufklärer aller gehäßigen Nämen, wie z. B. Lügner und Lügenbeutel sorgfältigst enthalten solle. Ich weiß es, daß dem Verfasser aus diesem Grunde von mehrern Vorwürfe gemacht worden sind. Allein der vortrefliche Herr Jamin ist hierinnfalls einer ganz andern Meynung, und behauptet im XIV. Hauptstück von den theologischen Streitigkeiten, daß man sich manchmal derbe und harte Ausdrücke nicht nur erlauben könne, sondern auch müsse. „Ist schreibt er S. 319. u. f. „Ist „ der Glaube der Kinder der Kirche in Gefahr: „ so hat keine Nachsicht in Ansehung des Irr„ thumes statt. Die Weltklugheit kann sich der„ selben bedienen: allein der wahre Eifer befiehlt, „ daß man die Sache bey ihrem Namen nenne, „ und daß man den Augen der Leute den Irrthum

„ in

„ in seiner ganzen Häßlichkeit darstelle. Der Glau-
„ bensfeind mag sich darüber ärgern, er mag mur-
„ ren, donnern, toben: es liegt wenig daran,
„ wenn nur der Rechtgläubige nicht verführet wird.
„ Entsteht der Wahrheit halber Aergerniß;
„ so ist es viel dienlicher, daß man dieselbe
„ zulasse, als daß man die Wahrheit verlasse.
„ S. Greg. M. super Ezech. — — Zu diesem
„ Ende wird erfodert, daß ein Gottesgelehrter
„ den Grad der Bosheit, die er bestreitet, dem
„ Leser vor Augen lege. Auf diese Weise kann man
„ ihn nicht beschuldigen, daß er die Gränzen einer
„ billigen Bescheidenheit überschreitet; da er alles
„ nennet: wie es zu nennen ist: lächerlich, was
„ lächerlich ist, ketzerisch, was ketzerisch, und gott-
„ los, was gottlos ist. — Es ist deßwegen er-
„ laubet, ja auch füglich, daß man sich in ge-
„ wissen Umständen einer Art Ausdrücke bediene,
„ die im Gemüthe der Leser Bewegungen der Ver-
„ achtung, des Hasses, des Unwillens verursa-
„ chen. — — — Deßgleichen übertritt man die
„ Schranken der christlichen Bescheidenheit nicht;
„ wenn man den Verführern, die sich mit Schaafs-
„ kleidern bedecken, um die Seelen durch den äus-
„ serlichen betrüglichen Schein ins Netz zu bringen,
„ die Larve vor den Augen der Gläubigen abzieht.
„ Man würde sich im Gegentheile des Blutes seiner
„ Brüder schuldig machen, wenn man ihnen die
„ Fallstricke nicht entdeckte, die ihrem Glauben ge-

„ legt werden u. s. w. " — Hierauf setzt der Author einige Regeln des Gebrauches herber Ausdrücke fest, unter welchen die erste ist: „ daß sie „ sich immer, man mag sich derselben bedienen, wo „ man will, auf die Wahrheit gründen. Die Religion durch Lügen beschützen, heißt dieselbe beschimpfen Dergleichen Waffen schicken sich blos für „ die Beschützer des Irrthumes. Die Wahrheit wird durch die Wahrheit vertheidiget. "

Da nun, die heutigen Aufklärungsritterlinge mit so elenden Waffen, nämlich mit Lügen fast ohne Unterlaß daher gesprengt kommen, und als Meister von Babel, das nicht zusammenhangende Aufklärungsgebäude nur mit Lügen aufzustützen, sich äusserst angelegen seyn lassen; so nehme ich keinen Anstand, sie als Lügner und Lügenbeutel in dieser Anmerkung, fast wie in der vorigen die Revüe passiren zu lassen. — Die Avant-Garde machen abermal die Herrn Journalisten und Zeitungsschreiber, und unter diesen vorzüglich der Kempt'sche Weltbürger. — Dieser Mann entfärbte sich nicht den 23ten Jul. 1787. N. 88. eine erzderbe und zentnerschwere Lüge zum Nachtheile des jetztglorwürdigst regierenden Papstes in die Welt hinauszujagen, indem er schrieb, Pius der Sechste habe die im Jahre 1739. gegen die Freymaurer erlassene Bulle im vorigen Jahre aufgehoben, und dadurch der Welt einen Beweis

der

der Duldung gegeben, der seinem Charaktere zur Ehre gereicht. — Von dreyen ganz verschiedenen Händen wurde schriftlich die Frage an verschiedene Römer von Ansehen und Charaktere gestellt, ob dem wirklich so seye? Und siehe! das Resultat der Antwort bestand darinn, daß sich die Herrn Römer nicht so fast über die Lügen des teutschen Zeitungsschreibers, als über die Leichtgläubigkeit seiner Leser aufhielten; als welchen nicht einmal nur ein Argwohn zu Gemüthe kommen sollte, „daß Pius der Sechste, der gottesfürchtigste Pabst; von Aufhebung der heiligsten Gesetze, „welche seine Vorfahrer, Clemens XII. und „Benedikt XVI. gegen eine so strafbare Sekte „hatten ergehen lassen, jemals einen Gedanken „gefasset habe; zumalen da Benedikt XIV. seine „Bulle gegen die Freymaurer auf zu dringen Karls „III., damals zu Neapel, und itzt katholischen Königs in Spanien ausgefertiget hat." — Hieraus läßt sich schon zu Genügen ermessen, zu welcher Ehre für den Papst die Duldung der Freymaurer würde ausgefallen seyn; zugleich auch, zu welcher Ehre für den Weltbürger die Lüge wirklich ausgefallen seye.

Eben so lügenhaft ist, was der Herr Weltbürger uns einfältigen Schwaben unterm 26.ten Sept. e. a. aus Wien von dem K. K. Mägdcheninstitut erzählet, und entweder aus sich, oder aus dem

Wienergeiste die bisher vernachläßigt seynsollende Mädchenerziehung austrompetet. „Es schien, heißt es S. 956. und 57., „als ob man mit jenen „ Kirchenlichtern einstimmig dächte, die auf einem „ Konzilium die erbauliche Frage aufwarfen: ob „ die Weiber auch Seelen haben, und wahre Men„ schen seyn?“ — Hierüber fodert die augspurgische Kritik im 27. Stücke 1787. ganz billig beweisliche Rechenschaft mit folgenden Worten: „Geschwind, Herr Weltbürger, sagen sie uns jenes „ verzweifelte Konzilium an! Wann, und wo haben „ Kirchenlichter diese, wider das andere Geschlecht „ so widrige, kindische, muthwillige und unmenschliche Frage aufgeworfen??“ Da es nun hier an Beweisen gebricht, so mag der Weltbürger, und sein Wienergesell gleichwohl zusehen, wie sie ihre Lüge vor dem Frauenzimmertribunal standhaft verantworten.

Wer kann nun einem solchen Mann trauen oder glauben, wenn er z. B. schreibt, daß schon vor der erschienenen Verordnung Sr. sizilianischen Majestät zur Trennung der neapolitanischen Geistlichkeit von den römischen Ordensgeneralen „ mehr „ als 7000 Bittschriften von Ordensleuten bey dem „ König eingegangen sind, die Sr. Majestät „ theils um Trennung von der Gerichtsbarkeit „ der Generale zu Rom, theils um Sekularisi„ rung sehr dringend bathen. — Vermuthlich lie-

gen

gen die 7000 Bittschriften nirgendwo, als in sei-nem Kopfe.

Wer kann ihm glauben, wenn er von Mönchs-kniffen redend, erzählet: „In einem österreichi-„ schen Kloster habe jemand den schlauen Einfall „ gehabt, der kaiserlichen Verordnung auf folgen-„ de Art eine Nase zu drehen. — Er verlaß zu „ erst den kaiserlichen Befehl — und beschloß mit „ den Worten: so lautet der Befehl des Kai-„ sers unserer weltlichen Obrigkeit: — Hier-„ auf las er aus einem Kodex eine entgegen ge-„ setzte Stelle vor, und setzte hinzu: so lautet der „ Befehl der Kirche unsrer geistlichen Obrig-„ keit. — Nun möcht ihr selbst wählen, was „ euch am besten dünkt. — Ist der Mann nicht „ ein Aufwiegler? " — Ist der Mann, könnte man entgegen fragen, nicht ein Lügner? — oder wo, und wer ist denn dieser jemand? — Genug, er war in einem österreichischen Kloster, und über Klosterleute darf man ungestraft Lügen und Lä-stern; sie sind heut zu Tage vogelfrey. —

Wer kann ihm glauben, wenn er in einem an-dern Stücke dem Publikum mit folgender, nicht einmal glaubwürdigen Anekdote von klösterlicher Mannszucht aufwartet. „In einem Barfüßer „ Kloster des Kirchenstaats hat im Jähzorn ein „ bisher im Rufe der Heiligkeit gestandener

„ Oberer so weit der Sanftmuth vergessen, daß er „ einen seiner Untergebnen über die Treppe hinab„ warf, daß er todt liegen blieb. Kurz zuvor (dieß muß die Sache noch glaubwürdiger machen) „ hatte er einen andern so derb mit der Disciplin „ hergenommen, daß er nun im Ernste Reue und „ Leid macht, und den Tod als unvermeidlich vor „ Augen sieht, u. d. ü. " — Ey, ey, Herr Weltbürger! so gar unglaubliche, und handgreifliche Unwahrheiten sollen sie sich doch ein Bischen schämen, dem vernünftign Publikum aufzutischen; für eine Kinderstube wären sie schon auffallend genug. — Kurz, einem solchen Manne ist fast nichts zu glauben, als etwan jenes, was er in einem seiner Blätter schrieb; nämlich man sehe allzeit über dem Tache des Zeitungskomptoirs am Tage, wo die Zeitungen ausgegeben werden, einen dicken Nebel von Lügen empor steigen. Und wiederum kann man ihm glauben, wenn er im 125.ten Stücke 1787. die Veranstaltung einer Lügenzeitung in Wien ankündigt, und dabey anmerket, daß die Herrn Unternehmer eine herkulische Arbeit finden werden. Ja wahrhaftig eine herkulische Arbeit, wenn sie auch nur den Weltbürger allein zu berüchtigen hätten!!

Dem Herrn Weltbürger thut es im Lügen noch um ein merkliches bevor der erlangische Zeitungsschmierer; daher der Verfasser der gründ-

lichen

lichen Aeusserung gegen die von Pater Eulogius Schneider im Jahr 1785. gehaltene Toleranz-Predigt gleich auf der 5.ten Seite seine Meynung mit diesen Worten äussert. „Mich dünkt, es würde „ den bald an diesem Manne nichts nützlichers vorgenommen werden; weil er innerlich mit so viel „ Haß gegen die Katholiken angesteckt ist, als wenn „ man ihme über solche Lügen von einem Zuchtknecht ein Paar Dutzend Larierbillen durch den „ Ochsenzeum stoppen ließ, damit er doch von dieser innerlichen Sucht in etwas gereiniget werden möchte."

Eine ähnliche Kur verordnet die augspurgische Kritik ꝛc. im 8.ten Stücke 1788. für den Frankfurter Zeitungsschreiber mit folgenden Formalien: „ Dieser privilegirte Lügenschreiber verdiente billig, daß man ihm vom Reichswegen ohne den „ geringsten Ablaß eines aufzählen ließe, wie es einem seiner saubern Kollegen vor nicht so gar „ langer Zeit geschehen seyn soll, um ihm die Redlichkeit begreiflich zu machen. — Gewiß, wenn „ wir Katholiken gegen Protestanten schrieben, wie „ so mancher von diesen sich erfrechet, auf uns zu „ lügen, und zu schimpfen, Himmel! das ganze „ so genannte Corpus Evangelicorum würde aufstehen, und lautes Geschrey erregen, das von „ Frankfurt bis nach Regensburg zum immerwährenden Reichstage ertönen könnte. — Und

„ Katholiken, die wir duldende nicht die gedul-
„ dete christliche Religionspartey sind — was thun
„ wir? — Wir sind zu tolerant.“

Die nämliche sehr wohlfeile Stockkur könnte wohl auch an dem deutschen Zuschauer gar wohl angewandt seyn; als von welchem der Verfasser der abgedrungenen Erinnerungen aus Baiern S. 19. behauptet, daß seine Bosheit und Verwegenheit alles übersteige; indem er auf Bajern am aller ersten geschauet, und seinem aller Ehrfurcht vergessenen Einsender zu gefallen, sein erstes Heft mit den elendesten Lügen von Bajern gleich im Anfange besudelt habe u. s. w.

Die zween vorigen übertrift noch himmelweit das edle Paar Wittola und Hübner. An den ersten wurde schon im Jahre 1787. am 17. Hornung in einer Beylage zur Wienerzeitung eine Warnung eingerückt, und gesagt, daß seine Zeitung ein Lügengepäck, und gar nicht mit dem Charakter einer Kirchenzeitung gezeichnet wäre. Man behauptete in dieser Erinnerung, daß Herr Kirchenzeitungsschreiber im zweyten Stücke desselben Jahres unter dem Artikel Anger S. 23 bis 30., und in der beygedruckten Note mehr, als zwanzig theils Unwahrheiten, theils Verläumdungen, theils auch Angriffe auf höhere Behörden geliefert habe. Man foderte ihn auch zur Widerlegung auf, und im Falle

einer

einer Nichtwiderlegung drohte man ihm seine Lügen zu entfalten, und dem Publikum aufzudecken, wer dieser Kirchenzeitungschreiber sey. — Da nun dieser Warnung ungeachtet der Herr Probst Wittola, oder, was eines ist, der wienerische Kirchenzeitungschreiber, und sein getreuer Nachschreiber Herr Lorenz Hübner zu Salzburg fortfuhren Unwahrheiten auf Unwahrheiten zu häufen; so nahmen die Herrn Verfasser der Kritik über gewisse Kritiker ꝛc. im 9.ten und 10.ten Stücke 1788. weiter keinen Anstand mehr, beede für den Richterstuhle ihrer Leser zu ziehen, ihre abscheulichen und unverantwortlichen Lügen aufzudecken, und sie durch aktenmäßige Stücke vor der ganzen Welt, so zu sagen mit angehängter Aufschrift: freche Lügner, auf die öffentliche Schandbühne zu stellen. — Grosse Ehre für die Aufklärung, wenn ihre Väter auf eine solche Art verklärt werden!!

Das possierlichste bey alle dem ist, daß sich dergleichen gebrandtmarkte, und öffentlich erklärte Lügenkrämer noch oben darein unterstehen, andere wahrheitliebende Männer der Unwahrheit zu bezüchtigen, wie sich der eben abgefertigte H. Lorenz Hübner in seinen monatlichen Beyträgen zur Litteratur im ersten Stücke 1788. recht unverschämt beyzehen laßt, die augspurgische Herrn Kritiker einer frommen Lüge zu beschuldigen. Solchen fürs

täg-

tägliche Brod lügenden Schriftstellern kann man wohl mit gutem Grunde sagen:

— — — Sunt de grege Curculionum,
Vox quibus in censu est, sola & mendacia
prosunt:

Auf fremde Rechnung schmieret ihr Lügen hin;
Ausland, und Bürger kaufen euch Lügen ab:
Ihr schächeret mit fremden Lügen
Schande für eure ehrlose Köpf' ein.

Und daher, nämlich von so vielen auf einander gehäuften gräulichen Lügen, mit welchen die Journalisten und Zeitungsschreiber, nicht nur etwan zum Scherz, sondern geflissentlich zum Nachtheil unserer heiligen Religion, ihre Blätter anfüllen, kömmt es, daß sie so vielfältige Wiederrufungen, ohne darüber zu erröthen, einrücken, wie ich mit hundert Beyspielen erproben könnte; denn sie lügen, und wissen, daß sie lügen, und lassen sich hinwiederum so belügen, wie sie andere belügen. — Ein schönes Gewerb der heutigen Aufklärer, deren dringendstes Gebett nur an den Lügengeist um Beystand im Lügen gerichtet zu seyn scheinet: Laverna, o diva Laverna, da mentiri & fallere!

Doch genug von lügenbeutelnden Journalisten; itzt auch noch ein Paar Worte von dergleichen Brochüristen. — Unter diesen behaupten schon

wieder

wieder den ersten Rang die Freymüthigen zu Freyburg. Von ihnen versichert der Herr Verfasser der nöthigen Anmerkungen gleich auf der ersten Seite über das neunte Stück ihrer berüchteten Monatschrift, daß ihre unedle Freymüthigkeit weiter nichts, als eine unverschämte Frechheit, ein strafwürdiger Frevelmuth, und eine fruchtbare Mutter der Irrlehren, Lügen, Verläumdungen und Lästerungen seyn: daß sie selbst, da sie sich diesem Laster so freymüthig ergeben, keine Lehrjünger Christi seyen, sondern Schüler des verruchten Machiavells, unter dessen gottlosen Lehrsätzen auch dieser ist: **Lästere und lüge nur tapfer darauf: denn wenn man dir nicht alles glaubet, so glaubet man doch allezeit etwas**: daß endlich die Verfasser der freyburgischen Monatschrift in diesem Verstande als **Freymüthige zu betrachten** seyen, geben sie selbst an den Tag; weil sie, besonders in der Abhandlung des neunten Stücks erwähnter Schrift, so frech und unverschämt **lügen**, schelten und lästern, daß noch nichts dergleichen gehöret worden, und NB. **der Vater der Lügen selbst es nicht ärger machen könnte**. — Hierauf durchgeht er dieses, wie auch die übrigen Stücke der freymüthigen Monatschrift, und entdeckt fast auf jeder Seite die abscheulichsten freymüthigen Lügen; fodert sie auch auf sich davon rein zu waschen, wenn sie im Stande und biedere Männer

wären

wären; das sie aber bis nun zu wohlbedächtlich bleiben lieſſen.

Auf eben so knopfigten Lügen ertappet nicht selten die Freymüthigen Gesellen Herr Erich Servati. In seiner freymüthigen Beurtheilung der ruefischen deutschen Disputation setzet er einige derselben von S. 96. bis S. 109. etwas weitläuftiger auseinander, und seiner Confrontation heftet er den Freymüthigen zur Ehre aus dem heiligen Augustin folgendes Motto an die Stirne:

Wenn man aufklären will;
Muß man nicht lügen:

Behauptet auch so gar schon auf dem Titelblatt, daß die Freymüthigen im zweyten Stücke ihres dritten Bandes nicht als rechtschaffene Männer, sondern als &c. &c. gehandelt haben, —

In seiner kurzen Abfertigung der Exception des sogenaunten Freymüthigen, überführt er dieselben noch mehrerer Unwahrheiten, mit dem Zusatz auf der 228.ten Seite, daß solche bey unterrichteten Katholiken, und im Munde katholischer Professoren vielleicht noch etwas mehr, als Lügen seyen.

Das nämliche passet in seiner Maaß auch auf die zween öffentlichen und katholisch seyn wollenden

Lehs

Lehrer Neupauer zu Graz, und Le Plat zu Löwen In den Lehrsätzen des erstern decket der Verfasser des vereitelten Versuches mannigfaltige Unwahrheiten auf. *) Von dem andern aber schreibt der schon öfters belobte Theologal in der Antwort auf den dritten Brief des ungenannten Pönitenzers S. 29. daß Doktor Le Plat ohne Scham, und im Tone eines Siegers hundertmal widerlegte Lügen zu Markte bringe, und die lichtesten Wahrheiten boshaft mit Stillschweigen umgehe, oder sie durch Verachtung und höhnisches Gespött herunter zu setzen suche ꝛc. — Verdienten nicht solche unverschämte Lugenbeutel, daß man ihnen das oben berührte Motto mit glühenden Letterii

*) Wie dieser über Unwahrheiten des H. Neupauers, so klagt über die Lügen des verkappten Marokkaners Herr Jos. Aloys Schmidt S. 117. wo er über den nämlichen Gegenstand also schreibt: „Wenn uns die Unverschämtheit unsrer hunderttausend falschphilosophen den bösen Satz in den Kopf hineinraisonniren will, daß unter dem Gesetze des Priesterzölibats eine heimliche Kniffe des eigennützigen Papstthums verhüllet liege; so schwätzen sie eine Lüge in den Tag hinaus, worüber sie uns ewig einen geltenden Beweis schuldig bleiben.“

tern auf ihrer erhärteten Stirne tief einprägen sollte? Und das von Rechtenswegen.

Denen Freymuthigen und Konsorten haltet im Lügen das Gleichgewicht Herr Professor Schlözer zu Göttingen. Er hat es nach dem richtigen Urtheil des Verfassers eines Heftleins an diesen grossen Heftmacher: „ Zur grösten Unehre der „ hohen Schule zu Göttingen allbereit so weit ge„ bracht, daß man seinem Zeugnisse nicht mehr „ glauben kann, wenn er auch Wahrheit schrei„ bet. Er wärmet alte Lugen und Lästerungen „ wider die Religiosen überhaupt, vorzüglich wider „ die Jesuiten und die ganze katholische Kirche auf, „ und erfindet neue: er korrespondirt mit sich selbst, „ und äfft, oder belügt das Publikum mit Nach„ richten, die nur sein schwüriger, verleumde„ rischer und intoleranter Kopf erdichtet hat. „ Seinen niederträchtigen Karakter kann man aus „ der Apologie, die der gelehrte Herr Pastor Ja„ kob Wasser zu Augsburg wider ihn verfertiget, „ und in öffentlichen Druck gegeben hat, sattsam „ erkennen lernen. Soll es der göttingischen hohen „ Schule zur Aufnahme und Vortheil gereichen, „ wenn sie einen so partheyischen, so ungetreuen, „ und passionirten Professor der Historie auf die „ Lehr- und Schulkanzel stellet? Werden kluge Vä„ ter nicht das allergrößte Bedenken tragen, ihre „ Söhne auf eine Universität zu schicken, wo die

„ aller-

„ allergrößte Gefahr ist, daß vom Professor der „ Geschichte nur junge Pasquillanten, junge Ver„ läumder und Nachlästerer gezügelt werden?“ — Von einem Professor, der, wie dieser Schriftsteller anderswo anmerket, den Personen, die in der Geschichte auftretten, Charaktere anmißt, die ihm nur ihm belieben; der ihnen Absichten andichtet, an die sie nie dachten; der sie in Umstände hineinlügt, in denen sie nie waren: und dann hat dieses Lügengezeug zusammen genommen bey Schlötzern den Namen einer philosophisch bearbeiteten Historie, der vor lauter Philosophie weiter gar nichts mehr abgeht, als die Wayrheit. u. d. ü.

Einer ähnlichen philosopbischen Methode bediente sich vor ein Paar Jahren Herr Rern im 2.ten Stücke des schwäbischen Ulmermagazins, wo er den verehrungswürdigen Charakter des geistvollen Mannes, Franz von Assis, in dessen lügenhaften Biographie auf das niederträchtigste herabzusetzen versuchte; welche aber der Herr Verfasser der Neuern von der Religion befreyten Irrwahne von S. 325. bis 377. nach Verdiensten gerüget, und die abscheulichsten Lügen aufgedeckt hat. Ein Paar Stellen können für eine kleine Prob erklecken. Seite 63. erzählt Herr Rern, daß der heilige Vater, nämlich der Papst, als er die Regel des heiligen Franciskus gelesen, selbe ihm für die Füsse geworfen habe, mit diesem Zusatz: dieß ist eine Re-

gel für Schweine. Hierauf aber habe der schlaue Pabst gedacht, dieß sind doch Leute, die sich zu allem brauchen lassen, und so (durch eine römische Maxime) habe Franz die Bestättigung erlangt. Herr Kern hätte als Geschichtschreiber doch wissen, und nicht verschweigen sollen, was Innocenz den III. bewogen hat, diese Regel gut zu heissen. — Seite 73. hält sich Herr Kern über die Unerbittlichkeit Franzens auf; als welcher einen Novizen augenblicklich aus dem Orden jagte, weil sich dieser nur ein wenig darüber aufhielte, den Kohl im Garten umgekehrt zu pflanzen. Gemeiniglich aber haben sich seine Schüler im Ungehorsam nackend ausziehen, und vor dem ganzen Konvent um Verzeihung bitten, oder auch eine gute Portion Eselmist fressen müssen; ja er seye sogar einmal im Begriffe gewesen, einen solchen lebendig begraben zu lassen.

Atque ita mentitur, sic veris falsa remiscet.

Horat.

Wie Woogen auf Woogen,
So thürmet er Lügen auf Lügen.

Der heilige Bonaventura der Biograph dieses Heiligen, machet von hundert Thatsachen desselben Meldung; aber von solchen Histörchen nicht das Geringste. Vielmehr schreibt dieser erlauchte Kardinal: „daß, wiewohl der heilige Vater Franz „die klösterliche Zucht mit Strengheit betrieben,

den:

„ dennoch Mässigung und Bescheidenheit den „ Leitfaden geführt habe;“ und beweißt im 5.ten Kap. durch Beyspiele, daß der heilige Franz eben so sanft gegen andere, als gegen sich streng gewesen seye. — Doch alles dieses wird nichts taugen, und Herr Kern wird ehender behaupten, auch der heilige Bonaventura, dieser grosse Lehrer, und Kirchenprälat seye mit Eselmist gefüttert worden; und so ist die Lebensgeschichte des heiligen Franz von Assis schon sattsam aufgeklärt. Plaudite!

Es scheint Herr Kern und seines gleichen unredliche Schriftsteller und Geschichtscheiber haben diese saubere Methode vom Martin Luther erlernt, von welchem Johann Cochläus in der Vorrede zu Hussens Geschichte schreibt: „Es ist dem „ Luther nichts seltsames, unverschamt zu lügen: darf ers thun wider die Lebendigen, als „ wider Kaiser Karl, wider den König von Engs „ land, wider Herzog Georg von Sachsen, wi„ der die grossen Reichstäge zu Worms, Speyer „ und Augsburg; ist wohl Wunder, daß er auch „ auf die Todten lügt? Er kann es von den Todten viel sicherer thun, denn sie können es nicht „ selbst widersprechen. Es ist aber nicht fein, „ noch redlich, viel weniger evangelisch.“

Nach einem solchen saubern Muster richtete sich neulich der ehrlose Pasquillant, der in den

weygandischen Buchhandlung zu Leipzig ein ruchloses Werk herausgab, unter dem Titel: Korrespondenz der Heiligen aus dem Mittelalter, und Briefe der Narren aus den neuern Zeiten. In diesem die ganze Menschheit empörenden Lügenpaquet will der stirnlose Winkelskribent fast alle Heiligen Gottes, auch die aus dem ersten Alter der Kirche, durch die ungezogenste, schmutzigste, und unzüchtigste Satyre zum Himmel hinaus =, und die ehrlichsten, gelehrtesten, angesehensten, und vor aller Welt im beßten Kredit stehenden Männer durch boshafterdichtete Auflagen, durch niedrigen Gassenspott, und schandevolle Grobheiten ins Narrenhaus hineinlügen. Herr Professor Jann zu Augsburg, dem mittelst zweener, schelmischer Weise erdichteten, Briefe, auch ein Platz in diesem Lügenfetzen angewiesen ward, hat diesen garstigen Winkelbuben nach Verdiensten hergepeitschet, seine elephantengroße Lügen aufgedeckt, und ihn, als den ehrlosesten Pasquillanten, der Welt dargestellet. — Es wähnen zwar die mainzischen Herrn Rezensenten, Herr Prof. Jann habe gegen diesen erstgebohrnen Schurken des Vaters der Lügen zu viele Bitterkeit geäussert. War es denn von Seite dieses Schandbubens Annehmlich- und Süssigkeit, da er diesen allgemein belobten öffentlichen Lehrer, und andere angesehene Männer durch ein fast unerhörtes Lügengeweb zu Narren zu demonstriren versuchte? — Dieß wird man

wohl

wohl erst alsdann zu glauben anfangen, wenn das Urtheil der Aufklärer sich über die ganze Menschenmasse verbreiten wird, daß offenbare Pasquillanten, und Verleumder der rechtschaffensten Leute für beliebte, und honigsüsse Publizitätsfreunde zu halten sind. — So lange aber der noch nicht aufgeklärte Menschentheil anders denken wird, so lange wird wohl auch das Urtheil des H. Prof. Jann, und anderer zwar unaufgeklärten, aber richtig denkender Männer in seiner vollen Kraft bleiben; nämlich daß man vielmehr dergleichen aufgeklärte Stutzer und schamlose Buben, diese feilen, niederträchtigen, und kriechenden Schmierer in Zucht- und Narrenhäuser bringen sollte, damit doch die gesittete Welt von solchem scheußlichen Ungeziefer gereiniget würde. Denn was nützt es, fährt Jann auf der 65.ten Seite zum Beschluß fort: „ Was „ nützt es der Welt, wenn da und dort einige „ Wahrheiten unter einem Heere der Lügen ste„ cken? — Woher haben vermummte Sudler den „ Beruf, woher haben sie das Recht, einem jeden, „ der nicht nach ihrem verderbten Geschmack ist, in „ lügenhaften Briefen die lächerlichsten, und tol„ lesten Gesinnungen anzudichten, und ehrliche „ Männer aus diesem nichtwerthen Grunde als „ Narren in die Welt auszuschreiben? Welche Re„ ligion, welche Gesetze, welche Sittenlehre er„ lauben ein so schimpfliches, ein so ehrloses, ein „ so menschenfreundliches Betragen? Quod genus

„ hoc hominum? quæve hunc tam barbara mo-
„ rem permittit patria? Sollen niedrige Spötte-
„ reyen, lose, alle Rechte der Menschheit beleidi-
„ gende, auf falsche Gründe gebaute Satyren dien-
„ liche, oder gar nothwendige Mittel zur Befor-
„ derung der Aufklärung seyn? Schändliche
„ Aufklärung, die zu ihrer Verbreitung so schänd-
„ liche Mittel vonnöthen hat! „ u. s. w.

Ja wahrhaftig schändliche Aufklärung, und schändliche Aufklärer, welche so infame Lügenwerke aushecken! Es scheint, sie haben sich die schändliche Maxime des gottlosen Kaisers Anastasius zum Grunde gewählet. Denn als diesem der Senat und das Volk seinen Meineid vorwarfen, antwortete er ohne zu erröthen, es wäre eine ganz andere Lage der Privatleute und des Kaisers, der durch die Nothfälle des Staates berechtiget wäre zu lügen. — Wie, sage ich, scheinen nicht unsere Aufklärungsmonarchen von diesem schönen Grundsatze Gebrauch zu machen, wenn es die Beförderung der lieben Aufklärung erheischet; besonders wenn sie sich mit dem Illuminatengrundsatze, daß der Zweck die Mittel heilige, etwas näher bekannt gemacht haben? denn pflegte man vor Zeiten in Frankreich sprichwortsweise zu sagen: du lügst, wie ein Jansenist; so kann man itzt bey uns eben so gut, oder noch besser sagen: du lügst wie ein illuminirter Freymaurer. Der

Illumi-

Illuminatenpatriarch Adam Weishaupt ist uns Bürge dafür; man darf nur das 27te Stück der augspurgischen Kritik ꝛc. auf den 31ten December im Jahre 1787. darüber nachlesen. — Fürwahr solchen frechen Lügnern geschieht gewiß nicht zu viel, wenn man ihnen mit unserm göttlichen Heiland ohne Schonung ins Angesicht hinsagt: Ihr habet den Teufel zum Vater, und wollet auch die Lüste eures Vaters vollbringen. Er ist vom Anfange ein Mörder gewesen, und nicht in der Wahrheit geblieben, wie denn auch die Wahrheit nicht in ihm ist. Wenn er Lügen redet; so redet er aus seinem eigenen, denn er ist ein Lügner, und ein Vater der Lügen. Joh. 8, 44. — Durus est hic sermo, wird vielleicht mancher sagen. Allein was kann ich dafür; die Herrn Aufklärer darfen ja nur das Lügen bleiben lassen.

Doch lassen wir sie immer lügen und lästern; rechtschaffene Leute wissen allzeit, was sie davon zu halten haben. Eben so wenig werden solche Lügenbeutel unsre Nachkommenschaft irre machen. Ja unsere Nachkommen werden noch billiger seyn; sie werden die vergrabene Wahrheit, derer Siegel immer kennbar bleibt, hervorsuchen, und mit Entsetzen und Abscheu zu unserer Schande unser Jahrhundert nicht das aufgeklärte, sondern das lügenhafte Säkulum nennen, so wahr, als Amen.

Lettfeigen.

Recht hatte der Verfasser, da er gleich im Anfange dieses Titels sagte, ohne wahre Religion und Gottesfurcht gebe es keine wahre Stärke und Heldenmuth; denn ohne diese ist alle Tapferkeit nichts anders, als ein leidiges Erbtheil jener nach der Sündfluth entstandenen famösen Helden, die aus einer unmässigen Ehrsucht die Länder verheereten, und ganze Völker ausrotteten: nicht anders, als ob das menschliche Geschlecht nur gemacht wäre, ihnen zum Spielwerke, oder vielmehr zum Schlachtopfer ihrer Leidenschaften zu dienen. Was nützt es einem irreligiösen, Himmel und Hölle trotzenden starken Geist, wenn er auf dem blutigen Schlachtfelde Lorberreiser einärndtet, feindliche Plätze erobert, und unbezwingliche Vestungen schleifet; hingegen auf dem Kampfplatze des Geistes, wo er mit sich und seinen Leidenschaften zu kämpfen hat, als eine Lettfeige schändlich unterliegt?

Ganz anders verhält sichs mit dem Helden des Christenthums. Sein Glaube eifert ihn im Kampfe zum Siege über sich selbst und seine empörende Leidenschaften an; und die Furcht Gottes erhebet ihn über alle Menschenfurcht. Denn kein Mensch ist unerschrockener, als derjenige, der sich den Pflichten der Religion getreu ist, und sich nur vor Gott fürchtet. — Oder was hat ein solcher

von

von Menschen, die sterblich sind, wie er, zu fürchten? Ihre Macht kann sich nur über die Leiber erstrecken, und nur einen Augenblick wirken. Der Leib fällt unter ihren Streichen, die Seele macht sich davon, und entgeht ihrem Zorne. Aber Gott ist Herr über den Leib und über die Seele, und kann sich in alle Ewigkeit rächen. So ein christlicher Held kann mit Horazens Weisen aus unerschütterter Brust sagen:

Fällt der Himmel, so kann er mich decken,
Aber nicht schrecken.

Diese Wahrheit muß der alte und tapfere Fürst Dessau sehr wohl eingesehen haben; daher derselbe in seiner rauhen Kriegersprache zu sagen pflegte: ein Soldat ohne Religion, ist eine Mazvoz. — Auf solche Lettfeigen, wenn sie sich auch tausendmal für starke Geister ausgeben, passet gewiß, was ein sicherer Dichter singt:

— — Nicht an Mann und Pferd,
An Christenthum gebrichts;
Was hilft dir nun dein langes Schwert,
Und grosser Stiefel! Nichts!
Ein gottesfürchtiger Soldat
Jagt dich mit seinem Blick. — —

Diesen ungeheuren Abstand eines wahrhaft tapfern Mannes von einer Lettfeige zeigte neulich auch Hr. Schubart am 13. Junius 1788. im 48ten

Stücke

Stücke seiner Vaterlandschronik durch folgendes Parallele zwischen Tyrken und aufgeklärten Europäern: „ Der Tyrke, schreibt er, sieht gern das „ Weiße im Auge, stürzt sich ohne Harnisch mitten „ in Kugelregen, weiß zu schwingen den Säbel, zu „ schleudern die Lanze, mit dem Rosse wegzusetzen „ über die spanischen Reiter, weiß zu würgen und „ zu fliehen, und wieder zu kommen und zu würgen. — Wir, als aus Zukertaig geformten „ Männleins, wie ers im darauf folgenden Stücke „ nennet, verstehen die Kunst der Ferneschlacht, „ des Verschanzens, und der taktischen Berechnung „ des Siegs, bey Erlahmung eigner Kraft, und „ des Muths, in der Nähe zu streiten. „ Was heißt dieß anders, als, wir sonst so tapfere Leute seyen mit aller Aufklärung gegen die rohen Türken nur eitel Lettfeigen?

Aus diesem Parallelzuge läßt sich leicht schliessen, was von jenen Aufklärern zu halten seye, die sich so gerne mit dem Namen starker Geister brüsten, in der That aber weiter nichts als Lettfeigen sind; und solche giebt es wirklich heut zu Tage mehrere, als man glauben sollte. Denn, wie Hr. P. Jamin S. 436. bemerket, „ versteht man durch einen starken Geist einen Menschen, der an den bekanntesten Grundsätzen zweifelt, oder sich wenigstens stellet, als wenn er daran zweifelte; der mit einem kühnen Tone die unerhörtesten Seltsamkeiten

keiten ohne Beweise ausstreuet; der die auf das beßte erwiesenen Geschichten anfeindet; der sich eine philosophische Pflicht daraus machet, daß er dem natürlichen Verstande absage, um nicht mit dem gemeinen Haufen vermenget zu werden: ja, so gestehe ich, daß die Zahl der starken Geister heute zu Tage sehr hoch gestiegen sey. Welcher Stand ist davon frey? Selbst das schöne Geschlecht welches das Strafgericht immer mit den Farben der Schwachheit abgeschildert hat, macht sich mit diesem scheinbaren Titel groß: die gnädige Frau ist ein starker Geist. Welch eine feine Anrede! Wie reizend muß sie nicht einem eiteln Weibe vorkommen! . . . Söndert man aber von dem Ehrennamen des starken Geistes diesen Begriff ab; und setzet jenen an dessen Stelle, den die Vernunft immer damit verbunden hat: so wird man sehen, daß alle diese vermeynten starken Geister allein spottweise so genannt werden; und daß sie in der That nichts anders sind, als schwache Geister, d. i. Lettfeigen. „

S. 442. setzet Jamin die vermeynten starken Geister noch weit unter Lettfeigen herab, indem er den Einwurf derselben, nämlich, daß es viel Stärke des Verstandes brauche, um sich über die Meynungen des gemeinen Haufens zu erheben, beantwortet. — „ Einbildung! sagt er; hiezu brauchet man weiter nichts, als ein eiteles

Gemüth,

Gemüth, und eine lächerliche Begierde, auf den Zungen der Leute rühmlich herumzufahren. Nicht die besondere Denkungsart, sondern die Wahrheit bildet den starken Geist. Die Narren, welche man in die Tollhäuschen sperret, haben eine besondere Art zu denken; und eben dieses ist das Merkmal ihrer Narrheit. Sie höreten auf Narren zu seyn, wenn sie zum Gebrauche des gemeinen Verstandes zurückkämen. Der Unterschied zwischen einem starken Geiste unsrer Zeit, und einem Narren ist dieser: daß die Narrheit bey dem ersten überleget, bey dem andern aber unüberleget ist. „

Und dieser Wahrheit müssen die stärksten Geister unter den Aufklärern, sie mögen gleich wollen, oder nicht, beytreten; weil sie den so vielfältig einreissenden Selbstmord der Starkgeisterey nicht anders zu entschuldigen wissen, als durch Toll- und Narrheit. — Ich sagte geflissentlich den so vielfältig einreissenden Selbstmord; denn wann hat man jemals von so vielen dergleichen tragischen Auftritten gehört oder gelesen, als eben in unsern aufgeklärt seyn sollenden Tagen? Sollte sich jemand die Mühe geben, nur ein Jahrlange die in öffentlichen Blättern angezeigte Selbstmordthaten aufzuzeichnen; welche ungeheure Liste würde er zusammen bringen! — In dem einzigen Berlin zählte Herr Ober-Konsistorialrath Büsching im vorigen Jahre vierzig Selbstmörder- und Mörderinnen,

wovon

wovon sich 22. ersäuft, 9. erhängt, 7. erschossen, und 2. den Hals abgeschnitten haben: woraus erhellet, daß der Selbstmord hier wenigstens eben so sehr, als in England, im Schwange geht; weil nämlich in unserm aufgeklärten Deutschland die schädliche, und gemeiniglich unverdaute Lektüre gewisser philosophisch-genannter Schriften z. B. eines Werthers, Hume, Standley ꝛc. so sehr über Hand nimmt. *)

Wer wollte nun behaupten, und im Ernste behaupten, daß alle diese starke Geister gewesen? — Muß man nicht vielmehr bekennen, daß sie sich als wahre Lettfeigen bewiesen, die nicht einmal Muth genug hatten, sich über eine Leidenschaft, über eine Drangsal, über einen Unfall und Verdruß hinwegzusetzen? — Der Illuminaten Zunftmeister Zwack mag in seinen Gedanken über den Selbstmord **) dawider einwenden, was er will; so werden doch die Selbstmörder in den

*) denen, die durch eine so giftige Lektüre entweder schon angesteckt sind, oder auf dem Punkte, angesteckt zu werden, stehen, empfiehlt ein gelehrter Protestant in einem Schreiben vom 22. Nov. 1787. als ein bewährtes Gegenmittel die vortreffliche Abhandlung über die herrschende Mode, großmüthig zu sterben von D. Joseph Anton Weissenbach Chorherrn zu Zurzach.

**) Siehe die Originalschriften des Illuminatenordens. S. 111. u. f.

den Augen des vernünftigen Mannes, und besonders des Christen allzeit Lettfeigen heissen und bleiben. Oder wollen unsere Herrn Aufklärer diese Titular für ihre vermeyntlichen Helden durchaus nicht gelten lassen; so mögen sie dieselben gleichwohl ex gratia der Narrenklasse enrolliren; denn ein Mensch von gesunder Vernunft kann ohnmöglich mit einem solchen Schritt dem Tode entgegen gehen.

Ich weiß es, daß die Starkgeistler hauptsächlich in einer unerhört kecken Frechheit, mit welcher sie die Bedrohungen der Religion ausrauschen, die Stärke ihres Geistes setzen: es ist was grosses, sagen sie, wie Jamin oben anmerket, mit der Unruhe des Pöbels Scherz treiben; mit gelassenen Augen den Tod, der die Natur schaudern macht, ansehen; und mit einer nämlichen Gleichgültigkeit jenes, was sich nach dem Tode ereignen wird, erwarten. Allein wie viele unter ihnen haben diese Furcht des Zukünftigen von sich gänzlich abgeleget, welche sie als eine Schwachheit des Geistes betrachten? Sind alle so unerschrocken, als sie zu seyn scheinen? — Nichts wenigeres. — Selbst Epikur das Haupt dieser Leute fürchtete sich zu eben der Zeit vor dem Tode und den Göttern, als er seine Schüler ermahnte, keines von beeden zu fürchten. Cotta redet beym Cicero von Epikuren also: Ich habe Niemanden gesehen, der sich vor demjenigen,

nigen, was man doch nach seiner Lehre nicht fürchten sollte, mehr fürchtete, als er; nemlich vor dem Tode und den Göttern.

Ich will aber auf eine Weile zugeben, daß die Starkgeistler wirklich so weit gekommen seyn, daß sie nach ihrem Wunsch weder in dieser, noch in der andern Welt etwas fürchten: verdient wohl diese Sicherheit den Namen einer Herzhaftigkeit und Stärke des Geistes? die Welt selbst versaget diesen den Ruhm einer Tapferkeit, welche nicht nach den Regeln der Klugheit angeordnet ist. Sie ehret und lobet die Verachtung der Gefahren niemals, ausser alsdann, wenn es die Noth, solche entweders zu erwarten, oder zu suchen erfodert: ja sie verlangt, daß man auch alsdann keine Vorsicht und Vorsorg vernachläßige: aber sich ohne äusserste Nothwendigkeit dem Tode Preiß geben, ist in jenen, welche den Werth des Lebens nicht kennen, ein recht grausamer Triebe: in jenen, welche um gesehen und gepriesen zu werden, sich demselben blos geben, ist es eine Wirkung eines närrischen Hochmuths: bey jenen, welche sterben wollen, weil sie ihres armseligen Lebens überdrüßig sind, ist es die feigeste Feigheit, und diese verräth sich niemals deutlicher, als wenn dergleichen vermengte Starkgeistereyen mit vollem Verstande und gesunder Vernunft auf das Sterbebette kommen. Ein schon alter, und wohl experimentirter Leibarzt protestantischer Religion, der

etliche solche Waghälse mit dem Tode ringen zu sehen Gelegenheit hatte, versicherte mich mehrmalen nicht ohne innerste Rührung, daß man sich kein tragischeres Schauspiel denken könne. „Sie zittern, sagte „er mir, wie Espenlaub; man sieht das entscheidende „Urtheil ihrer ewigen Verwerfung deutlich auf ihrer „Stirne geschrieben; ein unbeschreiblicher Schauer „ergreift sie; noch fürchterlichere Finsterniß, als jene, „mit der sie ihre Krankheit umnebelt, umgiebt ihre „Seele; alle Gebeine beben ihnen; die Erschütte„rung geht in die Nerven über; ihr sonst so auf„geklärtes Gehirn wird zerrüttet; sie scheinen zu „phantasiren, und wie Witzlinge in der Fieberhitze „zu reden, weil in ihrem Kopfe wirklich die schreck„lichste Verwirrung raset.„ Und ists wohl ein Wunder, wenn ein solcher Dreistling in diesem für die ganze Ewigkeit entscheidenden Zeitpunkt anfängt zu zittern, zu beben und zu zagen, da ihm einerseits die Hölle, eine Sammlung aller und der höchsten Uebeln drohet, und er andrerseits, um sich dieser Bedrohung zu entziehen, nichts als Zweifel, Muthmassungen, und gar keine einzige unlaugbare Ueberzeugung hat, daß die Seele mit dem Körper das Leben enden werde; daß sie nach diesem Leben keinem Gericht unterworfen sey; daß sie keine Bestrafung ihrer Laster, wenn sie die Gesetze der Gerechtigkeit, und der Gottseligkeit mißhandelt hat, überfallen werde; da ihn bey dieser Gefahr, ewig zu Grunde zu gehen, in welcher er nun schwebet, gar nichts trö-

trösten, wohl aber alles in Furcht setzen kann? — Wie, sage ich noch einmal: ists ein Wunder, wenn solche Eisenbeisser in einer so kritischen Lage ihrer ehemaligen Prahlerey vergessen, und ihre Feigheit verrathen? — Ihre zufriedene oder wohl gar triumphirende Miene muß uns also gar nicht hintergehen! Sie sind wegen des ewigen Zukünftigen, welches sie zu verachten scheinen, weit unruhiger, als man es glauben kann. Sie verbergen ihre Unruhe eine Zeitlang; wenn aber die Stunde herbey kömmt, so sehen sie sich oftmals wider Willen genöthiget, sie bekannt zu machen, und zu zeigen, daß sie nichts wenigers, als starke Geister, wohl aber wahre **Lettfeigen** sind.

So ein tragisches Ende scheinet der **Verfasser der Neuern von der Religion befreyten Irrwahne** denen Herrn **Freymüthigen** zu prognosticiren, da er S. 39. also schreibt: „Zuweilen scheinen die Herrn Monatschreiber in H., nach Veränderung des Monds, einer bessern Laune, oder freyern Muths zu seyn, da sie von ernstlichen Satyren ausgeschöpft, auf das Lächerliche kommen, und aus dem Stegreif spaßhafte Pfaffenschnitze von altfränkischen Segenssprüchen und Teufelsbeschwörungen erzählen, um ihren Lesern durch ein possierliches Interludium das Zwerchfell zu erschüttern; darinn aber der Charakter des **Freymüthigen** die Hauptrolle spielt, weil er den Unglaubigen macht; er, der

dem Teufel längst seine Hörner abgestossen, und das Gespensterreich zerstöret hat, welches die Kirche als die einfältige Mutter, aus den schmeichelhaften Träumereyen der Bollandisten ehevor, besonders von den Zeiten des Makarius, so fürchterlich ihren Kindern vorgebildet hat. Allein so unerschrocken jetzt diese Helden in Gesellschaften, gleich den Ritter Don Quichott jene Abentheuer verfolgen, daß sie kein luftstreichender Bannstrahl, kein phantastischer Höllenfürst erschüttern mag; so könnte doch einst wahr werden: Tremor possedit hypocritas. *

Ich wette, doch ohne ein Prophet zu seyn, nur auf des Voltairs Ende hinzusehen; Sie werden noch, wenn die Macht der Finsterniß auf sie ihre Pfeile spitzt, die verlachte Mutter um Hilfe bitten. Da — da werden Leidenschaft und Wahrheit einen heftigen Streit erregen, und diese starken Geister gleich den schwachen Erdwürmern (noch weniger als Lettfeigen) schüchtern machen. — Jetzt, da diese Schreckenbilder noch entfernet sind, machen sich die Riesen mit jauchzendem Siegsgeschrey hervor, dem Himmel, wie der Hölle zu trotzen. Allein sogleich fällt mir die Moral des Ambrosius ein: qui fidem exigit, fidem adstruat.„ — Hierauf hält der Herr Verfasser ein ordentliches Inquisitions-Gericht über die freymüthigen Orakel, und

* Isai Kap. 13.

und zeigt ganz klar, daß ihre Sätze etwas vom alten Heidenthume, und etwas von Ketzerey an sich haben.

Möchten doch die Freymüthigen, und ihresgleichen Aufklärer auch so zu Werke gehen, und ihre Asserta mit gründlichen Proben unterstützen? — Aber nein, dieß lassen sie sauber bleiben; denn sie sind auch in dieser Hinsicht liederliche Lertfeigen. Wie oft hat dieselben nur Erich Servati aufgefordert. Allein sie hielten sich versteckt, wichen dem förmlichen Treffen aus, und verlegten sich nur auf Streifzüge. Sie versprachen dem Publikum eine gründliche Vertheidigung aller ihrer Sätze, und machten sich anheischig, zugleich ad oculum zu demonstriren, daß Servati gegen sie nicht so gehandelt habe, wie sonst biedere Männer handeln, und das servatische Orthodoxie nicht halb so viel werth sey, als eine ehrliche sogenannte Ketzerey. (Vorbericht B. III. St. 2.) Hielten sie auch Wort? — Nichtsweniger—Auch der Verf. des Aufklärer alph. foderte am Ende des zweyten Bandes nicht nur die Freymüthigen, sondern alle unächte Aufklärer ohne Unterschied auf, als eisenfeste Helden nur wenigst sein A. B. C. zu widerlegen. Man drohte ihm von allen Seiten, es bis auf den letzten Buchstaben zu zernichten. — Geschah es auch? — Nichtsweniger. — Ausser drey oder vier Lästerfetzen kam nichts zum Vorschein. — Und so hält man in der

aufgeklärten Zeit Wort! so täuscht man das Publikum! so widerlegt man am sichersten! — Kein Wunder! denn was sollen aufgeklärte Puppen, diese im lüftigen Federgewande auftrettenden Lettfeigen, wider die im stählernen Harnische männlich einhergehende Wahrheit? — Der Verfasser kann also bis nun zu mit Erich Servati über ihre Drehungen lächeln, und die Verslein Gellerts singen:

Er reißt den Degen aus der Scheide,
Und — — o was kann verwegner seyn?
Kurz, er besieht die Spitz und Schneide,
Und steckt ihn langsam wieder ein.

M.

Mönchs- und Prälatengeiseln.

Nicht ohne Ursach sagt der Verfasser gleich im Anfange dieses Titels, daß unsere Herrn Aufklärer nichts weniger, als Lettfeigen; sondern vielmehr rüstige Helden seyen: indem sie ja beynahe keinen halben Bogen zu schreiben wissen, ohne den Mönchen und Prälaten die empfindlichsten Hiebe zu versetzen. Und was bringt doch diese Herrn wider dieselben so sehr in den Harnisch? warum erheben sie wider ihre wahren, oder auch nur vermeintlichen Fehler ein so entsetzliches Zettergeschrey? Fo-

dern sie etwann, daß die Mönche und Prälaten, um ganz untadelhaft zu seyn, gar aufhören sollen, Menschen zu seyn? Dieß wäre ja doch ein biagen zu viel gefodert in der gegenwärtigen Providenz! Im übrigen gestehen es die Religiosen gar gerne, und sie müßten wahre christliche Pharisäer seyn, wenn sie es nichtt gestünden, daß kein Fehler ist, dessen sie sich nicht gleich andern Menschen schuldig machen konnen.

Kann man aber wohl im Ernste behaupten, daß ihre Fehler wirklich so häufig, so zahlreich und ärgerlich sind, als die zusammen verschwornen Mönchsfeinde vorgeben? — Ist es nicht fallender Kontrast, sagt ein französischer Schriftsteller, daß unser Jahrhundert, welches mit den Zeiten des Alexanders und des Augusts vergliechen, und das Jahrhundert der Entnervung und Weichlichkeit genennt werden kann, auf der andern Seite die gewissenhafteste Strenge gegen die Sitten der Religiosen bezeigt? und das zu der Zeit, wo Christen ohne Scheu zu tausenden den Glauben verlassen, den sie in der Taufe beschworen*, und die

* Diesen Greuel bejammerte sogar der Kemptische Weltbürger schon vor ein paar Jahren, da er im 121ten Stücke schrieb: „Man will „bemerkt haben, daß in einigen Gegenden der „Erblande der täglich grösseee Abfall von „der Religion vom Mißvergnügen des Volks mit

Zahl der widerchristlichen Bücher so zunimmt, daß sie einen besondern Handelszweig ausmachen? — Das ist die Wirkung des Lichtes, welches in unserm Jahrhunderte scheinet! Hier lobt man den Scharfsinn, den Witz, das Genie, die Schreibart den Innhalt der gottlosesten Bücher, und dort vergrössert man jeden Fehler den ein schwacher Mönch begeht, zur unverzeihlichen Todsünde, und fodert die weltliche Macht zur Rache auf. Kurz, man redet und schreibet nur immer von den Fehlern der Mönche; aber von ihren Vorzügen, von den Vortheilen, welche sie der Kirche und dem Staate verschaffen, ist ein tiefes Stillschweigen; man erwähnet mit keiner Sylbe einer Menge ehrwürdiger Männer, deren Rechtschaffenheit, Tugend und Religion verdiente, als Muster aufgestellet zu werden.

Es ist also ganz was anders, als die vorgebliche Fehler der Mönche, das den heutigen Aufklärern so schwer auf der Brust liegt: sie sehen nämlich nur gar zu deutlich, daß sie nicht ungestört aufklären, das heißt die Religion mit Nachdrucke bekriegen können, wenn sie nicht die Mönche unter die Füsse bringen. Diese stehen ihnen im Wege

---

„mit seinen Seelsorgern seinen Ursprung habe.
„(Die Grätzerzeitung behauptet dieses ausdrücklich vom Lande ob der Ens) Möchte
„das nur Spuck seyn! —„

Wege; diese liegen unaufhörlich wider sie zu Felde; diese trachten, das christliche Volk von ihren listigen Nachstellungen zu verwahren, und ihre gottlosen Absichten allenthalben zu vereiteln: und aus dieser Ursache sind sie der Hauptgegenstand ihres Hasses, ihrer Wuth und Rache. — Man darf eben kein so gar tiefdenkender Mann seyn, um in ihren ganz unnatürlichen Betragen ganz was anders zu entdecken, als den an sich heiligen, aber bey solchen Vorkehrungen nur allzu verdächtigen Verbesserungseifer; man wird allmählich überzeugt, daß diese saubern Aufklärer den festen Entschluß gefaßt haben, das Mönchthum, als eines der stärksten Aussenwerke, die den unbezwinglichen Fels decken, es koste, was es wolle, zu vertilgen, um hernach, wofern Gottes Werk zerstört werden könnte, den Felsen selbst niederzuschmettern.

Zwo Gattungen der Mönchsgeiseln beobachtet der würdige Kuratpriester Herr Jos. Alois Schmidt zu Altöttingen. Die erste Gattung machet leider! nach seiner gewiß treffenden Meynung das ehrwürdige Priesterthum selbst aus, als worüber sich derselbe S. 95. also vernehmen läßt: „Ausser den wenigen Religionseiferern, die „hin und wieder unter einem Schwarme von tau„send Irreligionisten ihr stilles, fruchtloses Seuf„zerlein abschiessen, und dem frommen gutmeynen„den Katholickenpöbel schreyet beynahe alles, groß

„und klein, ein entsetzliches Crucifige, sogar das „ehrwürdige Priesterthum scheinet sich gegen die „ohnehin von allen Seiten angegriffenen, beklemm„ten Mönche aufzumachen, und bey ihrem drohen„den Umsturze, wo nicht eine wirkliche Mithel„ferin, doch wenigstens eine neutrale hartherzige „Zuschauerin abzugeben, u. s. w. „ —

Ja, sagt vielleicht hier ein an sich zwar guter aber ein kurzsichtiger Pfarrherr: „es geschieht den „Mönchen schon recht, wenn man sie stutzet, und „in die Klemme nimmt; denn sie entziehen den „Seelsorgern die Pfarrkinder so wohl vom Gottes„dienste durch ihren gaukelnden Prunk, als vom „Beichtstuhle durch ihre gelinde Lehre, so, daß die „Schäflein kein Vertrauen zu ihrem Hirten haben, „und mit nicht geringer Seelengefahr auch alsdann „keines schöpfen, wenn sie nahe an der Ewigkeit „keinen andern Beystand als selben haben können „ Lieber! der sie also reden, bedenken Sie doch ein wenig, ob einzig die gelinde Lehre, und der gottesdienstliche Prunk der Mönche die Ursache seye, daß ihre Kirche und Beichtstühle so häufig besuchet werden? Sie erlauben mir doch wenigst zu zweifeln; denn ich weiß, und weiß es zuverläßig, daß es den Pfarrkindern, besonders auf dem Lande, am Vertrauen gegen rechtschaffene, gütige, bescheidene und auferbauliche Seelsorger gewiß nicht gebricht. Sapienti pauca; jetzt sind wir also schon wieder einander gut.

Die

Die zwote Gattung der Mönchsfeinde, fährt Herr Schmid S. 98. fort, ist weit unverschämter, als die erstere. „Durch und durch von einer wil„den Kalumnienseuche angestecket, packen sie die „Mönche, und überhaupt das Klosterwesen mit „ihren Schlangenzähnen ganz von einer andern „Seite an; sie reden und schreiben in dem unaus„stehlichsten Tone dawider, welcher von jeher ganz „allein dem Geiste des Unglaubens und einer phi„losophischen Religionsverfolgung eigenthümlich ge„wesen ist. In ihren Augen sind die Mönch wei„ter nichts, als Apostel der Dummheit und des „Aberglaubens; eitel Spionen des Papstes, deren „er sich zur freyern Ausübung seines Kirchende„spotismus bedienet, ein Haufe heuchlerischer, ge„winnsüchtiger, und größtentheils fauler, nieder„trächtiger, unwissender Leute, welche blos allein „der von einer falschen Heiligkeit geblendete Wahn „des Christenpöbels unterstützet, und die sich es „zur unverbrüchlichen Hauptregel machen, dem „blöden Publikum durch heiligen Betrug sein Geld„lein wegzulocken, und sich vom Schweise arbeit„samer Menschen, im Genuße thierischer Lüste, und „einer unthätigen Gemächlichkeit zu mästen, u.s.w.„

Nichts ist demnach in der Welt, daß diese geschworne Mönchsfeinde nicht anwendeten, um alle Klosterleute männlich- und weiblichen Geschlechts recht tief herabzusetzen, und klein zu machen.

Man

Man malet sie aller Orte mit den schwärzesten Farben ab; man belauschet ihre Sitten mit einem Aristarchischen Auge; man beschreibt sie als eigennützige Betrüger des Volkes; man bläßt ihre grobe Unwissenheit allenthalben mit vollen Backen aus; * man giebt seine Verachtung gegen sie öffentlich zu erkennen; man würdiget sie kaum eines Anblickes; ja, man möchte sogar jene gerne lächerlich machen, die sich unterstehen, einige Freundschaft mit ihnen zu pflegen. „Fürwahr, sagt hiezu P. Jamin Benediktiner aus der Gesellschaft des heil. Maurus; „fürwahr ein treffliches Mittel, uns zu erniedrigen, „und bis in den geringsten Staube der Erde nieder „zu drücken, wenn es Kraft und Gewicht genug „hätte! Allein welch eine Schwäche zeiget nicht „dieses seltsame Betragen! Führet es diese Herren „nicht gerades Weges von ihrem Zwecke ab? Ge„reichet es uns nicht zur Ehre, von solchen Leuten, „wie sie sind, verachtet und verfolget zu werden? „Es ist ein offenbares Zeichen, daß unsere Den„kungsart der ihrigen entgegen gesetzet ist: und „wel=

---

* Wie oft und wie trotzig singen sie uns nicht das Siegeslied eines ihrer Häupter vor:

Wir haben endlich Recht, in diesen unsern Tagen
Dir, o Philosophie! mit Freuden Dank zu sagen;
Weil du nun einen Theil Europens aufgeklärt.

Poeme sur la Loi naturelle.

„welcher Ruhm ist das nicht für uns! „ — Gewiß ein eben so großer als ehemals für den grossen heiligen Kirchenvater Hieronymus, welchen man, weil er die Ausgelassenheiten geistlicher und weltlicher Stutzer etwas freymüthiger rügte, auf allerley Art angriff. Anfänglich suchte man ihn lächerlich zu machen, da man sogar seine Mine, seine Manieren, seinen Blick, sein Lachen, und seinen Gang durchhechelte. Hernach wollte man seine Tugend und seinen Glauben, eben durch sein schlechtes vernachläßigtes, und von der Eitelkeit, wider welche er loszog, sich so sehr unterscheidendes äusseres Wesen, in Verdacht bringen. Man beschuldigte ihn, bald, daß er mit einigen römischen Damen einen allzuvertrauten Umgang habe, bald, daß er sich einer allzugrossen Herrschaft über die Gemüther junger Personen anmasse, sie zu einer falschen Andacht und Gelehrsamkeit anführe, und zu traurigen Schlachtopfern seiner finstern Gemüthsart mache. Kurz, man ließ nicht nach, ihn zu necken, bis sich der Heilige entschloß, dem Sturme auszuweichen, Rom zu verlassen, und nach Palästina zurück zu kehren.

So und nicht anders gehen die heutigen aufklärenden geistlich- und weltlichen, katholisch- und protestantischen Mönchsfeinde zu Werke. Leben die Ordensgeistlichen nach ihren Regeln im beständigen Gebethe, in der Einsamkeit, in rauhen Kutten,

in

in Fasten, Wachen, Kasteyung des Fleisches, so sind sie Phantasten, Melancholisten, Aberwitzige, gefühllose Leute, und Selbstmörder. Folgen sie einer minder strengen Regel; so sind sie Faullenzer, Schmeerbäuche, Gleißner, und weiß nicht was noch. Nämlich weder Johannes, noch Jesus konnte den Juden ein Genügen leisten, und wie sollten es die Mönche bey gegenwärtiger Aufklärung können? Sollten sie, wie jene, auch Wunder wirken, so würde doch des Schmähens und Lästerns kein Ende seyn, bald über ihre Dumm- und Bosheit, bald über ihre Unwissenheit und Arglist, bald über ihre Gleißnerey und Aberwitz, bald über ihre Habsucht, Schlemmerey, Niederträchtigkeit und Hochmuth. — Ja die heutigen Mönchsgeiseln bleiben nicht, wie jene bey Hieronymus Zeiten, bey den vermeintlichen Fehlern einzelner Personen stehen; sie reiben sich an ganzen Ordensständen und ihrem Institut, als dem Grunde aller eingebildeten Uebeln, des Verfalles der Religion und der Staaten, welche durch diese geschorne Beute viele tausend tauglichste Talente, arbeitsame Hände verliert, und von ihnen nichts, als die Entvölkerung, und Mangel des Zirkulirenden Geldes, so alles fast in todte Hände fällt, einsammelt.

Alle diese und dergleichen Beschuldigungen sind an sich selbst nichts anders, als eine Wiederholung desjenigen, was der Zwinglische Prediger Hospi-

nian, und andere seines Glaubens Verwandte schon längst niedergeschrieben haben, weil sie vom Schwall der Vorurtheilen hingerissen, der römischen Religion eben so sehr, als dem Mönchsstande abhold waren. Solchen Gewährsmännern schwatzen nun unsere Aufklärer, und vorzüglich die freymüthigen Mönchsgeiseln zu Freyburg nach, indem sie die Mönche, als wilde unerfahrne Geschöpfe, und als unbeugsame Menschenfeinde verschreyen, die kein Gefühl für Menschlichkeit, keinen Witz für die ganze Welt mehr haben, die mit der dummesten Verächtlichkeit auf den Weltumgang hinschielen; die von ihrer Zorntheologie erhitzet, nur immer auf den Freydenkerwitz hinfluchen, und in ihrem Unsinn die Menschenfreundliche Aufklärung für Unglauben und gefährliche Neuerung ansehen; weil sie alles für Heidnisch halten, was nicht nach ihrem pedantischen Geschmacke riecht, und nach ihrem alten Schlendrian eingekleidet ist. — So nennen die Freymüthigen im neunten Stücke ihrer Monatschrift alle Ordensgeistlichen ohne Ausnahme und ohne alle Beweise Schwindelköpfe, halbgelehrte Schwärmer, Beförderer des Aberglaubens, Verführer des Volkes, und Feinde der Staaten u. s. w. Kann man nicht billig den Freymüthigen und ihresgleichen Mönchsgeiseln jenes sagen, was Erasmus an Johann Emstad schrieb: Welche Bosheit ist dieß, die Mönche allein darum hassen, weil sie Mönche sind?

du

du giebst dich für einen Christen aus, und hassest jene die Christo am gleichsten sind.

Und diesen eben so ungerechten, als erzbosshaften Haß verrathen die Freymüthigen in allen ihren Schriften recht offenbar, indem sie fast auf jeder Seite das Mönchswesen ganz rasend angeifern, und alle ihre Galle wider dasselbe ausgiessen. Gleich im ersten Bande tragen sie kein Bedenken, das Todesurtheil über das ganze Mönchsthum auszusprechen, und gleich dem Assyrischen Würgengel dem geistlichen Leben der Mönche ein Ende zu machen.* Das Mönchswesen, sprechen sie ganz dreiste, ist nach allen seinen Bestandtheilen im Grunde verderblich, und keiner Reforme jemals fähig. Die Gelübde nennen sie einen der-

ben

* Die freymüthigen Mönchsrichter müssen wissen, daß von rechtschaffenen Mönchen der Verlust ihres Standes dem Verlust des Lebens gleich geschätzet werde: Status quaestio assimilatur quaestioni mortis. Gloss. 1. n. 6. item is. — Oder ist es etwann ein so schlechtes Ding, die geheiligten Bande der Gelübden die sie an die Gottheit einmal fest gebunden haben, zu zerreissen, und die Sicherheit des geistlichen Standes, die ihnen, wenn sie rechtschaffene Leute sind, so lieb als ihr Leben seyn muß, mit dem Getümmel der Welt zu verwechseln? —

ben Gewissenszwang, und die ganze Verfassung eine Römisch: dem Staate gefährliche Maxime. — Jedoch im 3ten Bande S. 213 u. 14. geben diese tolerante Herrn aus höchster Gnade zu, daß in jedem Lande zwey Klöster könnten beybehalten werden, in welchen jene, die aus Gewissensskrupeln dahin beschworen zu seyn glaubten, ihr Leben gleichwohl unnütz beschliessen möchten. Denn, sagen diese weise Herrn, was liegt dem Staate daran, daß er etliche misvergnügte Bürger habe, wenn nur in Zukunft den Thorheiten vorgebeugt wird; gleichsam, als ob Klosterleben, Mißvergnügen, und Thorheit eines, und viele tausende in den Klöstern das traurige Schlachtopfer ihres Stolzes, Eigensinnes und des bittern Nothzwanges ihrer Eltern wären. Fürwahr, vernünftiger hat der Esel Balaams wider den Nothzwang, Stolz und Eigensinn seines Propheten raisonnirt. Nämlich, Animalis homo! Freymüthige Thiere fühlen nicht, was des Geistes ist.

Im neunten Stück ihrer Monatschrift S. 190. geben die freymüthigen Gesellen die durch alle katholischen Staaten ausgebreiteten Mönchsorden, als das vorzüglichste Mittel, wodurch der Römische Hof seine Macht bisher aufrecht zu erhalten wußte, und als das Houpthinderniß der Reformation an. Welch fades Geschwätz! glauben etwan diese Aufklärungspuppen, es seyen alle

gesetzte Katholicken bey der rauschenden Zauberfackel der vorgeblichen Aufklärung in eitel Kinder verwandelt worden, die nicht mehr wissen, daß der römische Stuhl seine ganze Macht nicht von den Mönchen, sondern unmittelbar von Christo habe? daß übrigens die Mönche der katholischen Kirche, und einfolglich ihrem Oberhaupte zu allen Zeiten die nützlichsten Dienste geleistet haben, ist gewiß, und kann nicht geläugnet werden. — Was aber das Hinderniß der Reformation anbelangt, so kömmt es nur darauf an, was für einen Sinn die Freymüthigen mit diesem Worte verbinden. Verstehen sie eine solche, welche ehemals in England, Schweden, Teutschland nnd vielen andern Ländern mit Vertreibung der Mönche auch das Licht der katholischen Religion ausputzte; so haben sie zum grösten Ruhm der Mönche recht; denn diese sind unstreitig das Haupthinderniß einer solchen Reformation.

S. 200. Stoppeln diese freymüthigen Mönchsgeiseln abermal ein ganzes Gewebe der lügenhaftesten Inuzüchten ohne alle Beweise wider die armen Mönche zusammen; und da sie S. 202. u. f. weiter nichts mehr aufzubringen wissen, treiben sie, wie freymüthige Gassenbuben, mit der Mönchskleidung ihren Spaß. — Allein, sagt hierüber der Verfasser der nöthigen Anmerkungen: „Was geht sie diese Kleidung an? Es kleidet sich

ja

ja heut zu Tage ein jeder Weltlicher, wie er will, und kommt schier alle Jahre eine neue Mode auf, die wahrhaftig öfters einer Masquerade ähnlich ist; und warum sollten die Mönche nicht bey ihrer alten Kleidungsform bleiben? Ist dieß nicht besser und erbaulicher, als immer Abänderungen machen? Sie sind es auch zu thun schuldig, weil es die erste Kirchenversammlung zu Nicäa, und mehrere andere also befohlen haben: Die Mönche sowohl als die Klosterjungfrauen sollen eine andere Kleidung und andere Sitten haben als die Layen. Einer gleichen Meynung waren auch die heiligen Väter und Ordensstifter. Es wird sich deßwegen auch kein vernünftiger Mensch an der Mönchskleidung stossen, eben so wenig, als an ihren geschornen Köpfen, welche die römischen Päbste selbst durch viele Jahrhunderte gleich den Franziskanern und Kapuzinern gehabt haben, wie in ihren alten Bildnissen zu sehen ist.„

Nichts jedoch ärgert die freymüthigen Mönchsfeinde so sehr, als daß man den Mönchen den Unterricht der Jugend anvertrauet. Sie erklären die Mönche ebendarum, weil sie Mönche sind, zum Lehren durchaus für untüchtig. Im 12ten Stücke S. 471. bejammern sie, "daß die meisten aus de„nen, deren Händen das Wohl der Kirche oder des „Staates, das Heil der Seele oder das Glück der „Unterthanen anvertrauet ist, Zöglinge der Jesuiten

„ten, der Benediktiner, der Piaristen sind. Man „dürfe sich also nicht wundern, wenn sie in ihrem „Betragen fast durchgehends die Meisterhand ver„rathen, von der sie ihre Gestalt bekommen haben: „wenn beynahe alles mönchisch denkt, mönchisch „spricht, mönchisch handelt, da alles in Mönchsfin„sternissen gebohren, genähret und groß gezogen „worden ist. — Dieß sind die schönen Früchte, die „die katholische Jugend ehemals schon in den un„tern Schulen sammelte. — Wollte Gott, sie sam„melte heut zu Tage überall besser! — — Weg „aus den Schulen mit solchen Leuten, die unsere „Kinder verhuntzen, und das Verderben auf ganze „Generationen fortpflanzen ꝛc.„

Das ist wahr, sagt hierüber der Verfasser der **Nöthigen Anmerkungen**; aus den Schulen der Ordensgeistlichen sind seit mehr als tausend Jahren so viele vortreffliche Männer, als Päpste, Cardinäle, Bischöfe, Seelsorger, Kaiser, Könige, Fürsten, Kriegshelden, Staatskluge, Gelehrte, ja auch grosse Heilige hervorgetretten, daß, wenn ich blos ihre Namen hiehersetzen wollte, ich mehrere Bögen Papiers überschreiben müßte, als die freymüthigen Gesellen mit Lästerungen über die Mönche angefüllet haben.„ Und dieser Meynung sind nicht nur etwann katholische, sondern auch protestantische Gelehrte, wie z. B. in den ältern Zeiten ein *Madian* de Colleg. et Monast. Germaniae, ein

Eng-

Engländer Marsham, ad finem Propyl. Monast. Anglic. und in unsern Zeiten ein Schlettwein, ein Böhmer ꝛc. welcher letztere Jur. eccl. protest. Tom. 3. §. 78. pag. 213. in den niederschlagendenken Ausdrücken für die vorgeblichen Aufklärer und Mönchsgeiseln sich also herausläßt: Nachdem die Wissenschaften wiederhergestellt worden, erschien in den Klöstern ein glückseliges Licht; absonderlich in dem Benediktinerorden, aus dem, wie, aus dem trojanischen Pferde, die vortreflichsten und gelehrtesten Männer hervortraten, derer Verdienste wegen Beförderung der Wissenschaften wir billig verehren. u. d. ü.

Daß aber nicht alle Zöglinge der Jesuiten, Benediktiner ꝛc. gerathen sind, ist auch wahr. Das neueste Beyspiel haben wir an den Freymüthigen selbsten, welche die zu ihrer Erziehung angewandte Mühe vereitelten, und mit dem schändlichsten Undank bezahlten. Diese unartigen Buben sind freylich verhunzet worden, wie man aus ihren Schriften sieht; aber gewißlich nicht in den Mönchsschulen. Wo dann, von wem, oder aus was für Büchern? — Das werden sie selbst am besten wissen. Aus katholischen gewiß nicht. — Vielleicht in einer Freymaurerloge? — Daher sind sie nicht zufrieden, selbst verhunzet zu seyn; sondern bemühen sich auch andere zu verhunzen. Alle vor öster-

reichische Jugend soll nach Freyburg wandern, um die Orakelsprüche dieser neugebackenen Götzen anzuhören! — Was aber für verhunzte Stutzergen von dort zurücke kommen, haben wir leider! schon zu Genüge in unserer Nachbarschaft gesehen. — Und solche Verhunzer dürfen nicht selten noch obendarein alle Schuld der heutigen Sittenverderbnisses auf die Mönche, und ihre laxe Moral legen!! Man hat sie aber allmählig kennen gelernt, diese strengen Sittenlehrer, und man hat Ursach zu wünschen, sie wendeten ihren heuchlerischen Eifer wider andere Laxitäten, die eben unter ihren Schülern am meisten im Schwang gehen.

Uebrigens kann man an die Freymüthigen und andere Mönchsfeinde mit dem oben belobten Herrn Jos. Aloys Schmid S. 26. mit besserm Grunde die Frage stellen: „Wo mußte man wohl „ in den letztern Jahrhunderten die beste Erzie„ hungsart suchen, sowohl was das wissenschaftli„ che, als das sittliche Fach belanget? Oder war „ es nicht die klösterliche Geistlichkeit, welche noch „ ganz allein den schönen Künsten und Wissen„ schaften Schutzwehr leistete, da sich mittler„ weile (fast wie jetzt) Finsternisse und Barbarey „ über den ganzen teutschen Boden gelagert hatten? „ Wer erhielt, ausser den seltenen Originalgenien, „ welche ihre Aufklärung der wohlthätigen Natur „ zu verdanken hatten, noch die Pflanzschulen der

„ Wis-

„ Wissenschaften zur mittelmäßigen Bildung des „ Verstandes und des Geschmackes, als eben pur „ allein die klösterliche Geistlichkeit? Das ganze „ gelehrte Teutschland überhaupt weis es, welche „ Dienste die Archive der Klöster der National„ geschichte ganzer Völkerschaften, und der Auf„ klärung adelicher Häuser und Familien geleistet „ haben.“ Nichts zu melden von den frommen und heiligen Sitten, welche die Mönchslehrer ihren Zöglingen von jeher beyzubringen wußten; daher der Verfasser der von der Religion befreyten Irrwahne kein Bedenken trägt dem Freymüthigen S. 89. rund ins Angesicht hin zu sagen: „ Es hat seine Richtigkeit, für die ich mit Seel „ und Leibe hafte, daß er, der Freymüthige, „ nicht so viele schwarze Zeilen in allen seinen „ Bänden auf das Weise hingeschmieret hat, als „ viele Seligen aus den Ordensständen und Mönchs„ schulen schon im Himmel, wie die Sterne glän„ zen.“ Woraus dann erhellet, daß es von Seite unsrer lieben Vorfahren nicht gar so thöricht, wie die Freymüthigen wähnen, gehandelt war, wenn sie geistlichen Lehrern und Mönchen den Unterricht der Jugend anvertrauten.

Allein wo würde ich hinkommen, wenn ich mich bey jedem Mönchsfeinde, deren es unter den vorgeblichen Aufklärern so viele giebt; so lange aufhalten sollte? Ich müßte wahrhaftig nicht eine Anmer,

merkung, sondern ein starkes Buch schreiben. Nur also noch etwas weniges zur Steuer der Wahrheit von einem oder den andern derselben, und zwar erstens von dem göttingischen Herrn Professor Schlözer, bey welchen die Freymüthigen, oder er bey ihnen Lektion genommen zu haben scheinet. Will dieser feindselige Heftmacher in seinen Staatsanzeigen etwas schwarz machen, so müssen die Mönche und besonders die Jesuiten herhalten, und von allen Ungereimtheiten, sollten sie sich auch schon vor Erschaffung der Welt ereignet haben, die Urheber und Erfinder seyn. Dieser passionirte Mönchsfeind gewinnt auch wirklich heut zu Tage sehr vieles dabey, wie ein gewisser Schriftsteller anmerket; denn er erspart bey sehr vielen die Beweise, so er seinen Nachrichten schuldig wäre; und es hat weiter nichts mehr nöthig, als solches Gezeuge auf die Rechnung der Mönche, und vorzüglich der Jesuiten schieben, denn ist die Waare gewiß kontraband, oder wenigst verdächtig. Die unglücklichen Männer, die, was sie immer beginnen, allzeit in die Mitte genommen werden, und ins Gedränge gekommen!!

Wie Schlözer, so machen es auch andere mönchsfeindliche Staatsanzeigen und Journalenschreiber. Sie ergreifen mit größter Begierde alle mögliche Gelegenheit, die Mönche zu necken, ja ziehen dieselbe nicht selten beyn Haaren herbey. Wie gehörte z. B. in die neuesten Weltbegebenheiten

heiten der saubern Segenspruch, mit welchem der Kemptische Weltbürger am 28. August 1786. sein 103.tes Blatt ohne alle Verbindung schloß, oder vielmehr entehrte? Er lautet allerliebst tolerant also:

Segenspruch.

„ Zum Segen werd' ihm das Gebrüll der Ochsen,
„ Und jeder Fluch der fetten Orthodoxen;
„ Und der Kukullen Brüder groß und klein;
„ Wie glücklich wird der Weise seyn? —

Würde es dem Herrn Weltbürger und seines gleichen Mönchsfeinden wohlgefallen, wenn ein Mönch dieses andächtige Schlußgebethlein umkehrte, und in folgendem Tone zurückgäbe:

Zum Segen werd' ihm das Gezisch' und Heulen,
Und jeder Pfiff der Aufgeklärten Eulen;
Der Belialsbrüder groß und klein;
Wie glücklich wird der Mönche seyn? —

Oder, wenn ein Variation gefällig ist:

Zum Segen werd' ihm das Gebrüll der blinden Ochsen,
Und jeder Fluch der aufgeklärten Heterodoxen;

Der Judasbrüder groß und klein;
Wie glücklich wird der Mönche seyn? —

Auf den nämlichen Schlag geht der Verfasser der Oberdeutschen Staatszeitung Herr Lorenz Hübner zu Salzburg in die Sache. Da er am 14.ten September v. J. im 182.ten Stück nicht gleich einen Leitfaden, seine Feindseligkeit gegen die Mönche zu äussern, finden konnte, raffte er hastig einen sogenannten Todtenbrief aus dem Kloster zum H. Kreuz im Wienerwalde hervor, zerlästerte und zersetzte denselben, als einen mit Afterund Mönchslatein elend zusammengestoppelten Bombast ganz jämmerlich. Ob ersagtes Todenkreißschreiben wirklich so gar elend abgefaßt seye, kann ich nicht wissen; denn Hübner ließ den lateinischen Kontext geflissentlich weg, und schrieb nur seine willkührliche Uebersetzung hin. Eben so wenig kann ich wissen, ob Herr Hübrer so gar stark im ächten Latein seye; denn ich habe von ihm noch keine Probe zu sehen bekommen. Ist er es aber wirklich, so solle er bedenken, wem er sein gutes Letein zu verdanken habe; nämlich Ordensmännern, ehemaligen Mitbrüdern. Möchte doch Herr Hübner dem Publikum das Vergnügen machen, und das an ihn im Dezember 1787. gestellte freundschaftliche Schreiben *Liberii Candidi Viri Clmi* recht schön lateinisch beantworten; vermuthlich steckt in diesem Schreiben auch vieles Klosterlatein.

Wie

Wie Hübner, so gehört auch der Verfasser der Wiener Kirchenzeitung Herr Probst Wittola in die erste, von Herrn Schmid oben angezeigte, Gattung der Mönchsgeiseln. Er, dieser würdige Probst, geliebts Gott! ist über die römischen Journalisten sehr aufgebracht, und fast unversöhnlich. Warum? — Ha, „weil sie gegen die Mönche nicht erbittert sind; weil sie zu gewissenhaft sind, als daß sie nach der Mode der meisten heutigen Aufklärer mit den duldsamen liebreichen Ausdrücken, Faullenzer, Taugenichtse, Bigoten, Insekten, Vampiren, Dummköpfe, Aberwitzige, nichtswissende Schulfüchse ꝛc. um sich werfen möchten; weil sie die Mönche noch für ihre Mitchristen halten; weil sie noch hinlängliche Gründe finden, selben wenigst allgemeine Nächstenliebe angedeihen zu lassen; weil sie sich nicht berechtiget halten, die Schullehren der Mönche nach seinem Beyspiele zu verwerfen, zu brandmarken, zu verdammen u. s. w.“ Aus diesen Gründen müssen dem Herrn Probst die römischen Journalisten ohne weiters von dem Partheygeiste des Mönchthums, von diesem schwarzen Geiste angesteckt seyn.

Einen viel kürzern Prozeß macht mit den Mönchen ein verkappter Weltpriester in seiner nagelneuen Prophezeyung vom Ende des Cälibats, indem er S. 18. und 19. also raset: „Mit den

„Mön-

„ Mönchen fortgewandert, die Klöster eingerissen,
„ den Boden mit Salz bestreut, demjenigen den
„ Fluch gegeben, der nach 10000. Jahren sich den
„ Gedanken kommen liesse, wieder ein solches Haus
„ zu bauen, in welchem dem Aberglauben gefröh-
„ net, der Schweiß armer Bürger in Müssiggang
„ und Wohlleben verzehret wurde — und dann
„ die Einkünfte dieser entbehrlichen Gebäude den
„ Fürsten in die Hände gegeben, die von selbst wil-
„ lig und bereit seyn werden, die Diener der Re-
„ ligion, die Pfarrer, besser zu versorgen, und ih-
„ nen so viel zu geben, daß sie ihre Tage zum
„ Besten der Kirche mit Weib und Kindern, ohne
„ Nahrungssorgen, vergnügt zu bringen können."
— Es sind freylich seit einigen Jahren viele Klö-
ster aufgehoben worden; aber ich weiß leider! kei-
nen einzigen Pfarrer oder Diener der Religion, dem
darum vom Landesfürsten so viel wäre zugelegt
worden, daß er seine Tage mit Weib und Kindern
ohne Nahrungssorgen vergnügt zu bringen könnte.
Dieser schadenfrohe, und beynebens weibelnde
Mönchsgeisler wird sich in seinem andächtigen
Wunsch eben so sehr betrogen finden, als ehemals
Luther, der sich nach Aufhebung der Klöster aufs
heftigste beklagte, und sagte: daß ihr Pfarrherrn,
Prediger, und Diener des Evangelii jetzt zur
Zeit so arm seyd, daß ihr eines theils möch-
tet verschmachten mit Weib und Kinderlein,
das kommt daher, daß Bauern, Edelleute,

Amt-

Amtleute, Schösser, Fürsten alle des Teufels sind, der wehret, daß sie nichts abgeben; daß also das Evangelium wird ausgehungert werden. Tischr. Bl. 123. 6. Merk sich dieses der luthrende Weltpriester!! —

Im mehr als menschlichen, und bey nahe ganz teuflischen Hasse gegen die Mönche übertrift alle vorerwähnte der teutsche Zuschauer, der im XVI--XVIII. Heft des sechsten Bandes 1787. die Mönche überhaupt unnütze Brodfresser und Hurer; insonderheit aber die Kapuziner Waldteufel, und die Dominikaner Menschen nennet, die die Ueppigkeit und Wohllust grausam machet; die nichts, als geistliche Mastvieher sind, derer Insignien ein wüthender Hund, oder eine brennende Fackel, oder, wie die Insignien der Lossowschen Husaren, ein Todtenkof, oder ein brennender Holzstoß seyn solle u. s. w. und so ein teufliches Geschreibsel wird in unsern aufgeklärten Zeiten von den sogenannten Freunden der Publizität herausgegeben. Werden nicht billig dermaleins unsere Nachkommen vor einer solchen verabscheuungswürdigen Aufklärung zurückbeben? —

Um kein Haar besser, als den Mönchen, machen es unsere Aufklärer, diese giftige Skorpionengeiseln, ihren Vorstehern, den Bischöfen und Prälaten, wie der Verfasser schon sattsam gezeigt

hat,

hat, und ich mit mehrern Beyspielen zu belegen bedächtlich unterlasse, um diese Anmerkung nicht gar zu weitschichtig werden zu lassen.

Nur seye es mir noch erlaubt, aus dem neuesten Todfeinde aller kirchlichen Gewalt, aus Herrn Hofpredigers Werkmeisters Beyträgen zur Verbesserung der katholischen Liturgie, nämlich, ein Paar Stellen anzufügen. — S. 96. schreibt er: „ Die Bischöfe haben keine Herrschaft über ihre „ Gemeinen auszuüben; sie dürfen die Stimme „ derjenigen, die zum Wohl der Gemeinen etwas „ vorzutragen wissen, nicht, wie die mainzer Monatschriftsteller, als Despoten zurückweisen. “ Dieses bestätiget er S. 248. mit diesen Worten: „ Jedes Kirchenglied darf seine Meynung so gut, „ wie jeder Bischof sagen; sie haben das Recht, „ ja selbst die Pflicht, ihre Religion zu prüfen, „ wie die Bischöfe. Wenn diesen das Lehramt „ insbesondere anvertrauet wurde, so geschah es nur „ darum, weil nicht jeder Fähigkeiten zum Lehr„ amte besitzt, nicht jeder eine Gemeine durch „ gründliche und warme Vorträge erbauen kann. „ Dieß alles fließt aus der Natur einer vernünf„ tigen Religion. Da die Bischöfe das Lehramt „ selbst von sich abgelegt, und es, wenn ich so sa„ gen soll, Unterhirten anvertraut haben, so „ können sie es um so weniger übel nehmen, daß „ die Glaubigen die Weide selbst untersuchen,

auf

auf welche sie von nicht eigentlichen Hirten ge-
„ führt werden; — S. 141. will er scheinen, als
räumte er den Bischöfen doch auch etwas ein,
nimmt es aber ihnen mit der andern Hand flugs
wieder weg, indem er sagt: „Die Kirchendisciplin,
„ die Liturgie muß zwar jeder Glaubensgemeinde
„ freygelassen werden, und die Vorsteher dürfen
„ sie nach den Principien der Religion einrichten;
„ allein auch hier kann der Landesherr Inspektion
„ (ja wenns bey dem verblieb!) verlangen, sonder-
„ lich in so fern diese Gegenstände das Volk, die
„ äusserliche Wohlfart (um die innerliche kränkt
„ sich der seeleneifrige Hofprediger nicht) und Ruhe
„ betreffen. Aus diesem Grunde kann er Feyer-
„ tage ausmerzen, oder wenigstens die Bischöfe
„ zur Abschaffung derselben anhalten! — Ein
„ gleiches versteht sich von Fasttägen! Er kann
„ fordern, daß der öffentliche Gottesdienst in solchen
„ Handlungen bestehe, welche andern Religions-
„ gemeinden nicht zur Last fallen; — — — Er
„ kann aus den liturgischen Formeln Ausdrücke weg-
„ streichen, welche entweder andere Gemeinden
„ beleidigen, oder wider den gesunden Menschen-
„ verstand sind! u. s. f.“

Hier also liegt der Haas im Pfeffer! Herr Werkmeister wollte gern durch Beyhilfe der Landesherrn eine Religion eingeführt wissen, die für

jeden

jeden Gläubler oder Ungläubler, wie ein Postklepper für jeden Reiter passen sollte.

Also, wenn einer andern Religionsgemeinde, z. B. der Lutherisch-Evangelischen, oder der Reformirten die Heiligung gewisser Tage, die Darstellung gewisser Bilder, die Stiftung der Manns- und Frauenklöster, die Errichtung der Domstifte, der Kanonikaten, Präbenden und Benefizien, die Ceremonien, das Brevier, und die Liturgie überhaupt, die Dispensationen in Absicht der Ehe, der Fasten und der gethanen Gelübde, ja wenn sogar einer solchen Religionsgemeinde die Taufe, die Firmung, die Ohrenbeicht, das Abendmal u. s. f. auf unserer Seite mißfallen, sie beleidigen, ihnen zur Last fallen oder wider ihren gesunden Menschenverstand zu seyn scheinen sollten, so wäre nach diesem Grundsatz der Landesherr befugt, ja verpflichtet, alles dieses abzuschaffen und aufzuheben, ohne daß die katholischen Bischöfe und Hierarchen nur ein Wort darein zu reden hätten? — Aber wie? Wenn nun die katholischen Unterthanen Repressalien forderten? Würde nicht der Landesherr zuletzt nothgedrungen seyn, gar alle Religionen in seinen Staaten abzuschaffen, oder nur ein mageres Gerippe einer Religion noch beyzubehalten? — Sehen Sie, Herr Hofprediger, auf welche alberne Folgen ihre Trugschlüsse hinauslaufen!

Allein durch dieß läßt sich Werkmeister nicht irre machen; er geht seinen philosophischen Schritt fort, und giebt S. 190. nur aus Gnaden zu, daß sich in einer geoffenbarten Religion, z. B. der Christlichen, der Fall denken lasse, das vielleicht die Offenbarung selbst den Priestern die Besorgung der Kirchenpolicey (gleichsam iure divino) übergeben habe: „und dieses, sagt er, ist nach dem „katholischen System wirklich geschehen; wir „glauben nämlich, das Recht, Disciplinarsta„tuten zu machen, komme den Priestern oder „vielmehr dem Bischofthume Ausschlußweise zu. „Allein dieses Recht kann nichts weniger, als eine „geistliche gesetzgebende souveraine Macht „begründen.„ — Da haben wirs; wir arme Katholicken sind also schon so viele Jahrhundert im Finstern fortgetaumelt, bis endlich ein stuttgardischer Ambidexter auftrat, uns die Augen öfnete, und unsern Unsinn selbst aus der Schrift zeigte! — Allein, möchte doch dieser alles untereinandermengende Aufklärer über die allda angezogene Schriftstellen als Katholick, den nächsten besten katholischen Kontroversisten nachlesen, so könnte ihm auch vielleicht seine vom Protestantismus dicht benebelte Augen aufgehen: er würde sehen, daß die von ihm aus heterodoxen Schriftstellern genommene Schrifttexte von ihrem wahren Sinn ab, und gar nicht auf den rechten Platz hingeleitet worden seyen. Aber surdo Canitur fabula, Werkmei-

ster hört nicht wohl. Er behauptet sogar S. 101. „daß nur die vereinigten Bemühungen so vieler „Nichtbischöfe (z. B. Hermes, Fischer, „Salzmann ꝛc.) es waren, die endlich einige Sen„sation im Publikum erweckten, und bis an den „Thron der Könige drangen, und sogar einige „nige erleuchtete Erz- und Bischöfe zur thätigen „Mitwirkung an Verbesserung kirchlicher Anstalten „vermochten.

Endlich S. 60. nachdem dieser katholische Herr Hofprediger mit seinem Gewährsmann Schmidt die Päbste und Bischöfe ꝛc. auf die muthwilligste Weise, nach Art aller Aufklärer, die Musterung hat passiren lassen, fragt er im Richtertone ganz dreist: „Wie konnten nun Leute von diesem Schlag „den Geist der ersten Kirche von dem Geist der „römischen Politik unterscheiden? Wie sollten sie „fähig gewesen seyn, über die Zweckmäßigkeit der „öffentlichen Gottesverehrungen nach dem „Maaßstab der Bibel oder der gesunden Vernunft „zu urtheilen? und wie kann eine durch sie oder „unter ihnen eingeführte Liturgie irgend von einem „Gewicht und für uns (meynt er Protestanten „oder Katholicken?) von einem Ansehen seyn?„— Halten Sie inne, Herr Hofprediger, und treiben Sie Ihre Frage nicht weiter! — denn wie leicht könnte einen Katholicken die Lust anwandeln, nach einer vorausgeschickten Biographie hinwiederum

zu fragen: Wie kann ein Mann von diesem Schlag den Geist der ersten Kirche von dem Geist der stuttgardischen Hofpolitik unterscheiden? Wie sollte er fähig seyn, über die Zweckmäßigkeit der öffentlichen Gottesverehrungen nach dem Maaßstab der Bibel oder der gesunden Auslegung der Väter zu urtheilen? und wie kann eine durch ihn oder seinesgleichen Aufklärer einzuführende Liturgie irgend von einem Gewicht, und füe uns von einem Ansehen seyn? Wie kann — — Schon genug, stecken Sie indessen, bis wir wieder einander sprechen, diese Gegenfrage ein, und bedenken Sie sich wohl, gründlich darauf zu antworten!!

Wahrhaftig bey solchen Anfällen unserer Aufklärer nach deren Plan ein Kirchenprälat im Religionsfache gar nichts mehr drein zu reden hat, müßte es einem Bischofe ꝛc. erwünschlicher seyn, ein Viehe als Kirchenhirt genennet zu werden.— Kurz, die Hierarchen, Bischöfe und Prälaten, sammt ihrem ganzen geistlichen Anhang haben in unsern aufgeklärten Tagen wohl Ursach sich mit den Worten des Komets oder Schwanzsterns, dem alberne Leute einst Theurung, Hunger, Pest, Krieg und alles Unheil auf die Rechnung zu schreiben pflegten, wider die feindseligen Aufklärer sich zu beklagen:

Verleumdrisches Geschlecht! — —
Was mögt ihr euch für Fallen graben,
Da nicht einmal die Sterne mehr
Vor euch am Himmel Friede haben? *

Jetzt zum Beschluß nur noch eine kleine Frag an die lieblose Mönchs = und Prälatengeisseln. Mein, was haben doch die Mönche und Prälaten verschuldet, daß ihr, die ihr so oft von Menschenliebe sprechet, sie beynahe von allen Rechten der Menschenliebe ausschliesset? Was macht doch selbe in euren Augen zum Gegenstande des Hasses, der Verspottung und äussersten Verachtung? — Vielleicht, weil sie mehr thun wollen, als das christliche Gesetz gebiethet? — Magdalena thats auch, da sie beym Abendmahle die Füsse Jesu wusch und salbte; und der Heiland nahm ihre Vertheidigung wider das Murren der Jünger auf sich: Warum, sagte er, seyd ihr beschwerlich? Sie hat in Ansehung meiner eine gute Handlung verrichtet. Marc. 6. Der Verdruß, den man diesem Weibe verursachte, machte ihn empfindlich. Wird ihm wohl jener, welchen die Mönchsfeinde täglich seinen Dienern und Dienerinnen verursachen, weniger empfindlich seyn? — Wie sehr würde mancher feindselige Aufklärer verlegen seyn, wenn Jesus Christus, der einmal ihr Richter seyn wird, sie wörtl=

* Lichtwern.

wörtlich bestrafen, und zu ihnen sprechen sollte: Warum machet ihr dieser frommen, dieser andächtigen Seele Verdruß? Warum beunruhiget ihr sie? Warum redet und schreibet ihr immer so bißig wider die Andächtigen, und solche Leute, die in Ansehung ihrer Sitten untadelhaft, und der Kirche zugethan sind; die gute Werke thun, und alles, was man wider sie sagt und schreibet, stillschweigend anhören. Warum lasset ihr sie nicht in Ruhe? Was haben Sie euch übels gethan? Sie thun Gutes, und ihr Böses; sie wollen nach der Vorschrift und sogar nach den Räthen des Evangeliums leben, und ihr wollet überall ein evangeliumswidriges Leben nach der Vorschrift der falschen Aufklärung einführen; deßwegen sind sie in euren Augen strafbar. Diejenigen, so ein redliches Herz haben, und welche weder durch ihre eigenen, noch durch anderer ihre Leidenschaften verblendet sind, sehen diese Wahrheit gar leicht ein. Sie sind glücklich, wenn sie das Herz haben, sich beständig an sie zu halten. — Aber Leute, die eines verderbten Herzens sind, werden nimmer ablassen, an den Mönchen Fehler und Laster zu suchen. Gott gebe nur, daß es allzeit nach dem italienischen Sprichworte geschehen möge:

Carcare il pel nell' novo; dann können Mönche und Nonnen wohlgemuthet singen:

Wenn der Läſterzahn im Lande
Wie ein toller Melack beißt.
Wenn der Neid mit Fluch nnd Schande
Auf geſchorne Köpfe ſchmeißt.
Hunde werden meinen Glauben
Mir in Ewigkeit nicht rauben. Amen.

Vorgebliche Menſchenfreunde.

Ich irre gewißlich nicht, wenn ich behaupte, daß es ohne wahre Liebe keinen wahren Menſchenfreund gebe; denn die Liebe allein iſt der Probierſtein deſſelben. Will man alſo wiſſen, ob unſere Aufklärer wahre, oder nur vorgebliche Menſchenfreunde ſeyen; ſo muß man erwägen, und in aufmerkſamen Betracht ziehen, wo ihre Menſchenliebe, von der ſie ſo viel Weſens machen, beſchaffen ſeye; nämlich, ob ſie nur eine ſinnliche, die ſich auf eitel empfindliche Urſachen gründet: oder nur eine Vernünftige, die ſich höher nicht, als auf die natürlichen Gaben des Verſtandes, und des Willens, oder auf Beobachtung der ſittlichen Tugenden erſchwinget: oder endlich, ob ſie jene von Gott dem Menſchen gebothene Liebe ſey, die ihren Urſprung nur aus den Wahrheiten des Glaubens herholet, durch welche allein dieſes Gebot erfüllet, und der wahre Menſchenfreund gebildet wird?— Wie ſehr betrügt ſich demnach mancher ſchöne und ſonſt aufgeklärte Geiſt, der meynt, er liebe ſeinen

Nächſ-

Nächsten wegen Gott, da er ihn doch nur wegen seiner selbst liebet, das ist, wegen seiner Sinnlichkeit, wegenseines Nutzens, wegen Fleisch und Blut u. s. w. Er würde das Nest des Natterngezüchtes bald entdecken, wenn er nur zwo Eigenschaften seiner Menschenliebe untersuchte, nämlich ob sie nicht partheyisch, und ob sie nicht leichtsinnig seye. Ist sie partheyisch, und macht einen Unterschied unter Freund und Feind, unter Armen und Reichen, unter Vornehmen und Schlechten, unter Geistlichen und Weltlichen, so ist sie nicht von Gott; denn die Ursachen, den Menschen zu lieben wegen Gott, sind in allen Menschen ohne Ausnahme zu finden, und sind eben die, wegen welchen der Teufel alle Menschen ohne Unterschied hasset. Ist sie Leichtsinnig und aus schlechten Ursachen veränderlich, so ist sie wiederum nicht aus Gott; weil die Ursachen den Menschen zu lieben wegen Gott, sich niemal verändern, so lange der Mensch lebt, wenn schon das Glück, der Stand, die Sitten verändert werden.

Nur also derjenige kann sich des schönen Namens eines Menschenfreundes anmassen, der seinen Nebenmenschen nach dem Befehle Gottes liebet, wie sich selbst; das heißt, der gegen ihn die standesmäßige Hochachtung, Ehrerbietung, Liebe, Gewogenheit, Aufmerksamkeit und Achtung heget, welche er will, daß man gegen ihn selbst hegen soll; der mit und von ihm redet, wie er verlanget, daß man

mit und von ihm reden soll; der seine Mängel und Gebrechen übersieht, der seine Fehler verhehlet und entschuldiget; der lobet, was zu loben ist; der sich seines Nutzens annimmt und seine Parthey ergreift, wie er wünscht, daß man es in Ansehung seiner thun möchte; der ihm endlich alle wirkliche Dienste leistet die er wünschen würde, daß man sie ihm selbst leisten möchte; kurz, der seinen Nächsten liebet wie sich selbst.

Eine solche Menschenliebe schliesset allen Haß aus. Denn, gleichwie niemand sich selbst hasset, also verbietet sie auch den Haß aller andern, sollten es auch die geschwerensten Feinde seyn. Der Befehl ist zu klar: Liebet eure Feinde, und thut gutes, denen die euch hassen. Matth. 5. u. Luk. 6. Aller Haß ist also dem wahrhaft liebenden Menschenfreunde aufs schärfste verbothen; der Haß des Herzens, denn sagt Christus Matth. 18. am Ende des Gleichnißes von dem grausamen Knechte, der seinen Schuldner würgte, und deßwegen sich den Zorn seines Herrn, kurz nach erlangter Vergebung über den Hals zoge, also wird es mein himmlischer Vater mit euch machen, wenn ihr nicht von Herzen eurem Bruder verzeihet. Der Haß des Mundes denn es stehet Matth. 22. geschrieben: Wer aus Rach seinen Bruder in eine große Verachtung zu bringen zu ihm sagt: du Narr! macht sich des ewigen Feuers schul-

dig

dig. Der Haß im Werk; denn mit was für einer Maaß ihr ausmesset, mit dem wird euch eingemessen werden, sind wiederum Worte des Heilandes. Matth. 7. Endlich auch der Haß in Unterlassung; denn wer Barmherzigkeit nicht übet, auf den wartet ein Gericht ohne Barmherzigkeit, wie Jak. 2. geschrieben stehet.

Nun fragt sichs, ob unsere Herrn Aufklärer eine solche unpartheyische, standhafte, uneigennützige, in der Religion gegründete, von allem Haß des Herzens, des Mundes, der Handlungen und Unterlassungen weit entfernte Menschenliebe haben? — Haben sie diese, o so müssen und wollen wir sie mit Freuden, als wahre Menschenfreunde verehren. — Aber, o Freundschaft! o Liebe! heilige Nämen! wie sehr werdet ihr heute entweiht! Euch nennen Selbstsüchtige, strenge Egoisten, die unter eurem Vorwande sich nur Klienten und Anbether zur Aufwartung und Anräucherung dringen; — wetteranische Humoristen, die in steten Wechsel der Ebbe und Fluth die Schwellen ihrer getreuen bald besuchen, bald wieder verlassen; — Sturmköpfe, und grundlose Herzen, deren Zuneigung auf einem so festen Grunde beruht, als die Vermählung des Doge mit der Adriatischen See; — Despoten, welche ihre Liebhaber, wie die Bassen ihre Lieblingssclaven, jetzt an den Bart hindrücken, jetzt mit allen Roßschweifen peitschen. —

Kurz, man siehet, höret, und liesst heut zu Tage fast überall das gerade Widerspiel der wahren Menschenliebe.

Selbst die süssesten Herrchen, die so Hönigträufelnd von Menschenliebe u. Menschenfreundschaft zu sprechen pflegen, verrathen ihre ungerechte Partheylichkeit, und ihre Unmenschliche Lieblosigkeit, und ihren barbarischen Haß nur gar zu deutlich, wenn sie von rechtschaffenen Leuten, von eifrigen, der Kirche und wahren Religion ergebenen Männern, absonderlich von Mönchen und Ordenspersonen zu Rede kommen, wie wir in den vorhergehenden Anmerkungen schon zur Genüge gesehen, und noch weiter sehen werden. — Wagt es ein wahrer Menschenfreund, nur ein paar Worte für sie zu sprechen, so ist Feuer im Dache, seine bestgemeynte Vertheidigung wird von den vorgeblichen Menschenfreunden für empörend ausgeschrien. So ein menschenfreundliches Urtheil straf erst neuerlich den würdigen Kuratpriester Jos. Aloys Schmid zu Alöttingen. Er schrieb, und schrieb es aus innerster Ueberzeugung, daß "an der Verfolgung des Mönchthums in den heutigen Zeiten „nicht so fast Wahrheit, und Gerechtigkeitsliebe, als niederträchtige Leidenschaften, den größten Antheil habe.„ — Hutsch, war der salzburgische Rezensent Herr Lorenz Hübner da, und schalt diesen Satz den empörendsten. Worüber diesen vor-

vorgeblichen Menschenfreund die Augspurgische Kritik über gewiße Kritiker ꝛc. am 10. Sept. 1787. im 11ten Stücke also zu Rede stellet:

„Mein Herr! wenn wir Vorurtheile ablegen, der Sache auf den wahren Grund kommen, und der Wahrheit die Ehre geben wollen; so wirds doch dabey bleiben, daß niederträchtige Leidenschaften den größten Antheil an der Verfolgung des Mönchthums haben. Wenn wir uns davon überzeugen wollen, dürfen wir nur die Schriften lesen, die seit kurzer Zeit wider die Mönche herausgekommen sind. Welch eine erstaunliche Lieblosigkeit, welche aufbrausende Wuth, welche Gallebittere, infame, selbst in kriechenden Pasquillen unerträgliche Ausdrücke finden wir darinn? und wo bleiben die Beweise? Wenn verkappte Schmierer in die Welt hineingeifern, die meisten Mönche seyen unnütze Tagdiebe, viele Schurken, manche abscheuliche Spitzbuben; wenn man ein jedes Blat mit den allerliebsten, menschenfreundlichsten Ausdrücken: Mönchskniffe, Mönchenarlequinaden, Mönchenschurkereyen, Mönchenspitzbubereyen, angefüllet sieht, wenn man den Mönchen geradewegs, und überhaupts gut Fressen, Saufen, Wuchern, Bedrückung der Unterthanen, Huren, Ehebrechen, u. s. w. zur Last legt, ohne einen einzigen Beweiß anzuführen; sagen sie mir, soll dieß Wahrheit, solls Gerechtigkeits-

keits- und Menschenliebe, Menschenfreundschaft seyn? Hat Herr Schmid nicht Ursache genug, die Quelle einer solchen Verfolgung in niederträchtigen Leidenschaften zu suchen? Sollte er dann in diesem Stücke gar so empörend handeln?„ —

Eben so wenig empörend handelt der belobte Herr Schmid, wenn er S. 103. den scheußlichen Karakter dieser vorgeblichen Menschenfreunde mit folgenden Worten schildert: „Ihren ehrlosen Karakter verrathen sie vollends dadurch, daß sie sogar an elende, noch wirklich lebende Männer eines zu Grunde gerichteten Ordens ihre Schlangenzähne ansetzen, und Verdienstvolle, aber unglückliche Leute, auf welchen die eiserne Hand des widrigsten Schicksals ohnehin mit ihrer ganzen Zentnerschwere lieget, bis zum Scheusal der Menschheit in ihrer philosophischen Ungestümme herunterschimpfen. Selbst die grossen Beherrscher der Welt, deren mächtiger Arm diesen ehemals so ansehnlichen, und unter allen Himmelsstrichen berühmt gewordenen Kolossen zu Boden gestürzet hat, begnügten sich mit dem bloßen Umsturze desselben, ohne im geringsten wider die getroffenen Glieder des Ordens eine weitere Art von Strafe und Verfolgung auszuüben: nur der Menschenhaß und der böse Dämon unsrer Philosophen und Aufklärer, dieser vorgeblichen Menschenfreunde, allein ist es, welcher die Niedergeworfenen ihren tödtlichen Schlag

gerne

gerne zweymal empfinden lassen, und noch sogar in das Eingeweide der Todten auf die unmenschlichste Iroquesenmethode hineinrasen möchte. Ovids Verse malen das Bildniß dieser Menschheitsschänder am treffendsten.

Corpora magnanimo satis est prostrasse leoni,
Pugna suum finem, cum jacet hostis, habet;
Ast lupus, et turpes instant morientibus ursi.—

Den liebvollen Hübner zu Salzburg übertrift in der vorgeblichen Menschenfreundlichkeit beynahe sein würdiger Herr Kollega Probst Wittola zu Probstdorf. — Er (man kann alle Leser zu Zeugen nehmen) trägt kein einziges Bedenken, aus überwallender Menschenliebe die größten Erzbischöfe, und Bischöfe, und andere ehrliche, angesehene Männer, die nicht nach seinem Geschmacke sind, namentlich, und recht pasquillantenmäßig anzugreifen; und da soll mans ohne Widerrede dulden; da soll man ihn als ein Muster der Unpartheylichkeit, der Sanftmuth, der Menschenliebe anstaunen. Lassen sichs aber andere Schriftsteller wie z. B. die römischen Journalisten nur da und dort, vielleicht aus wichtigern Ursachen, einfallen, sich eines etwas derbern Ausdrucks zu bedienen; da posaunet Wittola, statt sich selbst bey der Nase zu nehmen, sie als gehäßige, erbitterte, satyrische Sauertöpfe und Menschenfeinde in die Welt aus.

Dem

Dem österreichischen Pröbst Wittola folgt als ein getreuer Trabant auf dem Fuße nach der sogenannte Katholische Oesterreicher, der sich aus purer Menschenliebe nicht entfärbet, zu behaupten, durch die Faulheit der Priester seye in den Landen Josephs die Religion verfallen. Der freylich nicht so sanftmüthige und Menschenfreundliche oberösterreichische Weltpriester Franz Steininger fodert diesen vorgeblichen Menschenfreund in folgenden etwas rohen Tone S. 35. zum Beweise auf: „Beweisen Sie dieses, wenn Sie im Stande sind. Sind etwann hie und da Priester gewesen, oder sind sie noch vorhanden, die ihrer Amtspflicht nicht nachkommen, sind sie darum die meisten, oder alle Faul zu nennen? Ist das ein Schluß, von einigen auf alle? Ist das Billigkeit, und nach Ihrer vorgegebenen Menschenliebe, die ihr Tolerantisten immer im Munde, aber nicht im Herzen habet, geurtheilet, einen ganzen Stand gleich der Faulheit beschuldigen? und nicht nur der Faulheit, sondern sogar der Diebstähle, der Raubereyen, wie Sie es in ihrem Wische, den Sie zusammengeflickt, gemacht haben? Warum denn sogar intolerant gegen die sämmtliche Geistlichkeit da Sie doch gegen alle Nichtkatholische so viele Liebe, Sanftmuth, Duldung und Nachtsicht uns immer vorpredigen: — Ja wohl Menschenliebe! — daß Gott es erbarme! kein Funke der wahren christlichen

Liebe

Liebe ist in Ihrem Herzen. — Fürwahr schöne Menschenfreunde, von denen sich, ohne der Wahrheit einen Abbruch zu thun, sagen läßt:

Decertant odiis, quae forte vatinius ipse
Diceret immodica — — — — —

Ihr unbegränzter Haß
Ersteigt den höchsten Grad.

Im unmäßigen Haß kommen den obigen vollkommen gleich die vorgeblichen Menschenfreunde zu Freyburg in Breisgau, welche ebenfalls von Menschenliebe an zerschiedenen Stellen ganz zuckersüß zu sprechen wissen. Im 10ten Stücke ihrer berüchtigten Monatschrift stellen sich zwey aus ihnen, deren sich einer Hermann, und der andere Eusebius nennet, ein sehr erbauliches Gespräch an. „Menschen, sagt der eine aus ihnen, S. 294,295. „Brüder, euch lieb ich alle, mit warmen brüderlichen Wohlwollen, euch alle möchte ich glücklich „machen, wenn ich könnte! — —

„Es öffnet sich mein Herz dem Triebe
„Der allgemeinen Menschenliebe;
„Dann preiß ich dich im Freudenton,
„Die du mich lehrst, Religion.„

Heißt dieß nicht recht liebreich reden, recht andächtig singen? — Wie stimmet aber die That mit den Worten dieser Dialogisten überein? — Wir

haben

haben es schon aus den vorgehenden Anmerkungen gesehen, daß sie anderswo die Ordensgeistlichen ohne Ausnahme und ohne allen Beweise auf die liebloseste Art zerlästern, beschimpfen, verläumden. — Oder sind etwann diese keine Menschen, keine Brüder? Es ist also eine freymüthige, das heißt eine recht unverschämte Lüge vor Gott und der Welt' wenn diese vorgeblichen Menschenfreunde hier sagen, sie lieben alle, mit allgemeiner Menschenliebe. Es hat also seine gute Richtigkeit, was ein gewisser Schriftsteller anmerket, nemlich: die Freymüthigen suchen den Luther, der weltkündig der liebloseste Mann gegen die Katholicken war, zu entschuldigen; die katholische Geistlichkeit aber, die Mönche und Religiosen, die Päpste und ganze katholische Kirche lästern und verunglimpfen sie mit der unerträglichsten Lieblosigkeit, da sie wirklich von der Liebe und Menschenfreundlichkeit predigen; ihre Liebe erstreckt sich eben nur auf die Feinde der katholischen Kirche, ihr Haß aber auf den Katholizismus und seine Anhänger.

Nein, solche Liebsprediger brauchen wir in der katholischen Kirche nicht, welche, wie Erich Servati in seiner freymüthigen Beurtheilung der Kaspar ruefischen teutschen Disputation anmerket, nicht einmal ihre eigene, geschweige die Pflichten der Nächstenliebe kennen. Gleichwie, schreibt „er S. 70. Herr Ruef das Wohl der Gesellschaft

„so

„so bestimmte ein vorgehender Kandidat das eigene „Wohl zur nächsten und einzigen Absicht der Er„füllung aller Pflichten. Jener will schlechthin aus „allgemeiner Menschenliebe, dieser aus privati„render Selbstliebe gehandelt wissen, beyder „Ausdrücke sind aufs strengste decisiv und unbe„schränkt; sie nennen es den ersten Grundsatz, „was höchstens ein zweyter, und doch nicht allge„meiner Grundsatz seyn kann; sie erheben es zur „nächsten, blossen, und einzigen Absicht un„sers Daseyns. — — — Sind sie nicht für Athei„sten, und weiß nicht was anzusehen? denn ihre „Worte, wie sie da liegen, bedarfen keiner Folgen„macherey, um eine schändliche Gottvergessenheit „ihnen zur Last zu legen. Bald befürchte ich die „Erfüllung jener Stelle im 2ten Sendschreiben an „Timotheus, wo der Apostel prophetisch schreibt: Wisse, daß in den letzten Tagen gefährliche Zeiten eintretten werden. Denn es werden Menschen seyn, die sich selbst lieb haben, Geizige, Ruhmsüchtige, Hoffärtige, Lästerer . . . Muthwillige, Aufgeblasene, welche die Wohllust mehr lieben dann Gott, die wohl einen Schein der Gottseligkeit haben, aber derselben Kraft verläugnen; . . . die immerdar lernen, und nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.„

Wer sieht hier nicht unsere Aufklärer, und unter diesen vorzüglich die Freymüthig-vorgeblichen

chen Menschenfreunde? — Verdienten nicht solche mit einem Empfehlungsschreiben an den Katholischen Weltmanne zu Augspurg addressirt zu werden, der sie aus christlicher Menschenliebe bey irgend einem orthodoxen Pfarrer in die Katheke bringen könnte, wie jenen Junggesellen, der des Herrn Professor Webers zu Dillingen, Hexenreformation zu vertheidigen, und etwas von Menschenliebe daher zu schnappeln unternahm. Ihm, sagte der gesetzte Weltmann diesem butterweichen Herrchen, „Ihm mangelts sehr an dem „ächten Begriffe von der christlichen Nächstenliebe. Er muß dahero, wenn ihm Christusreligion wirklich so hold ist, es an Einholung eines „gründlichen Unterrichts von einem so wichtigen „Haupttheile der Religion nicht länger mangeln „lassen. Gehe Er denn zum Pfarrer, und lasse Er „sich hierüber belehren. Er wird von ihm hören, „daß christliche Nächstenliebe, da sie uns anhält, unsern Mitmenschen zu lieben, nicht blos „verbeut, den Nächsten an seinen zeitlichen Gütern „zu beschädigen; sondern hauptsächlich und vorzüglichst fodert, all dessen sich zu enthalten, was „das Seelenheil unsers Bruders in Gefahr bringen „könnte. Wenn er dieses recht eingenommen hat, „mag er denn erkennen, was es heisse, Aergerniße „stiften, und daß, wer dieses thut, sich im höhern „Grade wider das Gebot der Liebe vergehe, da „durch Aergernißstiften das Edelste und Beste, was

„uns

„unser Bruder hat, die Seele, in Gefahr gesetzet „wird; und so ein Vergehen nicht blos einem oder „den andern, sondern mehreren Menschen, ganzen „Gemeinden zum Nachtheil an ihrem Heile werden „könne.„

Diese heilsame Lektion des biedern Weltmannes sollen sich auch wohl merken alle zu fleischlich-irrdisch-und natürlich gesinnten Menschenfreunde, die vermöge einer verkehrten Menschenliebe nur das leibliche und zeitliche Wohl ihrer Brüder beherzigen; um ihr geistliches Wohlergehen hingegen sich wenig bekümmern, dem Aergerniß uud der Verführung nicht steuern, oder wohl gar noch Vorschub geben, mithin die Seelen zu tausend dem Untergang zueilen lassen. Solche vorgebliche Menschenfreunde werden wohl vielleicht manchmal bereit seyn, dem Kranken, Armen, und verunglückten das zu geben, was seinen Leib erquicken kann; werden aber sehr gleichgültig seyn, wenns darauf ankömmt, die gekränkte Unschuld zu vertheidigen, Unwissende und Irrende zu belehren, Lasterhafte zu bestrafen, und von ihren verderblichen Wegen abzuführen. Und das gehört doch auch, und zwar vorzüglich, zur wahren Menschenliebe. Dabey kann man doch auch beweisen, daß man herzliches Erbarmen und wohlthätige Gesinnungen gegen Menschen hege. Selbst das ächte Naturrecht lehret uns dieses ganz begreiflich; denn was können die natürliche Pflich-

ten der Liebe gegen den Nächsten mit grösserer Strenge fodern, als daß man seine Kräfte dahin verwende, die ewige Glückseligkeit desselben zu befördern, und die Gefahr des äussersten, und unaufhörlichen Elendes nach Vermögen von ihm zu entfernen? — Und was können die natürlichen Pflichten gegen das höchste Wesen mehr einschärfen, als daß man sich alle Mühe gebe, die Absichten des Schöpfers und der Schöpfung genauest zu erfüllen? Erstrecken sich aber diese Absichten nur auf das körperliche und vergängliche Leben des Menschen? Hat die Vorsehung so viele und verschiedene Staaten in der Welt nur darum geordnet, damit der Mensch, er seye gleich Unterthan oder Regent, bey seiner zeitlichen Glückseligkeit, die er dadurch etwa erwirbt, stehen bleiben, und auf die Zukunft vergessen dürfte? gewißlich nicht. Es liegt uns daran, schrieb Theodos der Kaiser an den Cyrillus, daß unsere Unterthanen nicht nur in Ruhe und Frieden, sondern auch in Gottseligkeit leben.

Allein so erhaben denken unsre vorgebliche Menschenfreunde nicht; sie scheinen ein ganz anderes Naturrecht zu haben, das ihnen nur eine fleischliche oder höchstens politische Menschenliebe, die sich auf den edlern Theil desselben nicht erstrecket, einzuflössen pflegt. Daher loben sie nur jene, welche voll Mäßigung und Nachsicht, welche aus seelenverderblicher Gefälligkeit eine geschärfte Moral

zu schreiben oder vorzutragen nicht Muth genug haben, und also ihren kränkelnden Bruder einen gelinden Polster unterschieben. Jene aber, welche vom Bekehrungseifer brennen, und glauben, daß sie Gott und ihren Nächsten nicht genug lieben, wenn sie ihn nicht ewig glückselig machen, sind diesen Menschenfreunden nicht anständig. — Weit anders redet hievon die Schrift. Sie nennet geistliche Vorsteher, Seelsorger und Prediger ꝛc. ohne Bekehrungseifer stumme Hunde, die nicht bellen wollen. Isai. 56, 10. und der Prophet verweiset es ihnen entsetzlich, daß sie zur Zeit, da sich alles zum Abfall neigte, nicht entgegen gezogen, und sich nicht als eine Mauer für das Haus Israel gesetzt. Ezech. 13, 5. Und dieß berechtiget die Vertheidiger der Sache Gottes, zuweilen einen ernsten, und nach Beschaffenheit der Umstände, auch harten Ton zu führen; weil es nicht billig ist, daß der Wahrheit in der Person ihrer Vertheidiger, wider die Anfälle der Lügen, Waffen abgehen sollen. S. Aug.

Ich bekenne es, daß die Vernunft, und die Natur die Menschen zur Liebe und Gegenliebe einlade. Alle Schriften, welche in diesen letztern Zeiten aus dem Schooße der Freydenkerey gezeuget worden, sind mit den lebhaftesten Anmahnungen der Menschen- und Bruderliebe angefüllet. Allein,

wenn wir der Sache recht auf den Grund sehen, ist nicht öfters die Begierde, ihre Neuerungen minder häßlich zu machen, die wahre Ursache, daß sie auf diese Art reden? Verlangen sie nicht, das Gift ihrer Lehre unter dem Schutz einer so schönen Sittenlehre zu verbreiten? Sind sie in der That so warme Menschenfreunde, als sie vorgeben; und stehen sie wirklich so eifrig, als sie scheinen, für die brüderliche Liebe, warum erklären sie sich denn wider eine Religion, welche so erwünschliche Gebothe auflegt, so rührende Beweggründe beysetzet, und so vortreffliche Beyspiele in dieser Tugend ertheilet? — Fürwahr eine harte Nuße zum Aufkrachen für einen ungläubigen Menschenfreund; denn man könnte die Frage aufwerfen: Ob der Ungläubige einer Menschenliebe fähig sey? Wie viele Gründe streiten nicht für die Verneinung! — Man muß sich also dem Joche des Glaubens unterwerfen; denn die Werke, selbst die thätigsten Liebeswerke sind ohne den Glauben todt; gleichwie auch der Glauben ohne die Werke todt ist. Der Spruch des Heilandes läßt sich hier anbringen: Dieß hat sollen gethan, und jenes nicht unterlassen werden. Matth. 23, 23.

Zudeme kann die übelverstandene Menschenliebe ohne den Regeln der Religion gar leicht zu den entsetzlichsten Ausschweifungen Anlaß geben. Man erfuhr dieses zu Anfang des 14.ten Jahrhunders aus

der

der Lehre des Schwärmers Dulcin, der das getäuschte Völklein unter den blendenden Vorwendungen der evangelischen Einfalt und Menschenliebe in großer Menge nach sich zog. Er predigte seinen Anhängern vor, daß alle Güter Gemeinschaftlich wären, verführte den Männern ihre Weiber, behauptete, daß alle Manns- und Weibspersonen, wie Eheleute, durch einander leben könnten, weil die Liebe wollte, daß alles gemeinschaftlich seyn seyn solle. Er verleitete seine Schüler zum Stehlen, wenn man ihrer Armuth nicht gutwillig steurte u. s. w. — Gewinnt es nicht das Ansehen, die verderblichen Menschenfreunde gehen damit um, diese saubere Liebsgrundsätze in unsern aufgeklärten Tagen wiederum zu authorisiren? — Haben sie es nicht in einigen Gegenden bereits so weit gebracht, daß man offenbare Unzucht, Hurerey, Ehebruch ꝛc. nicht mehr strafen und ahnden darf? — Haben sie nicht schon wirkliche gewaltthätige Hände an die geweihte Kirchen- und Klostergüter geschlagen, um mit einer fast unerhörten Menschenliebe der Armuth zu steuern? — Und eine solche Menschenliebe soll Gott gefallen? — Dem heiligen Patriarchen Johannes zu Alexandria, welcher mit allem Rechte der Allmosengeber genennet wird, bot in der äussersten Noth seiner hungernden Schäflein ein reicher Bürger, der nach dem Diakonate lüstern war, zwey hundert Scheffel Getreid, nebst hundert und achtzig Livres

Goldes zur Aushilfe der Armen an, wenn er ihn weihen wollte. Diese Hilfe, antwortete Johannes würde mir sehr wohl zu statten kommen; allein ich kann diese unreine Gabe, die ihr mir anbiethet, nicht annehmen; der Herr welcher das Brod in der Wüste vernehrte, wird auch meine Brüder die Armen allzeit nähren, wenn wir nur seine Gebothe halten. — Und Gott soll heute die aus seinen heiligen Tempeln zum Behuf der Armen, ohne äusserste Noth, geraubte Gaben, als reine ansehen!!

Ja, was unsere liebvolle Menschenfreunde recht sehr empören muß; der milzsüchtige Verfasser der Piece, von der heutigen Aufklärung und ihren Folgen, will es gar bezweifeln, ob alles, was man den Kirchen und Klöstern wegkappert in die Armenkasse fliesse, oder von derselben nicht auf solche, die es gar nicht verdienen, wieder ausflieſſe? — *) „Es giebt viele arme Mädchen,

*) „ Selbst den Herren Wienern bleibt es noch „ immerfort ein unauflösbares Problem, wo „ der gewaltige Religionsfond hinkomme, und „ begreifen nicht, oder scheinen es nicht be„ greifen zu wollen, daß er zum wahren „ Heil der Religion angewandt wird, wenn daraus Pulver gekauft, und die ungläubigen „ Türken

chen, schreibt er S. 78. die ihren ganzen Reichthum im Kopfputz herumtragen, und so viel auf Haarpuder verwenden, daß sie nicht genug Meel zum Brod haben. Ihre Anbether gekräuselte Gassentretter, edle Taugenichts, sind nicht wenigere. Da diese Herrchen wegen Schwindsucht ihres Beutels ihre Affairen nicht unterstützen können, machen sie tausend Projekte, wie ein reicher Zeug einer Kirchenkleidung zur Verschönerung ihres Götzens könnte verwendet werden ꝛc. Zu diesen gesellen sich die hungerigen Brochürenschreiber, denen ihre tägliche Makulaturen den Magen nicht ausschoppen. Diesen müssen die Augen im Wasser stehen vor Mitleid gegen die Armen, so oft sie einen Opferstock, eine silberne Lampe in der Kirche erblicken u. s. w. — Der böse Mann!

Doch Spaß beyseits. Was mir auffallet, ist dieses, daß man in unserer Aufklärungsperiode ein so gar entsetzliches Getöse mit der Menschenliebe machet; von der Gottesliebe aber ein tiefes Stillschweigen hält; daß die Selbst- und Nächstenliebe, nur nicht die Gottesliebe immer die meisten Vertheidiger findet. Möchte man denn

gerne

„ Türken damit todtgeschossen werden.“ Neuesten Weltbegebenheiten Nro. 59. den 16. May. 1788.

gerne von Gott abstrahiren, und also das neue Lehrgebäude den Gottlosen und Atheisten desto nachdrücklicher empfehlen? Mein Verdacht, sagt ein sicherer Schriftsteller, sey nicht schwärzer, als manches Herz unsers verdorbenen Zeitalters! Sie lassen sich durch keine Schwierigkeiten zurückschrecken, obschon jener die mehresten Pflichten gegen den Nebenmenschen mit der Selbstliebe nicht zusammenreimen kann; dieser aber offenbare Sünden, als Lüge, Fornikation u. a. m. nach seinem selbstgewählten Naturrechte für erlaubt erklären muß Beyde Theile wetteifern unter der Fahne der Aufklärung, ihr Fantom, das höchstens ein zweyter Grundsatz könnte genennt werden, durch Trugschlüße zum ersten und einzigen Prinzipium, zur unfehlbaren Richtschnur der Sittenlehre zu realisiren.

Allein, wie der vortrefliche Verfasser der zwar kleinen, aber sehr kernhaftgründlichen Piece, warum in den österreichischen Staaten so wenige Priester werden wollen? S. 59. überaus wohl anmerket: „Aus allen Naturgesetzen ist gewiß dieses das erste, und offenbar das allerwichtigste, daß man Gott wegen seiner unermessenen Majestät anbethen, und wegen seiner unendlichen Güte in sich selbst lieben muß. Aber dieses Gesetz der Natur wird im Oesterreichischen (ja wohl noch in vielen andern aufgeklärten Gegenden) ganz verkennet; —

von

von den theologischen Lehrstuhlen ganz weggeläugnet. Und was lehret man dann dort für eine Liebe? — Eine recht interessirte — eine zu menschliche, ich sage noch mehr, eine heidnische Liebe. Man lehret: Gott sey von uns Menschen nur um seiner Gutthaten willen zu lieben; oder wohl gar aus der Ursache, daß er uns nicht strafe. — Soll also Gottes Wohlthätigkeit allein — soll etwa knechtliche Sklavenfurcht die Triebfeder — die bewegende Ursache — das primum movens unserer Liebe gegen Gott seyn? — Wie fehlt es da nicht an dem Grundbegriffe des ersten, des größten Gebothes unserer Religion? — Aber was kümmern sich die Herrn Oesterreicher (die menschenfreundlichen Aufklärer) um die Religion? Im Herzen haben sie derselben längst schon abgeschworen, nur im äusserlichen behalten sie zur Noth etwas davon, um — wie sie recht ärgerlich lehren — den gemeinen Mann in Zaum und Schranken zu halten. — Aus dem ganzen leuchten einige Strahlen hervor, die uns nicht gar undeutlich den aufklärenden Aufschluß geben, daß das theologische System nach und nach in jene Volksreligion werde umgeschmolzen werden, von der das bayerische Illuminatenhaupt den Plan zu entwerfen versprochen hat."

Ach, ihr mit fürchterlichen Finsterniſſen geschlagenen Aufklärer, wie sehr betrieget ihr euch selbst

hier-

hierinn! — Seyd Menschenfreunde, wahre Menschenfreunde! ich will es euch nicht wehren. — Liebet unter einander, wie ihr euch selbst liebet, mit warmer Bruderliebe! liebet auch andere, liebet alle ohne Ausnahme, ohne Partheylichkeit, ohne Eigennutz! ich werde euch darum loben. — Aber vergesset beynebens nicht, auch Gott zu lieben; denn, du sollst den Herrn deinen Gott lieben, dieß ist das erste, größte, und vornehmste Gebot, ohne welches das zweyte von der Nächstenliebe nimmer bestehen mag — Wisset ihr wohl, was dieses sagen wolle: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben? — Ach! vielleicht wußtet ihr es in eurer ersten Jugend, und habt es nun unter so vielen Aufklärungsgeschäften vergessen. Ich sage es euch dann zum Beschluß dieser Anmerkung mit zusammengedrängten Worten eines großen Geistlehrers. Die Liebe Gottes ist eine Liebe der Huldigung, der Anbethung, der Religion, des Gehorsams, der Dankbarkeit, der Verpflichtung, des Vertrauens, des Wohlgefallens und der Ruhe, so wie es das allervollkommenste, gütigste, freygebigste und barmherzigste Wesen verdienet und verlanget; welches die Quelle aller Güter, der Mittelpunkt aller Liebenswürdigkeiten, und der einzige Gegenstand ist, welcher die Herzen, die ihn lieben, höchst glücklich machen kann. Diese ist die Liebe, welche das Geschöpf dem Schöpfer der Knecht dem allmächtigsten Herrn, der Dürftige

dem

dem grösten und allgemeinsten Wohlthäter, und der Sohn dem zärtlichsten Vater schuldig ist. Diese Liebe gründet sich auf alle Arten von Titeln, und fasset alle Arten von Pflichten in sich. Diese Liebe verbindet den ganzen Menschen, alle seine Kräfte, seine ganze Thätigkeit und Geschäftigkeit. Dieser Liebe soll alles unterworfen seyn, es soll ihr alles nachstehen, es soll sich alles auf sie beziehen." — Brüder, bey dem verführerischen Schimmer der vermeyntlichen Aufklärung verirrte Brüder! Ey! Warum ist euer für die Menschenliebe so eingenommenes Herz nicht auch von dieser Liebe entflammet? — Ach! habt ihr vielleicht bisher das gröβte, das wesentlichste ungenehmste Gebot in dem Gesetze eures Herrn und Gottes nur schlecht und wenig beobachtet; so suchet diesen groben Fehler in Zukunft wieder gut zu machen, und nicht nur Menschen- sondern auch Gottesfreunde zu werden. Dieβ thut, und ihr werdet leben, ewig leben.

Mißbräuchdichter.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer schlichen dem Weltheiland fast überall, wo er lehrte, auf dem Fuße nach, um seine Lehren und sein Verhalten in der Nähe zu untersuchen, und ihn, wenn es möglich wäre, wenigstens bey dem Volke in ein böses Geschrey zu bringen. — Wie es diese

ihrem

ihrem Stifter, sn machen es die heutigen Aufklärer seiner Kirche. Sie suchen mit scharfen Luchsaugen an dieser schönen Braut Runzeln und Mackeln zu entdecken. Am meisten lärmen und schreyen sie wider Mißbräuche und Aberglauben. — Der katholische Weltmann über die Hexenreformation des Herrn Prose. Weber zu Dillingen sagt nicht ohne Grund, daß sonst nur Freygeister, und Religionsspötter den Aberglauben zu ihrem Steckenpferde gebraucht, auf dem sie alle, vom Stürmer Hobbes an, bis zum Plauderer Voltaire herunter, ihren Trett gegen die Religion geritten haben; jetzt aber scheine es selbst Meistern in Israel nicht so niedrig, diesen abgerittenen Bubenschimmel zu besteigen, und so gegen alte, von der Kirche authorisirte Gebräuche daher zu schaukeln.

Er hat auch recht der eifernde Weltmann; denn es giebt heute Katholiken, in öffentlichen Ehrenämtern, und auf ansehnlichen Kanzeln stehende Katholiken, welche sich aufgeklärt zu seyn schmeicheln, und eben darum alles, was sie immer zur Wesenheit der Religion nicht zu gehören, und beyneben der Gegenparthey anstößig zu seyn glauben, aus dem Wege räumen wollen, um dem Vorwurf der Protestanten ꝛc. Von Aberglauben und Mißbräuchen, so diese den Katholiken machen, zu begegnen, oder auszuweichen. Sie klagen über

Aber-

Aberglauben und Mißbräuche, welche die Reinigkeit der Religion verletzen, und sie den Gegnern noch mehr verhaßt machen. Daher verlangen sie, man solle nicht nur die Aberglauben und Mißbräuche, sondern auch, was dazu Anlaß gäbe, abschaffen. — Dieß aber heißt offenbar zu viel begehrt; denn auf solche Art würde man nach der Beobachtung des Verfassers den guten Waizen zusammt dem Unkraut ausraufen.

Was verstehen nun aber unsere Herrn Aufklärer unter Aberglauben und Mißbrauch, die sie in unserer Religion so vielfältig antreffen wollen? — Es scheint sie wissen es selbsten nicht recht zu bestimmen; sie gleichen hierinnfalls irrenden Rittern, die hinter jeder Hecke ein Abentheuer wähnen, das erlegt werden müße. Die mehreste aus ihnen pflegen alles, was nicht zum Wesentlichen der Religion gehöret (sie sind aber sehr darauf bedacht, das Wesentliche der Religion ins kürzeste zusammen zu ziehen) mit dem verhaßten Namen eines Aberglaubens, eines Mißbrauchs zu belegen. Aber wir können diese Bestimmung des Aberglaubens und Mißbrauchs nicht annehmen, sondern geben mit den Gottesgelehrten eine ganz andere. — Der Aberglaube ist also nichts anders, als eine eitle Andacht, ein eitler Gottesdienst, (vana Religio) welcher von der Religion weder vorgeschrieben, weder aus derselben hergeleitet, oder etwas an

sich

sich hat, das mit dem Geiste der Religion nicht übereinkömmt. Mit einem Worte: eine Andacht ohne Grund, ohne Nutzen. — So ist auch der Mißbrauch ein Gebrauch einer an sich selbst guten Sache; aber nicht zur Zeit, nicht an seinen Ort, ohne Maaß, ohne Ordnung, ohne geziemenden Zweck: und auf solche Weise kann auch die Tugend durch den Mißbrauch der Handlungen in Laster ausarten.

Diese Bestimmung von Aberglauben und Mißbräuchen, welche die ächte und richtige ist, wird freylich den Aufklärern nicht behagen; denn so müßten sie mit ihren Vorwürfen von, Aberglauben oder Mißbräuchen, was bey ihnen eines ist, die sie der geheiligten Religion machen, zu Hause bleiben. So dürften sie nicht mehr unter den Namen der Mißbräuche viele Gebräuche und Satzungen, die oder von der Religion vorgeschrieben sind, oder aus der Religion hergeleitet werden, oder nichts an sich haben, was nicht mit dem Geiste der Religion gleichförmig wäre, vermischen. Sie müßten aufhören, als Mißbräuche und Aberglauben zu verschreyen die Ordensgelübde, den Cälibat, die Gesellschaften zu Uebungen der Gottseligkeit, den Zulauf bey den Altären, oder in den Kirchen der seligsten Jungfrau, die Anrufung und Verehrung gewisser Heiligen, öffentliche Kreuz- und Bittgänge, die Segnungen Beschwö-

rum-

tungen, Abläſſe, Brüderſchaften ꝛc. denn daß alle dieſe Dinge eben nicht zum Weſentlichen der Religion gehören, das geſtehet man; aber ſind ſie darum Aberglauben, Mißbräuche? Können ſie nicht dem ohngeachtet gut, heilſam, und nützlich ſeyn; folgſam weit von einem Aberglauben, von einem Mißbrauche entfernet? Gewiß iſts, daß alle dieſe Dinge mindeſtens eine mittelbare Verbindung mit dem höchſten Weſen haben; und daß es allezeit eine Gattung von Gottloſigkeit iſt, wenn man ſie für Aberglauben und Mißbräuche ausgiebt. Geſchieht es aber zuweilen, daß man hierinnfalls zu weit geht, und die Sache bis zum Aberglauben treibet; ſo iſt dieſes nicht mehr das Werk der chriſtlichen Religion, ſondern das Werk übel belehrter einzelner Glieder; man muß alſo ſo etwas niemals auf die Rechnung der heiligen Religion und der Kirche ſchreiben.

Ja, ſagt mir vielleicht ein wider die Mißbräuche eifernder Aufklärer, eben das zu weit und übertriebene in dergleichen Dingen iſt es, über was ſich helldenkende Köpfe billig aufhalten müſſen; denn zu was eine ſolche Menge, und Verſchiedenheit der gottesdienſtlichen Handlungen, in einem Tage, in ſo vielen Kirchen? Zu was ſo viele Aemter, Veſpern, Segen, Litaneyen, Roſenkränze? Zu was das ewige Geſchälle mit den Glocken, das ewige Geſprenge von einer Kirche in die andere.

das ewige Geheule auf den Kanzeln ꝛc. Alles tauget nichts als müßige Leute zu unterhalten, und die Arbeit, und die Hausgeschäfte bleiben liegen, zum nicht geringen Schaden des Publikums. Sind diese keine Mißbräuche? — Meine Herrn Mißbrauchdichter! die ihr also raisonniret; ist es euch paarer Ernst, also zu fragen, und glühet ihr wirklich vom wahren Eifer, alle Mißbräuche auszumerzen, so wird es wohl auch erlaubt seyn, entgegen eine kleine Frag mit dem Verfasser der Piece von der heutigen Aufklärung und ihren Folgen aufzustellen. — Mein! wenn einigen aufgeklärten Herrn an einem Gott geheiligten Tage nach einer Jägermeße zu einem niedlichen Gastmahl, von diesem zu einer angenehmen Konversation, Musick, Promenade; von diesen zur Assemblee, zum Spiel, zur Komödie, Suppe, Baal, und, Gott weiß, zu was, hin und her rennen? wenn dieß nicht nur alle Vierteljahr, nicht nur alle Monate einmal, sondern fast alle Wochen, und in der Woche mehrmal geschieht? wenn das ewige Gesprenge jetzt auf die Jagd, jetzt zur Gauckeley, jetzt ins Kaffee = jetzt ins Schauspielhaus, wo nicht selten durch eine leichtfertige Sängerinn das Publikum geschändet, verwirret, und geärgert wird, ohne Unterlaß fortwähret: und dieß Jahr aus und Jahr ein, an Fast- Fest- und Werktägen; Gott aber und seinem Seelenheil nicht einmal einen Tag in der Woche gönnet? Wie, sind diese keine Mißbräuche? liegt da nicht

auch die Arbeit und das Hausgeschäft zum nicht geringen Schaden der besten Familien und des Publikums? Leidet da nicht der höchste Herrndienst? u. s. w.

Und was ist endlich das Resultat hievon? — Es ist kurz dieses, daß nemlich der Eifer unserer Aufklärer wider die Mißbräuche ein viel weitschichtigeres Feld in ihrem eigenen, als in dem Hause Gottes haben könnte. — Es ist dieses, daß die heutigen Mißbrauchdichter einmal aufhören sollten, wider Mißbräuche und Aberglauben zu poltern, wie z. B. die Herrn Freymüthigen, die sich nicht scheuen, zu lehren, es seye beynahe alles, was über die Anbethung des höchsten Wesens, und die Unterwerfung des Herzens gegen seine ewigen Verordnungen im Naturrechte hinausgehet, Aberglauben. — Kurzer Prozeß! nach diesem Grundsatz können sie allen uralten und löblichsten Gebräuchen den Garaus machen. Sie thun es auch so viel an ihnen ist.

Im ersten Stücke des vierten Bandes ihrer periodischen Schrift S. 411. in einer Note schreiben sie mit der stirnlosesten Unverschämtheit: „Gott muß man dienen, nicht der heiligen Maria; „ — — Auch weiß die Schrift nichts von einer „Frau oder Herrscherinn Himmels und der „Erde; selbst die Vernunft ist dagegen; und wenn

also Väter und Theologen eine solche Sprache füh-
„ren, so haben sie weder die Schrift noch die Ver-
„nunft zu Rathe gezogen„ —

Die Freymüthigen Mißbräuchdichter haben gewiß weder die Schrift noch die Vernunft zu Rathe gezogen, da sie diese irreligiöse Stelle niederschrieben. Möchten doch diese frechen Gesellen wenigst so viel Vernunft haben, als ehemals der noch unbekehrte heidnische König von Saxuma, der nebst der Königinn seiner Mutter und seinem ganzen Gefolge beym Anblicke des Bildes der jungfräulichen Mutter, das der heil. Franz Xavier ihnen wiese, von einer solchen Ehrfurcht durchdrungen wurde, daß er sammt den Seinigen auf die Knie niederfiele, um demselben seine Ehrerbietung zu bezeugen. * War dieses Unvernunft, oder Antrieb der ausserordentlichen Gnade? Wars das letztere, so müßten die Freymüthigen behaupten, daß die Gnade den Menschen zu einer unvernünftigen Handlung verleiten könne. Ich dächte ehender diese Herrn sollen Gott inständigst um jene Gnade bitten, die sie wieder zur Vernunft zurückbrächte.

Im

* de Berault - Bercastel 18. Band, 64. Buch, S. 243.

Im ersten Stücke des dritten Bandes ihrer Monatschrift S. 65. und 67. halten sich die Freymüthigen über die Pracht, die bey einem Bischöflichen oder Erzbischöflichen Hochamt obwaltet, als einen entsetzlichen Mißbrauch auf. Der Lord Bolingbroke habe einst zu Paris in der Kathedralkirche bey einem solchen Hochamte auch seine Verwunderung bezeuget, und gesagt: Wie doch der König die Verrichtung einer so prächtigen Ceremonie irgend einem seiner Unterthanen überlassen könne. — Ich, sagt der Verfasser der Nöthigen Anmerkungen, würde diesem Lord geantwortet haben: „Sein König, welcher für das „Haupt der engländischen Kirche gehalten wird, „könne in Londen eine so prächtige Kirchenceremonie halten, als ihm beliebig sey: der König von „Frankreich aber masse sich keiner Bischöflichen Verrichtung an. — — Ich, fährt er weiter unten „fort, hätte ihm auch erzählt, was ein anderer „protestantischer König von dem Gottesdienst der „Katholicken und Protestanten gehalten habe. Die „Kalvinisten, sagte der grosse Friedrich, ehren Gott „äusserlich nicht viel besser, als einen Bauern; „die evangelisch-Lutherischen, wie einen Edelmann; „die Katholicken aber ehren ihn wie einen Kö„nig.„ — Merken sie diese erhabene Kritik die mißbrauchdichterischen Freymüthigen, und erforschen dabey ein wenig ihr Gewissen, das ihnen „sagen wird, in welche Klasse sie gehören.

Im zweyten Stücke des dritten Bandes der periodischen Schrift S. 688. handeln die Freymüthigen von den Mißbräuchen, welche aus den Wallfahrten entspringen sollen. Diese Mißbräucheiferer scheinen aber nicht eingesehen zu haben, daß sie zu viel, mithin nichts probiren. Denn will man die Wallfahrten nur deßwegen abgestellt wissen, weil einige dieselben mißbrauchen; so müßte man aus dem nämlichen Grunde auch alle weltliche Zusammenkünfte, als Spatziergänge, Promenaden, Assembleen, Lustreisen ꝛc. abstellen: ja man müßte sogar beynahe alle öffentlichen Religionsübungen verbiethen; man müßte nicht nur alle Wirths- und Komödienhäuser, sondern auch alle Gott geheiligten Tempel und Kirchen zu Boden reissen; weil viele dieselben zu schweren Sünden und Ausschweifungen mißbrauchen. — Ganz einer entgegen gesetzten Meynung war dießfalls der gottselige Herzog von Aquitanien Wilhelm V. ein Sohn Wilhelms mit der eisernen Hand. Wie alle fromme Personen seiner Zeit, so bezeigte auch er ein grosses Bestreben, die berühmten Wallfahrtsörter, und unter diesen jährlich einmal entweder Rom oder Kompostell zu besuchen. Er war also weit entfernt, die Stärke seines Geistes, die ihm jedermann zugestehen mußte, darinn zu setzen, Gebräuche zu tadeln, die zwar in Mißbräuche ausarten können, deren Verachtung aber ein weit grösseres Aergerniß, als der Mißbrauch selbst.

Im neunten Stücke der freymüthigen Monatschrift S. 205. ꝛc. kömmt die Reihe an. die Bruderschaften, welche sie nach der boshaften Mißbräuchdichterart aus allen ihren Kräften bestreiten. Den Ursprung der Bruderschaft des Karmeliterskapuliers nennen sie in der Note einen frechen, schändlichen, und der bestrebsamen Tugend nachtheiligen Betrug, eine Schelmerey. Anstatt aber dieses zu beweisen, beziehen sie sich lediglich auf den verrufenen Himmel und Heiligenstürmer Launoy. Fast auf gleiche Weise lassen sie nicht ohne große Aergerniß, die Bruderschaft Mariä vom Troste, und jene des heiligen Rosenkranzes durch ihre Musterung passiren; da doch diese Bruderschaften durch Jahrhunderte von dem Apostolischen Stuhle, und den Bischöfen gutgeheißen wurden, bey der ganzen katholischen Welt in größten Ansehen stunden, und wegen vieler darinn gewöhnlichen Andachten, Beichten, Kommunionen ꝛc. einen nicht geringen Seelennutzen nach sich zogen. Aus welchem Grunde in allen katholischen Landen sich nicht nur unzählbar viele Menschen aus dem gemeinen Volke, sondern auch Kaiser, Könige, Bischöfe, Fürsten ꝛc. denselben einverleiben liessen, wie der Verfasser der Nöthigen Anmerkungen weitwendiger zeiget.

Um endlich das Siegel auf ihre gottlose Mißbräuchdichterey zu drücken, sind die freymüthigen

fellen unverschämt genug im nämlichen Stücke S. 233. zu schreiben: Man schreyt, lärmt, jammert „über den Schaden, den die freygeisterischen Schrif„ten z. B. eines Voltaire unter uns anrichten, und „man hat auch Ursache darüber zu jammern; (dieß kann solchen Religionsspöttern unmöglich Ernst seyn) „Aber nebst dem, daß dieser Schaden lange s: aus„gebreitet nicht ist, als jener, den die Mönchs„bigotterie stiftet, so wüßten wir in Wahrheit „nicht, was überhaupt schädlicher wäre, Voltai„rischer Unglaube, oder seraphischer Aber„glaube.„

Könnte wohl ein Wiklef, ein Huß, ein Luther lästerlicher und ärgerlicher reden, als hier die Freymürhigen, und zwar nach ihrer Gewohnheit ohne allen Beweis. Voltaire nemlich und seine Schüler halten alles für Aberglauben und Mißbräuche, was nicht nach ihrer freygeisterischen Philosophie übereinstimmet; und dieß thun auch die freymüthigen Aberglauben und Mißbräuchdichter, als ihre getreue Nachahmer, wie ich mit hundert Beyspielen aus ihren Schriften noch darthun könnte, wenn ich statt einer Anmerkung ein ganzes Buch hierüber schreiben wollte.

Sollten sie gegen den türkischen Rhamazan, Wallfahrt nach Mekka, den Bußgang vor einem bevorstehenden Kriege, wo der Großvezier, nach der allgemeinen Sage, auf einem hinkenden Esel reitet,

reitet, und immer ein Jude und ein Esel geschlachtet wird, sammt andern den Muselmännern eignen Religionshandlungen mit einer solchen zügellosen Ausgelassenheit in ihren Staaten lästern; fürwahr man würde diese der Religion zugefügte Unbilden mit Feuer und Schwerdt rächen. — Und in unsern katholischen Staaten mitten unter uns machen sich die vermeintlichen Aufklärer kein Bedenken, unsere heiligsten Geheimnisse, als dumme Andächteleyen, als Aberglauben und Mißbräuche zu verschreyen, welche doch Kayser, Könige, Chur- und Landesfürsten, wo nicht als Glaubenssätze, wenigstens als löbliche Kirchengebräuche anerkennen, in Ausübung bringen, und bringen müssen, wenn sie keine Heuchler, sondern wahre Katholicken seyn wollen.— Sind solche Leute nicht die verwegensten Majestätslästerer? Da sie alle Katholicken, und mit selben die erhabensten Fürsten, als dumm- und Flachköpfe in ihren öffentlichen Schriften behandeln, und ausschreyen.

In die Klasse der Mißbrauchdichter setzet Herr Jos. Aloys Schmid mit allem Rechte den verkapzten Briefsteller aus Marokko, dessen im Grunde ganz unbedeutendes Gewäsche er S. 47. ins Kurze zusammenziehet, und sagt: „Der Marokkanische Antichrist wolle mit seiner Bogenlangen Satyre im Ganzen mehr nicht gesagt haben, als daß es im Aussenwerke der Religion Mißbräuche

Unordnungen einzelner Personen, und allerley Mängel oder Gebrechen der Menschen gegeben habe, und vielleicht noch wirklich gebe,, Ich halte es, fährt er fort, für ganz unnöthig, jeden dieser kahlen und schon hundertmal aufgewärmten und widerlegten Vorwürfe elender Religionsschimpfer am Trinktische ins besondere zu beantworten; ich würde sogar den mittelmäßigsten Verstand eines Menschen, dem seine Ehre lieb und theuer ist, zu tief unter seine Klasse herunter setzen, wenn ich dem bösen Gedanken einen reflexeren Platz in meiner Seele gönnen wollte, daß er sich durch die elendesten Einwürfe von der Welt, wie es der ganze aus Voltairs Schriften angeführte Troß ist, irre machen, und dadurch wider die Heiligkeit und Wahrheit der christlichen Religion empören lassen könnte. Die Religion hebet keineswegs alle die Mängel und Menschengebrechen auf, welche an der Wurzel der Menschheit kleben; und Mißbräuche, welche aus übel verstandenen Religionsgründen entstehen, können, wie ich schon oben angemerkt habe, niemal der Religion selbst mit gutem Grunde aufgebürdet werden. Sie ist für Menschen eingesetzet, und wird von Menschen ausgeübet; ist also ganz natürlich, daß auch mitten in ihrem Heiligthum Auswuchse menschlicher Leidenschaften hervorschiessen,, u. d. ü.

Auf eine ähnliche Art kann man einen andern ungenannten Mißbräuchdichter abfertigen, dessen

Bro=

Brochüre in Hinsicht auf die Kirchengebräuche von unzähligen Ungereimtheiten wimmelt. Denn wollte man die Sache nach seinem Plane angreifen, so würde man von diesem Augenblicke an in diesem Bißthume die Ehe der Priester einführen sehen: in einem andern würde sie verbothen bleiben. — Hier würde man die vierzigtägige Fasten, die Abstinenz, und Fasttäge halten: dort würden sie ausgemustert seyn. — Hier würden die Layen die Kommunion unter zwoen Gestalten empfangen: dort würde es bey dem bisherigen Gebrauche verbleiben. — Hier würde die Schuldigkeit, zur österlichen Zeit die heil. Kommunion zu empfangen, an Sonn- und Feyertagen Meße zu hören ꝛc. fortdauern, dort würde sie aufhören. — Hier würden die Kirchen, die Altäre, die priesterliche Kleidung diese, dort eine andere Form und Gestalt haben. — In einer Provinz würden die Priester schwarz: in einer andern roth, gelb, blau oder grün gekleidet seyn. — In einer Diözes würden die Geistlichen das Brevier *

noch

* Dieses wirft Herr Fr. Xav. Neupauer Lehrer des Kirchenraths, und der Landesgesetze zu Grätz nach dem Plane des vermummten Doyen de la Paroisse de Lure monde ohne weiters unter die Bank, und will es durchaus, als einen Mißbrauch abgeschaft wissen. Es ist aber seine übelgerathene Dreybogenschrift schon vorläufig durch den seligen Joh. Nep. Gruber, im Jahre 1780. und erst

noch bethen: in andern unterlassen. — Das Gesang, die Processionen, die Glocken, der Gebrauch des Weihwasser, und anderer gesegneten Dingen würden in einigen Gegenden fortdauern, in andern unterdrücket werden. — Die ganze Liturgie würde so, oder so umgestaltet werden. — Die lateinische Sprache der Kirche, ihrer Gebethe, ihrer Gesänge, ihres Opfers würde zu verbleiben, oder auch nicht zu verbleiben haben. Luther und das Konzilium von Trient würden wechselweise das Uebergewicht haben, je nachdem dieses oder jener Beyfall fände ꝛc. ꝛc. — Himmel! welch ein entsetzliches Chaos würde nicht ein einziger Mißbräuchdichter anrichten, wenn man es gelten ließ! und was wäre nicht allererst von dem ganzen Schwarme zu befürchten! !

Man mache mir auch nur die Einwendung nicht, daß zu solchen Abänderungen Beweggründe und Ursachen vorhanden seyn müssen.— Denn haben wohl Beweggründe und Ursachen jemals denjenigen gemangelt, die von der Neuerungssucht angesteckt sind; deren Stolz, deren unruhiges, alles anzapfendes, zanksüchtiges, Verwirrung liebendes Genie, alles, was von Urzeiten her das Gepräge ei-

---

erst am 5. Nov. 1787. durch die Kritik über gewisse Kritiker alles Lobes der salzburgisch- und wirzburgischen Recensenten ohngeachtet sattsam gerüget, und gründlichst widerlegt worden.

eines löblichen Gebrauches an sich trägt, lächerlich und gehäßig zu machen sich bestrebet? — Mangelte es schon in den ersten Jahrhunderten den Sektirern an Ursachen und Scheingründen, wie z. B. den Arianern, die schon im vierten Jahrhunderte behaupteten, daß es keinen Unterschied unter einem Priester und Bischofe gebe, daß es unnütz sey, für die Verstorbenen zu bethen; die alle Festtäge, und die feyerlichsten Uebungen des Gottesdienstes aufhoben, und selbe überhaupt in die Klasse der abergläubischen Gebräuche der Jüden setzten? — Mangelte es im sechszehenten Jahrhunderte dem Luther an Ursachen und scheinbaren Gründen, da er dem Volke vorraunte, der Pabst sey der Antichrist, die Bischöfe und Priester seyen eitle Götzenbilder, die man vertilgen sollte; die Beicht sey eine Pest, Menschensatzungen seyen Ketzereyen; man sey ein Ketzer, wenn man von guten Werken, von Verdiensten, vom Sterben nach dem Seelenheil spricht; es gebe endlich keine Freyheit, alles trage sich aus Nothwendigkeit zu, und es liege nichts daran, wie auch unsere Werke beschaffen seyn mögen? * —

Man-

* Selbst Erasmus von Rotterdam, ein Gönner des Luthers, tadelte seine Hitze in Bestreitung oder Erdichtung der Mißbräuche; indem er schrieb: „Er selbst, Luther, bringt „eine Sache nicht sobald auf die Bahne, als „er sie schon mit zügelloser Hitze vertheidiget,

„Er

Mangelte es an Ursachen, und Scheingründen, da man in eben diesem Jahrhunderte aus einem erbärmlichen Mischmasch in England die Anglikanische Religion schmiedete; wo man sich vor allen Dingen bestrebte, die Ehe der Priester und Mönche in Schwang zu bringen; die Messe, und einen grossen Theil der Kirchengebräuche abzuschaffen; die Abbethung des Rosenkranzes mit Strenge zu verbiethen; den Gebrauch der Mutterspracbe bey den Kirchengebethern einzuführen; die Bilder aus den Kirchen hinweg zu nehmen ꝛc. und alles dieses unter dem gleistenden Scheine, die Mißbräuche zu tilgen? --

Hinweg also mit dem kahlen Einwurf, es müssen Beweggründe und Ursachen vorhanden seyn! als hinter welchen sich alle Sektirer aller Zei-

---

„Er legt alles übel aus, übertreibt alles, und „erregt, indem er Mißbräuche abstellen will, „Aufruhr und Empörung. Um wie viel „schicklicher und besser wäre die Mäßigung „nicht gewesen, um die Bischöfe und Für„sten zur Reforme herbeyzulocken? Hedion, „Pelikon, Oekolampadius sind ihr beyge„tretten: allein sie glauben viel geleistet zu „haben, da sie einigen Mönchen die Kutte „ausgezogen, und einigen Priestern Weiber „beygelegt haben.“

Zeiten zu stecken pflegten! --- Wären es nur ganz unbedeutende Possen, deren man nicht selten auch welche in der protestantischen Kirche antrift, wie man erst vor ein Paar Jahren in der Hauptstadt im Elsaß (zu S**g) sah, wo ein evangelisch-lutherischer Geistlicher ein Kind zu taufen sich weigerte, weil der Fremde, der zum Gevatter gebethen worden, keinen Mantel anhatte. Der gar zu pünktliche Täufer unterbrach den Taufakt, gieng vom Altar, und sagte dem Pathen: Sie müssen einen Mantel haben, sonst kann ich das Kind nicht taufen. Vergebens versetzte der Fremde: Ich glaube, das Kind kann getauft werden, ob ich einen Mantel anhabe, oder nicht; denn der Taufaktus unterblieb so lange, bis ein Mantel aus der Stadt geholt, und dem Pathen umgehängt wurde. Wohlgemerkt! wird noch bedächtlich hinzugesetzt, es war in einer evangelisch-lutherischen Kirche. *) --- Wären es, sage ich, nur solche unbedeutende und gleichgültige Sächelchen, welche unsere Aufklärer zu tilgen und wegzufegen sich bemühten; so könnte man sie, gleich den Spinnen, ihr Gewebe fortweben lassen, und lächelnd sagen:

Sie

*) Neueste Weltbegebenheiten den 27. Sept. 1786. Nro. 116.

Sic operosa dies instat noctesque labori,
Fila trahens retrahensque & totam dissipat alvum,
Cassibus aëreis ut Captet aranea muscam.

Freund'! stöhret die Herrchen nicht,
Sie wollen Mücken fangen.

Allein, wie der katholische Weltman über die Hexenreformation des Herrn Professors Weber zu Dillingen sehr scharfsinnig bemerket, „ das ärmliche Stratagem, da man uns mit frömelnder Gebährde zuruft: Wir bestreiten ja „ kein Dogma, wir suchen nur Mißbräuche „ zu tilgen, und den Aberglauben zu ver„ drängen, ist für uns schon längst demaskirt: „ wir kennen diesen Gesang zu gut, und wir müß„ ten in der Kirchengeschichte sehr unwissend seyn, „ wenn wir ihn nicht kennten. Mißbrauch und „ Aberglaube war von jeher das Wiegenlied ge„ wesen, womit man die Welt einschläfern woll„ te, wenns aus Dogmenbeschneiden kam. „ Daß es es nun eben jetzt anders seyn soll, sind „ wir so leicht zu bereden, da wir so ziemlich „ Ideen zu associiren aus der Erfahrung gelernet „ haben, und die lebendige Thatsache vor uns se„ hen, wie man bereits schon anfängt, jenes un„ ter Aberglauben und Mißbräuche zu zählen, „ was durch das Ansehen der Väter durch die ur„ alte

„ alte Lehre der allgemeinen Kirche gerechtfertiget
„ ist. u. s. w. “

Ja, gestehen wir es nur aufrichtig, ist man nicht schon wirklich unserer Seits hierinn zu weit gegangen? — Dies bejammerte erst neuerlich vor der ganzen Welt ein katholischer, wieder zu sich gekommener Aufklärer in seiner Klage über die Partheylichkeit gewisser Aufklärer. Wir haben uns, sagt er, bey gegenwärtiger Aufklärung aus Gefälligkeit gegen unsere Glaubensgegner bereits über solche Sachen hergemacht, die sie selbst noch unangetastet liessen; und noch mehr waren wir bedacht, alles auf die Seite zu räumen, was ihnen schon lange in der katholischen Kirche mißfiel. Zum Beyspiel den Gebrauch des Skapuliers, der sogenannten Agnus Dei, des Weihwassers, und anderer dergleichen Dinge, die durch die Gebethe der Kirche eingeweihet werden; das Wetterläuten, verschiedene andere Segnungen und Exorzismen verwarfen wir als abergläubische Dinge: desgleichen das Abbethen des Rosenkranzes, und verschiedene Lytaneyen, die Bruderschaften, Wallfahrten, Prozessionen, sammt den Fahnen und Bildern, die man dabey vortrug, als eben so viele unnütze, alberne Andächteleyen, und Mißbräuche, die nur der wahren Gottesverehrung Abtrag thäten. Und wir haben es auch durch unsre wiederhohlten Angriffe schon so ziemlich weit gebracht. Viele, sehr viele

Andachten, die Verehrung der Heiligen, ihrer Bildnisse und Reliquien, die Lobpredigten an ihren Festen, die Kundmachung ihrer Wunderwerke, die Pracht der Kirchenverzierungen, die Ablässe, die Messen für die Verstorbenen, das Fastengeboth ꝛc. haben wir wo nicht abgeschaft, doch in Mißkredit gebracht, und sehr eingeschränkt. Alles dieses thaten wir Aufklärer in wenigen Jahren, und bekümmerten uns wenig um das alte Herkommen, und das Ansehen der Kirche, die dergleichen Ceremonien, Gebräuche, Andachten entweder gutgeheissen, oder selbst allenthalben eingeführet hatte. — — Wider den Cölibat die evangelische Räthe, das geistliche Recht, und die Kirchenhierarchie konnte Luther selbst nicht eifriger und beissender schreiben, als wir. — — — Kurzum, wir wagten heroische Schritte; wir wagten, was in achtzehn Jahrhunderten noch kein Katholik gewagt hat: wir thaten alles, was wir konnten, den Herrn Protestanten der vorgeblichen Aufklärung, und denen aus derselben, wie aus dem trojanischen Pferde, hervorspringenden Mißbräuchdichtern zu Gunsten; ja wir thaten wohl manchesmal mehr, als sie selbst von uns verlangen, oder hoffen konnten. Und dennoch — — würdigen sie uns nicht des geringsten Gegenstandes. u. s. w. *) ma-

*) Wäre diese Piece erst im Merz, oder April des 1789sten Jahres an das Licht getreten, so

Aus diesem offenherzigen Bekenntniß eines ehemaligen Aufklärers erhellet sonnenklar, daß die

so sollte man schwören, alle Worte seyen auf die Beyträge zur Verbesserung der katholischen Liturgie des Herrn Hofpredigers Werkmeister gemünzet. Auch er siehet die löblichsten und mit dem Wesentlchen der katholischen Religion im engsten Verbande stehenden Gebräuche, als eitel Mißbräuche, fast überall an. So wirft er z. B. S. 192. in der Note die Heiligung gewisser Tage, die Darstellung gewisser Bilder, die Errichtung der Klöster, die Klostergeistlichen und Nonnen, die Wallfahrten, die Domherrn, Kanonikaten, Präbenden und Benefizien, die Dispensationen in Absicht der Ehe, der Fasten, der gethanen Gelübde, das Breviarium, die Liturgie überhaupt, den Exorcismus, die Heiligkeit der kirchlichen Gebäude, die Freystätten, die Amuleten und Gnadenbilder, so zu sagen mit einem einzigen Hauch übern Haufen; und dieß nach dem schwärmerischen Grundsatze die Schrift wisse nichts davon. — Wie ungereimt! — Wollte man alles, was in der Schrift nicht deutlich gegründet, und unmittelbar enthalten ist, aufheben und abschaffen! Himmel! — Welche Verwirrung müßte hieraus entstehen, und wie erbärmlich müßte alles, in der Kirche wie im Staate, unter und über sich gekehrt werden!!

heutigen Mißbräuchdichter, statt vorgebliche Mißbräuche zu heben, wirkliche Mißbräuche ein=

Dieser auffallenden Ungereimtheit ungeachtet, hält der Herr Hofprediger S. 252. u. f. sich und seines gleichen Mißbrauchdichtern vorzüglich den Verfassern des Freymüthigen in Freyburg eine stattliche Lobrede. Er nennt sie die Aufgeklärtesten, die besten und mit dem reinsten Eifer begabten Kirchenglieder, und macht es dem Regenten abermal zur Pflicht, durch Abschafung derley Mißbräuche die Wünsche solcher theuren Männern in Erfüllung zu bringen; denn, „dieß ist der „wesentliche Schutz, den er (der Regent) „der Kirche leistet. Vielleicht ist mancher „Priester damit unzufrieden; allein diese ma„chen die Kirche noch lange nicht aus.“ — Macht aber etwann Herr Werkmeister mit seinem aufgeklärten Anhang dieselbe aus? — Ha, das würde mir eine saubere Kirche seyn! — Also, wenn der Regent der Kirche, d. i. der ganzen unter einem sichtbaren, von Christo selbst angestellten Oberhaupt stehenden Gemeinde der Gläubigen alle gesetzgebende Macht rund abspricht; wenn er die materiellen Kirchen niederreißt und zerstöret; wenn er die zum Besten der Kirche gemachte milden Stiftungen einziehet, Mönche und Nonnen zum T** jagt, u. s. f. so leistet er der Kirche den wesentlichen Schutz? — Das ist ja doch zum Todschießen! — Wer kann solche Paradoxa zusamm reimen? — Nur jener

einführen, worüber der Verfasser der Neuern von der Religion befreyten Irrwahne S. 204. also seufzet: „O wie viele heiligen Gebräuche haben „ sich bey der jetzigen Welt zu Mißbräuchen ab„ geartet, die das reine Licht der Auferbaulichen,

„ mit

jener, der sich von der Kirche eben so verkehrte Begriffe macht, als Werkmeister.

Endlich S. 331. ärgern diesen vorgeblichen Liturgieverbesserer unsere auch ältesten Rituale über alle massen. — Warum? — Antwort: „ Weil sie noch immer ihre alte „ Segnungen und Exorcismen enthalten, ob„ gleich die Materie von Zauberey, von teuf„ lischen Besitzungen und Nachstellungen „ ziemlich ins Reine gebracht worden ist.“ — Hierinn bin ich mit Herrn Werkmeistern gar nicht einverstanden; denn es gewinnt wirklich das Ansehen, der bey seiner Taufe gebrauchte Exorcismus hat nicht seine volle Wirkung gemacht, weil er gegenwärtig von einem besondern infernalischen Neuerungsgeiste infestirt zu seyn scheinet. — Hier könnten wohl Se. Herzogl. Durchlaucht von Würtemberg den besten Exorcisten machen; Sie dürften nur dem muthwilligen Manne den Futtersack ein wenig höher hängen: massen nach dem Ausspruche des Weisen von Nazareth, (wie Werkmeister Jesum Christum den Sohn Gottes zu nennen pflegt) diese Gattung der Teufeln nur in Fasten ꝛc. ausgetrieben wird.

„ mit dem man andern leuchten sollte, verdun-
„ kelt haben. Es war, sagt ein heiliger Chry-
„ sostomus, immer ein heiliger Gebrauch, vor
„ und nach dem Tische, damit er jederzeit gese-
„ net bleibe, bethen; dieß habe zugleich die edle
„ Mäßigung bewahret. Jetzt wird es bey sehr
„ vielen, die vom adelichen Geschmacke riechen,
„ als eine überflüßige Ceremonie gehalten; wenn
„ etlichemal die zarten Hände umgerieben sind, ist
„ die Andacht schon vorbey. Daher auch etwann
„ die Nüchternheit und häusliches Gedeihen allge-
„ mach zu verschwinden scheinet. Eben so selten
„ höret man diese sonst edel denkende mit den Kin-
„ dern den Morgen- und Abendsegen bethen; weil
„ in der Frühe der Aufputz, Abends der Spiel-
„ tisch keinen Raum gestatten. Geistliche Gemälde
„ müssen in ihren Gemächern den eitlen und un-
„ verschämten Platz machen. — — — Das Kreuz-
„ zeichen, das sonst höchst verehrlich, und der
„ Hölle selbst erschrecklich, die Christen unterschei-
„ det, ist bey vielen nicht mehr Mode, vermuth-
„ lich darum, weil auch Geister und Gespenster
„ aus der neuen Welt verbannet und ausgepfiffen
„ sind.“ u. s. w.

Doch diese und dergleichen einreissende Miß-bräuche sieht der Herr Author nur als geringe Splitter an, und gehet sodann an die Balken. Ich will demselben weiter nicht folgen, um die

Schran-

Schranken einer Anmerkung nicht zu überschreiten; denn ich würde fast an kein Ende kommen, wenn ich alle Mißbräuchdichter, und die von ihnen, statt der löblichen Gebräuche, eingeführte Mißbräuche nach Verdiensten rügen sollte. Mit wenigen also alles zu sagen; da unsere Herrn Aufklärer heute nichts so sehr mißbrauchen, als die vermeyntlichen oder erdichteten Mißbräuche, und mittelst derselben einen so entsetzlichen Sturm erregen; so kommen sie mir vor, wie die tolle Winde, welche auf die Nachricht, daß Jupiter die Welt durchreisen werde, es für ihre Pflicht hielten, die Strassen vom Staube zu saubern. Sie fiengen dann an, mit ihren vollgefüllten Backen so ungestümm zu blasen, daß sie beynahe den ganzen Erdboden in Staube, Sande, und schwarze Dünste, mithin den hellen Tag in eine finstere Nacht einhüllten.

Seht doch der falschen Weisheit Früchte!
Rief der erzürnte Zevs allhier;
Ehe ihr erschient, war alles Lichte,
Wer macht den Staub, als eben ihr?
Er winkt, und droht den tollen Winden,
Und Staub nnd Finsterniß verschwinden:
Zur Beßrung schreite mit Bedacht,
Weil Sturm oft übel ärger macht.

Lichtwern.

Meßopfer-Verächter.

Nicht ohne Ursach sagte ich in der vorhergehenden Anmerkung, daß es ein falscher Judaskuß seye, wenn die mißbräuchdichtende Aufklärer vorgeben, daß sie nur ganz gleichgültige Nebendinge, keineswegs wesentliche Stücke unserer Religion angreifen; denn soll etwann das heilige Meßopfer, welches so viele aus ihnen verachten, und auch andere verächtlich zu machen suchen, wie der Verfasser gezeigt hat, nur ein Mittel- oder Nebending in der Religion seyn? „Eine Religion, schreibt ein wahrhaft aufgeklärter Franzos, die kein Opfer hat, verdienet diesen Nameu nicht, und schickt sich auch für Menschen nicht. Die wahre Religion hat, seit Adams Zeiten, allzeit ihr Opfer gehabt, welche unter dem Gesetze noch sind vermehret worden. So gar die falschen Religionen haben ihr Opfer gehabt, ob es gleich gottlose Opfer waren, die dem Teufel gebracht wurden. Warum sollte also die christliche Religion, die das Ende des Gesetzes, und die Wahrheit ist, die an die Stelle der Bilder gekommen, ohne Opfer bleiben? Was ist also die Religion der Aufklärer, für eine Religion, ähnelt sie nicht jener der neuen Ketzer, die von keinem Opfer etwas wissen, und auch keines bringen?... Sie sagen vielleicht mit dem Letztern, sie hätten das Opfer des Kreuzes, und erinnerten sich desselben täglich. Aber das blutige

Opfer

Opfer des Kreuzes ist nur einmal gebracht worden; das Andenken und die geistliche Darbringung desselben, die man verrichten kann, ist kein Opfer. Wir haben das Opfer des Kreuzes auch, und wir haben keinen andern; wir haben es aber so, daß wir es erneuern, daß wir es täglich von neuen bringen, weil wir dasselbe Opfer haben, und weil die Diener Jesu Christi, die in seinem Namen handeln, ihn, im Namen der ganzen Kirche, Gott seinem Vater täglich schlachten und opfern.

Ein solches Opfer ist auch wirklich zur Ehre Gottes nöthig; daher derselbe beym Mal. I, II. sagt: **Mein Name ist groß, weil man mir an allen Orten ein reines Opfer bringet.** Nur das Opfer der katholischen Religion nämlich die Messe ist ein solches, das sich für Gott schickt, weil nur das Opfer, das man dabey schlachtet, mit der Größe desjenigen, dem man es bringt, vollkommen übereinstimmt. Es ist ein Gott, der einem Gott als ein Opfer dargebracht wird; ein Gott, der Mensch geworden ist; der sich in seiner Menschheit erniedriget hat, der sich martern, schmähen und beschimpfen lassen, der sein Blut vergossen, und sein Leben für die Ehre seines Namens, und die seiner unendlichen Majestät zugefügten Beleidigungen wieder gut zu machen, hingegeben hat. Nur in Betrachtung dieses Opfers hat Gott die Opfer des alten Testamentes ange-

nommen. Nur vermittelst dieses Opfers kann man Gott mit einem Dienste ehren, den er nicht mehr verwerfen kann, und der seiner würdig ist.“

Und dieses hochheilige, anbethenswürdigste, ganz göttliche Opfer bemühen sich die heutigen Aufklärer in Abschlag zu bringen, und verächtlich zu machen. Wäre es nur ein Herr Gottfried Leß Professor und Universitätsprediger zu Göttingen, der eine so gottlose Arbeit auf sich nähme, und behauptete, die katholische Religion seye (wegen dem Meßopfer) eine sowohl für die Bösewichter bequeme, als für die Kammer zu Rom und die Beutel der Geistlichen sehr einträgliche Religion; welches aber eine Behauptung ist, die nur entweder ein höchst passionirter, und unwissender Mann machen kann, wie Herr Doktor Aloys Merz weit wendiger zeigt, und fragt: „Wie würde es in den Ohren eines Christen tönen, wenn ein Jud oder Heid ihm den Vorwurf machen würde: Das Opfer, welches euer Erlöser am Kreuze gemacht hat, ist für die Bösewichter ein bequemes Opfer: Was würde der Herr Professor so einem Sophisten, oder vielmehr Lästerer antworten? — Was er so einem, der keine Begriffe von der Absicht und Gnade der Erlösung hat, sagen wird, soll auch ihm gesagt seyn.“ — Wenn übrigens den protestantischen Herrn Pastoren das Taufen, das Begraben, und

der Beichtpfenning nicht mehr einträge, als den katholischen Geistlichen und der Kammer zu Rom das Meßlesen, so würden sie wahrhaftig — weder eine Frau Pastorinn, noch viel weniger Kinder erhalten können. — Wäre es, sage ich also, nur ein Leß, oder ein anderer Protestant, dem von Jugend auf der Kopf mit Vorurtheilen wider unsere Religion vollgepfropfet worden, so könnte es endlich noch hingehen: allein selbst Katholiken, oder doch solche, die sich durch boshafte Verstellung den Namen eines Katholiken zu erheucheln wissen, schämen sich nicht, sich einer so gottesschänderischen Arbeit zu unterziehen.

Unter diesen zeichnen sich abermal vorzüglich aus die freymüthigen Meßopferverächter zu Freyburg in Breisgau. Im ersten Stücke des dritten Bandes ihrer Monatschrift lügen diese frechen Gesellen S. 86. in der Note in den hellen Tage hinein: Noch im neunten Jahrhundert habe eine unter Karl dem Grossen zu Mainz versammelte Synode die Privat- oder Winkelmessen, als widerrechtliche Neuerungen und Früchte des Geizes und der Faulheit verdammet; da doch diese Kirchenversammlung weiter nichts verordnete, als daß kein Priester ganz allein ohne Altardiener das heilige Meßopfer verrichten soll. Daß aber die Privatmessen Neuerungen, oder Früchte des Geizes und der Faulheit seyn,

von

von diesem saget sie kein Wort; sie konnte es auch nicht sagen, massen unter eben dem grossen Karl, und mit seiner Begnehmigung Theodulf Bischof von Orleans, um dem gemeinen Manne das Wegbleiben von dem feyerlichen Hochamte zu erschweren, eine Verordnung machte, Kraft welcher die stillen Messen früher und abgesondert mußten gelesen werden. — Von dem heiligen Gregorius von Nazianz schreibt Herr Abt de Berault - Bercastel, daß dieser große Mann schon im vierten Jahrhundert seinen größten Trost in verschiedenen Andachtsübungen; besonders in dem heiligen Meßopfer, welches er, wenn er krank war, NB. in seinem Zimmer entrichtete, gefunden habe: ein ansehnlicher Beweis des uralten Gebrauches der kleinen und stillen Messen. — Einen ähnlichen Beweis finden wir schon im siebenten Jahrhundert an dem heiligen Patriarchen Johannes von Alexandria, mit dem Zunamen der Allmosengeber, der bey einer gewissen Gelegenheit zu seinen versammelten Schäflein sagte: Meine Kinder, daß ich mich in die Kirche begebe, geschiehrt eurethwegen; denn für mich könnte ich die Messe im Bischofhofe lesen. Woraus erhellet, daß, nebst dem uralten Gebrauche stille Messe zu lesen, der noch aus mehrern Thaten von allen Jahrhunderten könnte erwiesen werden, die Bischöfe schon damals Oratorien, oder Hauskapellen hatten. — Und nun, nach so vielen Jahrhunderten tretten freymüthige

müthige Aufklärer auf, und verdammen die Privat- und Winkelmessen, als widerrechtliche Neuerungen, ohne alle Barmherzigkeit.

Gleich auf der folgenden S. 87. schreiben die freymüthigen Meßopferverächter bey einer solchen Verfassung — würden freylich viele abergläubische Meynungen von der Messe zum Besten der Religion keine Nahrung mehr finden. Welch eine unverantwortliche Lästerung ohne Beweis! — Oder was haben denn die Katholiken für abergläubische Meynungen von der Messe? — Heraus mit der Sprache! — Altum silentium. — aber ihnen, den Freymüthigen, hat der Verfasser der nöthigen Anmerkungen handgreiflich aus ihren eigenen Worten dargethan, daß sie gar kein heiliges Meßopfer, sondern nur ein protestantisches Abendmal zu lassen, mithin auch sie der Bannfluch treffe, den die trientische Kirchenversammlung Sess. 22. de Sacrif. Missæ Can. 1. wider jene ausgesprochen hat, welche sagen, die Messe sey nichts anders, als ein Mahl, in welchem uns Christus zur Speise gereichet wird. — Und Can. 8. wider jene, welche sagen, die Messen, in welchen der Priester allein das Altarssakrament empfängt, d. i. die Privatmessen seyn unerlaubt, und deßwegen abzustellen. — Die freymüthigen Meßopferverächter, denken also von den Privatmessen noch

viel

viel verächtlicher, als der berüchtigte, und aus seiner Gefangenschaft zu Brünn, die ihm durch das Urtheil des Kaisers so vielen Ruhm zuwegegebracht haben solle, entwischte Blarer, der auf die Frage, ob er in seinem Arreste auch Messe gelesen habe — mit Nein antwortete — weil er dafür gehalten habe, daß es sich für einen Gefangenen nicht gezieme, daß er dieses heiligste Opfer verrichte; — nur ein neben ihm gefangener Narr habe in der Woche mehrmal Messe gelesen. — Ich aber lies in der authentisirtesten Kirchenhistorie, daß der heilige Lucianus im Kerker mit Ketten ganz beladen, und auf der Erde liegend das heilige Meßopfer verrichtet habe. Wer ist nun aus diesen der größte Narr? Blarers Mitgefangener, oder Blarer, oder der Freymüthige, oder heilige Lucian? — —

In eben diesem ersten Stücke des dritten Bandes ihrer Monathschrift S. 75. nenen es die Freymüthigen eine unverantwortliche Sache, daß die Klerisey ihren Gottesdienst nach und nach von dem Gnttesdienste der Layen gänzlich abgesondert, und anstatt der Muttersprache überall eine fremde, dem Volke unverständliche Sprache eingeführt hat. — Fast die nämliche unverschämte Klage wiederholen sie im zehnten Stücke S. 636. wo sie nach vollendtem andächtigen Nachtgespräche von dem Christenthume und der

Heus

Heucheley über die Priester und selbst über den Pabst, und ihre Meßceremonien also raisonniren: Es kann das Ansehen haben, als wenn die Priester (diesen beissenden Vorwurf machen sie weiter unten dem Papste) beym Altare erscheinen, nicht um Gott anzubethen, oder wenigstens die Andacht des Volkes zu unterstützen, und dasselbe an den heiligen Handlungen Theil nehmen zu lassen; sondern ungewisse kunstmäßig abgezirkelte Bewegungen der Hände, der Augen und des ganzen Leibs zu machen; um gewisse dem Volk unverständige Worte und Redensarten, die niemand ändern darf, auszusprechen, und durch äusserliches Gepränge die Augen des undenkenden Haufens an sich zu ziehen. u. d. ü.

Hier frage ich mit dem Verfasser der nöthigen Anmerkungen die freymüthigen Meßopferbestürmer: „Wann hat die Geistlichkeit ihren Gottesdienst von dem Gottesdienste der Layen abgesondert? Wohnen dann nicht diese noch heut zu Tage in der ganzen katholischen Welt dem heiligsten Meßopfer und andern Uebungen des Gottesdienstes bey? — Wahr ist es, daß in den ersten Zeiten der Kirche der Gottesdienst in der gewöhnlichen Muttersprache gehalten worden, in den Morgenländern nämlich in der hebräischen, syrischen und griechischen, in den Abendländern aber in

der

der lateinischen. Nachdem auch diese Sprachen sich geändert, und aufgehört haben, Muttersprachen zu seyn, wurde nichts desto weniger der Gottesdienst, und vorzüglich das heilige Meßopfer, allzeit in diesen Sprachen gehalten: Man findet auch keine andere Liturgien oder Meßbücher, als eben in diesen Sprachen." --- Und aus diesem Grunde will mir die teutsche Liturgie, welche an einigen Orten eingeführt zu werden beginnet, eben so wenig gefallen, als einem gewissen angesehenen und grundgelehrten Manne, der mir hierüber seine Meynung in folgenden Formalien schriftlich also eröfnete: „Man ist hier mit dieser Reformation „ und Verteutschung der Liturgie nur gar nicht zufrie„ den. Nicht nur ist selbe wider den trientischen „ Kirchenrath Sess. 22. Cap. 7. & Can. 9. son„ dern sie gehet auch wider den allgemeinen Ge„ brauche der Kirche Gottes, wider welchen keine „ Neuerung von Privatgeistlichen, viel weniger „ von einem weltlichen Fürsten eingeführet werden „ darf. Man würde nichts entgegen haben, wenn „ sie bey der Vorschrift des besagten Kirchenraths „ in gemeldtem Cap. 8. geblieben wäre; man wür„ de sie vielmehr darum beloben; weiter aber zu „ gehen, ist ohne behörige Authorität verbothen. „ Ueberhaupt gefällt mir das Gottesdienstliche in „ Stuttgard nicht. Ihre Predigten, Lieder, ihr „ allgemeines Gebeth, ihr Kathechismus, wenig„ stens für die erste Klasse sind mir zu viel von

dem

„ dem weltlichen Philosophiegeist, der jenem
„ unsers Erlösers gerade zuwider ist, durchspi-
„ cket. Der Fehler ist, daß die Herrn Hofpre-
„ diger keinen Bischof erkennen, und dem Pabst
„ nichts nachfragen."

Es hätte demnach der Verfasser der Schwäbischen Chronik auf das Jahr 1787. im 17.ten Stücke nicht so groß damit thun sollen, daß man heute vermöge der Teutschmesse wieder dem ersten Geiste der Kirche näher komme *); da doch

*) Nicht dem Geiste der ersten, sondern der englischen, von uns getrennten Kirche kömmt man näher vermittelst der Teutschmesse, welche dort in England ein herschsüchtiges Weib Elisabeth, die so gar vermöge ihres Geschlechtes von Natur aus zur geistlichen Macht unfähig war, wider alles Bestreben der Bischöfe einführte. Anfänglich war ihr Absehen, daß das Geheimniß des heiligen Abendmahles mit ein wenig unbestimmten, und so kluggewählten Worten ausgedrücket würde, daß alle ihre Unterthanen sich nach denselben fügen könnten, und also die Katholiken und Ketzer, die vielfältigsten und am meisten entgegengesetzten Sekten nur eine einzige und eben dieselbe Kirche ausmachten. Hernach stellte sie das Meßopfer sammt allen Gebräuchen ab, welche den Gottesdienst, und die allgemeinen Gebether, und die Ausspendung der Sakramente betrafen;

doch die erste Kirche die Messe niemals in einer andern, als in den obenerwähnten Sprachen abhielte:

sie führte an derer Stelle neue Ceremonien, und neue Gebräuche ein, insonderheit den Gebrauch der Muttersprache bey öffentlichem Gottesdienste, welches die Bischöfe noch mehr mißbilligten, und im Gegentheile beschlossen, nichts von der ersten Strenge wider die Feinde des Glaubens nachzulassen; aber leider! zuspät.

Diese Anmerkung sollte sich der Herr Hofprediger und Liturgieverbesserer Werkmeister besonders ans Herz legen! vielleicht dürfte er seinen schon in der Vorrede S. XVII. angenommenen Ton um ein merkliches herabstimmen, und nicht mehr in die Welt hinausschreyen: „Sie, die katholische Liturgie, hat „alle Fehler, die die Liturgie nur immer haben kann. Simplizität, Reinigkeit der Begriffe, Ordnung der Theile und Schönheit „des ganzen mangeln ihr überall. Dagegen stellt sie uns ein verworrenes, unzusammenhängendes Ganzes vor, worinn der „Geist der Kleinfügigkeit überall herrscht.“ — Mein! was will doch dieser Litturgieverbesserer durch die Schönheit des Ganzen, durch das zusammenhängende Ganze, und den Geist der Kleinfügigkeit sagen? — Hm! dieß verräth er ja fast auf jede Zeile. Er möchte halt gerne auch eine solche Liturgie, wie Elisabeth in England einführen, die für alle mögliche Sekten, die nur einen

hielte: auch hätte er die Vorsicht des Herzogs von Würtenberg nicht, als eine an sich selbst unnöthige,

nen Gott glauben, angemessen wäre. — Daher dringt er S. XIX. abermal in die teutschen Fürsten und teutschen Bischöfe dieses zu bewerkstelligen: „Es wäre lächerlich, sagt „er, wenn sie sich durch die Schlüsse älterer „Kircheuräthe, die die Bedürfniße des „18.ten Jahrhunderts nicht voraussehen „konnten, oder durch den irrigen Wahn von „Einförmigkeit, die nirgend weniger, als „in der Liturgie statt finden kann, (hat „doch schon über tausend Jahre statt gefunden) davon abschrecken lassen wollten" — — „Die Verehrung, die wir den Bischöfen „und Konzilien schuldig sind, muß uns nicht „abhalten, das, was sie, ihren Zeiten „und Umständen gemäß, verordnet haben, „einer neuen Prüfung zu unterwerfen, und, „wenn es unsere Ueberzeugung verlangt, frey„müthig zu bekennen, daß ihre Verord„nungen nicht mehr für unser Zeit„alter passen, und daß wir hierinn heilsa„me Verordnungen wünschten." — Allein gült diese Methode zu folgern und zu schliesen, so kann man alles abändern, was die Apostel, die Kirche, und die allgemeine Kirchenversammlungen seit der Entstehung des Christenthums eingeführt und festgesetzt haben; man darf ja nur sagen: Es wäre lächerlich, wenn man sich durch die Schlüsse älterer Kircheuräthe ꝛc. die die Bedürfnisse des 18ten Jahrhunderts nicht voraus sehen konn-

ge, tadeln sollen; daß nämlich die Gebethe, ehe sie bey der Messe teutsch gelesen werden, zu-

vor

---

ten, von Abschaffung aller dieser Dinge abschrecken lassen wollte. Man darf nur sagen: die Verehrung, die wir den Aposteln, den ersten Kirchenhirtrn und Konzilien, und vielleicht noch gar, die wir Christo schuldig sind, muß uns nicht abhalten, das, was sie, ihren Zeiten und Umständen gemäß verordnet haben, *) einer neuen Prüfung zu unterwer-

*) Hätten die Apostel und ersten Kirchenhirten, ja hätte Christus der Herr selbst ihren Zeiten und Umständen gemäße Verordnungen gemacht, so wäre die Welt niemals christlich geworden; nein, dieß gienge nicht an, sondern sie mußten dem Strome, d. i. dem Juden- und Heidenthume entgegen arbeiten. — Merks Marx!

fen, und, wenn es unsere Ueberzeugung verlangt, (wie leicht überzeugt sich der sinnliche Mensch dessen, was seinen Leidenschaften schmeichelt!) freymüthig zu bekennen, daß ihre Verordnungen nicht mehr für unser Zeitalter passen. Auf die nämliche Art kann ein jeder Protestant, Reformirter ꝛc. seiner bisher angenommenen Religion den Garaus machen; er darf ja nur sagen: Luther, Kalvin ꝛc. konnten die Bedürfnissen des 18ten Jahrhunderts nicht voraussehen; die ihren Zeiten und Umständen angemessenen Reformen und Verordnungen pas-

sen

vor in lateinischer Sprache, nach dem Innhalte des *Missalis*, gebethet werden sollen.

sen nicht mehr für unser Zeitalter ꝛc. — So sage man, und alle Streitigkeit hat ein Ende.

Was endlich der Herr Hofprediger S. 63. ohne Beweis hinschreibt, daß nämlich die tridentinischen Väter der Liturgie in der Mutterspracbe nicht abgeneigt gewesen seyen, lasse ich auf seinem Werth oder Unwerth beruhen. Daß sie aber diese ihre Neigung nicht bewerkstelliget haben, ist vermuthlich dem verhaßten *visum est Spiritui S.* zu zuschreiben, und diese Väter sammt ihren Nachfolgern hatten nachher bald Gelegenheit die sauberen Folgen der Mutterspracb bey der Liturgie in England und Teutschland zu schauen. Das wenigstens glaube ich, daß, wenn einige tridentinischen Väter der Liturgie in der Mutterspracb nicht abgeneigt gewesen seyn sollten, es bey ihnen gewiß nicht aus Vorliebe der Sprachkultur geschah, wie bey dem Liturgieverbesserer Werkmeister, der S. 74. ganz emphatisch aufrufet: „Welch ein erstaunlicher Vortheil würde dieß für die Nationen gewesen seyn! die Kultur der Sprache, würde — — die unmittelbare Folge davon gewesen seyn.“ — Was fällt doch den Aufklärern (hätte schier gesagt, den Narren) noch ein; jetzt wollen sie gar das Haus Gottes in eine Sprachschule, und

Was endlich die Meßceremonien anbelanget, so verrathen die Freymüthigen gar zu deutlich, daß ihnen ein protestantischer oder wiedertäuferischer Gottesdienst ohne alles Gepränge und Ceremonien viel anständiger und gefälliger wäre; daher ich sie statt einer weitern Antwort, auf den Titel Ceremoniendiebe, und wiederum auf die trientinische Kirchenversammlung anweise, welches dergleichen unartigen Spöttern Sess. 32. Cap. 9. Can. 7. abermal den Fluch giebt: Wenn jemand sagen sollte, daß die Ceremonien Kleidungen und äusserlichen Zeichen, derer sich die katholische Kirche bey dem Meßopfer bedienet, mehr zur Unandacht, als Andacht reizen, der soll verflucht seyn.

Im ersten Stücke des vierten Bandes ihrer sogenannten periodischen Schrift treiben die freymüthigen Meßopferverächter ihr Gespötte mit den Messen für die Abgestorbenen. „Wohl den „römischkatholischen Reichen! schreiben sie S. 410. in

---

den Altar des Herrn in eine Sprachkanzel verwandeln! so lächerlich soll man doch im hellesten Mittage der Aufklärung nicht träumen! — Doch lassen wirs gut seyn, den Herrn Hofprediger hat eine, weiß nicht, Mittags- oder Mitternachtssonne nun einmal in einen so tiefen Schlummer eingewieget.

in der Note; „die dürfen nur Acht geben, daß sie „ nicht in die Hölle kommen; was das Fegfeuer „ betrift, daraus können sie sich mit ihrem Golde „ ranzioniren, *)“ — den nämlichen gottlosen Scherz von dem Fegfeuer, und der Theilhaftmachung oder Gemeinschaft guter Werke wiederholen sie im neunten Stücke ihrer Monatschrift S. 241, 242. wo sie abermal zeigen, daß sie verachten und schimpfen, was sie nicht verstehen. — Denn daß das heiligste Meßopfer, das Gebeth, das Allmosen den Seelen der Verstorbenen im Fegfeuer nützlich sey, und ihre Erlösung befördern könne, ist die allgemeine und uralte Lehre der katholischen Kirche. So lesen wir schon im vierten Jahrhunderte, daß der heilige Ephrem in seinem sogenannten Testament inständigst bat, man sollte für ihn bethen, opfern, und Allmosen geben, besonders den dreyßigsten Tag nach seinem Hinscheiden; woraus man sieht, daß schon damals diese frommen Gebräuche üblich waren. — Noch bestimmter schrieb schon im ersten Viertel des fünften Jahrhunderts von der Nutzbarkeit des Gebethes für die Verstorbenen der heilige Augustinus in seinem Buche Enchiridion. „Wenn man das Opfer

*) Den Freymüthigen, wenn sie so fortfahren, wird wohl schwerlich dermaleins eine Ranzion zu statten kommen.

„ des Altares entrichtet, drücket sich hierüber die-
„ ser Vater aus; oder wenn man Allmosen für
„ die getauften Verstorbenen giebt; so sind dieses
„ Danksagungen in Ansehung derjenigen, welche
„ vollkommen gut sind, dienen aber denen zu nichts,
„ die ganz und gar böse sind. Was aber die See-
„ len betrift, welche weder eine makellose Reinig-
„ keit, noch grosse Flecken haben: diesen nützen
„ sie, entweder eine vollkommene Nachlassung zu
„ erhalten, oder ihnen ihre Pein erträglicher zu
„ machen." So redet Augustin an mehrern Stel-
len, vorzüglich in jener Schrift an den heiligen Paulinus Bischof von Nola, wo er das Buch der Machabäer als kanonisch anführet, und also schliesset: „Wenn wir es auch in keiner einzigen
„ alten Schriftstelle finden sollten; so würde das
„ Ansehen der ganzen Kirche in diesem Gebrau-
„ che (nämlich daß man den Verstorbenen so wohl
„ durch das heilige Meßopfer, als durch das Ge-
„ beth, und das Allmosen zu Hilfe komme) kein
„ geringer Beweiß seyn." — Solche und der-gleichen Stellen und Thaten könnten die freymü-thigen Meßopferverächter in allen Jahrhunder-ten vorfinden, wenn sie sich lieber in einer ächten Kirchenhistorie, als in protestantischen und frey-denkerischen Lästerschriften umsehen wollten.

Um das heiligste Meßopfer noch mehr gering-schätzig zu machen, behaupten diese feinen Gesel-

len

len im eilften Stücke S. 413. in der Note, der dreyfache Nutzen, welcher aus der Meß entspringen solle, sey eine Erdichtung neuerer Zeiten; da doch dieses abermal die allgemeine Meynung der Kirche ist, wie aus den Worten des Kanons selbst erhellet, und erst vor ein Paar Jahren der Herr Erzbischof von Paris wider einige Neuerungssüchtlinge und Theologasters unumstößlich dargethan, und gezeigt hat, daß eine Messe dreyfach verdienstlich bey Gott sey; nämlich einmal für die Seligkeit desjenigen, der sie liest; dann für den Gläubigen, der sie lesen läßt, und drittens für die übrigen glaubigen Christen, die sie anhören.

Endlich auf der S. 370. eben dieses Stücks entdecken uns die Freymüthigen etwas, das sie so sehr wider das Meßopfer aufbringet. Und was? — Es ist — Wer hätte doch dieß geglaubt! — Es ist ihre Menschenliebe. „Man sieht nicht selten, sagen sie, daß auch arme und dürftige Leute „bey den Thüren im Ueberflusse lebender Mönche „ihr sauer erworbenes Geld für Messen dahin „geben. Auch reiche und mit fetten Pfründen beglückte Weltpriester tragen kein Bedenken, Bürgern, Bauern, und Dienstbothen die gewöhnliche Taxe, 20. Kreuzer abzunehmen.“ — Dieß ist freylich ein entsetzlicher Gräuel, und ein für den Staat unwiderbringlicher Schade, weil schon so mancher ehrlicher Mann dadurch an den

Bettelstab gebracht wurde. — O ihr Heuchler! Wer zwinget dann jemanden Reichen oder Armen, Messen lesen zu lassen ? Die solche lesen lassen, thun es freywillig, entweder aus einem Triebe der Gottseligkeit, oder ein Bitt- oder Dankopfer dem Allerhöchsten abzustatten, oder ein freywillig gemachtes Gelübd in die Erfüllung zu bringen. — Und warum, ihr barmherzigen Menschenfreunde, bemitleidet ihr nicht vielmehr dürftige Bürger, nöthige Handwerksleute, arme Taglöhner ꝛc. da ihnen durch vervielfältigte Steuern, durch überspannte Zölle, Mauten, Accise, und neuerfundene Abgaben ihr sauer erworbenes Geld mit der größten Strenge abgenommen wird, und sie noch dazu im Verweilungsfalle gestraft werden, daß ihnen die Rippen krachen möchten? — Es ist nichts weniger, als die Menschenliebe, welche unsere Aufklärer beweget, das heiligste Meßopfer in Abschlag zu bringen, einzuschränken, und wenns möglich wäre, gar abzuschaffen. Es muß eine ganz andere Bewegursach obwalten. — Darf ich hierüber meine Gedanken aufrichtig eröffnen ? — Je nu, es herrscht ja die Preßfreyheit! — Mich däucht also, es gehe den Aufklärern in Ansehung des heiligen Meßopfers, wie einst dem D. Luther, welcher, nach seinem eigenen Geständniß sich lange gesträubt hatte, bis ihm endlich der Teufel die Messe aus seinem Glaubenssysteme wegdisputirte. Der theure Mann mußte auch alles, was er noch von selbst Verläugnung

hatte,

hatte, zusammen nehmen, um sich vom Fürsten der Finsterniß dießfalls aufklären zu lassen. — Der schlaue Seelenfeind sah nämlich nur gar zu gut ein, daß die für ihn so einträgliche Reformation keine so schnelle und große Fortschritte machen könnte, so lange das Meßopfer in einem Werthe stünde. — Und welchen schleunigen Fortgang kann sich nicht die Aufklärung versprechen, wenn sie nur einmal dieses heillge Opfer verächtlich genug gemacht haben wird? — denn hat der Unglauben und Irrthum in unsern aufgeklärten Tagen schon ohnehin so gewaltig um sich gegriffen; in was für einen Abgrund würde nicht allererst unser liebes Vaterland hinstürzen, wenn es Christus in diesem Sakramente ferner zu unterstützen aufhören sollte? Nimme aus der Kirche dieses Sakrament hinweg, spricht der heilige Lehrer Bonaventura, und was wird in der Welt, als Irrthum und Unglauben seyn? das christliche Volk wird einer zerstreuten Schweinheerde gleichen; denn durch dieses Sakrament stehet die Kirche aufrecht, durch dieses wird der Glaube in seiner Kraft, die christliche Religion und der Gottesdienst in seinem Flor erhalten. de præparat. C. 2.

Ich will es eben nicht behaupten, daß alle Aufklärer die schlimme und Gottvergessene Absicht hegen, das heilige Meßopfer mit Luther und dem

Teu-

Teufel gar aufzuheben; denn es giebt noch immer einige Grade unter den Aufklärern. Indessen läßt sichs doch nicht in Abrede stellen, daß sie überhaupts Meßopferverächter sind. Man beobachte nur einmal einen Aufklärer, der ohngefähr bey der heiligsten Handlung des Meßopfers in unsern Kirchen sich einfindet; sein ganzes Betragen verräth die größte Gleichgültig- und Verächtlichkeit gegen dieses heiligste Opfer. In seiner Leibesstellung wird man schwerlich die Spure einer Ehrfurcht nnd Ehrerbietung finden. Seine Augen schweifen so freyherum, als suchten sie jemand, den sie verloren haben; das Knie ist so steif, als wäre es mit dem Gliedschwamme behaftet; die Zunge bedient sich der völligen Freyheit zum Schwätzen und Plaudern; eine Hand steckt in dem Busen, die andere, weis selbst nicht wo; die Tabatier muß Ihm statt des Gebethbuches, und die Taschenuhr oder das Stockband statt des Rosenkranzes gelten; er scheuet sich nicht, dem geheiligten Opfertische, ja selbst dem hochwürdigsten Gut den Rücken zu wenden, um seine Blicke desto freyer auf fleischerne Götzen heften zu können; vor diesen macht er die tiefeste Verbeugung, Gott aber muß mit einem halben Knie verlieb nehmen ꝛc. Ist dieses nicht die schändlichste Verächtlichkeit, ja selbst sogar eine Gattung der Abgötterey, da man sterblichen Menschen das giebt, was dem unsterblichen Gott allein gebühret? —

Ist

Ist aber der aufgeklärte ein neumodischer Halbchrist vom Range, den ungefähr der Eifer überfällt, daß er an einem Sonn- oder Feyertage eine heilige Meß hören will, so muß der Priester schon lang zuvor auf seinen Befehl bereit seyn, und Stundenweiß in den geheiligten Meßkleidern da stehen, und auf seine Ankunft warten; wird hernach von der Dienerschaft das Signal seiner Gegenwart gegeben, so muß bey dem Altare alsogleich alles auf der Post gehen, und der Priester soll fast die Worte nicht ganz aussprechen. Die Jäger im Wald dürfen nichts übereilen, und der Priester auf dem Altare voll jagen. O wie kurz ist solchen Leuten die Zeit vor dem Theater, und wie lange eine halbe Stunde in dem Tempel Gottes! Sie stehen gar gerne, auch mehrere Stunden, der Hatze eines wilden Thieres zu zuschauen, und werden müde und verdrüßig, wenn das Opfer des göttlichen Lammes über fünfzehn Minuten dauert. Eine schöne Andacht! eine treffliche Schätzung des heiligsten Opfers! — und diese soll man nicht Meßopferverächter nennen dürfen? —

Ganz anders dachten hievon in den noch unaufgeklärten Zeiten unsere frommen Voráltern. Sie hielten es für das größte Glück, dem heiligen Meßopfer beywohnen zu können; es für sich halten lassen zu können; sich der Absicht nach mit dem Priester, der es brachte, vereinigen, und sich selbst

durch

durch seine Hände opfern zu können. Sie glaubten, und alle wahre Katholiken glauben es noch ganz zuversichtlich, daß dieses anbethenswürdigste Opfer zu unsern Bedürfnissen höchst nothwendig ist. Denn nur allein dieses Opfer setzet uns in den Stand, Gott alles, was wir ihm schuldig sind, gehörig abtragen zu können. Durch dasselbe erweisen wir ihm den allerhöchsten Dienst, den seine Oberherrschaft, und seine unendliche Majestät von seinen Geschöpfen fordert. Durch dasselbe danken wir ihm für alles Gute, womit er uns überschüttet hat, und für dieses Opfer selbst, welches er ausgeben; und unsere Danksagungen gleichen seinen Wohlthaten. Durch dasselbe bitten wir für uns und andere um alle Güter und allen Beystand, den wir nöthig haben; und dieses Gebeth kann nicht verworfen werden. Durch dasselbe befriedigen wir endlich die göttliche Gerechtigkeit, und bezahlen ihr mehr, als wir ihr schuldig sind, weil dieses Versöhnungsopfer an sich selbst von einem unendlichen Werthe ist. Wir bringen es nicht nur für die Lebendigen, sondern auch für die Verstorbenen, welche in dem Fegfeuer noch für Fehler zu büssen haben. Unsere Sünden sind ohne Zweifel dasjenige, was uns in diesem Leben am meisten beunruhigen soll. Nun treffen wir aber an diesem Opfer dasjenige an, womit wir uns trösten, und unsern Bedürfnissen abhelfen können. Um uns davon zu versichern, hat unser Heiland selbst hier der Ver-

gebung

gebung der Sünden ausdrücklich gedenken wollen. — Brüder, noch wahre katholische Brüder! solche erhabene Gesinnungen lasset uns von dem hochheiligen Meßopfer hegen! und da wir so viel Sünden auf uns haben; so lasset uns doch recht oft, ja alle Tage, wenn es immer möglich ist, dieses Opfer darbringen, das sein Blut zur Vergebung der Sünden vergossen hat! Lasset uns im übrigen die heutigen Meßopferverächter sammt ihren unseligen Grundsätzen hinwiederum von ganzem Herzen verachten und verabscheuen, und mit dem Propheten sagen: narraverunt mihi iniqui fabulationes, sed non ut lex tua. Psal. 118, 85. die Gottlosen haben mir fabelhafte Mährchen erzählet; aber was sind sie, Herr, gegen dein Gesetz.

Materialisten.

Kein Wunder, daß es unter den heutigen Aufklärern so viele Meßopferverächter giebt, weil man unter denselben so viele Philosophen mit ausserordentlich verwegenen Meynungen, mit überausverfänglichen Lehrgebäuden, und sehr verblendenden Scheingründen erblicket, derer einziges und ewiges Schreyen von der Vernunft ist, und derer Denkensart doch nicht allzeit vernünftig ist. Sie sprechen von nichts mehr, als von Lichtverbreitung und Aufklärung des menschlichen Verstandes. Höret man sie an, so sollte man glauben,

ben, sie haben seit dem Tode Bayles, ihres Lehrmeisters, ganz vorzügliche Entdeckungen gemacht, und die Welt fange erst itzt an, die Kinderschuhe abzulegen, und die Vorurtheile zu verbannen, welche uns die Großmütter und Säugammen durch ihre Märchen beyzubringen pflegen. Man schlage nur ihre Bücher auf! — Was findet man darinn? — Ein Heer von Feinden, welche sich über Fragen, die für den Menschen die wichtigsten in der Welt sind, gleich rasenden herumschlagen. Und solche Leute können nach der Bemerkung des Verfassers ohnmöglich begreifen, was des Geistes ist; weil sie zu Best an materiellen Ideen hangen.

„ Ich finde, schreibt der berühmte Jamin, daß die heutigen Philosophen wegen der Gottheit unter sich getrennet sind. Etliche behaupten mit Demokriten, Epikuren, Lukrezen und Spinosen, daß alles Materie sey; und daß Gott, wie sie nothwendiger Weise folgern, nichts anders sey, als die Welt selber. Andere, welche dafür halten, daß die Materie unfähig sey zu denken, erkennen zwar, daß Gott ein Geist sey; sie kommen aber in der Bestimmung seiner Eigenschaften nicht miteinander überein. Einige, wie die Theisten, wollen von keiner göttlichen Vorsicht wissen; indem sie vorgeben, es sey dem höchsten Wesen unanständig, daß es sich der irdischen Dinge annehme, u. s. w. " — „ Ich bemerke, fährt er

„ S. 108. fort, daß sie über ihre eigene Natur
„ miteinander zanken. Einige geben vor, es sey
„ zwischen den Menschen und dem Viehe kein
„ anderer Unterschied, als die Gestalt, und mehr
„ oder weniger Verstand; weil beyde dieselbigen
„ Sinnwerkzeuge haben. Diese verwerfen die Un-
„ sterblichkeit der Seele. Bey Menschen und Viehe,
„ sagen sie, ist der Tod das Ende von allem.
„ Andere behaupten, man müsse selbst ein unver-
„ nünftiges Thier seyn, um dergleichen Ungereimt-
„ heiten auf die Bahn zu bringen. “

Und diese letztern haben auch Recht; denn man muß noch unvernünftiger, als das Vieh seyn, wenn man nicht etwas unsterbliches in sich selbst erkennet, wie Herr P. Maurus Lindemayr in der Vorrede zu den großen Merkmalen der Gottheit Jesu sehr wohl anmerket. „ Bethet das Vieh, sagt er, auch Gott an, gleichwie wir Menschen? sind die Erkenntnisse der Thiere auch eben so weitschichtig, als jene der Menschen? heben sie ihre Augen zum Himmel, und werfen sie ihre demüthigen Blicke zum Throne des Allerhöchsten? beugen sie ihre Knie, küssen sie seine Fußstapfen, versammeln sie sich in einer Gesellschaft, um seiner Majestät ein einziges Herz, eine einzige Seele, und eine allgemeine Anbethung aufzuopfern? Sind sie so Erfindungsreich, als der Mensch; eilen sie von einem Himmelsstriche zum andern, sich

untereinander zu Hilfe zu kommen? durchreisen sie zu Wasser und Lande den ganzen Erdenkreis, um den Völkern, die man entdecket hat, die Reichthümer der Künste und des Glaubens mitzutheilen? Führen sie Briefwechsel; unterhalten sie eine Gemeinschaft gelehrter Schriften, nützlicher Unterweisungen der Handelschaft, und des Gewerbes? Werfet obenhin einen Blick auf jene weitschichte Palläste, auf jene prächtigste Grabstätten, und auf jenes Meisterstück der Kunst, mit welchem ein für seine Freyheit eifersüchtiges Volk dem Anlaufe der stürmischen Meeresfluthen gleichsam Schranken gesetzt: werdet ihr wohl einen so weitschichtigen Verstand, und einen so scharfen Witz in der rohen und groben Einfalt des dummen Viehes sehen? — die Heiden selbst, so verkehrt sie auch waren, zweifelten wohl nur einen Augenblick, ob sie mehr, denn das Vieh wären? Hätten sie wohl elisische Felder, und tartarische Abgründe zugelassen, wenn sie nicht ein anderes Leben erkannt hätten, wo das Laster sollte bestrafet, und die Tugend belohnet werden? Welcher Chineser oder Indianer hat sich ein einzigesmal einem Elephanten verglichen? Die Assirier und die Perser? die Römer und die Griechen wußten sie nicht aus dem Vernunftlichte, daß sie edler, als alle Geschöpfe wären? Man nenne mir eine einzige Völkerschaft, so wild und ungezäumt sie immer seyn mag, die so verächtlich in ihren eigenen Augen gewesen. Die

Barba=

Barbaren also haben die Hoheit ihres Wesens erkannt: und die heutigen Philosophen, die Aufklärer zählen sich unter das Ungeziefer? Werden sie nicht schamroth? bedeckt nicht die Schande ihr Angesicht, daß sie die ganze Menschheit so klein und spöttlich gemacht? "

Aber nein, so materielle Menschen sind keiner Schamhaftigkeit mehr fähig; sie bleiben ihrem Wahlspruch getreu: aude sapere; das heißt bey ihnen: denke, rede, schreibe, wenn es nur neu, mit Witz und Scherz vorgebracht ist; so widersinnig es auch sonst seyn mag. Mit der Offenbarung sind sie geschwind fertig: diese ist für ihre Vernunft kein Gegenstand. — Und auf diese Art triumphiret die saubere Aufklärung der heutigen Materialisten. — „ Die Natur, sagen sie, beweiset, daß alles veränderlich, in andere verschiedene Dinge, oder in den Urstoff aufgelöset, übergehe. Ihre Vernunft, mit der sie so groß thun, will nicht fassen, daß der Mensch unglücklicher seyn sollte, als das Vieh. Ist etwa ein so großer Unterschied zwischen beyden? und diese Frag ist der letzte Sprung zur vollkommenen Aufklärung, d. i. zum gänzlichen Materialismus. Was ist dann endlich ein Mensch, sagen sie; was ist ein Vieh? Beyde sind körperliche Maschinen: beyde bewegen sich durch ähnliche Organen, die man Sinne nennt. Der Mensch denket: warum nicht auch das Vieh?

Was ist dann denken, als empfinden? das Vieh empfindet, wie der Mensch; das Vieh bestrebet sich um seinen Unterhalt, um seinen Wohlstand, um seine Erhaltung, Fortpflanzung, Ersättigung seiner Gelüste; es folget seinen natürlichen Trieben, die so wenig böse seyn können, als die Natur seyn kann. u. s. w. — Ist dieses nicht das allerliebste Raisonnement? — und nach diesem leben unsere Materialisten, wie das Vieh: denken, wie das Vieh: sterben wie das Vieh: sind aufgeklärt, wie das Vieh. Und ihre Religion — ihre Vernunft — ist verschwunden.

Allein hier wendet vielleicht ein aufgeklärter Dümmling, der vermuthlich selbst nicht weiß, was er ist, mit bedeutender Mine ein, man errege einen leeren Lärm; indem es in ihrem Mittel ja keine Materialisten gebe. — Wie, so wollen dann diese sauberen Gespanen den Materialismus auch zu einem Fantom machen, wie die Kleinkirchler von Utrecht den Jansenismus? — Was verrathen ihre mehresten Schriften deutlicher, als den rohesten Materialismus? — Wird nicht derselbe so gar offenbar geprediget, vertheidiget und gelehret? Eine unter den Originalschrifren des Illuminanten Ordens entdeckte Abhandlung, auf 3. ein halben Bogen in Folio geschrieben, ist ein überzeugender Beweis hievon. Diese feuerwürdige Schrift führet den Titel: Besser als *Horus*, oder die Sieben Wie und Warum.

Warum. Amsterdam 1784. und vertheidiget durchgängig den Materialismus und Atheismus.

Den letztern nämlich den Atheismus, prediget der Illuminaten — Patriarch Zwack seinen Schülern und Ordensbrüdern ebenfalls offenbar vor, da er in seiner Abhandlung über die Einrichtung einer Gesellschaft überhaupt unverholen sagt: Ich glaube, daß es einer Gesellschaft weniger nachtheilig, wenn sich Mitglieder darinne befinden, welche gar keinen Gott glauben, als wenn einige darinn geduldet werden, die sich einen erzörnten, rachgierigen, und mit menschlichen Leidenschaften, oder Vollkommenheiten begabten vorstellen. *) u. s. w. — Wie kann man sich aber einen Gott ohne Gerechtigkeit, wie diese ohne Strafe für das Böse, wie die Strafe für das Böse ohne ein anderes Leben, und endlich wie ein anderes Leben ohne die Unsterblichkeit der Seele vorstellen? — So nämlich ist der Materialismus, der keine Unsterblichkeit der Seele annimmt, der schnurgerade Weg zur Gotteslängnung. Denn ist die Seele sterblich: so bleibt das Laster ohne Strafe, die Tugend ohne Belohnung, und Gott ohne Gerechtigkeit. Ein Gott ohne Gerechtigkeit aber ist ein Unding, ist nicht möglich. Dieß ist eine Wahrheit, die durch

*) Siehe Originalschriften Seite 133.

die Vernunft, mit welcher unsere Materialisten so hoch aufheben, bewiesen wird.

Daß es endlich unter unsern Aufklärern sehr viele Materialisten geben müsse, bestättiget so gar Herr Schubart, vielleicht ohne es wahrzunehmen, im XV. Stücke seiner Vaterlandschronik 1788. wo er unter dem Titel Ispahan folgende Anekdote einrücket: „ Hier ist ein Genie aufgetretten, Na„ mens Hassum, der die Priester Dummköpfe und „ den Zendavest einen Zerdo von Unsinn und „ Lügen nennt. Er läugnet alle Zukunft, und „ schränkt die grossen Absichten des Schöpfers mit „ den Menschen blos in den Zirkel dieses Lebens „ ein. Der Kaiser, ein Blödkopf und Wohllüst„ ling, horcht der Lehren Hassums, weil sie gar „ ein lindes Polster sind, worauf Seine Schachi„ sche Majestät die Furcht vor der Ewigkeit ver„ schlafen können. Die Weisen und Frommen „ des Volks glauben und leben fort nach alter „ Sitte. Ein Spötter wagt' es, und nannte den „ Geistspritzenden Hassum einen Europäer. Denn, „ sagt' er, nur von daher kann der Pesthauch „ kommen, ohne Glauben zu leben, und ohne „ Hoffnung einer höhern Offenbarung, in die „ eiskalten Arme der Philosophie zu stürzen."

Fürwahr ein schöne Ehre für unser aufgeklärt seyn sollendes Europa! — Soll Materialismus

so

so viel, als Aufklärung heissen; so waren die Heiden schon vor mehrern tausend Jahren sehr aufgeklärt. Auch sie, diese ganz fleischliche Menschen beobachteten in der Welt lauter sinnliche Gegenstände, und machten den Schluß, alles, nicht einmal ihre Gottheiten ausgenommen, sey Materie. Der große Jupiter z. B. hatte nach ihrer materiellen Meynung geringere Gottheiten unter sich, deren er verschiedene Theile seiner Regierung anvertrauet hat. Einen, z. B. Neptunen, hat er dem Meere, einen andern, nämlich den Aeolus, den Winden, Plutonen der Hölle, die Ceres der Aerndte, den Bacchus der Weinlese, den Mars dem Kriege, u. s. w. vorgesetzet Durch diese Art, zu urtheilen, brachten sie das Materialistenthum längst vor unsern aufgeklärten Witzlingen zur Welt. „ Dergleichen Ausschweifungen, sagt Jasmin, würden niemal gesehen worden seyn, wenn die Fragen, so den Gottesdienst ꝛc. betreffen, immer vor den gehörigen Richterstuhle des Zeugnisses oder der Offenbarung wären gebracht worden. “

Wie soll man nun, fragt der eben belobte Jasmin S. 447. „ Wie soll man sich gegen dergleichen Leute betragen? — Es bleibt nichts übrig, „ als daß man die Verblendung ihrer Seelen mit „ Erbarmung ansehe. — — Allen diesen vermeynten Philosophen sage ich dieses: verlasset euere „ Grundsätze, wenn ihr die Folgen davon nicht

„ annehmen wollet. Ihr saget, man müsse zuvor
„ begreifen, was man glauben soll. Ey, so ver-
„ werfet dann das materialische Wesen der Seele,
„ und die Ewigkeit der Materie, welche ihr nicht
„ begreifet. Oder, wenn ihr entschlossen seyd,
„ diese Abscheulichkeiten halsstärrig zu behaupten;
„ so lasset euern Grundsatz fahren, und gestehet
„ mit uns ein: daß die Unbegreiflichkeit einer Leh-
„ re keinen Beweis ihrer Falschheit abgebe. Aen-
„ dere das Vorhergehende, wenn du das
„ Folgende vermeiden willst, sagt der heilige
„ Augustin. “

Allein, da alle Materialisten zusammen genommen, im Vorhergehenden nichts zu ändern im Stande sind; so darf man sie wohl, als die elendesten Geschöpfe betrachten; als welche ihren Schöpfer in der Zeit nicht erkennen wollten. Sie werden ihn auch in alle Ewigkeit nimmer sehen, wohl aber seine Gegenwart ewig empfinden müssen. Wehe solchen armseligen, und materiellen Tropfen, die jetzt mit Fleiß ihres Gottes vergessen! Sie sollen wissen, daß in der Hölle kein Augenblick seyn wird, wo sie nicht an ihn werden gedenken müssen. Der Athem, mit dem das unauslöschliche Feuer anblaset; die Streiche, die seine Gerechtigkeit auf sie unaufhaltbar führet; und die knallende Stimme des Endurtheils, die sie von allen Seiten herum donnert, wird alle Vergessenheit beseitigen.

Ich

Ich wiederhole es: sie werden gezwungen seyn, auch wider ihren Willen an einen Gott, an einen Schöpfer zu denken. Trauriger Zwang! schmerzvolles Gedächtniß! grausame Plage! aber billige Strafe für materielle Menschen, welche Zeit ihres Lebens Gott allzeit gern weit von sich, und, wenn es möglich wäre, aus der ganzen Allheit verbannet wissen wollen. — Indessen ist es doch immer ein Trost für die noch Wahrglaubigen, und eine Ehre für ihre Religion, daß sie keine andere, als derley Feinde haben, denen sie dreiste ins Angesicht sagen können:

Weg, o weg, ihr eitlen Rotten!
Euer muß man billig spotten.

N.

Naturalisten.

Nichts ist vielleicht beleidigender für unsere Aufklärer, als wenn man ihnen vorrückt, sie haben keine Religion. Eine Religion, sagen die meisten, muß man haben; aber eine reine, eine vernünftige, eine allgemeine, eine Religion endlich, welche uns Gott in die Herzen geschrieben hat: Lasset uns einen Gott anbethen, und ein rechtschaffenes Leben führen; alles übrige sind unnütze Pfaffereyen, Kränkungen der natürlichen Freyheit, Zwangmittel für

den Pöbel, an die ein Weiser sich nicht muß binden lassen. Dieß ist die Religion aller Zeiten, aller Welttheile, aller Menschen. Wir bedürfen hiezu keiner andern Offenbarung, als des Vernunftlichtes, keiner andern Schrift, als der Natur.

Da haben wir das Glaubensbekenntniß, das in den Schriften der Aufklärer so vielfältig vorkömmt; das wesentliche dieser natürlichen Religion bestehet in dem, daß nichts zu glauben sey, was die Vernunft nicht fasset. Sollen wir die Vernunft abschwören, sagen sie weiter; sollen wir anders denken, als diese uns eingiebt? Dunkelheiten, Finsternisse und unbegreifliche Dinge werdrn niemals von uns einen Beyfall erhalten. Wir glauben, was wir begreifen, und, was wir nicht begreifen, das glauben wir nicht.

Wie eitel aber dieses ganze Vorgeben sey, zeigt nebst andern H. P. Maurus Lindemayr. „Sie überlegen nicht, schreibt er in der Vorrede zu den großen Merkmalen der Gottheit Jesu, daß sie selbst, sie seyen gleich Atheisten, oder Naturalisten, dunkle, finstere, unbegreifliche Dinge glauben müssen. Glauben sie als Naturalisten, daß ein Gott sey, so glauben sie ein Wesen, so niemals angefangen; ein Wesen, so

von

von sich selbst ist, und von sich selbst die unermessene Völle aller Vollkommenheiten hat. Welche Vernunft aber wird nicht zu taumeln beginnen, wenn sie sich etwas setzet, so ewig ist, zu begreifen? Kann ein eingeschränkter und blöder Witz das unendliche fassen? — Glauben sie aber als Atheisten, daß gar kein Gott sey; so glauben sie eine Welt, die von sich selbst habe angefangen, und zwar nach dem Daseyn eines ewigen Nichts, welches noch unbegreiflicher, als das erstere ist.“

„ Wie viele Geheimnisse, fährt er weiter fort, sind selbst in der Natur, welche die stärksten Philosophen noch nie ergründet haben? Denn wer begreifet wohl z. B., aus wie vielen Theilchen der Flügel einer Fliege bestehe? Wie der Magnet das Eisen an sich ziehe? Wie es zugehe, daß der Blitz bald die Scheide ohne den Degen, bald den Degen ohne der Scheide verzehre? u. s. w. Da wir nun so gar in der Weltweisheit eine allgemeine und durchgängige Klarheit weder hoffen, noch fodern können, und selbst in der Wissenschaft viele Dinge wider den Augenschein, und wider das Zeugniß unsrer Sinne glauben; mit welcher Billigkeit können wir uns wohl weigern, jenen Geheimnissen, die uns der Glaube vorhält, die alle Begriffe übersteigen, und hoch über die Vernunft sind, einen festen Beyfall zu geben? Glauben wir

auf

auf das Wort der Mathematiker, daß die Sonne größer, denn unsre Erde sey, ob sie schon nach dem Augenscheine kaum drey Queerhände breit ist; warum soll es ungereimt seyn, daß wir glauben, das Brod sey nicht mehr Brod, sondern ein wahrer Gott, nachdem Jesus, dessen Zeugnisse so glaubwürdig sind, es also bezeuget hat? u. s. w."

Mit was Fug darf also die aufgeklärt seyn wollende Rotte der Naturalisten sagen, die Geheimnisse unsrer Religion widerstehen der Vernunft? — Ha, sie widerstehen, aber nur dem Stolze der Vernunft; nämlich der Vernunft eines Johann Jakob Rousseau, der Vernunft eines Herrn von Voltaire, der Vernunft eines Bayle, und ihrer Anhänger widerstehen sie wohl; nicht aber der Vernunft an sich selber betrachtet. — „So widersteht die Schöpfung dem Gotteslängner, sagt Jamin, nicht aber dem Theisten, der einen göttlichen Schöpffer erkennet. Die Lehre von der Fürsicht widersteht dem Theisten, welcher glaubet, Gott sey zu groß, als daß er sich um die Sachen der Welt bekümmern sollte; sie widersteht aber den Deisten nicht, der dafür hält, daß Gott, der die Welt erschaffen hat, vermöge seiner Eigenschaften dieselbe auch durch seine Fürsicht regieren müsse. Die Lehre von einer geoffenbarten Religion widersteht dem Deisten, welcher sich einbil-

der,

det, die Vernunft würde durch die Offenbarung zernichtet; allein sie widersteht dem Juden nicht, der sie annimmt. Die Lehre von der Menschwerdung des Wortes widersteht dem Juden, nicht aber dem Christen. Die Lehre von der wahrhaften Gegenwart widersteht dem Kalvinisten, nicht aber dem Lutheraner. Die Lehre von der Verwandlung widersteht dem Lutheraner, nicht aber dem Katholiken. — Nun zeiget aber diese Verschiedenheit der Meynungen über die Geheimnisse der Religion augenscheinlich, daß kein bewiesener Widerspruch darinn stecke; weil die Vernunft, die allen Menschen gemein ist, denselben, wenigstens dem grösten Haufen, vor Augen gelegt hätte. "

Unsere Geheimnisse widerstehen oder widerstreben also der Vernunft nicht, wenn diese an sich selber betrachtet wird; sondern blos, wenn sie der Hochmuth und die Lüste mit Finsterniß verhüllet, wie es bey unsern Aufklärern geschieht. Es scheint, diese Herren haben eine verworrene Vernunft, und ein ganz verderbtes, und ungekehrtes Naturrecht: weßwegen sie ohne Unbild weit irrende Naturalisten können genannt werden. — „Das Licht der Vernunft, sagt der Verfasser der nöthigen Anmerkungen über des vierten Bandes erstes Stück der freymüthigen Naturalisten; „das Licht der Vernunft (versteht sich

der

der durch die Sünde noch unverdorbenen) „ist nichts
„ anders, als eine Kraft, die Gott dem Verstan-
„ de des Menschen eingeflösset hat, alles zu er-
„ kennen, was zu Erlangung seiner ewigen Glück-
„ seligkeit nöthig ist. Dieses Licht der Vernunft
„ zeiget dem Menschen, wie er das Gute von dem
„ Bösen unterscheiden müsse. Es lehret ihn, daß
„ nur ein Gott sey, der Himmel und Erde er-
„ schaffen hat; es lehret ihn, daß er diesen Gott
„ über alles lieben, ihm allein dienen, ihn allein
„ anbethen, und nicht nur im Herzen, sondern
„ auch durch äusserliche Zeichen verehren, und sei-
„ nen heiligsten Namen nicht entunehren solle. Es
„ zeiget ihm auch die Schuldigkeit seinen Neben-
„ benmenschen, wie sich selbsten, zu lieben; folg-
„ lich seine Aeltern in Ehren zu halten, keinen
„ ungerechter Weise zu tödten, die Ehe nicht ein-
„ mal durch böse Begierden zu brechen, oder an-
„ dere Sünden wider die Keuschheit zu begehen,
„ nicht zu stehlen, kein falsches Zeugniß geben,
„ und kein fremdes Gut begehren. — Alle diese
„ Gebothe und Verbothe werden das Ge-
„ setz der Natur genannt, weil dieselben der
„ Schöpfer selbst dem Verstande aller Menschen
„ gleichsam eingedrückt, und in ihre Herzen
„ geschrieben hat. — Nach diesem Lichte der
„ Vernunft lebte auch ein grosser Theil der Men-
„ schen. Nachdem aber der gröβte Theil derselben
„ durch die Abgötterey und andere viele Laster

„ ihre

„ihre Vernunft also geschwächet und verfinstert
„ hatten, daß sie das in in ihren Herzen geschrie-
„ bene Gesetz der Natur nicht mehr lesen kon-
„ ten, oder vielmehr nicht wollten; so befahl Gott
„ dem Moyses, dieses Gesetz auf zwo steinerne
„ Tafeln zu schreiben, und dem Israelitischen
„ Volke kund zu machen, damit sich niemand mit
„ der Unwissenheit entschuldigen könnte, wie der
„ heilige Augustin lehret Enarrat. in Psal.
„ 57. v. 1.

Hieraus nun erhellet, daß unsere neuern Naturalisten mit allem Rechte der letztern Klasse der ersten Menschen, derer Vernunft erbärmlich geschwächt und verfinstert ware, beyzuzählen sind. Denn wo anders her kommt es, daß sich z. B. die Herrn Freymüthigen nicht schämen, ohne allen Beweis zu behaupten, die katholische Kirche sey bis auf diese Zeiten in den gröbsten Irrthümern gesteckt, von welchen sie die neue Philosophie durch eine gesunde Vernunftlehre habe reinigen müssen? — Hiedurch aber verrathen diese Gesellen wahrhaftig keine gesunde, sondern eine sehr kranke, und höchst verdorbene Vernunft; indem sie dieses saubere Liedlein dem gottlosen und verführerischen Naturalisten Voltaire nachsingen, welcher mit seiner gewöhnlichen Windmacherey behaupten wollte, die Philosophie, welche vermittelst der gesunden Vernunft die katholische Religion von

dem

dem Aberglauben gereiniget habe, sey in Frankreich erst unter der Regierung Ludwigs XIV. entsprungen. u. s. w.

Wenn nun die Freymüthigen bey einem so berüchtigten Naturalisten, als Voltaire einer ist, Lektionen genommen haben; so darf man eben nicht wundern, daß ihre Lehre von dem Naturrecht ein lauteres Hysteron Proteron ist, wie Herr Erich Servati über die teutsche Disputation des Herrn Kaspar Ruefs für die Doktorwürde S. 32. anmerket. „Hier sagt er, gieng es ganz verkehrt zu; „ das Letzte steht an der Spitze, das Erste im „ Nachtrabe: im allerersten Satze werden die „ Pflichten, im zweyten und dritten die Grund„ sätze des Naturrechts angegeben. Eine neue „ Inversion der Begriffe! und wem gefällt das „ Neue nicht? Tantum series junctura pollet: „ so viel vermag eine unlogische Stellung „ und Verbindung der Theile! Warum aber „ der Herr Defendent den Zweyer und Dreyer dieß„ mal vor der Einheit gesetzt habe, will ich nicht „ weiter nachspüren. Mich däucht im Vorbeygehen „ gesagt, — — der Finger juckte den Reforma„ tor (des Naturrechts) diese seit fünf tausend „ Jahren unerkannte Wahrheit niederzuschreiben, „ daß es eigentlich nur Pflichten gegen den „ Nebenmenschen und gegen uns selbst, aber „ keine gegen Gott gebe. Anders, als der

„ Fin-

„ Finger Gottes, der, wenn die alte Gewohnheit
„ der Maler Glauben verdient, die Pflichten gegen
„ Gott auf die erste steinerne Tafel, die Pflich-
„ ten gegen den Nächsten auf die zweyte ge-
„ schrieben hat: gewiß allemal uneigentlich, weil
„ der Herr von Sich anfieng, der Herr Defen-
„ dent hingegen für erwiesen hält, man müsse von
„ dem Nächstendienste auf Gott ausgehen. O
„ Moses, Moses!“

Nicht so viele Umstände macht mit dem frey-
müthigen Komplot die Augspurgische Kritik
über gewisse Kritiker ꝛc. gleich im ersten Stü-
cke 1787. zeigt sie vor aller Welt, daß die frey-
müthigen auf eine ganz verderbte Weise eine An-
lage nicht nur zum Naturalismus, sondern sogar
zum Atheismus machen; weil sie der so schwa-
chen und fehlbaren Vernunft das Zeugniß
und Ansehen Gottes unterworfen, und so
wohl andern, als sich selbst die Freyheit ge-
statten, zu sagen: Meine Vernunft begreift
dieß nicht: also glaube ichs nicht. — „Kann
nicht nach diesem naturalistischen Grundsatz der
Atheist auch sagen: Ein ewiges, unermessenes,
unendliches Wesen, das von sich selbst ist,
und keinen Anfang hat, ist meinem Verstande
etwas unbegreifliches: also glaube ich an keinen
Gott, an keinen Schöpfer Himmels und der Erde?
— Freylich ein mehr, als teuflischer Schluß;

denn die Teufel glauben und zittern. Allein so weit bringen es unsere heutigen Naturalisten mit ihrer Aufklärung der Vernunft; indem sie zwischen den zween Grundsätzen: dieß ist über die Vernunft, und, dieß ist wider die Vernunft, vorsätzlich keinen Unterscheid machen, da doch ein Unendlicher nnter ihnen sich findet. — „Der „ Lärmen, setzt die erwähnte Kritik gleich im folgenden Stücke hinzu „den die Freymüthigen „ über die gegenwärtige Kritik erwecken werden, „ ist leicht vorzusehen. Sie werden keines weges „ dulden wollen, daß man sie des Naturalismus, „ oder gar des Atheismus wegen verdächtig ma„ chen will. Allein sie mögen so oft, und lange „ protestiren, als sie nur immer wollen, und Gott, „ und die christliche Religion mit Mund und Fe„ der bekennen: so wird doch immer jene Stelle „ des heiligen Paulus an den Titus 1. v. 15.: „ Sie geben zwar vor, sie kennen Gott, aber „ werkthätig verläugnen sie ihn, so lange „ anwendbar seyn, als lange sie von ihren allge„ meinen Grundsätzen nicht abweichen, und selbe „ nicht widerrufen.“

Im nämlichen Spital, das den Schilde Naturalismus ausgehänget hat, liegt sicher auch Herr Hübner zu Salzburg krank. — Es kam eine Schrift heraus unter dem Titel: Philosophie der Natur, oder Versuch einer aus der Philoso-

phie

phie hergeleiteten, und auf die Natur gegrün-
deten Sittenlehre für das Menschengeschlecht
2c. diese rezensirt der Orthodox seyn wollende Ora-
kelspeyer also: Die Schrift ist längst im Fran-
zösischen bekannt. Ihre Uebersetzung ist sehr
gut, und der Innhalt muß ohne Rücksicht
auf die Wahrheiten der geoffenbarten Religion,
blos in Betrachtung des Naturmenschen, ge-
lesen werden. — Und warum, fragt hier die
oft belobte Kritik im zwölften Stücke a. p. „Wa-
rum soll denn diese Schrift ohne Rückblick auf die
Wahrheiten der geoffenbarten Religion gelesen
werden? Ist sie den geoffenbarten Religionswahr-
heiten zuwider, oder nicht? Ist sie ihnen zuwider,
warum sagt Herr Rezensent nichts davon? Mit
welchem Rechte, in welcher Absicht empfiehlt er
sie christlichen Lesern? Ist sie aber ihnen nicht zu-
wider, warum soll man sie dann ohne Rückblick
auf geoffenbarte Wahrheiten lesen? Warum ori-
entiret er seine Leser nicht besser? — Wir sind doch
nicht bloß Naturmenschen, wir sind Christen;
und zu was für Christen eine pur heidnische Philo-
sophie? —

Allein was brauchts viel fragen, warum?
Es liegt nämlich diesen Herrn daran, alle Offen-
barung auf die Seite zu räumen, um desto unge-
hinderter den Naturalismus verbreiten zu können.
Ists aber nicht unsinniger Aberwitz und Thorheit,

die durch achtzehn Jahrhunderte von den gelehrtesten, heiligsten, und erleuchtesten Männern mit Tode und Blute versiegelte geoffenbarte Religion läugnen? — Und so gehen auch zu Werke der teutsche Zuschauer und dessen Einsender, oder Handlanger. „Man kann zwar, sagt der Verfasser der abgedrungenen Erinnerungen aus Baiern „aus ihrem Zuschauen und Einsenden „nicht klug werden, und abnehmen, was sie eigentlich für eine Religion haben? Denn bald „reden sie von einer Vorsicht, von einem höchsten „Wesen; bald sind sie Gotteslängner oder Lästerer; bald bestehen sie bodenfest auf ihrer Vernunft- und Natur-Religion, und verwerfen „alle Religionen insgesammt, oder sprechen alle „seligmachend. Welch ein Kontrast! — Wie „unrichtig muß doch ihre aufgeklärte Vernunft „denken!" Natur und Vernunft, diese von ihnen mißbraucht, und jene verkannt, sollen ihnen, wie so vielen andern Naturalisten, als Leitfaden zur wahren Aufklärung dienen. Und was ist endlich das Resultat davon? — Der gänzliche Umsturz aller geoffenbarten Religion. Jener Gott, den solche Naturalisten erkennen, fragt nichts nach der Art, wie man ihn verehre; er ist in diesem Stücke unempfindlich: alle, Christen so wohl, als Juden und Mahomedaner, ja der abgöttische Aberglaube selbst sind ihrem Vorgeben nach gleich in seinen Augen.

Daher nun kömmt es, daß selbst die Türken besser daran sind, als unsere Naturalisten, wie Herr Schubart selbst bemerket im 48. Stücke der Vaterlandschronik 1788. „Der Türke, schreibt er, „unterwirft sich blind den weisen Rathschlüs„sen der Vorsehung, — — glaubt an ein ewi„ges Leben, stirbt lächelnd. — — Wir ver„nünfteln eine eiskalte Religion aus; verwerfen „den herzhebenden Christusglauben; glauben, der „Weltenlenker kümmre sich nichts um uns, trauen „also unsrer kraftlosen Ichheit ꝛc. Schöne Früchte der Aufklärung!

So unrichtig und himmelweit irre führenden Leitfaden muß wohl auch der verkappte Marokkanische Philosoph gefolgert haben; denn er schreibt in seinem fünften Briefe als der unverschämteste Spötter und Hohnlacher von den herrschenden Religionen der Welt mit einer solchen schimpflich- und ärgerlichen Gleichgültigkeit, daß es auch ein stockblinder Mensch recht merkbar greifen muß, wie wenig ihm, was immer für eine unter den geoffenbarten Religionen, welche sich hienieden unter uns Menschenkindern befinden, am Herzen gelegen sey. Er setzet den Herrn Christus an die Seite des Mahomets, hält von einem just so viel, als von dem andern, oder eigentlich zu reden, schön sauber nichts von beyden. Verdiente nicht dieser, und seinesgleichen hirnbrandige Naturalisten, welche

allen historischen Glauben niederstürzen wollen, um sich in ihrem Gehirne eine pur natürliche Religion auszuklügeln, (dergleichen es noch zu keiner Zeit unter der Sonne gegeben hat) mit allem Rechte in das Reiche der platonischen Ideen, oder wohl gar in die Republik der Narren verwiesen zu werden? —

Hier wird mir vielleicht ein naturalisirter Aufklärer einwenden: Es giebt doch Leute, die die Naturalisten sind, oder wenigst heissen wollen, und dennoch Hirn im Kopfe haben; nicht wenige besitzen so gar vielen Witz- und Spitzfindigkeit: wie kann man nun mit diesem der Narren-Republik zu fahren? — Die Antwort, sagt Herr Doktor Aloys Merz, ist unschwer zu geben, und er hat sie auch wirklich gegeben, da er also schrieb: „daß es witzige und spitzfindige Köpfe unter den Unchristen geben könne und wirklich gebe, stelle ich keines weges in Abrede: allein man erlaube mir eina Frage! — Auf was verwenden sich diese witzigen und spitzfindigen Köpfe? Etwa vorzüglich auf die Wissenschft Gottes und des Heils? Vergleichen sie Gründe mit Gründen? Verwenden sie ihre Taleute und Seelenkräfte mit wahrem Ernste, um in die Erkennznisse Gottes, und der wahren Religion zu komme? — Ist nicht bey ahen diesen die Religion die allerletzte Sorge? Sie versenken sich in das Zeitliche ganz und gar: Von der Religion

den-

denken und lesen sie nichts, ausser etwa solche Bücher und Brochüren, welche die Religion und alle Offenbarung mit Lügen und Lästerungen mißhandeln, und selbe durch Sophistereyen, Verdrehungen, falsche Auflagen, satyrische und spöttische Ausdrücke verächtlich zu machen suchen: ihre Liebslingsauthoren sind Romanen, komische und poetische Liebesgedichte, und solche, die sich über die Religion zum lustigsten machen. — — — Viele machen sich so gar ein Gesetz daraus, von der Religion weder etwas zu denken, noch zu lesen, noch zu reden, um nicht beunruhiget zu werden: — sie sagen so gar nicht selten, was die Boshaften schon vorlängst nach Zeugniß der Schrift gesagt haben: Scientiam viarum tuarum noluimus; **Gott um die Wissenschaft deiner Wege wollen wir nichts wissen.**"

Da haben wir also den gepriesenen Witz und die Spitzfindigkeit der Aufklärer. Nur Schade, daß selbe bishero noch nicht so viele Kräften und Nachdruck erhielten, um die Mauren der heiligen Stadt Gottes nieder zu reissen, und auf ihren Trümmern den Tempel der Natur aufzubauen, weil doch die Naturlehre von den neuen Aposteln dem Evangelium überall vorgezogen wird. — Sollte, oder vielmehr könnte dieses wider das ausdrückliche Versprechen Gottes jemals allgemein geschehen; wehe alsdann denen Staaten wegen

den schrecklichen Folgen, die der Naturalismus auf sie haben würde! — Denn verwirft dieser alle geoffenbahrte Religion, so nimmt er eben darum den Thronen ihre vesteste Stütze, und der bürgerlichen Gesellschaft ihr stärkstes Band weg; weil ohne dieselbe weder die wesentliche Ordnung der Staatsverfassung, noch die Sicherheit der landesherrlichen Oberhäupter, noch auch die nöthige Eintracht unter den Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft bestehen kann.

Ueber diese Wahrheit stellt Herr Jos. Aloys Schmid S. 131. folgende kurze Betrachtung an. „ Lasset uns, sagt er, die Menschen im puren „ Stande der Natur ausser aller Verbindung, „ so wohl der politischen Gesetze, als der Re„ ligionspflichten betrachten. Wer sind sie „ eigentlich, nachdem sich die Knospe ihrer Kind„ heit entwickelt hat, und sie sich einmal ihrer „ natürlichen Fähigkeiten bewußt sind? — Sie „ sind ein Haufe freyer, unabhängiger Leute, de„ ren keiner dem andern untergeordnet ist. Keiner „ kann sich einen Vorzug über den andern einräu„ men, als den er sich durch das Uebergewicht „ seiner Kräfte erworben hat. Alle haben den ge„ meinschaftlichen Trieb, ihre Neigungen und Be„ dürfnisse zu befriedigen, und jeder ins besondere „ hat das gemeinschaftliche Recht, sich diese Be„ friedigung auch mit bitterm Nachtheile des an-

„ dern zu erobern: werden nun in einem solchen „ Lande nicht eben so viele Tyrannen, als einzelne „ Personen seyn, deren Gesinnungen in einem ewi„ gen Kriege untereinander verknüpfet sind; deren „ Kräfte sich wechselweise untereinander zerstören, „ deren einer den andern mit List oder Gewalt zu „ stürzen, und sich auf seinen Trümmern hochzu„ setzen trachtet. u. s. w.“ Kurz, der Naturalismus und eine pur philosophische Aufklärung wird in alle Ewigkeit eben so wenig erklecklich seyn, jenes grosse Band der bürgerlichen Freundschaft zu knüpfen, als wenig sie ohne Offenbarung im Stande sind, den Menschen der Seele nach aufzuklären; weil ihn die pur natürliche Religion über mancherley Wahrheiten, deren Erkenntniß für ihn von der äussersten Wichtigkeit ist, in einer traurigen Ungewißheit und Dunkelheit läßt. *)

*) Als z. B. über das, was wir von Gott oder zu hoffen, oder zu fürchten haben: über die Aussöhnung mit Gott nach begangener Sünde, ob und wie dieselbe geschehen könne: über die Dienstleistungen, die wir Gott schuldig sind: über den Zustand unserer Natur wegen den verderbten Neigungen, die wir in uns empfinden, woher sie kommen, weil es das Ansehen nicht hat, daß der Mensch mit einem solchen Verderbniß aus der Hande seines Schöpfers hervorgegangen war. u. s. w. —

Was

Ich dächte, die Grossen der Erde sollten doch in Anbetrachtung solcher bedenklichen Folgen vielmehr dem Naturalismus, diesem scheußlichen Unthiere, das in unsern Tagen den Kopf so stolz empor hebt, als dem hierarchischen Drachen, nach Herrn Schubarts Ausdruck, auf den Kamm treten. Dem Naturalismus sage ich; der den Eigennutz, und den natürlichen Hang des Menschen als die einzige Quelle aller Gesetze angiebt; der ohne Maaß zu allen unverschämten Schandthaten

---

Was zwar die Erbsünde, und das Erlösungswerk anbelangt, da haben die heutigen Naturalisten schon wirklich einen sehr bequemen Ausweg gefunden. Sie sagen: Christus — ein tugendhafter Mann — lehrte nur das reine Naturrecht; und sein Zweck war kein anderer, als die Menschen vom Aberglauben zu befreyen. — Und so ist weislich das ganze Räthsel gelöset. — Um nämlich ohne Schwierigkeit die Erbsünde und die Göttlichkeit Christi läugnen zu können, machen sie aus dem Sohne Gottes einen tugendhaften Mann, und einen Professor Juris Naturæ purioris. dieß ist der Gottheit stürmende, und grundverderbliche Plan jenes feuerwürdigen Werkes, das ein sicherer, antichristischer Nturalist unter dem glänzenden Namen: — Vom Zwecke Jesu und seiner Jünger — zur Schande seiner Sekte durch den Druck bekannt gemacht hat.

thaten, zu den grausamsten Gewalthätigkeiten, auch so gar gegen sich selbst, das man nicht einmal bey Thieren findet, gleichsam durch das Gesetz der Natur berechtiget.

Ganz andere Gesinnungen heget der christliche Philosoph, der eine geoffenbarte Religion kennet; er wird niemals Anstand nehmen, mit einem Dichter unsers Jahrhunderts von Herzen zu sagen:

Nein, deine Dunkelheit, geheimnißvoller Glauben!
Wird die Gelehrigkeit mir niemals können rauben.
Ich streite wider dich, o höchstes Wesen! nicht:
Denn du allein giebst mir von dir ein klares Licht...
Ich glaub auf Gottes Wort: mein Herz muß unterliegen;
Und mein Verstand muß sich vor seinem Schöpfer biegen.

Racine Poema de la Relig. Cant. 6.

Schlim-

Schlimme Neuerer.

Nicht ohne Grund sagt der Verfasser, daß einem guten Christen alle Neuerer, und ihre Neuerungen, die in der Kirche jederzeit den größten Schaden angerichtet haben, verdächtig seyn müssen. Eben dieser Meynung ist auch Rapin in seinem Werke von dem Glauben der heutigen Christen, wo er behauptet, eine der Hauptursachen des Verlusts des Glaubens sey eine gewisse Neigung bey nicht wenigen, alles, was in der Religion neues und sonderliches ist, zu umfangen. Auch sind die neuern Meynungen und Lehrsätze in Religionssachen von den Vätern der Kirche allzeit für verdächtig angesehen, und mit einem bösen Malzeichen gebrandmarket worden. Nehmet euch in Acht, schrieb der heil. Bernhard an die Domherrn von Lyon; die Neuerung ist eine Tochter des Leichtsinns, eine Mutter der Vermessenheit, und eine Schwester des Aberglaubens. Ep. 147.

Dieß sehen wir auch ohnschwer aus den Kirchengeschichten. Wo immer Ketzereyen und Irrthümer in der Kirche entstanden, so sind sie von dem Neuerungsgeiste entstanden, und gezeuget worden; weßwegen auch die heilige Kirchenversammlung von Trient Sess. 14. cap. 8. die Ketzer ausdrücklich Novatores, d. i. Neuerer nennt. — Selbst

Jesus

Jesus Christus befiehlt uns, seine Kirche, die er durch den heiligen Geist regieret, und nicht fehlen läßt; und nicht jeden andern philosophischen Witzling, den der Hochmuth verblendet, und der nur von einem betrüglichen oder passionirten Privatgeiste, wie z. B. Voltaire und andre seines gleichen Neuerer, regiert wird, anzuhören.

Man erzittert insgemein, wenn der Name Voltaire nur genennet wird, und billig; denn seye es, daß in seinen Schriften vieles gründlich und auserlesen ist: seye es, daß einen die Hochachtung seiner Wissenschaft durchdringt, so bald er anfängt mit seinen Büchern bekannt zu werden. Allein man kann sie nicht lesen, ohne dem, daß man zum öftern bey sich selbst spreche: Schade, ach Schade ist es um diesen guten Mann! Bey aller Stärke ist er gar oft schwach, bey aller Ungezwungenheit sehr gezwungen. Die Beyspiele hievon liegen vor Augen. Ich begnüge mich statt hunderten nur eines aus seinen Schriften auszuheben. In seiner Histoire generale, Chap. 5. behauptet er kühn und verwegen, daß es ein ungereimtes Vorgeben sey, wenn man saget, die heidnischen Kaiser hätten, so barbarisch wider die Christen gewüthet, und so viele tausend Märtyrer gemacht. Dieses Vorurtheil will er den schwachen Geistern, dem Boronius, dem Pagi, dem Ruinart, dem Bossuet, dem Fleury, dem Tillemont ꝛc. verzeihen. —

Allein

Allein, sagt Herr Maurus Lindemayr S. 355.
„ Er selbst hat es für seine Person der Mühe nicht
„ Werth geachtet, die Kirchengeschichte zu studiren,
„ mithin verstehet er in diesem Fache so viel als
„ nichts. — Aber was schadet das? eine einzige
„ gelehrte Abhandlung des berühmten Dodwels
„ von der kleinen Anzahl der Marryrer, welche er
„ gelesen, hat ihn in Stand gesetzt, alles zu wi-
„ dersprechen, was so viele heilige Väter, und
„ ansehnlichsten Geschichtschreiber weitläuftig erzäh-
„ let haben. Auf das Wort des Dodwels macht er
„ den kühnen Ausspruch: es habe kaum den tau-
„ sendsten Theil der Martyrer gegeben. Die Rä-
„ der, die Folterrahmen, die eisernen Klauen, die
„ siedenden Kessel und Scheiterhaufen seyen Hirn-
„ gespinnste der Legendisten, die in den Weltal-
„ tern der Unwissenheit, und des Aberglaubens
„ seyen ersonnen worden." u. s. w.

Auf eine gleiche Art gehen unsre neue Dol-tairleins zu Werke. Sie verwerfen beynahe alles Ansehen der Väter und der Kirche; und bemühen sich, auf schwankende Systeme aufgeklärter Schwätzer ein ganz neues Lehrgebäude aufzuführen. Betrachtet man aber ihr Betragen und ihre Lehre etwas genauers, so wird sichs zeigen, daß sie fast nicht einmal den Namen Neuerer verdienen; indem sie gar nichts Neues auf die Bahn bringen, sondern nur längst verworfene Irrthümer

längst

längst verdammter Sektirer aufwärmen. Vorzüglich gleichen diese schlimmen Neuerer den ehemaligen Böhmischen Brüdern, denen auch die Messe, die Transsubstantiation, das Gebeth für die Verstorbenen, die Verehrung der Heiligen, und besonders die Macht des Pabstes anstößig waren. Daher war nach den Schülern des theologischen Schusters der Pabst der Antichrist; die römische Kirche die apokalyptische Hure; die Sakramente dieser Kirche, ein Greuel; die Verehrung der Heiligen, der Bilder und Reliquien, eine Abgötterey; das Gebeth für die Abgestorbenen ein Aberglauben; die Ehelosigkeit der Priester, die Gelübde, die Faste, eben so viele Thorheiten und kindische Zwangmittel. Sie begiengen kein anders Fest, als Weihnachten, Ostern und Pfingsten; sie verwarfen alle Kirchenceremonien; betheten bey der Messe kein anders Gebeth, als das Gebeth des Herrn; wandelten mit gesäuertem Brode, und betheten im Abendmahle Jesum Christum nicht an. Blosse Laien, und erzrohe Ignoranten waren ihre Religionsdiener. u. s. w.

Wer diese Stelle bedachtsam, und mit unbefangenen Gemüthe liest, wird bekennen müssen, daß es die heutigen schlimmen Neuerer diesen saubern Brüdern wirklich in vielen Stücken gleichthun; ja dieselben, wenn es nach ihrem Antrag gehen sollte, noch übertreffen werden. Läßt man

ihnen ihre Sophismen aus der göttlichen Schrift und allgemeinen Meynung der katholischen Kirche auf, oder widerlegt ihre Irrthümer aufs gründlichste; so antworten sie entweder gar nicht, und fahren fort neue Irrthümer zu verbreiten: oder wenn sie auch antworten; so besteht ihre Widerlegung aus Nichts, als grundlosen Einwendungen, wie auch aus Schimf- und Lästerworten wider jene, die sie wohlmeynend aus dem Labyrinthe ihrer Irrthümer herausführen, und auf den Weg der katholischen Wahrheit zurückführen wollen.

Was nun so schlimme Neuerer in unsern aufgeklärten Zeiten schon gute gestiftet haben, und annoch stiften, das sehen wir täglich vor Augen. Die Welt ist durch so viele neue Einrichtungen, die man in der Religion macht, oder gemacht haben will, nicht um ein Haar besser geworden. Die Zügellosigkeit in Sitten nimmt überhand, und mit selber verbreitet sich auch der Unglaube und die Freydenkerey immer mehr und mehr.

Allein, da nach dem alten Sprichwort ohne Nutzen nichts unter der Sonne ist, und Gott sogar aus dem Bösen Gutes hervorzubringen weiß; so muß man gestehen, daß diese an sich selbst zwar sehr schlimme Neuerer, gewiß wider ihren Willen, der katholischen Kirche einen nicht geringen Nutzen verschaffen; denn indem sie ihren Glauben,

der unveränderlich ist, auszurotten sich bemühen, so läutern sie denselben nur immer mehr: und Gott unterläßt nicht, von Zeit zu Zeit neue Kraftgenie zu erwecken, die ihre elenden Aufklärungspuppen mit leichter Mühe zu verstückeln, und in Staube zu tretten im Stande sind. — Es verhält sich nämlich mit den Schriften der Aufklärer fast wie mit jenen des Hierokles schon im Anfange des 4ten Jahrhunderts. Auch dieser griff die Wahrheit der christlichen Religion durch seine listigen Schriften sehr kühn an. Die zwey Bücher, die er hierüber an das Licht stellte, hatte er Philalethes, Freunde der Wahrheit betitelt. Allein seine Arbeit haben der Religion Jesu Christi unendlich mehr genützet, als geschadet; indem sie den künftigen Menschenaltern ein unverwerfliches Zeugniß von dem alten Glauben der Christen über die Göttlichkeit ihres Stifters ablegen. Er wollte in seinem Werke die unaufhörlichen Widersprüche in der göttlichen Schrift zeigen, und die vorgetragenen Wunder des Apollonius von Thiane über die Wunder des Erlösers erheben. Dessen ungeachtet, sagt er, halten wir denjenigen, der so große Dinge gethan hat, nicht für einen Gott, sondern für einen Menschen, der ein Liebling der Götter war; da hingegen die Christen einiger Mirakel wegen behaupten, daß Jesus Gott ist. So bewies er den alten Glauben der Diener Jesu Christi an die anbethungswürdigste Person dieses Gottmen-

schen; und zugleich die Wirklichkeit seiner Wunderwerke, welche er herabzuwürdigen suchte, ohne sie läugnen zu können. — So, sage ich, gehet es auch mit den jetzigen Neuerern, welche Gelegenheit geben, die Kirche und ihre unveränderliche Glaubenswahrheiten von Tage zu Tage mehr aufzuhellen, und in ihrem wahren Licht der Welt darzustellen, und in diesem Verstande mögen sie (die Unruhen, die sie unnöthiger Weise erregen, weggerechnet) meinetwegen Aufklärer genennet werden.

Jedoch genug hievon. Wer die Titel des Aufklärungsalphabets, und gegenwärtige Anmerkungen zu denselben nur obenhin ließt, wird gewiß selbst den Schluß machen, daß die heutigen Aufklärer unstreitig schlimme Neuerer sind. Und eben darum will ich diese Anmerkung nicht weitwendiger ausführen; sondern zum Beschluß derselben meine Leser nur noch bitten, sich durch dergleichen böse Leute auf keine neue Wege irre führen zu lassen: Stehet fest auf euern Wegen spricht der Herr; sehet zu; und fraget nach den alten Fußsteigen, welches der rechte Weg sey; und wandelt auf selbem. Jerem. 6. v. 16.

N. S.

N. S.

Ein Freund, der das erste Bändgen meiner Anmerkungen mit vielem Beyfalle gelesen hatte, bezeigte mir neulich seine Verwunderung, daß ich, statt so weitschichtiger Anmerkungen, nicht vielmehr ein neues Alphabet unter dem Titel: Noch einmal, wer sind die Aufklärer? Verfertiget habe. „Freylich, erwiederte ich, hätte dieses „mit der nämlichen, oder wohl noch geringern „Mühe geschehen können. Allein, da meine Anmerkungen schon so weit gediehen sind; so muß „ich mit selben gleichwohl fortmachen, und die „Ausführung eines zweyten Alphabets einem andern, der vielleicht mehrere Geschicklichkeit und „Muße hat, als ich, überlassen. „Dem ohngeachtet, übergab er mir zur Einsicht einen Plan „zu einem solchen Alphabet, den er durchgängig „mit kurzen Noten und kleinen Pröbchen aus zerschiedenen Authoren beleuchtet hatte. — Hier ist er.

A.

Albigenser. Abtrinnige. Abgötterer. Arianer. Armenväter raubgierige. Aufwiegler.

B.

Bibelleser nichts verständige. Bilderstürmer. Bevölkerer unnatürliche.

C.

Centurienschreiber. Cyniker.

D.

Druckfehlerhascher. Dulciner.

E.

Ehrlose. Eluri. Enthusiasten.

F.

Fasten- und Fegfeuerläugner. Fragesteller unnütze.

G.

Gebethstimmler und Tilger. Glaubens- und Gotteslängner. Gnostiker. Grobianer.

H.

Habsüchtige und hungrige Schlucker. Hurenadvokaten.

J.

Illuminaten. Immunitäts = und Inquisitionsstürmer. Indifferentisten.

K.

Kinder des Fluches. Kirchenschänder. Kopronymen. Kreuzbrüder.

L.

Lärmenbläser. Lehrer der Gottlosigkeit, Libertiner. Luthers = Abstämmlinge.

M.

Marienfeinde. Meutmacher. Mornaliten.

N.

Necker muthwillige. Nominalisten. Nullitätskrämer.

O.

Ohrenkützeler. Ossenier. Ottergezüchte.

P.

Palamiten. Päpsteschänder. Pharisäer. Pohlnische Brüder. Prüfer elende. Pursche ausgelassene.

D.

Quaker. Quichotten.

R.

Rechtsverdreher. Rezensenten pestilenzische. Rosenkranzfeinde.

S.

Sakramentirer. Schismatiker. Schwelger. Schwärmer. Sittenverderber. Stumme Sünder.

T.

Taube. Teufelische Teufelsläugner. Teutsche Michel. Taboriten. Traditionsstürmer. Türkische Tirkumer. Turlupinen.

U.

Verführer. Vigilantii. Voltairianer. Ungläubige Vernünftler.

W.

Weibeler. Wiederhaller. Wiklefisten. Windbeutel. Wölfe.

3.

Zeloten übertreibende. Bänker ewige. Zwinglianerr.

NB. Einige noch weit stärkere, und tiefer eingreifende Titulaturen dieses entworfenen Alphabets habe ich geflissentlich weggelassen, um nicht die Herrn Aufklärer vor der Zeit allzusehr zu reizen. Besagter mein Freund machte am Ende noch die Erinnerung, daß das ganze Alphabet nicht zureichte, und man neue Buchstaben erfinden müßte, um diese wackere Kinder allzeit mit ihrem eigentlichen Namen nennen zu können.

Nachhumser.

Einst traten die Jünger des Johannes zu Jesu . . . und die Jünger der Pharisäer, welche oft fasteten, kamen zu ihm, und sagten: Warum fasten und beten die Jünger Johannes gleichwie die Jünger der Pharisäer oft, und die Deinigen essen und trinken . . . und fasten nicht. *) Ueber diese Stelle fragt ein französischer Geistmann: „Wie kön-

*) Matth. 14. Marc. 18. Luk. 33.

nen sich die Jünger des demüthigsten Vorläufers, der von allen Menschen am wenigsten getadelt wurde, mit den grösten Feinden des Heilandes vereinigen, um ihn und seine Jünger zu tadeln? Wie können sie die Sprache einer verworfen Sekte, die sich nur durch ihren Stolz erhielt, entlehnen? — — Ach! fährt er fort, man siehet nur mehr als zu oft, daß Christen und Katholiken in Ansehung vieler Punkte das Echo und die Nachbumser der Gottlosen, Freygeister und Ketzer werden, und der Kirche, ihren Hirten und Lehrern, ihren Dienern, und denen, die sie vertheidigen, dieselbe Vorwürfe machen, und dieselben Angriffe auf sie thun. Man siehet, daß Leute, die vor der Welt sonst einen ganz ordentlichen Lebenswandel führen, wider die Frommen, Ordenspersonen, oder die Geistlichen eben so reden, wie die Gottlosen und die Ungläubigen von ihnen reden."

Ja, dieß sieht man heut zu Tage mehr als jemals an den vorgeblichen Aufklärern. Wer diese, sagt der Herausgeber des Johann Cochläus über die Geschichte von M. Johann Hussen; wer diese mit den Männern der Reformation aus dem sechszehenden Jahrhunderte vergleichet, wird deutlich einsehen, daß beede in den meisten Zügen miteinander harmoniren. Eybel, der teutsche Zuschauer, Cremery, Rautenstrauch, Hoffmann, Royko, die Heftmacher, die Freymüthigen,

zum

zum Theil auch die Zimmerleute am achtzehnten Jahrhunderte, u. a. m. Was sind sie anders, als Nachhumser, einiger ältern und neuern Protestanten, die sie kopiren, und ihre verlegene Waare der getäuschten Welt für eine neue verkaufen? ihre Kopien sind wohl oben drein weit elender geschrieben, als die Originalien. Dieß mag dann wohl die Ursache seyn, warum sie die Polemik und Kontroversschriften so verhaßt zu machen trachten; sie fürchten nämlich entdeckt und beschämt zu werden. Nur ihnen soll es erlaubt seyn, wider die allgemeinen Kirchenversammlungen, wider die Väter der Kirche, wider das Ansehen des römischen Pabstes und der Bischöfe, wider die Ohrenbeichte, wider den Mönchsstand, wider die ältesten Kirchengebräuche, und alles, was katholisch heißt, einem Wiklef, Huß, Luther, Zwingel, Calvin, Sarpi, Richer! ꝛc. alles nach- und dem gemeinen unerfahrnen Leser vorzuhumsen. Indessen sollen die Katholiken müßig dastehen, und dem ärgerlichen Gehumse solcher Nachtretter der Sektirer kaltblütig zuhören; gleich als wenn die Polemik wider die bürgerliche Toleranz liefe, und die ältesten Kirchenväter, da sie die Ketzer der ersten Jahrhunderte bestritten, die unduldsamsten Leute gewesen wären; oder als wenn die Nothwehr ein Staats-Verbrechen, und es nur erlaubt wäre, wider, nicht aber für das katholische Glaubenssystem zu schreiben.

Allein man lasse sie immer dawider schreiben, es wird ihnen schwerlich besser gelingen, als dem abtrünnigen Julian, der unter seinem Namen ein Buch wider die christliche Religion herausgab, ein Meisterstück der Bosheit. Es ist zu vermuthen, daß Maximus, und die andern Philosophen, welche diesen Kaiser stets begleiteten, sammt ihm die Feder ergriffen, und daß alle diese Schmeichler ihre Arbeiten zusammengetragen. Sie wärmten darinn theils die Einwürfe des Celsus, welche Origenes schon vor längst widerleget, theils diejenigen auf, welche Eusebius in seinem Werke, Demonstratio evangelica, beantwortet hat. Da also diese Schrift Julians, welche er mit den herrlichsten Zeugnissen für den katholischen Glauben wider seine Absicht angefüllet hat, nur ein elendes Nachgehumse war, brachte sie dem Christenthum einen ohne Vergleich größern Nutzen, als Schaden.

Die nämliche Wirkung werden wohl über eine Weile auch die Aufklärungsmakulaturen unserer heutigen Nachhumser, wie z. B. die Schriften der Freymüthigen, hervorbringen. Diese sind schon wirklich von mehrern orthodoxen Schriftstellern als elende Nachhumsereyen der ehemaligen Sektirer vor aller Welt erkläret worden. Daher schreibt der Verfasser der nöthigen Anmerkungen über des dritten Bandes erstes Stück S. 60., daß die Freymüthigen, als niederträchtige

tige Läſterer nur jenen nachhumſen, die ſchon lang aufgehört haben, Katholiken zu ſeyn, und S. 73. daß die freymüthigen Geſellen und die Proteſtanten, denen ſie alles nachhumſen, die ganze Welt blind machen wollen. S. 79. ſagt er, daß die freymüthigen Nachhumſer, die ſich nur mit Leſung unkatholiſcher Schriftſteller abgeben, ſelbſt nicht wiſſen, daß ſie ein ſchon ſo oft ausgedroſchenes Stroh wieder aufliegen. „In den „ Augen beſetzter, beleſener und wahrhaft gelehr„ ter Männer ſind dergleichen blinde und nieder„ trächtige Abſchreiber und Nachhumſer in äuſ„ ſerſter Verachtung. Sie ſtellen ſich vor, das „ Publikum würde ſie für ſchöpferiſche Geiſter „ halten; aber das gelehrte Publikum denkt ganz „ anders: es hält ſie für unbeleſene, unтheologi„ ſche, kurzſichtige und blinde Pedanten, oder „ Nachhumſer, unkatholiſcher, und ſchon längſt „ von der allgemeinen und apoſtoliſchen Kirche „ getrennter Schriftſteller, u. ſ. w.

In den Anmerkungen über das zweite Stück behauptet er an mehrern Stellen das nämliche, und nennet S. 27. die Freymüthigen ohne Rückhalt niederträchtige Abkopirer, d. i. Nachhumſer proteſtantiſcher Authoren, die man ſchon vor mehr als 200 Jahren widerlegt hat. — Eben dieſes beobachtete auch Herr Erich Servati, in der Kaſpar Ruefiſchen teutſchen Diſputation, bey welcher

er S. 12. sich nicht genug verwundern kann, daß ein Mann, der sich zu einem Schriftsteller aufwarf; das vornehmste Mitglied des freymüthigen Triumvirats, nicht einmal kurze Sätze im Vermögen haben, und in der gelehrten Republik nur bloßer Kanzellist und Kopiermacher seyn soll. Daher dieser Herr Defendent für eigne Waaren, beynahe lauter abgeborgte Zentonen vorgelegt, und zwar einige Authoren zitirt, aber die Bücher, woraus er das Ganze mit jenen Zitationen stahl, durchaus verschwiegen hat. Warum dieses? — es ist kein Wunder; weil er nämlich nur unkatholischen Falschsängern deren er sich noch ein bischen schamen mußte, nachgehumset hatte.

Auf diesen Schlag gehen die freymüthigen Nachhamser fast allenthalben zu Werke; denn, da sie auf die Päbste, und vorzüglich auf Gregorn VII. trotz dem lästernden Kalendermacher von Lauensburg schimpfen; wem humsen sie nach, als einem Goldast, Illyoikus ꝛc. die nach ihren Empfindlichkeiten urtheilten, und denen, nach Fleurys Bemerkung, nicht einmal der verkappte Afterkardinal Benno, ein Erzfeind dieses Pabstes, alles nachzuschreiben, sich unterfieng? Da sie den Mönchsstand trotz einem ungezogenen Zimmermann ꝛc. mit den scheußlichsten Zügen schildern; wem humsen sie nach, als einem Zwinglischen Prediger Hospinian, und andern seines Glaubens Verwands-

wandten, welche vom Schwall der Vorurtheilen hingerissen, dem Mönchsstande, wie der römischen Religion nichts als Hohn zu sprechen wußten? — und so von andern freymüthigen Nachhumsereyen, die ich Kürze halber weglasse, zu urtheilen.

Mit den Freymüthigen humsen in die Wette der Verfasser der nagelneuen Prophezeyung vom Ende des Cälibats, und der teutsche Zuschauer sammt dessen Einsendern oder Handlangern. Der erste, nämlich der Afterprophet schämet sich nicht als ein Priester, wider den Cälibat der römischkatholischen Geistlichkeit einem Wiklev, Luther, Calvin, Zwingel, und andern Irrlehrern nachzuhumsen; obschon diese von den heil. Vätern und andern berühmten katholischen Lehrern schon hundertmal nicht nur still, sondern gänzlich stumm gemacht worden sind. — Von den letztern sagen die abgedrungenen Erinnerungen aus Baiern S. 7. daß ihre aufgeklärte Vernunft sehr unrichtig denken müsse; „da sie einen verwägenen Spinoza, einen Hobbes, einen Socin, „einen Voltaire, und Rousseau, den unverschämten Salvator, den Reisenden durch Baiern, „den vermummten Patrioten ꝛc. in der Vernunftreligion, gegen so viele Tausende nachhumsen." Fürwahr würdige Schüler solcher Lehrmeister!

Ende

Endlich, vieler anderer zu geschweigen, zählet Hr. Aloys Schmid auch den verkappten Briefhelden aus Marokko unter die Nachhumser, da er S. 58. behauptet, sein Kopf seye es nicht, aus welchem alle seine wichtig oder unwichtigscheinenden Niederträchtigkeiten herausgegangen sind; glaublich habe der marokkanische Religionsstürmer alle, so oft schon aufgewärmte, Einwürfe aus Zapata's und Bazins Spottschriften, wie Kettenglieder, Duzendweise aneinander gehänget, und also denselben nachgehumser. — Um Vergebung, lesendes Publikum! ich sagte endlich, und habe dabey vergessen, dem Stuttgardischen Hofprediger Werkmeister, als dem stärksten Nachhumser aller Irrgeister, ein Plätzgen einzuräumen. Je nun, wenn schon hier erst auf die Letzte von demselben Meldung geschieht, so wird doch jeder, der seine Beyträge zur Verbesserung d. katholischen Liturgie, oder wenigstens seine a ermes, Fischer, und Salzmann, denen er so ...ßig nachhumset, gerichtete Zueignungsschrift nur obenhin durchblättert ohnschwer einsehen, daß ihm unter den Nachhumsern der erste Rang gebührt hätte.

Aus diesen wenigen Beyspielen erhellet nunsattsam, daß der Verfasser unsern heutigen Aufklärern gar nicht Unrecht gethan habe, da er sie Nachhumser titulirte. Nur hätte er noch hinzusetzen können, daß es diese unartigen Nachhumser

ser zum Theil noch weit ärger machen, als ihre Vorsänger, die Protestanten, und dieß ist eine Wahrheit, welche selbst sogar ein gelehrter Protestant nicht ganz verkennen konnte, indem er schrieb: „ Geschichtschreiber, Geographen, Philosophen, Ab„ handler, alle haben, um in Erstaunen zu setzen, „ und ihrem Lärmen ein grösseres Gewicht zu ge„ ben, die Protestanten nachgeahmt, oder nach„ gehumst, welche die Macht der katholischen Kle„ risey nach ihren Grundsätzen vergrößern.“ Mallet du Pan; Journal encycl. 1. Mars 1785. p. 299.

Was aber uns in Hinsicht auf solche Nachhumser betrift; so lasset uns dieselben immer humsen, und uns dadurch nicht irre machen. Lasset uns hierinn unsern großen Kaiser nachahmen, dessen Handlungen von den Oesterreichern mit einer mehr als brittischen Freymüthigkeit beurtheilet werden, wie der Kemptische Weltbürger, No. 43. 1787. beobachtet. „ Joseph erfährt, und weiß „ alles. — Er läßt sie aber schreiben, und sagen: — „ und benutzt, was ein Kluger schreibt und sagt: — „ über Kritikaster und das Gehumse der Tho„ ren lächelt der Weise. — Absonderlich der Ka„ tholische Weise.“

O.

Ohrenbeichtbestürmer.

Eines der allerschwersten Gebothe, unserer Religion ist unstreitig die Ohrenbeicht; das natürliche Gefühl der Schamhaftigkeit empöret sich dawider, jemanden dasjenige, obschon leise, und in geheim zu entdecken, was wir unserm eignen Herzen, wenn es möglich wäre, selber gerne verbergen möchten. Wäre die Nothwendigkeit der Ohrenbeicht nicht zu klar in dem Evangelium enthalten; hätte wer anderer, der nicht unmittelbar seine Sendung von oben herab bewiesen hätte, die Kraft der Sündennachlassung damit verknüpfet; wäre sie nicht durch den allgemeinen Beyfall der ältesten Väter und Konzilien bekräftiget, und von allen Rechtgläubigen in allen Jahrhunderten der Kirche einstimmig angenommen worden; so wäre sie niemal als eine Religionspflicht erkannt, noch ihre Nothwendigkeit unter dem Volke der Katholiken dogmatisirt worden. — Selbst der Aufklärungspatron Hübner scheint diese Wahrheit nicht ganz zu verkennen; denn da sein verehrtester Amtsfreund der Verfasser der Erlanger Realzeitung S. 268. Nr. 31. seiner Blätter in die Welt hinausschrieb, Kaiser Joseph habe gefohlen, die im Beichtstuhle entdeckte Staatsverbrecher, und ihren Aufenthalt nicht zu verheimlichen, son-

sondern an der Behörde anzuzeigen; widersprach er demselben im 84sten Stück der Oberdeutschen Staatszeitung 1787. öffentlich, und sagte unter andern: „Bey dieser Einrichtung „würde der katholische Beichtstuhl, wenn er nicht „zur größten Verschwiegenheit verbunden wäre, „das unverantwortlichste, ungerechteste Büttelamt „seyn. — — So lange man noch diejenigen beraumstrahlt, welche wider die Ohrenbeichte „schreiben; so lange der katholische Klerus noch „die Einsetzung der Beichte von Christus selbst herleitet; so lange kann die Verschwiegenheit der „Beichte, auch im Zusammentreffen mit den heiligsten Staatspflichten, nicht aufgehoben, nicht „einmal geschwächet werden. — — Unsere Meynung ist, daß es wenigstens moralischer gehandelt seyn würde, die Beichte ganz aufzuheben, als diese bestehen zu lassen, und zugleich „zum Fallstricke des öffentlichen Vertrauens zu „machen."

So eine nach Herrn Hübners Meynung moralische Handlung unternehmen nun wirklich nicht wenige aus den heutigen Aufklärern; indem sie auf die Ohrenbeicht aus allen Kräften losstürmen, und dieselbe ganz aufzuheben, sich sehr angelegen seyn lassen. Sie können es nämlich kaum verbeissen, daß es, aller Aufklärung ungeachtet, mit der projektirten Religionsvereinigung nicht recht

fort will. Da sie aber ihr Eifer, dieselbe, koste es was es wolle, zu bewirken, nicht ruhen läßt, so erzeigen sie sich so nachgiebig, daß sie auf Kosten der katholischen Wahrheit fast alles, was der Gegenparthey nicht behagen will, auszumerzen kein Bedenken tragen. Die Ohrenbeicht, heißt es, ist ein wichtiger Stein, der der Vereinigung im Wege steht. Er läßt sich abwälzen. — Und siehe, einer greift ihre göttliche Einsetzung an, indem er Schrift und Uebergab mit der feinsten Kritik über den Haufen wirft. Ein anderer will um kein Gebot, um keine Nothwendigkeit der Beicht wissen. Der dritte macht sie gar zu einem dem Staate gefährlichen Pfaffengesetz: und auf diese Art wird die Anzahl der Priester, und besonders derjenigen, die sich das Zutrauen des christlichen Volkes erworben hatten, die die Rechtgläubigen zum öftern Gebrauche der heiligen Sakramente, als das beste Mittel wider die Sünde, aufmunterten, und die beynahe allein noch mit dem beschwerlichen Geschäfte des Beichthörens sich abgaben, so vermindert, daß der öftere Gebrauch der heiligen Geheimnisse bald unmöglich wird, wie es der in sich zurückgehende Aufklärer in seiner Klage über die Partheylichkeit gewisser Aufklärer S. 54. aus der Tiefe seines Herzens bejammert.

So gigantische Schritte macht man von Seiten unserer Aufklärer zu einer Religionsvereinigung;

und

und wo sind die Gegenschritte von der andern Parthie? — Herr Landrath Eybel wagte mit seiner Piece von der Ohrenbeicht einen ganz unerhörten Schritt zur größten Aergerniß aller Katholiken. Allein wie sehr betrog er sich, nach der Anmerkung des Verfassers; da er glaubte, nach dem Projekt eines Dupins, die Aufhebung der Ohrenbeicht wäre ein solches Mittel, die Vereinigung der getrennten Christen zu treffen? — Er näherte sich dadurch allen Unkatholiken, denen er nachhumßte; aber keiner von diesen tratt ihm entgegen. — „Herr Eybel, sagt der Herausgeber eines Paragraphs aus dem ziemlich alten Adam Tanner im Vorberichte; „Herr Eybel hatte in diesem obschon „nicht gar weitschichtigen Werke weit bessere Ur„kunden vom Alterthume der Ohrenbeicht ge„funden, als die seinigen waren: er machte sich „aber weit mehr in unkatholischen, als katholi„schen Büchern bewandert;“ vorzüglich in dem protestantischen Schriftsteller Bertsch, welchem er, nach der Bemerkung des Verfassers, sein ganzes Geschmiere wider die Ohrenbeicht mit Einfluß der chronologischen und typographischen Schnitzern gestohlen haben soll.

Dessen allen ungeachtet fand Eybel doch wieder Nachhumser, und Mitstürmer wider die Ohrenbeicht. — Die Freymüthigen zu Freyburg machen im zweyten Stücke des dritten Bandes ihrer

periodischen Schrift S. 391. vor aller Welt diese frey-
müthige Erklärung: „Unter allen Wienerschriften,
„die uns seit einigen Jahren zu Gesicht gekommen
„sind, haben wir noch keine mit größerer Begierde
„gelesen, als die eyblische Abhandlung von der
„Ohrenbeichr.“ — Aber warum, fragt der Ver-
fasser der nöthigen Anmerkungen; „Warum
„mit so großer Begierde? Hofften vielleicht die
„Freymürhigen, die eyblische Brochür werde die
„sakramentalische Ohrenbeicht in Gang bringen?
„Wohl eitle Hofnung! Eybels Mißgeburt ist
„wohl unterrichteten Katholiken so abscheulich in
„die Augen gefallen, daß es ihnen ab ihrem An-
„blicke grauete. Nur schlecht denkenden, schlecht
„lebenden, und schlecht unterrichteten Lesern
„hat sie gefallen können. Schalkhafte Stimme-
„lungen der Lehren der Kirchenväter, Verfälschun-
„gen der Kirchengeschichte, Mißbrauch der Schrift,
„sophistische Fragen und Vorträge, einführerische
„Ungereimtheiten, Satyren und Spöttereyen ma-
„chen ihr ganzes Wesen aus.“

Eine so nichtswerthe, und zugleich höchst verwe-
gene Schrift konnte also wohl niemanden, als offen-
baren Ohrenbeichtbestürmern gefallen. Selbst
den Freymürhigen gefiel sie anfänglich nicht recht.
Sie gewöhnten sich aber bald daran, und borgten
aus derselben sehr stürmerische Fragen und Ein-
würfe, die alle schon beantwortet waren, ehe diese

nach-

nachhumsende Ohrenbeichtbestürmer damit aufgezogen kamen. So schrieben sie an der eben allegirten Stelle eine Abhandlung, die diesen Titel führt: Gründe für und wider die Ohrenbeicht. In dieser lassen sie für die Ohrenbeichte den berühmten Natalis Alexander reden, wider dieselbe den Kalvinisten oder Hugonotten Dalläus, doch so, daß sie die katholischen Gründe nur kurzobenhin, unvollkommen, und öfters unrichtig anführen, ja sogar den Alexander Natalis abscheulich verfälschen, wie ein Mitarbeiter an der Literatur des katholischen Deutschlandes in der hierüber besonders herausgegebenen Confrontation bis zur Ueberzeugung darthut; hingegen die Scheingründe des Dalläus schreiben sie ganz ab, und flicken manchmal noch mehr dazu, um die Einfältigen zu betrügen. — S. 651. und 52. fragen sie: Ob, und wie das Geboth von der Ohrenbeicht mit der Simplizität, Leichtigkeit und dem sanften Geiste der Religion sich vereinbaren lasse? — Ob es diesen aufgeklärten Zeiten, verfeinerten Nationen angemessen? — Ob die Nothwendigkeit zu beichten, im Ganzen genommen, mehr Schaden, als Nutzen bringe? — und endlich legen sie die Maske vollkommen ab, und zeigen sich als Ohrenbeichtbestürmer in ihrer wahren Gestalt, indem sie fragen: Ob die Kirche nicht weit besser daran thun würde, wenn sie den Wünschen vieler

tausend rechtschaffener und einsichtsvoller Katholiken entspräche, und die Ohrenbeicht, ohne sie darum gänzlich abzuschaffen, wenigstens einem jeden frey liesse? —

Nach dieser den Wünschen vieler tausend rechtschaffener und einsichtvoller Katholiken angemessenen Methode müssen sich auch wohl schon wirklich wenigst einige zu Freyburg nicht nur in der Theorie, sondern auch in Praxi benehmen; denn ein rechtschaffener von dorther kommender, aber nach freyburgischen Fuße nicht aufgeklärter Beichtvater, erzählte erst neulich in geschloßner Kompagnie seiner Amtsgenossen, daß vor seiner Abreise von Freyburg ein aufgeklärter Büsser seine Beicht zu seinen Füssen mit folgenden Worten beginnet habe: Ehrwürdiger Pater! ich habe mich nach meiner Philosophie geprüfet, und vor Gott strafbar gefunden; ich bitte sie demnach, mich von meinen Sünden loszusprechen. Da nun er, der Beichtvater, mit der Lossprechung nicht ausrücken wollte, gebährdete sich der philosophische Beichtsohn sehr ungehalten; wurde aber nichtsdestoweniger von dem unphilosophischen Beichtvater endlich mit folgendem Bescheide entlassen: Gehen Sie, und beichten Sie einem Priester, der nach der Philosophie lossspricht; denn ich kann es nur nach der Theologie.

Etwas solches soll nun der Wunsch vieler tausend rechtschaffener und einsichtsvoller Katholiken seyn! — Noch weniger kann es die gänzliche Abschaffung der Beicht seyn; denn nicht einmal die Lutheraner, welche die augsburgische Confession angenommen haben, sind hierinn mit den Freymüthigen einverstanden; massen laut des 11ten Artikels der augsburgischen Confession ist die Beichte in ihren Kirchen nicht abgestellt; man pflegt, heißt es dort, keinen den Leib des Herrn zu reichen, die vorher nicht erforschet und losgesprochen worden u. d. ü.

Zu was also so viele irreligiöse Fragen und Zweifel, welche die Freymüthigen über ein so altes, als würdiges Kirchengesetz aufwerfen? Was können sie hiebey für eine andere Absicht haben, als die Ohrenbeicht auf eine fast unerhörte Weise zu bestürmen, und, wenn es möglich wäre übern Haufen zu werfen, das sich zu unternehmen selbst jene nicht getrauten, die an der augsburgischen Confession schmiedeten? — „Möchten doch diese Streitfragen, sagt der Verfasser der Neuern von der Religion befreyten Irrwahne, nach Art ihrer verkehrten Spitzfindigkeit manche auch nicht feuchtdenkende Köpfe vielmehr beunruhigen, und leichtglaubige wohl gar bethören, als eines bessern belehren, wenn ihre Trüglichkeit nicht längst durch den Ausspruch der Kirchenräthe, durch ent-

gegengesetzte Zeugnisse der Väter von jedem Alterthume; und neuerdings vom römischen Stuhle den 11ten Wintermonat 1784. genugsam entschieden und widersprochen wäre! " — Aber leider! seyen die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit, die Ursache und Weise, auch die geheimsten Sünden dem Priester zu beichten; noch so gründlich erwiesen; so tretten doch heut zu Tage mehr als jemals junge Wagehälse auf, die einen lärmenden Sturm wider dieselben beginnen.

Unter diese ist mit allem Recht zu zählen der verkappte Verfasser eines Hirtenbriefs, der einem neuen ersten Bischofe im Oesterreichischen zugeeignet wird. Ohne viele Umstände macht er den Vorschlag: Man soll die Beichte gar abbringen, damit man nicht so viele Priester nöthig habe. Ist dieß nicht vielmehr das Geheule eines Wolfs, als die Sprach eines Hirten? — allein der Kritiker desselben weiset ihn S. 4. also zurecht: „ Wer „ offenbare, in der Schrift und Tradition gegrün„ dete, von der ganzen allgemeinen Kirche aner„ kannte, von allgemeinen Kirchenversammlungen „ feyerlichst entschiedene Dogmen bestreitet, oder „ bestürmet, ist kein Hirt, sondern ein Wolf, „ der die Schafe zu erwürgen im Sinne hat. Dieß „ that der Verfasser des erdichteten Hirtenbriefs; „ er ist also kein Hirt, sondern ein reissender Wolf, „ ein wahrer Ohrenbeichtbestürmer, setze ich „ hinzu,

„ hinzu, der nur in der Gestalt eines Hirten er=
„ scheinet. — Was ist in der Schrift, in der
„ apostolischen Erblehre, in den Vätern der er=
„ sten Kirche mehr gegründet, als die Pflicht,
„ seine schweren und wissentlichen Sünden zu beich=
„ ten? Was ist in Konzilien, vorzüglich im
„ trientischen klärer entschieden, als die sogenannte
„ Ohrenbeichte? Ist nicht über alle das Ana=
„ thema ergangen, welche behaupten, daß die
„ Beichte nur eine willkührliche Sache, oder gar
„ eine pur menschliche Erfindung sey?“ — Sol=
len denn unsere heutigen Ohrenbeichtbestürmer allein die Ausspräche dieser allgemeinen, weltbe=rühmten, mit ihrem obersten Hirten, dem Gott seinen unfehlbaren Beystand versprochen, vereinig=ten Kirchenrath nicht wissen? — Sie vernehmen also die förmlichen Ausdrücke derselben. Wenn einer behauptet, daß die Worte des göttlichen Erlösers: Nehmet hin den heiligen Geist; denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen werden sie vergeben seyn, und denen ihr sel=be behalten werdet, denen sollen sie behalten seyn, von der Gewalt, die Sünden im Sa=krament der Buße nachlassen oder behalten zu können, wie sie die katholische Kirche von ihrem Anfange an allzeit verstanden hat, nicht zu verstehen seyen, der sey verflucht. Sess. 14. Can. III. und wiederum: Wenn einer behaup=ten sollte, daß die sakramentalische Beichte

von Christo nicht eingesetzt, nicht göttlichen Rechts, und zum Heile nicht nothwendig — sondern nur eine menschliche Erfindung sey, der sey verflucht. Ibid. Can. VI.

So sprach die Kirche Gottes, die ihr Stifter zu hören, unter der Strafe der ewigen Verwerfung, befohlen hat. — Kann man klärer reden? — Aus was für einem Tone aber sprechen unsere Ohrenbeichtbestürmer, der verkleisterte Hirtenbriefdichter, und die Freymüthigen? — Sie behaupten just das Gegentheil: ihnen ist alles nur menschliche Erfindung: Die Beicht ist ihrem vorgeben nach nur ein willkührliches Ding, keineswegs aber ein göttliches Geboth; obschon die gesammte Kirche bestimmet hat, daß die Pflicht zu beichten theils aus der Schrift, theils aus der apostolischen Tradition, und der beständigen Uebung und Gesinnung der apostolischen Christenheit hergeleitet werde; dieß macht ihnen alles nichts; denn sie haben sich einmal vorgenommen, auf die Ohrenbeicht einen Sturm zu wagen. In die Klasse der Ohrenbeichtbestürmer wird sich vermuthlich auch der Herr Hofprediger Werkmeister vermittelst seiner noch herauszugebenden Heften hineinarbeiten.

Man hört ihn bereits schon im ersten darauf umtrappen. S. 142. schreibt er: „ Will man ge-

„ nau

„ nau wissen, was in dem Bußgerichte enthalten
„ sey, so lese man nur, was unsere (welche sind
„ diese, katholische oder protestantische?) Re=
„ ligionsschriftsteller von der Beicht und von der
„ öffentlichen Buße schreiben. — Will man wis=
„ sen, was nicht dazu gehöre, so lese man nur
„ die meisten Titel der Dekretalen; sie enthalten
„ gerade das, was dem Bischofe nicht zusteht!
„ u. d. ü. " — S. 355. schiebt er das Visier
ein bisgen weiter zurück, da er sagt: „ Ich über=
„ lasse es übrigens den Theologen (überließe er
„ doch noch viel mehrers denselben!) zu entschei=
„ den, ob diese offene Schuld (nämlich das
„ Confiteor) die aufgeklärten Begriffe unsers
„ Zeitalters genau ausdrücke, das wird nach Werk=
„ meisterschen Begriffen nur Gott einstens kön=
„ nen) und ob man den Heiligen, eben so wie
„ Gott selbst, seine Sünden bekennen müsse? "
— daß man seine Sünden den Heiligen nicht wie
Gott selbst, als dem beleidigten Gegenstande
und unmittelbaren Nachlasser der Beleidigung
bekennen müsse, das wissen alle auch untheologi=
schen Katholiken: daß aber der sündige Mensch
sich vor den heiligen Gottes, und vor der ganzen
himmlischen Hofstaat eben so gut, als vor Gott
selbsten, zu verdemüthigen Ursache habe, das
wissen sie auch. — Zu was also solche unnütze
und im Grunde für Unstudirte einführerische Fragen?
— Nicht wahr! damit man daraus folgern kann:

Ich

Ich bin nicht schuldig meine Sünden den Heiligen, wie Gott selbst zu bekennen; also noch vielweniger einem Menschen? ꝛc.

Endlich giebt es einige unter den heutigen Aufklärern, welche selbst ihre Kräfte zu schlapp finden, und fühlen, daß sie nicht zureichend sind, die Gründe, so für die Ohrenbeichte, als unüberwindliche Bollwerke stehen, so leichterdings zu übersteigen und niederzustürmen. — Was thun sie? — Sie greifen das Werk seitwärts hinterlistig an. — Sie schildern mit dem marokanischen Briefler die Ohrenbeicht als einen geheimen Fund, hinter interessante Geheimnisse zu kommen; als einen Kunstgriff der Pfaffen, die Herzen der Menschen zu fesseln, und von ihnen abhängig zu machen; als eine Quelle der schändlichsten Mißbräuche, und zuletzt, als eine unausstehliche Folter des Geistes, besonders für Personen vom andern Geschlechte, für welche unsre feurigen Philosophen gar so viel gutes Herz, und eine ungemein aufgeklärte Empfindsamkeit in ihrem Busen haben.

„ So unbillig, schreibt über diesen Einwurf Herr Jos. Aloys Schmid, so ungerecht gegen die Feinde meiner Religion denke ich dennoch nicht, daß ich ihnen, ungeachtet ihres sehr intoleranten, und meistentheils pur in Verläumdungen, und Spötterey bestehenden Gewörtels, ganz und gar

ohne

ohne alle Zugabe hinwegläugnen könnte, daß in der Ausübung der Beichtgewalt manchesmal niedrige Absichten mit eingeschlichen seyen; daß nicht Priester die zur Wichtigkeit dieses Amts erforderlichen Eigenschaften besitzen; und daß aus Mangel der Bescheidenheit des Beichtigers die Sündenbekenntniß, anstatt den Beichtenden christlich zu erbauen, demselben vielmehr ein Stein des Anstosses, und eine Klippe des Aergernisses hin und wieder geworden sey. Allein wenn alle diese angezogenen Mißbräuche der Ohrenbeicht wichtige und geltende Beweise für die gänzliche Unterdrückung derselben abgeben sollten; so müßte man zum voraus erproben, daß diese abscheulichen Undinge unmittelbar aus der Natur und Einsetzung der Ohrenbeicht selber herrühren, und den Nutzen und die Vortheile in einem merklichen Grade übersteigen, welche aus dem rechtmäßigen Gebrauche derselben nach ihrer eigentlichen Bestimmung entspringen. — Und wo ist wohl der Mann aus der ganzen Legion der Redner und Schreiber wider diese vortrefliche Kirchensache, welcher auch nur ein einziges von beyden aus einem guten, unwiderleglichen Grunde bewiesen hat? " u. s. w. — Wenn also viele Beichten unter dem christlichen Volke fruchtlos, und ohne Nutzen ablaufen, so stammet dieser Fehler aus Mangel der gehörigen Herzensverfassung von Seite des Beichtenden, und hin und wieder auch aus einer groben Unwissenheit, oder unver-

zeihli-

zeihlichen Nachläßigkeit des Beichtigers, niemal aber aus der Natur der Ohrenbeicht selber her.

Es sollen dann unsere muthwilligen Ohrenbeichtbestürmer sich billig schämen, einen so unnöthigen, und beynebens seelenverderblichen Lärmen zu erregen! Hätten sie zur Zeit Heinrichs VIII. in England gelebt, und einen solchen Sturm wider die Ohrenbeicht unternommen; so wäre wohl schwerlich einer aus ihnen mit dem Leben davon gekommen. Denn dieser, obschon von der katholischen Kirche abtrinnige König setzte unter den sechs Hauptartikeln der anglikanischen Kirche auch diesen vest, daß die Ohrenbeichte nützlich, nothwendig, und auf das Gesetz Gottes gegründet sey. Er hielt auch hierüber mit solcher Strenge, daß diejenigen, welche wider diesen Artikel öffentlich predigten, oder hartnäckig anstritten, mit dem Strang hingerichtet wurden. Fast eben so wurden auch jene behandelt, welche die Beichte verachteten, oder auch nur in der vorgeschriebenen Zeit die Beichte vernachläßigten. Auf den ersten Fehltritt war die Einziehung der Güter nebst dem Gefängnisse, auf den Rückfall aber die Todesstrafe gesetzt. — Ist wohl die katholische Intoleranz, ist wohl der Eifer für die Ohrenbeichte in der Kirche je bis auf eine so übertriebene und blutdürstige Schärfe ausgetreten? — und dennoch stürmen unsere toleranten Aufklärer so unbändig auf

diesel-

dieselbe los. — Sind diese Helden sogar zum Sturm geneigt, so würden sie viel besser daran seyn, wenn sie auf die allenthalben im Schwunge gehende Sünden und Laster losstürmten, und statt des Beichten das Sündigen abzubringen sich angelegen seyn ließen; sie würden gewiß die Hände voll zu thun bekommen.

Was aber uns noch gut katholisch denkende Christen anbelangt, so lasset uns die unendliche Barmherzigkeit Gottes loben und preisen, welche den Menschen, und zwar sündigen Menschen Kraft des Beichtsakraments die Himmelsschlüssel in die Hände gegeben, und die Macht, von Sünden loszusprechen, ertheilet hat. — Wer wird wohl jemals für eine so große Wohlthat den geziemenden Dank abzustatten vermögen? — Ach! da wir Sterblichen hiezu unfähig sind; so lasset uns zum Beschluß jene heiligen Büsser, die durch diese Pforte des Bußsakraments in den Himmel eingegangen sind, demüthigst bitten, daß sie statt unser allzeit Gott loben, benedeyen, und ihm für diese uns und allen Sündern der ganzen Welt erwiesene Barmherzigkeit so lange danken wollen, bis wir von allen unsern Sündenmackeln durch die Beichte und Buße vollkommen gereiniget, ihn selbst dort in Glory seiner unendlichen Barmherzigkeit wegen durch alle Ewigkeit loben und preisen werden, Amen.

Offenbarungsläugner.

Ich unterschreibe mit Erich Servati alle die Lobsprüche, mit denen die Philosophen und Unphilosophen die Vernunft jemals beehret haben. Sie ist ein Ausfluß Gottes, ein wohlthätiger Stral, ein Licht; aber ein Licht, so nicht aller Gegenstände beleuchtet. Sie ist ein vortrefliches Werkzeug der Wahrheit; aber ein Werkzeug, das nicht allzeit von einer Meisterhand geführt wird. Der mit Vernunft ausgerüstete Mensch hat offene Augen, die zwar sehen, aber doch nicht über den Horizont der Natur reichen. Will er über denselben hinaussehen; so bedarf er der Offenbarung, welche dort anfängt, wo jene aufhört; und welche der Verfasser mit allem Recht das unschätzbarste Geschenke Gottes nennet.

Fragt aber etwann ein Aufklärer, der vielleicht selbst nicht recht weis, was er unter diesem Worte läuguet, was dann eigentlich die Offenbarung seye; so antwortet ihm klar und deutlich Herr Jamin auf der 95ten und folg. Seiten seiner theologischen Gedanken in Absicht auf die Irrthümer dieser Zeit. „Durch die Offenbarung verstehen wir eine äusserliche und öffentliche, den Menschen von Gott gethane Verkündigung einer Lehre, welche das Naturgesetz erläutert; die Sittenregeln bestimmt; übernatürliche Pflichten festse-

festsetzet; Hilfsmittel von eben der Art zu deren Erfüllung darbiethet; und endlich unbegreifliche Wahrheiten zu glauben vorträgt, die entweder ewig sind, als ein Gott in dreyen Personen; oder zeitlich, als die Menschwerdung des Wortes, die Auferstehung der Todten u. d. gl. Wahrheiten, denen der Mensch mit Verstande und Herzen anzuhangen verbunden ist; weil die Wahrhaftigkeit Gottes, der dieselben geoffenbaret hat, der Beweggrund davon ist. " *)

Eine solche Offenbarung, fährt er weiter fort, ist möglich. „ Die scharfsinnigste Vernunft findet keinen Widerspruch darinn. Es ist in der That nichts unmögliches, daß Gott selber mit

*) Gott, sagt Herr Abt Nahontant in einer Anmerkung; Gott giebt dem Menschen seine Vollkommenheiten zum Theil durch das Naturlicht zu erkennen, daß er dafür Ehre von ihm empfange, als seine Allmacht, seine Weisheit, seine Gerechtigkeit, seine Güte ꝛc. aber eine der fürnehmsten göttlichen Vollkommenheiten ist, die ohne die Offenbarung nicht erkennet, noch geehret wurde, nämlich seine Wahrhaftigkeit in seinen Worten, und seine Treu in den Verheissungen, darum muß eine Offenbarung seyn. Zum wenigsten wird hierdurch die Wohlanständigkeit der geoffenbarten Religion an Seite Gottes bewiesen.

auserlesenen Menschen spreche: es sey nun, daß er in einer Wolke eine veränderliche Stimme hören lasse, als wie er mit dem Moses auf dem Berge Sinai gesprochen hat; oder daß er sich eines ganz andern, ihm gefälligen Mittels bediene. Es ist auch nichts widersprechendes, daß er diesem Menschen auftrage, sein Wort den Völkern zu verkündigen; und daß er die Wahrheit desselben durch Wunderwerke, die seiner Macht eigen sind, bekräftige. Wer diese Sätze verwerfen will, der muß ein ausgemachter Materialist seyn. "

Eine solche Offenbarung ist auch nützlich. „ Ihre Gegenstände sind gründlich, wesentlich und wichtig. Wahrhaftig sie trägt nichts vor, als was unsern Verstand erleuchten, das Herz bessern, den Dienst Gottes einrichten, das Band der Gesellschaft befestigen, die Untergebung in Sicherheit stellen, und die gute Ordnung erhalten kann. Sie tröstet uns in den Armseligkeiten des Lebens, hält uns in der Wohlfahrt in Schranken, entdeckt uns die Quelle unserer Trübsalen, und giebt uns Mittel wider dieselben an die Hand. Bey dem Lichte das sie uns vortägt, erkennen unsere einfältigen Gläubigen jene hohe Wahrheiten, wovon Plato und Demosthenes nichts gewußt haben. — Das hat der gelehrte Plato nicht gewußt; das war dem beredsamen Demosthenes unbekannt. S. Hieron. ad Paulin. de Princip. Evang.

Ends

Endlich ist eine solche Offenbarung auch nothwendig. — „ Die natürliche Religion versieht uns mit gewissen Grundsätzen, das ist wahr; allein sie zeiget uns keinen Weg, unsere Leidenschaften zu bekämpfen, und unsre Pflichten zu erfüllen. Sie weißt uns kein Mittel wider die Drangsalen unseres Lebens, keine Rettung in unsern Unfällen, keinen Gegenstand unserer Begierden, keine Hilfe in unsern Nöthen. Welche Belohnung bestimmet sie für die Tugend, welche Strafe für das Laster? der Mensch hat also ein anderes Licht vonnöthen, welches seine Vernunft aufkläret und ihr zum Wegweiser dienet. " — Bayle, der berühmte Bayle, mit dessen Einsicht die aufgeklärten Offenbarungsläugner unaufhörlich prangen, erkennet selbst die Schwäche und Unzulänglichkeit der Vernunft, um dem Menschen die gehörige Kenntniß seiner Pflichten zu verschaffen; und schließt daraus die Nothwendigkeit eines andern Lichtes. „ Die Vernunft, sagt er, ist ein „ Grund der Zerstörung, und nicht der Auferbau„ ung. Sie ist zu weiter nichts tauglich, als „ Zweifel zu erwecken, und sich von einer Seite „ zur andern zu drehen, um die Streitigkeiten zu „ verewigen. . . Dem Menschen seine Blindheit, „ sein Unvermögen, und die Nothwendigkeit „ einer andern Offenbarung, jener nämlich, die „ in der Schrift enthalten ist, begreiflich zu ma„ chen. " Wörterb. in den Anmerk. IV. Band. —

Fast im nämlichen Tone redet von der Nothwendigkeit einer Offenbarung Johann Jakob Rousseau Emile Tom. 3. pag. 179. wo er unter andern sagt: das Evangelium trägt so deutliche, so überzeugende, so ganz unnachahmliche Kennzeichen der Wahrheit an sich: daß der Erdichter davon bewundernswürdiger wäre, als die Hauptperson im Gedichte.

Mit einem Worte, die Offenbarung ist ein Licht, das den Weg zur Wahrheit besser, als tausend vermeyntliche Aufklärer aufkläret. „Gott, der darinn spricht, ist nicht lügenhaft, wie die Menschen; noch einer Veränderung unterworfen, wie die Menschenkinder. *) Er ist getreu in allem seinem Versprechen, und wahrhaftig in allen seinen Worten. **) Himmel und Erde werden vergehen; aber seine Worte werden nicht vergehen. ***) Alle Lehren, welche er geoffenbaret hat, sind wahr; alle Verheissungen, die er gethan hat, werden erfüllet werden. . . Es ist also billig, daß man sich der Offenbarung unterwerfe; und dieses um so mehr, weil selbst die Natur des Menschen eine solche erheischet,

*) Zahl 23. Kap. 19. V.
**) 144. Ps. 13. V.
***) Mark. 13. Kap. 31. V.

heischet, wie Herr Schmid wider den aus Marokko sich herschreibenden Offenbarungsläugner sehr wohl anmerket. „ Das weitschichtige Leere, sagt er, welches sich im menschlichen Verstande und Herzen einfindet von einer Seite; von der andern aber der unaufhörliche Trieb, den wir in uns verspüren, dieses Leere unseres Geistes auszufüllen, verräth nur gar zu deutlich ein gewisses, allgemeines Bedürfniß der göttlichen Offenbarung, welches auch ein Gott, wie der unsrige ist, um so weniger unbesorgt lassen konnte, als sich niemal von diesem unendlichen, ohne Frevel und erzdummer Bosheit, gedenken läßt, daß es ihm entweder an Macht oder Weisheit, an Fürsehung, oder guten Willen ermangelt habe, die Bedürfnisse seiner Geschöpfe zu besorgen. "

Es steht nun in der Wahl unsrer Aufklärer, ob sie Frevler, oder boshafte Dummköpfe heissen wollen, da sie die nicht nur mögliche, sondern auch höchst nothwendige, nützliche und von der Natur erheischte Offenbarung so frech und unverschamt zu läugnen sich unterstehen. — Was muß doch die Ursache seyn, daß sich diese Herrn so sehr wider die Offenbarung sträuben? der eben belobte Herr Schmid giebt S. 117. derer zwo an, aus denen jener unversöhnliche Haß wider Religion und Offenbarung herquillt, „ welcher, wie er redet, in unsern Jammertagen gar

so allgemein geworden, und bey Leuten von so genannter Aufklärung sehr tiefe Wurzeln geschlagen hat. Die erste ist die Dunkelheit oder Unbegreiflichkeit jener geoffenbarten Religionswahrheiten, welche der menschliche Verstand, trotz alles seines eingebildeten Scharfsinns, dennoch nicht mit völliger Deutlichkeit einsiehet. Die Nothwendigkeit, welche die Religion dem Menschen aufleget, seinen Kopf den geheimnißvollen Wahrheiten des Glaubens zu unterwerfen, beleidiget den Stolz aller jener Großmenschen, die, vom eiteln Wahne ihrer Wissenschaft aufgeblasen, sich über alles, dessen Möglichkeit ihre Einsicht übersteiget, gerne hinüber setzen möchten. u. s. w. — Die zwote Ursache, welche bey so vielen den unversöhnlichsten Religions- und Offenbarungshaß veranlasset, sind gewisse unbeliebige Pflichten, deren praktische Ausübung unsre Kirche den Gläubigen gebeut. — Wider diesen sittlichen Zwang sträubet sich das menschliche Herz aus angebohrnen Triebe nach Freyheit, welcher um so stärker, oder schwächer auf dasselbige wirket, je mehr man sichs aus seiner Willkühre, und nach eigner Wahl zu handeln gewöhnet hat. "

Diese beede Ursachen ziehet Herr P. Maurus Lindemayr viel kürzer und faßlicher zusammen, da er in der Vorrede zu den großen Merkmalen der Gottheit Jesu S. VII. also schreibt: „Man

ist

ist gewißlich so dumm und einfältig nicht, daß man nicht verstehen und fassen sollte, woher die Entsetzung rühre, die diese Herrn vor der geoffenbarten Religion bezeigen. Die Gebothe die auf den Tafeln stehen, und die der Heiland streng wollte gehalten wissen; die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, das Gericht, das ewige Feuer, jene Heiligkeit und Unschuld der Sitten, jene Bezähmung und Abtödtung der Leidenschaften, jene Kreuzigung des sündhaften Fleisches, die die Sittenlehre überall einschärfet, sagen weit was anders als ihre blos willkührliche Anbethung Gottes, und auf den bloßen gesellschaftlichen Wohlstand hinauslaufende Gerechtigkeit. Man kann sagen, daß sie die Offenbarung zugleich schüchtern, und zugleich auch verwegen mache; schüchtern, sich eine Gewalt anzuthun; verwegen, gottloseste Sätze zu behaupten, die der Offenbarung gerade entgegen, und im Staude sind, mit einemmale allen Religionswahrheiten und der Religion selbst ein Ende zu machen, wie wir zum Theile in den Titeln Materialisten, Naturalisten ꝛc. zu Genüge ersehen haben.

Erwegen wir endlich auch noch das hohe Alterthum der Offenbarung, welches bis an die Erschaffung der Welt *) hinreichet; so muß man

*) Schon mit Erschaffung des ersten Menschen sehen wir den Anfang der geoffenbarten Re=

erstaunen, wenn man sieht, daß in unsern letzten Zeiten, wo sich angeblich über unsern Horizont so vieles Licht verbreitet, aufgeklärte Hochmüthlinge sich

---

Religion in dem Verboth, welches ihm Gott gab, von einer gewissen Gattung der Frucht im Paradiese nicht zu essen: von der Androhung der Todesstrafe im Fall der Uebertrettung: von der wirklichen Ankündung derselben: noch mehr aber von dem gegebenen Trost hierauf durch die Verheißung des Erlösers. — Wir sehen die geoffenbarte Religion weiters in den Opfern der Söhne Adams, mit welchen sie die Gottheit ehreten, und die bald unter den Völkern allgemein wurden; fürwahr eine Art von Verehrung Gottes, auf welche das Licht einer blos natürlichen Religion die Menschen nie hätte führen können, wenn sie ihren Ursprung nicht von der Offenbarung erhalten hätte. — Die Heiligung des siebenten Tages der Woche gehört ebenfalls zu der geoffenbarten Religion, die auch sogar den Heiden bekannt war. — Ueberhaupt sieht man Spuren von geoffenbarter Religion im Ueberfluß aus den Schriften der Patriarchen, denen sich Gott auf mancherley Weise geoffenbaret, und ihnen seinen Willen zu erkennen gegeben hat. Ihm nämlich, als dem höchsten Herrn und Gebiether, stund es zu, nach Gefallen die Vorschriften zu machen, wie ihm von dem Menschen gedienet werden soll. Nichts zu melden von hundert andern Beweisen, die man zur vollkommenen Ueberzeugung von der Offenbarung anmerken und anbringen könnte.

sich unterstehen, alle Offenbarung entweder zu bezweifeln, oder gar wegzuläugnen. Denn da sie ihre Systeme und Lehrgebäude nur lediglich auf die Vernunft gründen werfen sie nicht selten die Offenbarung zu sammt der Vernunft übern Haufen. Ein Beyspiel hievon zeigt uns Erich Servati in seiner kurzen Abfertigung der Exception des so genannten Freymüthigen. Dieser freymüthige Vernünftler will die Lehre des Apostels und der katholischen Kirche, und hiemit alle Tradition und Offenbarung mit einemmale durch folgende Schlußformel zernichten: Was offenbar der Vernunft widerspricht, das kann nicht geoffenbaret seyn. — Die evangelischen Rathschläge widersprechen offenbar der Vernunft. — Folglich können die evangelischen Rathschläge nicht geoffenbaret seyn. —

Nun prüfet Servati S. 225. dieselbe und sagt: „Die gesunde Vernunft selbst, verwirft diese „seine Schlußformel. Sein Obersatz: Was of„fenbar der Vernunft widerspricht, das kann „nicht geoffenbaret seyn, hat zwar recht, und „er hätte nicht dürfen mehrere Blätter mit All„tagsbeweisen davon anfüllen. Da derselbe Gott „der Urheber der Vernunft und der Offenbarung „ist, so können beyde niemals in eine wirkliche „Collision kommen .... Aber nun erlaube er mir, „auch eine Frage an ihn zu stellen: Gesetzt, es

„ergebe sich eine anscheinende Collision zwischen „Vernunft und Offenbarung; welche von bey„den verdiente seinen Beyfall? Die Vernunft ant„wortet er. — Allein meine Vernunft (nicht auch „seine?) antwortet: Gott, die ewige Wahr„heit, ist unfehlbarer, als ich, — ich, der „als sein Geschöpf, begränzt, und als Sünder in „Adam, verdunkelt, und aus einer Sonne ein „bloßer Mond ward. — Die Offenbarung ist „gewiß — weit gewisser, als meine Einsichten, „als meine Schlüsse, und wie weit gewisser, als „mein Widerschein von so ungleichen und oft un„reinen Spiegeln? Meine Stralen sind an sich „unverfälscht, sind wahrer Ausfluß Gottes, aber „meine Seelenflächen zu holpericht, und vom Hauche „der Leidenschaften beschmützt. — Ich kehre nun „seinen Obersatz um, und finde darinn die Wahr„heit:

„Was der Offenbarung gewiß entspricht, „das kann der Vernunft nicht widersprechen; weil „derselbe Gott Urheber der Offenbarung, wie „der Vernunft, ist.

„Das Daseyn der evangelischen Räthe ent„spricht der Offenbarung gewiß. *) — Folglich „kön-

*) Zum Beweise dieses Satzes bezieht sich Ser„vati auf den vorhergehenden Paragraph.

„können die evangelischen Räthe der Vernunft nicht „widerspechen.

„Welchen Satz verneinet Ihre Vernunft mein „Herr? Der erste ist evidente Vernunft; der „zweyte eine mit aller Vernunft erwiesene That„sache; der Schluß nach der strengsten „Vernunft„lehre.“ —

Nichts bleibt also dem freymüthigen Vernünftler übrig, als die Offenbarung gar wegzuläugnen, um seine Vernunft hardzuhaben, und mit einem offenbaren Offenbarungsläugner Jakob Rousseau in Emil. B. 2. zu sagen: Ich glaubte, noch eher der Zauberkunst, als etwas, so wider die Vernunft streitet. Dem aber ein guter Katholik mit gleichem Grunde entgegen sagen kann: Ich glaube noch eher der Zauberkunst, als etwas, so wider die Offenbarung streitet. — Möchten demnach lieber die Herrn freymüthigen Offenbarungsläugner mit dem nämlichen Rousseau anderswo (Emil. B. 3.) ausrufen: Ich weiß keinen würdigern Gebrauch meiner Vernunft, als sie vor dir, unendliches Wesen aller Wesen zu vernichten.

Möchten sie mit diesem Philosophen ihre Stimme vereinigen, und die Offenbarung, wie er die Wesenheit Gottes, also anreden: Je mehr ich

strebe,

strebe, dein unendliches Wesen zu betrachten; je weniger begreif ich es: aber dein Wesen hat Daseyn, und dieß sey mir genug; je weniger ichs begreife, desto mehr bethe ich es an, demüthige mich, und sage zu dir: Wesen der Wesen, ich bin, weil du bist. So erhebe ich mich zu meinem Quell, wenn ich dich ohne Unterlaß betrachte. Emil. Tom. 2. — Möchten sie das der gewiß nicht ungesunden Vernunft angemessene Raisonement annehmen, und sagen: „Ich glaube dem Zeugniß der Menschen, daß es eine Stadt Rom, eine Stadt Wien gebe, ohne sie selbst gesehen zu haben. — Warum zauder denn meine Vernunft auf das Zeugniß der göttlichen Offenbarung das Daseyn der Geheimnisse anzunehmen, ohne sie mit meinem, oft trüben Fernglaß entdecket zu haben? Sie selbst, die Offenbarung versichert mich zum voraus, daß alles, was sie, die unfehlbare, durch sich oder durch bevollmächtigte Personen bezeugt, mit der Vorschrift der höchsten Vernunft, wovon die menschliche nur ein unendlich kleines Theilchen ist, vollkommen übereinstimme. Möchten sie mit einem großen Augustin, dessen Philosophie die ihrige gewiß auf viele Meile nicht gleichkömmt, mit christlicher Demuth sagen: Was die menschliche Vernunft nicht begreifen kann, das fasset der Glaube, und wo der menschliche Verstand abnimmt, da nimmt der Glaube zu. Serm. 191. in Natal. Dom. Cap. 2.

Aber

Aber so ein christlich-vernünftiges Raisonnement läßt sich von den Freyburg. Vernünftlern nicht hoffen, so lange sie den offenbaren Offenbarunusläugnern Spinosa, Hobbes, dem Verfasser der Schrift de l'Esprit, und andern ihres gleichen nachhumsen. — Kein Wunder demnach, daß sie auch von der Augsburg. Kritik über gewisse Kritiker ꝛc. nach ihren Verdiensten in die Zahl der unvernünftigen Offenbarungsläugner eingereihet werden. — Denn, sagt diese Kritik gleich anfangs des zweyten Stücks 1787. „Da „die Freymüthigen (wie sie sich ausdrücken) Etwas „zur Ehre der Vernunft schreiben wollten, handelten sie wirklich, und zwar recht handgreiflich „wider alle Vernunft: nichts widerstrebt der „gesunden Vernunft mehr, als wenn man behaupten will, das Ansehen und Zeugniß einer unendlichen Weisheit, und unfehlbaren Wahrheit (das Gott ist) sey dem Ansehen und Zeugnisse der so fehlbaren, und kurzsichtigen natürlichen Vernunft nachzusetzen. Das thun sie, da „sie die göttliche Offenbarung der natürlichen „Vernunft unterwerfen, und nichts glauben wollen, was über ihre Begriffe ist, u. s. w.“

Fast etwas ähnliches in Ansehung der göttlichen Offenbarung will die eben belobte Kritik im 24ten und folgenden Stücken 1788. auch in dem theologischen Werke des Herrn P. Stephans

Wiest

Wiest der dogmatischen Theologie öffentlichen Lehrers an der hohen Schule zu Ingolstadt wittern. — Allein da dieser berühmte Mann noch gegenwärtig bey orthodoxen Lehrern in großem Ansehen stehet, und, wie ich vernehme, sich über dergleichen Inzüchten öffentlich rechtfertigen, und deutlich erklären wird, so wollen wir bis nun zu unser Urtheil zurückhalten.

Jedoch genug; ich will meinen Lesern mit Aufführung mehrerer Beyspiele nicht überlästig seyn, weil sie ohnehin wissen, daß es in der Aufklärungsepoche wirklich die Menge solcher Offenbarungsläugner gebe. Auf diese nun passet überhaupt, was ein gewisser großer Geistmann sagt: Die Offenbarung verwerfen, um sich an die Vernunft zu halten, die ein jeder nach seinem Gefallen reden läßt; heißt weder der Vernunft, noch der Offenbarung folgen, und in einem beständigen Widerspruch mit sich selbst leben. — Ists möglich, daß Leute, die sich aufgeklärt dünken, so blind sind, daß sie nicht sehen, daß ohne geoffenbarte Religion nicht einmal das Band der bürgerlichen Gesellschaft bestehen könne; daß diese in gegenwärtiger Verfassung der menschlichen Natur, und im Gewimmel der in einem ewigen Kriege untereinander verwickelten Leidenschaften der Menschen ausser allem Verbande mit der geoffenbarten Religion ein pures platonisches Hirngespinnst seye? —

„Die

„Die überspannten Schöngeister unsrer Zeiten, sagt der oftbelobte Herr Jos. Aloys Schmid, wissen einmal nicht, was sie sagen, wenn sie rundweg behaupten, daß ein Staat auch ohne die Stütze der Offenbarung und Religion aufrecht, und unerschüttert stehen könne. Die Geschichten der ältesten Zeiten liefern uns kein einziges Beyspiel, daß je ein Stifter oder Vermehrer eines Staates gewesen sey, der nicht mit den Grundsätzen desselben auch Religion und Offenbarung verflochten, oder wohl gar dieselbigen zum Grunde seiner Regierung geleget habe. Und obschon bey den heidnischen Gesetzgebern erdichtete Götterbefehle, fabelhafte Erscheinungen, und unkatholisches Gewebe den Mangel der reinen Wahrheit ersetzen mußten, so läßt sich doch klar und deutlich daraus folgern, daß ihnen in der Mitte ihrer Verstandsfinsternisse und Irrthümer ein Stral dieser allgemeinen Wahrheit eingeleuchtet habe.“

Möchte doch diese auch unsern Aufklärern einleuchten, welche die Offenbarung, dieses unschätzbare Geschenke Gottes, als leere Einbildungen schwermüthiger Köpfe, als erdichtete Schröckenbilder, als Betrug, Pfaffentand und Schwärmerey in ihren Schriften ausrauschen, und mit unerhörter Frechheit läugnen! Möchte sie denselben zeigen, daß es hier kein Mittel giebt! der geringste Punkt der Offenbarung, den man verwirft, oder

in Zweifel zieht, ist mit dem gänzlichen Umsturze des Glaubens, und der evangelischen Sittenlehre so enge, und so nothwendig verbunden, als es nothwendig ist, daß die unerschaffene Wahrheit in allen ihren Worten getreu seyn muß. Möchte sie dieselben einsehen lassen, daß die Sicherheit ihres zeitlichen und ewigen Wohls lediglich von dieser göttlichen abhange. Möchte sie endlich dieselben mit einem wunderbaren Eindruck an ihre schaudervollen Pflichten, und jene pünktliche Rechenschaft erinnern, welche sie jenseits dieser Sterblichkeit dem strengen Weltrichter ablegen werden, der uns schon in der Zeit seinen für die ganze Ewigkeit unabänderlichen Urtheilspruch geoffenbaret hat, nämlich: diese, d. i. die Sünder, werden gehen in die ewige Pein; die Gerechten aber in das ewige Leben. Matt. 25, 46. Diese Offenbarung betrift also nichts geringeres, als eine ewige Glück- oder Unglückseligkeit. Seye es demnach mir erlaubt, zum Beschluß dieser Anmerkung mit Herrn Doktor Aloys Merz unsern frevelnden Aufklärern zu sagen:

„Starker Geist, verwägener Offenbarungs läugner! bleib doch (die Sache gebt ja dich selbst, und zum allernächsten an) bleib doch bey diesen Worten eine Zeitlang stehen: ist Christus kein Betrüger, kein Wort- und Schwankmacher (wie es allen Umständen nach unmöglich seyn kann) so werden

den die Donnerworte, geht hin ihr Vermaledeyte in das ewige Feuer ꝛc. so ferne du ein Ungläubiger bleibst, dereinst unfehlbar dich treffen. Dein Unglaube, dein dermaliges freches und höchst unvernünftiges Läugnen wird die Macht desjenigen, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, der den Tod selbst besieget, sich und andere zum Leben erwecket hat, nicht schwächen können. Wie alle seine Weissagungen pünktlich sind erfüllet worden, so wird auch diese, die er gemacht hat, unfehlbar in die Erfüllung kommen: Das Zeichen des Menschen Sohnes wird am Himmel erscheinen, und man wird des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels kommen sehen mit großer Kraft und Herrlichkeit: er wird seine Engel mit Posaunen aussenden und sie werden seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zum Andern zusammen sammeln. Matth. am 24. Es werden alsdann auch die Ungläubigen und Offenbarungsläugner erstehen, aber nicht zum Leben; sondern zu ihrer unerträglichen Qual und Beschämung. Das unveränderliche Urtheil der ewigen Verdammung wird über sie ergehen: der Himmel, das Reich der ewigen Glückseligkeit wird ihnen ewig verschlossen bleiben. Stelle dich zwischen diesen zwoen unendlich unterschiedenen Ewigkeiten, und mache eine Wahl, die der Vernunft und der wahren Eigenliebe anpassend ist. Hast du die Beweggründe,

die für die geoffenbarte Religion, für die Gottheit Christi, für die göttliche Sendung seiner Apostel, für die Göttlichkeit der christlichen Religion, sammentlich und mit wahrem Ernste zu Gemüth geführet; hast du das Schicksal des Gläubigen mit dem Schicksale des Ungläubigen bey heiterer und ruhiger Stunde mit Reflexionen gegen einander gehalten, so wirst du selbst bekennen müssen: Fürwahr! der gläubige und gute Christ handelt nach aller Vernunft, nach aller Klugheit, Fürsicht und Weisheit. Durch seinen ohnehin so sehr gegründeten Glauben kann er nichts verlieren, aber unendlich viel gewinnen: der ungläubige Offenbarungsläugner aber kann durch seinen unvernünftigen, höchst verwegenen und gotteslästerlichen Unglauben nicht nur nichts gewinnen; sondern viel, unendlich viel verlieren." — Der barmherzigste Gott bewahre mich, und alle meine aufgeklärte und unaufgeklärte Mitmenschen für einen so unsäglichen Verlurste!

Ordensfeinde.

Auch ich hätte, wie der Verfasser diesen Titel, meine Anmerkung über denselben gar weglassen, und meine Leser auf die oben gemachte Anmerkungen über die Titel, Kirchen- und Klosterräuber, lieblose Lästerer, Mönch- und Prälaten-

Intengeiseln hinweisen können; allein da die Herrn Aufklärer gar nimmer satt werden können, wider die heiligen Ordensstände, und Ordensleute loszuziehen, so muß ich gleichwohlen noch etwas weniges über ihre giftige Feindschaft, die, wie ehemals wider den Heiland bey den Juden, aus einem heuchlerischen Eifer, aus einem pharisäischen Neide, und aus einer vorgeblichen Staatsmaxime entspringet, hier anfügen.

Sehet, hieß es dort bey den Pharisäern; sehet! die ganze Welt läuft ihm nach, wenn wir ihn so gehen lassen, werden die Römer kommen, und unser Volk, wie unsern Platz einnehmen. Dieses jüdische Zettergeschrey und antichristliche Projekt wiederholen die Aufklärer fast ohne Unterlaß. Sie schreyen aus vollem Halse an den Höfen herum: „Die ganze Welt hängt „sich vermöge der Verbindung der Ordensstän„de an Rom; der Papst ist der Abgott der Or„densleute; wenn wir sie so fortmachen lassen, „wächßt ihre Macht von Tag zu Tag an, und „so werden die Römer mit ihren Auxiliartruppen, „den Ordensleuten, selbst den Thronen gefähr„lich; die Mönche werden alle Güter des Staa„tes an sich ziehen, unzählich vieles nach Rom „schleppen, so daß der Staat selbst den größten „Mangel leiden, und die Bedürftigern in Armuth „werden schmachten müssen." Dergleichen und

ähnliche Wehklagen lieſt man auf manchen Seiten des freymüthigen Ordensfeindes besonders im 1.ten Bande. —

Andere, die mit ihrer wahren Absicht noch hinter dem Berge halten, schreyen über den Verfall der Ordensdisciplin. „Ein Kloster ohne Disci„ plin, sagen sie, kann nichts anders seyn, als „ eine Schwindgrube aller Laster. Was soll man „ dann erst sagen von einem ganzen undisciplinir„ ten Orden? — Was? Wenn alle Orden das „ Unglück getroffen hat, daß die Klosterzucht un„ ter und über sich gekehret, das Institut selbst „ mit den Grundregeln verstimmelt, abgeändert, „ und verfälscht worden sind? " u. s. w.

Aus diesem Tone scheinet Herr Pehem zu reden, da er behaupten will, die Orden und Klöster seyen nicht mehr, wie sie gewesen. Warum? — Die Disciplin seye allgemach zerfallen durch Anhäufung der Reichthümer, ja es seye zum Sprichworte geworden: **die Religion war die Mutter der Reichthümer: die Kinder richteten die Mutter zu Grunde.**" Dieß passet aber nicht allein auf die Ordensstände, antwortet hierauf der Herr J. v. S. „ und zwar erstens schadet nur der üble Gebrauch der Klosterzucht. Das Kloster kann reich seyn, wenn nur die Mönche arm sind. Zweytens läßt sich die Menge nicht

so

so leicht leiten und einschränken: doch erfährt man daß je zahlreicher die Klöster sind, desto stärker auf die Zucht man dringe. Drittens machen keine gute Mönche unreine Absichten in Annehmung des Ordens, als der Aberglaub, der Geiz, und eigennützige Zwang der Aeltern; die schlechte Auswahl der Kandidaten: Vergesse man nicht die den Orden aufgedrungene. — Für alle diese aber sind die Probierjahre: — Nach diesen aber ist wohl noch eine vierte Ursache übrig, die nicht sollte verschwiegen bleiben: sie ist die Begünstigung, der Schutz und Unterstützung mancher zuchtlosen Ordensglieder, die von den weltlichen ihnen geleistet, und auch angetragen werden. Obwohl auch diese Ursacheu keineswegs die Klosterzucht nothwendig zum Verfall bringen, wenn nicht andere auf Seite der Obern dazu kommen. Mißvergnügte, unruhige Köpfe sind mit ihrem unschicklichen Murren und Klagen über die Härte, und Unbescheidenheit ihrer Obern die besten Zeugen einer blühenden Klosterzucht." Seye es auch, daß aus allen diesen und andern Ursachen einige auf einzelne Klöster passen: seye es, daß man hier und da an einzelnen Ordensgliedern grosse Fehltritte und auffallende Mißbräuche wahrnehme; so bleibt dennoch die Frage noch übrig, ob darum ganzen Ordensständen der Vorwurf des gänzlichen Zerfalles der Klosterzucht mit Recht könne und dürfe gemacht werden, wie es die aufklärende, oder vielmehr

ausleerende Ordensfeinde zu machen pflegen? — Sollte man gegen andere Stände auf diese Art verfahren; wehe und abermal wehe allen Weltbürgern vom Monarchen an bis auf den Bettler! Kein Stand in der Welt würde für seinen Umsturz und Aufhebung gesichert seyn.

Alle diese wider die Ordensstände gemachte, oder noch zu machende Einwürfe entnervet so kurz als bündig Herr Jos. Aloys Schmid, da er im VI. Kap. §. 5. S. 101. dem marokkanischen Ordensfeinde sehr faßlich darthut, daß die vorgeblichen, oder auch wirklichen Uebel, die aus den Ordensständen entspringen, das Gute, so selbige leisten, keineswegs aufwägen, mithin kein erheblicher Beweggrund zu ihrer Abschaffung und Aufhebung sind. Richtig ist der Einwurf, sagt er, daß dergleichen Verbindungen der innerlichen Einrichtung, und dem gemeinen Besten des Staates zuwiderlaufen. Wenn man es platterdings zu geben könnte, daß der Staat hiedurch jemal gekränket worden ist; so kann dieses ganz allein der etwa übersetzten Anzahl *) der Klöster, den dar-

*) Er schrieb eben in Baiern, einem Lande, von dem man zu sagen pflegt, daß es fast mit eben so vielen Klöstern, als Eicheln besäet ist.

darinn übersehenen Mißbräuchen, und überhaupts blos einigen unweisen Anstalten, niemal aber dem Religiosen = oder Ordensstande selbsten zugeschrieben und aufgebürdet werden. — Es sind nicht alle Menschen von Geburt, oder dem Glücke dazu bestimmt, sich, oder andere selbst zu regieren, Haushaltungen zu führen, zeitliche Güter zu verwalten, Väter zu werden und Werkzeuge der Landesbevölkerung abzugeben. — Was verlieret also der Staat bey der religiösen Armuth, bey dem geistlichen Gehorsam und bey der Ehelosigkeit einzelner Glieder? Zumal, da die Bedürfnisse des Staates eben so wohl, als dessen wirkende Kräfte auf eine bestimmte Anzahl der Personen eingeschränket sind, und es noch über dieß immer die strengste Pflicht auch für Klostergemeinden bleibet, in allen Angelegenheiten, nach dem Maasse ihres Vermögens, hilfreiche Hände zu bieten, und aus der stillen ruhigen Zelle eben so wohl, als auf dem grossen Tummelplatze der Welt in das allgemeine Beste einzuwirken. — Und haben wir von den Entstehungszeiten des Mönchsthumes her bis auf unsere gegenwärtige Tage nicht immer der herrlichsten Beyspiele genug, daß diese Menschen- und Bürgerpflicht auch wirklich genau, fleißig und getreu in Erfüllung gebracht worden sey? — Nur die Philosophen unsrer Tage allein sind es, welche sich auf den hohen Punkt der Wissenschaft hinaufverklärt haben, Tugenden in Laster, und

Verdienste in Ruchlosigkeit nach Belieben zu verwandeln: sie suchen alle erdenklichen Scheingründe aus den Bedürfnissen der menschlichen Natur und unserm körperlichen Mechanismus hervor, um die Nothwendigkeit allgemeiner Bordelle, und den Einfluß der schändlichsten Niederlagen auf die Vortheile des Staates zu beweisen, und just allein für die Gemeinhäuser der Tugend und Enthaltsamkeit, des guten Bewußtseyns, und der damit verbundenen innerlichen Ruhe, für die Pflanzschulen sittlicher Vollkommenheit und der erbaulichsten Lebensart, für die Zufluchtstätte frauenzimmerlicher Schamhaftigkeit und Ehrliebe finden sie keine einzige Bewegursache, ihre Aufrechthaltung zu empfehlen, den mannigfaltigen Nutzen derselben, und ihre grosse, unläugbare Einwirkung in den bürgerlichen Wohlstand zu erproben, und sie dem Publikum von ihrer guten, gedeihlichen Seite zu zeigen." u. d. ü. ————

Allein das können und werden die Ordensfeinde niemals thun, weil sie nach Art gewisser Insekten, die man Roßkäfer nennet, nur in Koth und Unrath zu wühlen, d. i. nur das mangel- und fehlerhafte anfzurühren gewohnt sind. Ja, ich glaube fast, rechtschaffene Ordensleute würden so gar ihre ohnehin nur feiles Lob verabscheuen, und einem solchen garstigen Schmeichler mit dem Goldkäfer in der Fabel frey hinsagen:

Hör

— — Hör auf, mir liebzukosen,
Dich reizt ein Stall, ich liebe Rosen,
Ich suche Blumen, du den Koth. — —

Es giebt bekannter massen unter den Aufklärern noch eine Gattung Ordensfeinde, welche, weiß nicht wie, menschenfreundlich und liebreich zu handeln wähnen, wenn sie den heilsamen Vorschlag machen, die Ordensstände statt aufzuheben, nur zu reformiren. Und wie greifen sie die Sache an? — Just so, wie der ägyptische Pharao, welcher, die Israeliten auszurotten, Befehl ertheilte, ihre Kinder gleich in der Geburt zu erwürgen. Ja noch grausamer; denn dieser schonte doch wenigst die Mädchen, solche Ordensfeinde aber machen gar keinen Unterschied. Mönche und Nonnen, lautet ihr Machtspruch, sollen vor dem vier und zwarzigsten Jahr keine Klostergelübde ablegen. Und eben dieß heißt das Kind in der Geburt ersticken. Ein solches Verbot muß in kurzem den Ruin der Mönchsorden nach sich ziehen, oder sie wenigstens unnütz, und sogar der Kirche schädlich machen, wie der Verfasser des Beytrages zu einer Apologie des Mönchsstandes aus statistischen und Religiösen Gründen unwiderleglich beweiset. „Ich getraue mir zu be„haupten, schreibt er unter andern S. 62. daß unter zwanzig Jünglingen (dieß passet vielleicht noch mehr auf die Mädchen) welche im sechszehn-

ten Jahre der Welt mit Freuden entsagt hätten, kaum zwey werden gefunden werden, die ihrem innern Berufe bis in das 21.te Jahr (nichts zu melden vom 24.ten) getreu bleiben."

„Aber, fährt er an der nämlichen Stelle fort, man behalte und ernähre mitten unter den Gefahren der Welt den Klosterberuf, *) so werden doch die Klöster nicht besser dabey fahren. Damit ein Mönch dem Publikum nützlich seye, muß er die Sitten, die Denkungsart, die Wissenschaft haben, die seinem Stande angemessen sind. Welcher junge Mensch

*) Ists zu vermuthen, daß ein Jüngling, ein Mädchen bis ins vier und zwanzigste Jahre der Versuchung, an den Freuden der Welt Theil zu nehmen, widerstehen werde? Wie wird der gute Saamen der Unschuld, welcher ihre Begierde zum Klosterleben erzeugt hat, in einem solchen Boden, zu einer so schändlich aufgeklärten Zeit sich erhalten, ausschlagen und reifen können? Ist nicht mit Grund zu befürchten, daß die rauschenden Vergnügungen, die Zerstreuungen, die Vorurtheile der Welt, ihnen einen Eckel vor der Gottseligkeit, vor der Abgezogenheit, vor dem Gehorsam, vor dem Studieren ꝛc. beybringen, und ihnen den Ordensstand verleiden werden? Wie? Sollen diese Jahre, so junge Leute noch in der Welt zubringen müßten, eine Vorbereitung zum Klosterleben seyn?

Mensch von 21 (oder gar 24) Jahren, der bisher ein freyes Leben geführt hat, oder doch mit wie vieler Mühe wird er sich der Regel, dem strengen Gehorsam, der Ordnung unterwerfen? Und wie ist es möglich, daß in einem Herzen, das den Zwang des Klosterlebens so sehr fühlt, Ruhe Friede und Heiterkeit wohnen? — Im Gegentheil werden sich alsdann nur verdorbene Jünglinge voller Laster und schlechter Neigungen, die in der Welt ihr Brod nicht finden, in die Klöster, als in Zufluchtsörter der Faulheit und des Ueberflusses fliehen. Die Erfahrung beweißt, daß keine Mönche unbeugsamer und ungelehriger sind, als die erst in einem gewissen Alter diesen Stand erwählet haben. Zwey oder drey dergleichen in einem Kloster sind hinreichend, alles zu verwirren, und die Ordnung zu stören. Das sind die Früchte, welche eine Verordnung, erst im 21sten oder 24sten Jahr Klostergelübde abzulegen, nothwendig hervorbringt. Anstatt die Mißbräuche und Mängel zu heben, vermehrt sie dieselbe mit neuen, bereitet und bewerkstelliget den gänzlichen Sturz dieser heilsamen und nothwendigen Stiftungen. Wollte Gott! die Erfahrung bestättigte nicht diesen Satz in den Ländern, wo man angefangen hat, eine solche Verordnung ins Werk zu setzen. Wenige junge Leute klopfen dort an der Klosterpforte, welche die Noth nicht dazu treibt. Die Obern sind in großer Verlegenheit, weil sie nicht wissen, wo sie Leute aufbrin-

bringen sollen, die im Chor, am Altar, und sonst der Religion dienen.“

Man machte zwar nachher, diesem Uebel zu steuren, den Ordensobern den Vorschlag, und ertheilte ihnen die Erlaubniß, Novitzen mit fünfzehn und sechszehn Jahren anzunehmen, und zu erziehen, aber ohne sie durch das Gelübd zu binden. — „Allein, sagt der belobte Beytragverfertiger, welche überaus große Schwierigkeit, junge Leute zu erziehen, die sich für völlig frey ansehen? Bey dem geringsten Mißvergnügen, das aus nothwendiger Strenge zur Handhabung der Ordnung entstehet, werden sie in die Welt zurückkehren. Ueberdas würden viele junge Leute den Habit anziehen, um sich einige Jahre hindurch Unterhalt und Unterricht zu verschaffen, und hernach vor der Profession wieder nach Hause gehen. *) Man mag so vorsichtig zu Werke gehen, als man will; so bald das Alter, Klostergelübde abzulegen, auf 21 oder gar 24 Jahre festgesetzt wird, so können sich die Klöster unmöglich mehr aufrecht erhalten. Sie

hören

*) Absonderlich wenn die Ordensneulinge nach dem Probierjahre mit großem Aufwande des Klosters an ein Generalstudium, wie z. B. nach Freyburg müssen abgeschickt werden, wo der Klostergeist durch ganz sonderbare Exorzismen von ihnen ausgetrieben wird. An Beyspielen ist kein Mangel.

hören alsdann auf, dem Staate und der Religion nützlich zu seyn; ja sie werden ihr schädlich, und finden in dem Gesetz ihren Tod, welches ihnen ein neues Leben zu geben bestimmt seyn sollte." —

Nicht so viel Umstände, wie dieses Gesetz, machen mit den heil. Ordensgelübden die Herrn Freymüthigen, sie annulliren und zernichten dieselben lieber gar. Erst vor ein paar Jahren vertheidigte einer aus ihrem Mittel, Herr Kaspar Ruef, in seiner teutschen Disputation öffentlich folgende drey Sätze: 1) So sehr ein vernünftiges Geberth zu empfehlen ist; so wenig sind Gelübde anzurathen. Also niemals räthlich. 2) Keine Gelübde können gebilliget werden. 3) Am allerwenigsten können Gelübde, die sich auf die ganze Lebenszeit erstrecken, gebilliget werden. — Kurz und gut. So ist aller Schwierigkeit aufeinmal abgeholfen. — Und wie wunderschön und meisterhaft Herr Ruef allererst diese Spahnneue Sätze verfochten habe, zeigt Herr Erich Servati recht ausführlich in einer freymüthigen Beurtheilung dieser teutschen Disputation.

Es geschieht demnach derley Ordensfeinden gar nicht zu viel, wenn man sie mit ihren verabscheuungswürdigen Verbesserungsanstalten einem Pharao oder Herodes vergleichet; indem sie gleich diesen die Kinder, so die geistlichen Orden Gott, der

Kirche

Kirche und der Religion zu erzeugen sich angelegen seyn lassen, schon in oder gleich nach der Geburt zu ersticken und zu erwürgen suchen. Nein, nein, nicht die Verbesserung der Ordensstände ist es, was sie auf dem Herzen drückt. Es sind ganz andere Ursachen. — Sie wissen, daß schon Arkadius den Bischöfen befohlen hat, sie sollten die Geistlichen, deren sie zu ihren Verrichtungen benöthigt wären, unter den Ordensleuten suchen. Sie wissen, daß in den Klöstern, da die übrige Welt von der Barberey überschwemmt war, sich allzeit noch wenigst ein Schatten von ächter Gelehrsamkeit erhielt. Sie wissen, daß selbst die Feinde der Religion, seit dem Kaiser Valens, welcher der Arianischen Ketzerey günstig gewesen, und die Mönche verfolgt hat, bis auf Luther, und Calvin diesen Vortheil der Ordensstände, anerkannt, und deswegen hauptsächlich ihre Angriffe auf diese gerichtet haben. Dieß wissen sie, und sehen leicht ein, daß ihre Glitteraufklärung die gewünschten Fortschritte nicht ungehindert machen könne, so lange Orden und Ordensleute in der Kirche bestehen; und daß hingegen, wenn diese einmal gefallen seyn sollten, die Kirche nicht so leichtlich ihren Feinden widerstehen wird können.

Endlich entdecket uns der Weltheiland selbst noch eine gar allgemeine Quelle, aus welcher der höllische und fast teufelische Haß der Ordens-

feinde

feinde entspringt, da er bey Joh. am 15. Kap. 19. v. zu seinen Jüngern spricht . . . Wenn ihr von der Welt wäret; so würde die Welt das ihrige lieb haben. Weil ihr aber nicht von der Welt seyd, und ich euch erwählet und von der Welt abgesöndert habe, darum hasset euch die Welt . . . . Tröstet euch also, ihr Ordensleute, ihr Mönche und Nonnen, die ihr von der Welt, von der vorgeblich aufgeklärten Welt verspottet, verleumdet, gehasset und verfolget werdet! Die Aufklärer, diese unversöhnliche Ordensfeinde, mögen immerhin Vorwände erdenken, ihren schändlichen und ungerechten Haß zu bemänteln; sie mögen euch immerhin als Bigotten, Sonderlingen, stolzen, unruhigen und unverträglichen Leuten begegnen; lasset sie! Jesus Christus weis nur mehr als zu wohl, aus was für einer Quelle dieser Haß entspringet. — Wenn ihr von der aufgeklärten Afterwelt wäret; wenn ihr an ihren ausschweifenden Ergötzlichkeiten und Belustigungen Theil nähmet; wenn diese Welt ihre Schwachheiten und Sünden an euch erblickte; wenn ihr euch, wie sie, strafbare Freyheiten herausnähmet; wenn ihr eure Reden mit Verleumdung und Satyre, mit zweydeutigen Worten, mit vielen Geschichten und gottlosen Ausdrücken würztet; so würdet ihr in ihren Augen liebenswürdig seyn, und sie würde nicht unterlassen, euch zu loben. — Weil euch aber Jesus Christus durch seine Gnade erwäh-

wählet, *) und von dieser mehr verkehrten, als aufgeklärten Welt abgesondert hat, weil man siehet, daß ihr, anstatt euch in den Zusammenkünften und bey den Festen der Welt einzufinden, euch immer in den Klostermauern eingeschlossen haltet, die Kirchen bey Tage und Nacht besuchet, euer Gewissen zum öftern reiniget, und euch bey den Sakramenten eifrigst einfindet; weil ihr überall mit einer sittsamen und bescheidenen Mine erscheinet, die der Freyheit und Ruchlosigkeit Einhalt thut, die Gottlosigkeit zurückhält, und den gar zu freyen Reden ein Stillschweigen aufleget, darum hasset euch die aufgeklärte Welt. — Freuet euch darüber, weil es ein Beweis ist, daß euch Jesus Christus liebet, und daß ihr ihm angehöret. Vergesset nicht des Wortes, das er euch gesagt hat: Ein Knecht ist nicht größer als sein Herr. Wenn sie mich verfolgt haben; so werden sie euch auch verfolgen. Joh. 15, 20.

Obrigkeitsschänder.

Wofern die Menschen in derjenigen Unschuld geblieben wären, in welcher Gott dieselbigen geschaffen hatte, so würden keine Regenten und Obrig-

*) Dieß ist fast durchgehends das Raisonnement, nicht eines teutschen Schafkopfs, sondern eines geistreich aufgeklärten französischen Genies.

Obrigkeiten unter ihnen gewesen seyn. Sie würden, weil sie alle gleich gebohren werden, alle in Gleichheit gelebet haben. Nachdem sie aber durch die Sünde aus diesem Zustande gefallen waren, wollte jedweder befehlen, und sich zum Herrn über andere machen. Umsonst war es, daß die Stimme der Natur, zu Erweckung der vom Schöpfer ihren Herzen eingeprägten Empfindungen der Billigkeit, ihnen zurief: Thut niemand Unrecht. Thut eures Gleichen, was ihr wollet, daß sie euch thun sollen, und ehret in ihnen das Ebenbild der Gottheit. Sie höreten allein die Stimme der Ungerechtigkeit ihrer Leidenschaften. Die Begierde, die durch keinen Zügel zurückgehalten ward, hielt weder Maaß noch Ziel. Ehrgeiz, Eigennutz, Haß, Rache, Mord und die grössesten Unordnungen breiteten sich, wie gewaltige Ströme auf dem Erdboden aus, und verursachten diejenigen Verwüstungen, mit denen das menschliche Geschlecht heimgesuchet ward.

Diesen Unordnungen Einhalt zu thun, wurden die Menschen unter sich einig, sich etlichen aus ihrem Mittel zu unterwerfen, und sie übergaben ihnen das Recht, sie zu regieren. Alsdann wurden Könige, Regenten und Obrigkeiten eingesetzet, damit sie die Schiedsrichter der allgemeinen Treue wären, damit sie die Schwachen wider die Unterdrückungen der Stärkern beschützten, damit sie die

Streitigkeiten einzelner Personen entscheiden, ihre Ansprüche festsetzen, und jedem das seinige geben möchten.

Dieß ist der Ursprung der obrigkeitlichen Gewalt. Doch diese zuträglichste Einrichtung in der Welt, dieses Meisterstück der menschlichen Vernunft, konnte weder rechtmäßig noch dauerhaft seyn, wenn Gott, der einzige Geber aller Gewalt, der oberste Herr über Lebeu und Tod, sie nicht bestättiget hätte, und wenn er nicht den Obrigkeiten seine Macht, und das Recht, Gesetze zu geben, die Menschen zu richten, die Laster zu bestrafen, und die Stöhrer der gesellschaftlichen Ordnung zur Strafe zu ziehen, mitgetheilet hätte. So ist demnach die obrigkeitliche Gewalt im Staate sowohl, als in der Kirche eine Theilnehmung an der höchsten Macht Gottes über die Menschen. Er erkläret sich für ihren Beschützer. Er befiehlt allen Menschen, unterthan zu seyn einer jeglichen menschlichen Kreatur wegen Gott; es sey gleich dem Könige als dem Vortreflichsten; oder den Führern, die von ihm gesandt sind: denn also ist der Wille Gottes. *) Er unterrichtet uns, daß die Obern auf Erden an seiner Statt sind, und daß derjenige, der sich wider sie setzet, seiner Ordnung widerstrebet.. **)

Man

*) 1 Petr. Kap. 2. v. 13. **) Röm. Kap. 13. v. 1, 2.

Man soll auch nicht dafür halten, daß die Sünde, oder sonst ein Gebrechen die Würde der Obern vernichten, oder sie ihrer Rechte berauben könne. Man würde in den Irrthum des fünfzehnten ketzerischen Satzes des Wiklefs fallen. Wer sie auch immer vor Gott seyn mögen, so ist doch ihre Person für uns nicht weniger heilig, ihr Rang nicht weniger erhaben, ihr Ansehen nicht weniger ehrwürdig. Dieß giebt uns der Apostelfürst Petrus an der eben angeführten Stelle v. 18. zu verstehen, wenn er sagt: Ihr Knechte, seyd dem Herrn mit aller Furcht unterthan, nicht allein den guten und bescheidenen, sondern auch den ungeschlachten, rauhen und ungesitteten. — Wehe zwar den Obern, welche die Treue nicht halten, die sie Gott schuldig sind! aber auch wehe den Untergebenen, wenn sie sich, unter was immer für einem Vorwande es seyn mag, der Ehrfurcht entladen, welche sie gegen ihre Obrigkeiten zu haben, Gott selbst verbindet! Denn ungeachtet der Sünde, die vom Menschen kömmt, ist die Macht allezeit von Gott, welcher die bösen Obrigkeiten in seinem Zorne, wie die guten in seiner Erbarmung giebt.

Was muß man demnach von den heutigen Aufklärern halten, welche nicht selten sowohl geistlich- als weltliche Obrigkeiten in ihren pasquillanten Schriften mit fast unerhörter Zügellosigkeit

herabmachen und schänden. Es ist hier nicht die Rede nur etwann von Minoriten-Priorn, oder Kapuziner-Quardianen; nicht nur etwann von Dorfschultheissen und Gemeindsführern; sondern von groſsen Kirchenprälaten, und erhabenen Reichsfürsten. — Wie sie es vor ein paar Jahren dem neuen, NB. dem neuen Bischof in Linz, Grafen von Herberstein, der mit Erlaubniß der dortigen Regierung einen schon seit Jahr und Tage auf allerhöchsten Befehl gesperrten Kirchenhof auf 8 Tage zur Belebung der Andacht eröffnen ließ, gemacht haben, so begegnen sie allen andern Kirchenvorstehern, die es nicht mit ihnen halten. „Dieses unkluge Unternehmen, hieß es, eines klug „seyn wollenden Oberhirten ist auch von den „Predigtkritikern (welche Authorität!) im Wiener Blatt auf eine Art gerüget worden, die dem „Herrn Grafen von Herberstein wie Nieswurz „behagen wird.“ *) — Das heißt, wir haben geblästt, in die weite Welt hinausgeblästt.

Will dieses einem simplen neuen Bischof nicht behagen, wie soll es denn Pius VI. dem Bischofe der Bischöfe behagen, wenn eben diese Neueste Weltbegebenheiten No. 37. 1787. eine ganz neu er-

*) Neueste Weltbegebenheiten No. 143. a. 1786.

erschienen seyn sollende Schrift aus Wien ankündet unter dem Titel: Entwurf eines geistlichen Staatsrechts für das katholische Teutschland, ganz den heutigen Umständen angemessen. — Die Vorrede seye besonders merkwürdig. Es heiße unter andern: Selbst Pius *VI.* den die Welt ehedem für einen sanften, friedliebenden Mann hielt, legt die Maske allmählig ab; er kündigt den Freyheiten und Rechten unsrer teutschen Kirchen, wo es ihm je die Nachsicht der Landesfürsten und Bischöfe, oder die Macht seines Anhangs erlaubt, einen offenbaren Krieg an, und beginnt, beynahe gar ein Hildebrandt (nur diesen nicht aus dem Spiel gelassen!) neuerer Zeiten zu werden. — Am Ende seye eine interessante Urkunde aus der Lebeusgeschichte des heil. Pabsts Gregors VII. angehängt, dem verschiedene Erzbischöfe und Bischöfe in einem weitläuftigen Schreiben seine unerhörte Herrschsucht vorwerfen, und ihn mit teutscher Freymüthigkeit zurechte weisen. Und diese fast alle lebende und verstorbene, geistliche und profane Obrigkeiten schändende Schrift soll dem Kaiser und Pabste, den Landesfürsten und Bischöfen, päbstlichen Nunzien und Jesuiten (nur auch diese nicht vergessen!) besonders allen öffentlichen Lehrern und Schülern des Kirchenrechts gewidmet seyn. — Man nenne verschiedene würdige Männer als Verfasser dieses Werkchens. — So weit haben es unsere Aufklärer

gebracht; offenbare Obrigkeitsschänder heißen bey ihnen würdige Männer.

Auf solche Art wird wohl auch Herr Schubart einer der würdigsten Männer seyn, als welcher dem gerechtesten, und höchst nothwendigen Verfahren Sr. Kurfürstl. Durchlaucht von Pfalzbaiern gegen die Illuminaten, diese geschwornesten Feinde der Religion und des Staates, mit Obrigkeitsschänderischer Frechheit das Anathem spricht, da er im XIX. Stück Monat. Sept. 1787 also schreibt: Baiern tobt mit Feuer und Schwerd gegen sie, die Illuminaten. — — Ob dieß heftige Verfahren, dessen Rath und Ausführer Kreitmaier der Strenge ist, gerecht und billig sey; mag der weise Menschenfreund entscheiden. Man mordet die Irrenden nicht; man bekehrt sie. — Und wer hat denn einen Schubart zum Schulmeister über die höchsten Landesobrigkeiten angestellet, um sie zu belehren, was gerecht, und billig ist? — Möchte nur der Kurfürst von Pfalzbaiern diesem feilen Skribenten eine fette Goldbörse in sein weites Maul werfen; ich wette, höchstderselbe dürfte gar bald als der gerechteste, billigste, und selbst weiseste entscheidende Menschenfreund in seinen Blättern gepriesen werden.

Ein noch weit zügelloserer Obrigkeitsschänder ist der verkappte Marrokkaner Briefsteller, welcher nach Herrn Schmids Bemerkung mit dem Vorwurf des ehemals in Teutschland üblichen Faustrechts nicht nur den Ruhm und das Ansehen unsrer vortreflichen Nation verschwärzen will; sondern auch den obersten Häuptern Teutschlands zur Last leget, daß sie das Faustrecht, aus purer Herrschsucht, von dem gemeinen Menschenhaufen hinweg, und als ein Regale, blos allein an sich gezogen hätten. — Und aus welchen Gründen beweiset er dieses? — Lächerlich! aus der großen Anzahl der Soldaten, welche die teutschen Fürsten auf den Beinen halten. — Weiß denn dieser große Philosoph nicht, daß unter dem Schutze des Soldaten der müde Landman ruhig und sorglos in seiner friedlichen Hütte schläft; der Handwerksmann getrost und freudig die Früchte seiner Arbeit mit seiner lieben Hausfamilie verzehrt; der Handelsmann ungestört sein Gewerbe treibt; und der Beamte mit munterer Muße seinen Geschäften obliegt: indeß die Hand des Schicksals Leben und Tod des Soldaten auf der Wagschale hält, und tausend Gefahren vor seinem Kopfe vorüber schweben? — „Was ist nun besser gethan, fragt Herr Schmid, daß ein einzelner das natürliche Recht der Vertheidigung ausübe, damit der größere Theil der Menschen in Ruhe und Sicherheit leben könne; oder daß jeglichen ohne Unterschied gestattet

sey, seine Privatleidenschaft, dieser so vielköpfigen Hüäne, mit gewaffneter Hand Genüge zu verschaffen, und den Ausspruch der Gerechtigkeit nach Belieben auf die Spitze des Degens zu setzen? — Wahrhaftig, wenn die Entscheidung dieser Frage nicht von selbst auffallend ist, der mag sich meinetwegen zu den Cannibalen und Esquimaux schlagen: denn er wird sich viel besser für wilde Völker, als unter eine gesittete Nation schicken."

Nicht ohne Vorahndung schrieb der Verfasser in diesem Titel S. 186. darf die Frechheit der Obrigkeitsschänder in diesen aufgeklärten Zeiten so ungestrafet weiter fortschreiten; wer weis, was noch dem großen Kaiser Joseph selbst von ihnen bevorsteht! — Denn wirklich sind nicht wenige Majestätschändende Wische seit etlichen Jahren zum Vorschein gekommen, als z. B. der zwey und vierzigjährige Affe, so selbst nach dem Geständnisse des Kempt. Herrn Weltbürgers *) ein ganz vermaledeytes Mährchen

*) Eben dieser Herr Weltbürger, welcher den Pabst und die ganze katholische Klerisey ꝛc. an so manchen Stellen äusserst verunglimpfet, scheinet in seinem Empfehlungsschreiben an seine Leser die ganze Schuld auf Kaiser Joseph hinüber schieben zu wollen, indem er sagt: „daß wir zuweilen Thatsachen er-

„zähl-

chen seyn soll; dessen aber ohngeachtet wird von der typographischen Gesellschaft in der Reichsstadt Kempten der zweyte Theil desselben um den beygesetzten Preise eines Guldens aller Welt ganz frey angezeigt.

Auch der freymüthige Herr Maximilian Ruth, Lehrer ꝛc. zu Freyburg wollte in seiner Abhandlung von den Folgen, welche der Cölibat der Geistlichen auf das Wohl katholischer Staaten hat, seinen Monarchen nicht ganz ungerupft lassen, indem er diese anzügliche Stelle einschaltet: In einem Staate, wo es an einem festen und zusammenhängenden politischen System fehlt, kann die Abschaffung der Todesstrafe keine andere Folge haben, als daß sich Diebe und Mörder und Strassenräuber plötzlich vermehren, und die Regierung sich genöthigt sehe, durch Wiedereinführung der Todesstrafe, ihre Blöße an wahren und durchgedachten Grundsätzen

„ zählten, welche fromme Ohren beleidigten, „ möchten wir lieber auf Rechnung derjeni„ gen schreiben, die sie begiengen, als auf „ unsre, die wir sie niederschrieben. Daß „ aber diese meistens nur eine Religionspar„ thie trafen, daran dürften wohl die Zeit„ umstände der großen Kirchenreformation „ Josephs II. die sie uns entdeckten, ganz „ allein Schuldseyn, u. s. w.“

zu verrathen. Diese Stelle in der Thesis aus dem peinlichen Recht soll zwar der Professor der Polizey = und Kameralwissenschaften, unter dem Vorwande, der Kandidat scheine damit auf Oesterreichs Monarchen zu zielen, ausgestrichen haben. Allein, sagt Erich Servati, in einer Note seiner kurzen Abfertigung: „Ob es aus „ Vorwand oder Ueberzeugung bey diesem sonst „ so helldenkenden Censor war, berührt die Sache „ nicht. Auffallend war es immer, daß ein jun„ ger Mann seinem Monarchen, an dessen Tafel „ er spies, ein solches Schnippchen schlage. Nicht „ alle haben von der Preßfreyheit so ungeschliffene Begriffe.“ u. d. ü.

Unter die Majestätschänderische Flugblätter wird billig auch gezählet eine in der Gegend um T*** ausgestreute, und von einem gottseligen Kapuzinerpater hinterlassen seyn sollende Prophezeyhung über die sehr bedrängten Zeiten im J. 1777. bis 1788. Dieser im elendesten Unteutsch verfaßte Wisch soll unter andern die absichtlich boshafte Stelle enthalten: daß der Kaiser mit den Gotteshäusern und Priesterschaft schlecht umgehen werde; man werde nicht wissen, was er für einen Glauben habe, u. s. w. Oberdeutsche Staatszeitung St. XIII. 1787. — So konnte dann nicht einmal dieser elende Lügenprophet seinen Lästersetzen zusammenstoppeln, ohne die

die Ordensleute, nämlich die armen Kapuziner darinn zu verwickeln! O Aufklärung, Aufklärung!

Doch alle übrigen Majestätschändende Schriften übertrift unendlich die feuerwürdige, selbst in der Kaiserl. Residenzstadt **Wien**, aus einer Drachen- oder Tigerhöhle ans Licht hervorgegeiferte Vertheidigungsschrift für den ehemaligen Gardeobristlieutenant Szekely, welche unsern sonst in allen Aufklärungsblättern allgemein vergötterten und angebetheten Kaiser als den größten Tyrannen, den jemals der Erdboden getragen hat, mit höchst entehrenden Zügen geschildert, und geschändet hat. — Mit bebender Hand setze ich aus derselben zum Beweise nur eine ganz kurze Stelle her.

Seite 10. raset Szekleys Vertheidiger also: „ Armer, bedaurenswürdiger Szekely! daß es in „ der Kugel deines traurigen Schicksals aufgezeichnet seyn mußte, daß die Untersuchung deines „ Verbrechens einem wetterwindischen Monarchen „ eben in dem Augenblick vorgelegt werde, wo ihn „ vielleicht eine Fliege an der Nase neckte, und er „ im Zorn hierüber dein schändliches Urtheil fälle! — Unglücklicher Mann! du Opfer der Laune „ des Monarchen! du grausames Opfer eines unmenschlichen, tyrannischen Herzens! Sagt Männer von Gefühl, sagt Männer der Gerechtigkeit! welcher Monarch kann Urtheile verstren-

„gen?

„ gen? — Ein Tyrann! Welcher Monarch kann die „ Rechte der Menschheit mit Füßen tretten? — „ Ein Tyrann, Welcher Monarch kann Gesetze „ und Gerechtigkeit verlachen? Ein Tyrann! Wel„ cher Monarch kann in Kriminalsachen nach eige„ ner Willkühr handeln? Ein Tyrann! — Gott! „ Gott! was bist du armer Mensch! Schwaches „ Geschöpf, das dieser launigte Kopf unver„ schuldet im Staube tritt, daß du dich krüm„ mest, und unter sieben tausend Schmerzen von „ einer siebentausendköpfigen Hidra erwürget wirst? „ u. s. w.“

Schreckliches, die Menschheit selbst entehrendes Bild! — Hat man wohl je einen der fürchterlichsten Tyrannen in den finstersten und rohesten Zeiten auf eine so zügellose Art schimpfen, schelten und schänden gehört? — Allein was von Urzeiten her unerhört war, das geschieht jetzt in den hellen Tagen der Aufklärung. — Lasset uns von einer solchen Aufklärung die Augen wegwenden, um nicht dieselben mit mehrern dergleichen Majestäts- und Obrigkeitsschändungen zu entheiligen; absonderlich weil im dritten Bande unter dem Titel Rebellen fast ähnliche Anekdötchen vorkommen dürften.

Nur muß ich zum Beschluß dieser Anmerkung und des gegenwärtigen Bändgens nnch anfügen, daß

daß es sehr artig läßt, wenn die Herrn Aufklä-
rer den scheußlichen Titel Majestätslästerer an-
dern rechtschaffenen Männern anzuschmitzen sich
bemühen, wie z. B. die Verfasser des achtzehn-
ten Jahrhunderts dem Verfasser des Alpha-
bets, und Herr Probst Wittola dem römischen
Journalisten. Die erstern sind schon im ersten
Bande dieser freymüthigen Anmerkungen in
dem Titel Authorn zurechte gewiesen worden. Der
letztere, nämlich Wittola, der immer lieber Men-
schenliebe, und Duldung predigt, als selbst übt,
will in seinem ersten Zweybogenstücke vom Jahre
1787. die armen Römer ohne Pardon in freche
Majestätslästerer umschaffen, weil sie in ihrem
Journal offenherzig äusserten, und schrieben, daß
ihnen die Reformationsanstalten weltlicher Landsfür-
sten in Hinsicht auf Toleranz, auf die Ehe, auf
die Immunität nicht gefallen, und ihnen religions-
widrig scheinen 2c. Gewiß, selbst die weltlichen
Fürsten haben so viel Billigkeit, ihren Unterthanen
und nicht Unterthanen es für keinen Glaubensar-
tikel aufzudringen, daß ihre vorgenommenen Re-
formationen in Hinsicht auf Toleranz, Ehe, Im-
munität und andere Dinge, die in das Religions-
fach einschlagen, untrüglich und unfehlbar seyen;
oder daß man denselben blindhin beypflichten müsse. —
Wenn also, sagt die Kritik über gewisse Kriti-
ker 2c. N. 4. 1788, „wenn ein gelehrter, und
„ zwar einer, der nicht einmal Unterthan ist, nach

„ sei-

„ seinen Meynungen und Grundsätzen handelt;
„ wenn er sich der vom weisen Monarchen selbst
„ gestatteten Preßfreyheit bedient, und den Mey-
„ nungen und Grundsätzen des Fürsten widerspricht:
„ Wer kann mit Vernunft, wer kann mit Billig-
„ keit sagen, daß ein solcher Mann ein frecher
„ Majestätslästerer sey? So wenig ein Fürst
„ einen Unterthanen zwingen kann, mit innerlicher
„ Einwilligung, mit Ueberzeugung des Verstandes,
„ mit Herzensneigung einer andern Religion beyzu-
„ treten; eben so wenig kann er seine Unterthanen zu
„ gefälligen Anbethern, zu Sklaven seiner Denkungs-
„ art, seiner Meynungen und seiner Grundsätze ma-
„ chen: und wenn jemand einen guten, weisen Für-
„ sten so eine Gewalt, so eine Unbilligkeit zumuthen
„ würde; denn könnten wir mit größerm Rechte, wo
„ nicht einen Majestätslästerer, doch wenigst einen
„ kriechenden Schmeichler nennen.“ — Der Wie-
nerische Kirchenzeitungsschreiber Wittola und sei-
nes gleichen Aufklärer mögen demnach mit denen
von ihnen bestverdienten Titulaturen vorliebneh-
men, und selbe keinen Unverdienten anzuhängen
suchen; sonst dürfte es leicht geschehen, daß ein
unaufgeklärter Schafkopf oder Hanßhagel aus
dem oben angeführten Alphabete für sie neue her-
ausklaubte, und so nähme die Katzbalgerey noch
lang kein

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Widmann, Meinrad

Freymüthige Anmerkungen zu der Frage: Wer sind die Aufklärer?

Bd.: 2

Augsburg 1789

Polem. 2973-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777368-1
VD18 90532600-001